

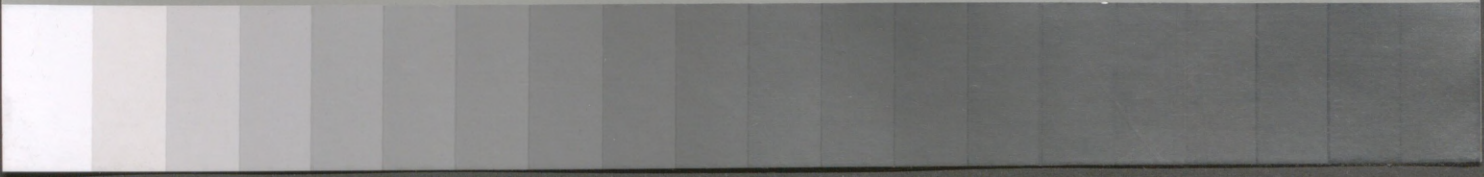
Part Code
ST1316



Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



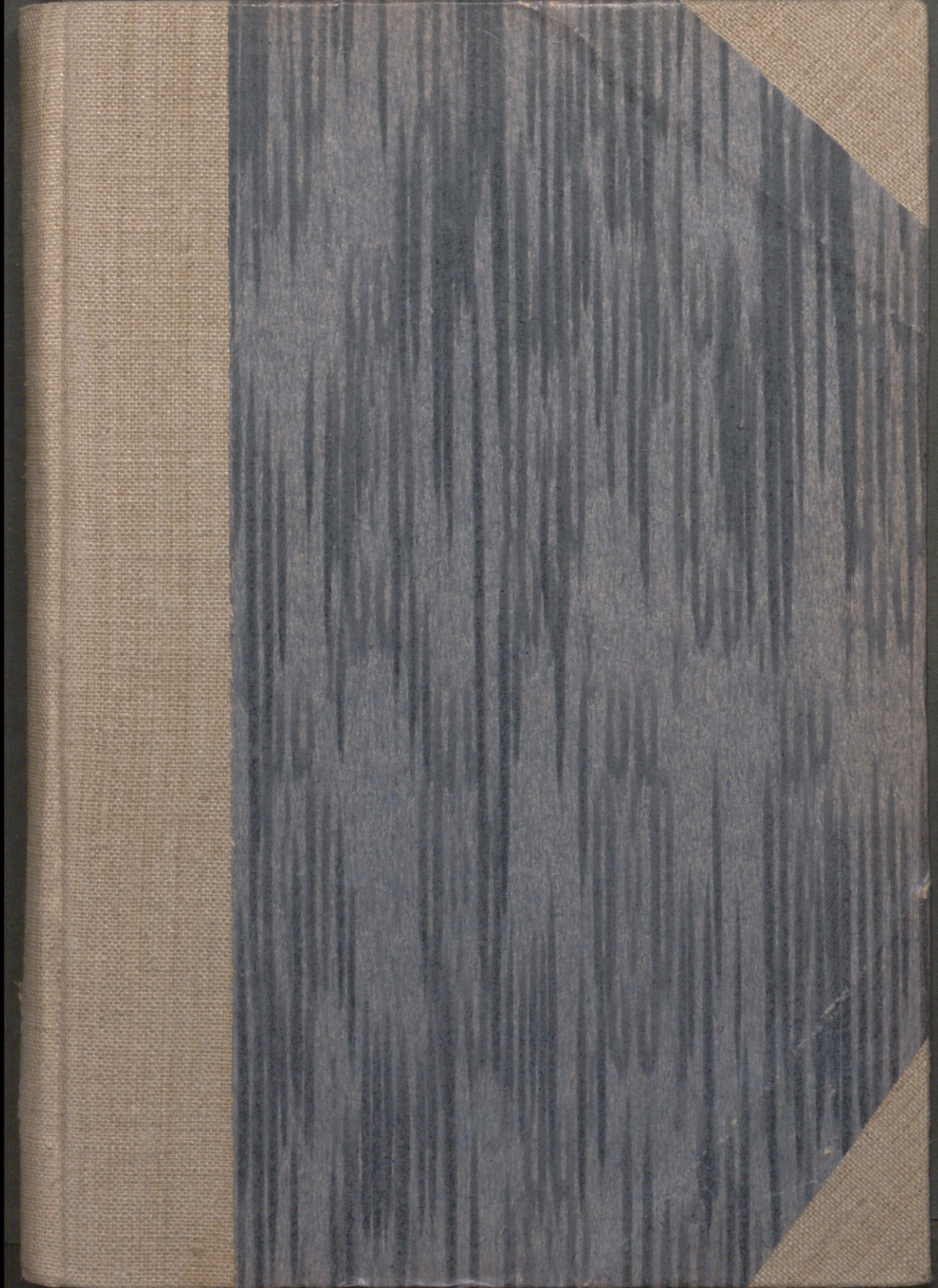
Colour Chart #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Centimetres

Inches





Duklet

7517

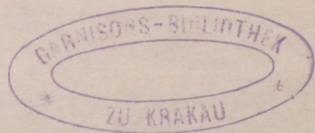
Das Exerzier-Reglement
für die Infanterie vom
[] 29. Mai 1906 []
Kriegsgeschichtlich erläutert

Von
Fhrn. v. Freitag-Loringhoven

Oberstleutnant
und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes

G
3
7517

EM



Mit 1 Karte in Steindruck und 50 Skizzen

Berlin 1907
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Rochstraße 68-71

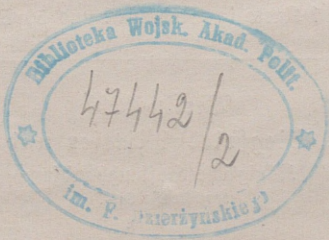
995. 9/505. 52

Das Gesetz über die
Ausübung des
Rechts der
Übersetzung

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



6447/II





Vorwort.

Das Exerzier-Reglement vom 29. Mai 1906 unterscheidet sich von seinen Vorgängern u. a. dadurch, daß es in seinem II., das Gefecht behandelnden Teile ein weniger ausgesprochenes rein infanteristisches Gepräge trägt, sowie ferner dadurch, daß es in erweitertem Maße mit den Verhältnissen des heutigen großen Krieges rechnet. Die zahlreichen wertvollen Grundsätze für die Führung, die es enthält, näher zu erläutern, ist der Zweck der nachstehenden Schrift.

Sie will nicht eine Sammlung von Beispielen geben. In betrachtender Form gehalten, knüpft sie nur an eine Reihe typischer Fälle aus den Ereignissen der neueren Kriege an. Es lag in der Natur der Sache und entsprach dem Standpunkt des Reglements, daß hierbei vorzugsweise bei größeren Verhältnissen verweilt wurde. Sie bilden in heutigen Kriegen die Regel, mit ihnen sich zu befassen, wird auch dem jüngeren Offizier von Nutzen sein und ihm das Eindringen in den Geist der Vorschrift erleichtern. Die Kunst der höheren Truppenführung ist mit nichts eine Art Geheimwissenschaft, mit der die Masse des Offizierkorps nichts zu tun hat, sondern nur die Anwendung soldatischen Denkens auf größere Verhältnisse. In solcher sich zu üben, aber ist für jeden Offizier von unendlichem Vorteil. Die Klarheit seines Denkens, die Sicherheit seines Entschlusses auch in kleineren Verhältnissen wird dadurch unfehlbar gewinnen.

Dem höheren Offizier aber hofft der Verfasser durch die behandelten Fälle aus der Kriegsgeschichte einige Anregung für die praktische Truppenausbildung zu geben. Auf dem Manöverfelde und auf Truppenübungsplätzen gewonnene Erfahrungen bergen leicht manche Täuschung, sie müssen stets gegen diejenigen der Kriegsgeschichte abgewogen werden. Auch diese dürfen jedoch niemals als Rezepte für bestimmte Fälle betrachtet werden. Die hier behandelten Beispiele wollen denn auch nur der Lehre von der Truppenführung im allgemeinen dienen und hierbei zu einem vertieften Studium der Kriegsgeschichte anregen, nicht etwa ein solches entbehrlich machen. Schon die mit Rücksicht auf die Anpassung an das Reglement gebotene ungleiche Behandlung des kriegsgeschichtlichen Stoffes würde die Absicht, eine Art Sammlung von Schilderungen der Schlachten und Gefechte der neuesten Zeit zu bieten, wenn sie je bestanden hätte, zurücktreten lassen müssen.

Die im Text gegebene Skizze der Schlacht von Grabelotte-St. Privat nimmt einen etwas breiteren Raum ein, weil auf diese Schlacht immer wieder zurückgegriffen wird. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. „Auf dem blutgetränkten Boden vor Mek sind unter der Wucht der Ereignisse die Anschauungen über die Kriegführung im großen wie im einzelnen entstanden, welche jetzt zu vollem Durchbruch gelangt sind und einen Umschwung von epochemachender Bedeutung bezeichnen.“*) Das Bestreben, möglichst kurz zu sein und nur das zur Erläuterung des betreffenden Abschnitts im Reglement Dienende zu bringen, hat übrigens bei den Angaben über die Schlacht vom 18. August, ebenso wie bei dem über andere Schlachten oder einzelne Gefechtsperioden Gesagten, dahin geführt, von einer ermüdenden Aufzählung der einzelnen beteiligten

*) General der Infanterie Frhr. v. Falkenhäusen in der Besprechung des V. Bandes der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, „Der 18. August 1870“ im Militär-Wochenblatt 1906, Nr. 158.

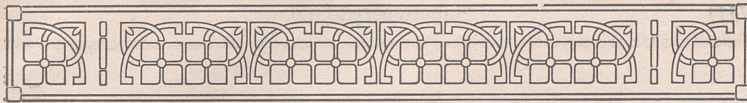
Truppenteile Abstand zu nehmen. Solche sind nur dort benannt, wo damit gleichzeitig eine Vereinfachung erzielt wurde.

Die stoffliche Einteilung der Schrift schließt sich durchaus den betreffenden Abschnitten des Reglements, wenn auch natürlich nicht den einzelnen Ziffern an. Der „Vormarsch zum Gefecht“ bildet den Anfang, das „Verhalten zu den anderen Waffen“ den Schluß. Der Inhalt der voran- und nachstehenden Kapitel des II. Teils ist, soweit es dem Verfasser erforderlich schien, in den einzelnen Abschnitten mit verarbeitet. Abgesehen wurde hierbei von vielem, das zwar in einem Reglement nicht fehlen darf, das jedoch an sich uns allen längst Geläufiges und im Grunde Selbstverständliches besagt. Manches, das über die Artillerieverwendung zu erwähnen war, ist, um fortgesetzte Wiederholungen bei den einzelnen Gefechtsbildern zu vermeiden, in dem Abschnitt „Verhalten zu den anderen Waffen“ zusammengefaßt. In dem Kapitel „Verteidigung“ ist absichtlich nicht näher auf die Feldbefestigung eingegangen. Abgesehen davon, daß sie bei aller ihr innewohnenden Wichtigkeit in ihren Einzelheiten doch vorwaltend technischer Natur ist und sachgemäßer in Erläuterungen zur Feldbefestigungsvorschrift zu behandeln sein würde, erscheint das meiste, das frühere Kriege in dieser Hinsicht bieten, veraltet, die neuesten Kriegserfahrungen außereuropäischer Feldzüge aber sind nur bedingt für unsere Verhältnisse zu verwerten.



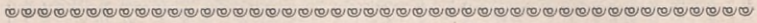
Die erste Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die zweite Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die dritte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die vierte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die fünfte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die sechste Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die siebte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die achte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die neunte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen. Die zehnte Forderung ist die, dass die Wissenschaft sich nicht nur mit dem Erfahren der Natur beschäftigt, sondern auch mit dem Erfahren des Menschen.



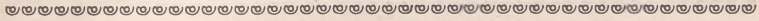


Inhaltsverzeichnis.

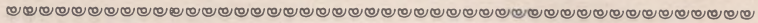
	Seite
Einleitung	1
Das Reglement von 1812 S. 1. — Das Reglement von 1847 S. 3. — 1870 bestand bei uns noch keine eigentliche Feuertaktik S. 5. — Das Reglement von 1888 S. 7.	
I. Vormarsch zum Gefecht	10
1. Aufmarsch oder Entfaltung	10
Der massierte Vormarsch der Zweiten Armee am 18. August 1870 S. 10. — Unnötiger Aufmarsch bei der Versammlung der Ersten preussischen Armee am Morgen von Königgrätz S. 15. — Der Aufmarsch der 6. Infanterie-Division am 16. August 1870 geboten S. 16. — Der Aufmarsch der 19. Halbdivision an demselben Tage nicht erforderlich S. 18.	
2. Längere Anmärsche in verbreiterten Marschkolonnen	22
Breite Marschkolonnen früher allgemein üblich S. 22. — Pioniere als Wegbahner beim Anmarsch S. 24.	
3. Aufstellung und Bewegung von Reserven	25
Eine geeignete Aufstellung der Reserven heute gegen früher erschwert S. 25. — Widerstandsfähigkeit der Teilreserven gegen früher erhöht S. 25. — Aufstellung in räumlich getrennten Gruppen S. 26. — Ausschneiden von Artilleriereserven S. 28.	
II. Angriffsverfahren	29
1. Der Angriff über die bedungslose Ebene	29
Zusammenfassen der Hauptkräfte dort, wo gedeckte Annäherung möglich ist. Kletna, Paardeberg, St. Privat S. 29. — Die allgemeine Kriegslage macht häufig ein Vermeiden der offenen Ebene unmöglich. Scheinowo S. 34.	



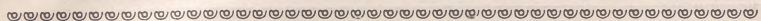
	Seite
2. Drang nach vorwärts. Festhalten des Erreichten	35
<p>Eine gut erzogene Infanterie geht nahe an den Feind heran S. 35. — Ausharren am Feinde. Scheinowo, Gornj Dubnjak, Paardeberg S. 37. — Vorreißen Erschöpfter und Weichender. Driefontein S. 38.</p>	
3. Verbindung zwischen den vorderen Theilen der Angriffsstruppe und den rückwärts befindlichen Führern	40
<p>Der autoritative Wille der Führung muß sich durchsetzen S. 40. — Gefechts-telephon, Winterflaggen, Heliographen, Lichtsignale S. 41.</p>	
4. Lockere oder dichte Schützenlinien. Schwierigkeit, die feindliche Stellung nach Ausdehnung und Besetzung zu erkennen. Heranarbeiten an den Feind	42
<p>Die erste Schützenentwicklung wird sich sehr verschiedenartig gestalten S. 42. — Auch beim weiteren Heranarbeiten an den Feind werden die verschiedensten Formen vorkommen S. 43. — Von den Engländern bei Paardeberg angewandte Formen des Vorgehens S. 44. — Vorkriechen S. 46. — Schützenentwicklungen der Japaner S. 46. — Der Angriff auf den Tempelhügel in der Schlacht am Schaho kein Beweis, daß noch jetzt mit bloßem Draufgehen etwas zu erreichen ist S. 47.</p>	
5. Gefahr vereinzelter Vorgehens. Gewinnung von Stützpunkten	50
<p>Vorzeitiges Vorstürmen. Plewna, Scheinowo S. 50. — Wert der Stützpunkte für den Angriff S. 52. — Geländebestärkung beim Angriff S. 53.</p>	
6. Verwendung der Pioniere beim Angriff	55
<p>Ungenügende Schulung unserer Truppen in der Geländebestärkung 1870 S. 55. — Eine zweckmäßige Verwendung der Pioniere, um dem Angriff den Weg zu bahnen, fehlte bei Königgrätz ganz und war bei Wörth unzureichend S. 55. — Die Pioniere hätten bei Gravelotte-St. Privat mit großem Nutzen verwandt werden können S. 58.</p>	
7. Wert der Tiefengliederung. Nachführen der hinteren Treffen	59
<p>Notwendigkeit, die Feuerlinie auf voller Kraft zu erhalten. Zuführung von Munition S. 59. — Nachführen der Kompagnieunterstützungen S. 60. — Nachführen der hinteren Treffen S. 61.</p>	



	Seite
III. Begegnungsgefecht	63
1. Beispiele von Begegnungsgefechten	63
Die Schlacht von Auerstedt ein typischer Fall des Begegnungsgefechts S. 63. — Anlaufenlassen des Gegners. Montmirail S. 67. — Schnelles Zufassen. Die Franzosen bei Solferino S. 69. — Gefahr verspäteter Entwicklung. Schlacht an der Ratzbach S. 72. — Schon Napoleon warnt vor allzudreistem Zugreifen S. 76. — Falsche Auffassung über den Feind führt leicht dazu, überrascht zu werden S. 76. — Der Ausdruck „Begegnungsverfahren“ erscheint verfehlt S. 78.	
2. Die Bedeutung der Avantgarde	79
Starke gemischte Avantgarden nicht mehr zeitgemäß S. 79. — Ungünstige Beeinflussung der Gefechtsführung durch grundsätzliche Bildung von Avantgarden S. 81. — Kämpfe am Schaho S. 82. — Zurücknehmen der Avantgarde. Nouart S. 85.	
IV. Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind . .	90
1. Erkundung der feindlichen Stellung	90
Ehedem konnte der oberste Führer persönlich erkunden S. 90. — Gewalttame Erkundungen im allgemeinen S. 92. — Gewalttame Erkundung bei Wörth S. 93. — Erkundungsgefecht von Neubville au Bois S. 94.	
2. Bereitstellung vor dem Angriff	98
Napoleons Vereinigung vor der Schlacht gleichbedeutend mit unserer Bereitstellung. Friedland, Bauken S. 98. — Ein mehr planmäßiges Verfahren hätte am 18. August 1870 den deutschen Angriff wesentlich erleichtert und erfolgreicher gestaltet S. 102.	
3. Der Angriffsbefehl	105
Die Befehlstechnik bei uns 1870 noch nicht hinreichend entwickelt S. 105. — Napoleonische Gefechtsbefehle. Wm, Friedland S. 106. — Gefechtsstreifen oder Marschrichtungspunkte S. 109.	
4. Stärke der Angriffsstruppen. Entwicklungsräume	111
Breite der Gefechtsfronten S. 111. — Der starke Kräfteverbrauch im Angriff 1870 ist nicht maßgebend S. 112.	
V. Angriff auf eine besetzte Feldstellung	114
1. Schwierigkeit des Angriffs auf eine besetzte Feldstellung	114
Angriff auf die „Drei Häuser“ in der Schlacht bei Mutden S. 114. — Sechstägige Kämpfe der japanischen 2. Garde-	



	Seite
Brigade in der Schlacht bei Mukden S. 118. — Der Frontalangriff gegen eine befestigte Feldstellung bleibt trotz aller Schwierigkeiten möglich S. 122.	
2. Das nächtliche Heranföhren der Truppen und der Sturm	123
Nächtliche Erstürmung von Nars S. 123. — Erstürmung des Schanhuaihschan S. 127. — Verwirrung nach nächtlichen Angriffen S. 131. — Verschiedene Maßnahmen beim Sturm S. 133.	
VI. Umfassung	135
1. Bedeutung der Umfassung im allgemeinen	135
Nur die Umfassung verbürgt einen wirklich entscheidenden Sieg S. 135. — Fesselung des Feindes in der Front durch scharfes Anfasscn. Königgrätz, St. Privat, Sandepu S. 137. — Gefahr des Rückschlages bei nicht rechtzeitig eingreifender Umfassung. Gallue, Schaho S. 140.	
2. Hinhaltendes Gesecht, um die Wirksamkeit der Umfassung zu ermöglichen	142
Die Wirkung eines hinhaltenden Gesechts jezt gegen früher erleichtert S. 142. — Richtige Einschätzung des Gegners, Drohen mit dem Angriff S. 144.	
3. Anordnung der Umfassung	145
Flankierende Eintwirkung von weither durch die Richtung des Anmarsches. Königgrätz, Jonkendorf, Lord Roberts in Südafrika. Lelitzze S. 145. — Umfassung durch Seitwärtschieben der hierzu bestimmten Kräfte S. 152. — Verschiebungen in den vorderen Treffen. Feuerüberflügelung. Graf Waldersee bei St. Privat. Nanschan. Schaho S. 155. — Aufrollen der feindlichen Stellung. Durchbruch. Neh bei Baugen S. 161. — Die doppelte Umfassung. Dresden, Mukden S. 162.	
VII. Verteidigung	167
1. Die Bedingungen einer erfolgreichen Verteidigung	167
Die frontale und örtlich begrenzte Stärke der Verteidigung darf über die ihr trotzdem anhaftende Schwäche nicht täuschen S. 167. — Beispiele einer für den späteren Übergang zum Angriff angelegten Verteidigung. Musterlitz, Trohes, Leipzig S. 168.	



	Seite
2. Verteidigungsstellungen	175
<p>Eine Stellung muß den Gegner zum Angriff zwingen S. 175. — Schwierigkeit, eine in allen Teilen vorteilhafte Stellung zu finden. Visaine S. 176. — Reichliche Munition vermag vielfach in der Verteidigung geringe Truppenzahl auszugleichen. Fernfeuer S. 182. — Das Besetzen der Stellung S. 184. — Ausichtslosigkeit frontaler Gegenstöße S. 186.</p>	
VIII. Verfolgung	190
1. Bedeutung der Verfolgung im allgemeinen	190
<p>Friedrich der Große, Blücher über Verfolgung S. 190. — Gneisenau nach Belle-Alliance, Göben nach St. Quentin S. 191.</p>	
2. Die Einleitung der Verfolgung	192
<p>Das Verfolgungsfeuer S. 192. — Seitliche Verfolgung S. 194. — Herstellen der Ordnung nach erfolgtem Siege. Sicherung des Gewonnenen S. 196.</p>	
IX. Rückzug. Abbrechen des Gefechts	198
1. Das Abbrechen des Gefechts	198
<p>Schwierigkeit, ein Gefecht abzubrechen S. 198. — Wichtigkeit der Tiefengliederung bei Einleitung des Rückzuges. Abbrechen nach einem Erfolge. Spichern S. 200. — Schwierigkeit, ein Gefecht abzubrechen, wenn keine Reserven mehr verfügbar sind. Coulmiers S. 202. — Sich eine Reserve zur Deckung des Rückzuges vorzubehalten, ist fehlerhaft S. 205. — Aufnahme geschlagener Infanterie durch die anderen Waffen. Die österreichische Kavallerie und Artillerie bei Königgrätz S. 206.</p>	
2. Die weitere Durchführung des Rückzuges	208
<p>Baldiges Loslösen vom Feinde muß in erster Linie erstrebt werden S. 208. — Abgefessene Kavallerie, Artillerie und Maschinengewehre bei Deckung des Rückzuges S. 208. — Das Rückzugsgefecht stellt die höchsten Anforderungen an Führer und Truppen S. 210.</p>	
X. Orts- und Waldgefecht	212
1. Ortsgefechte	212
<p>Allgemeine Bedeutung der Ortschaften im Gefecht S. 212. — Massige Örtlichkeiten als Brennpunkte des Gefechts S. 213. — Le Bourget S. 215. — Bazilles S. 219.</p>	

	Seite
2. Waldgefechte	225
Der Kampf um den Swiep-Wald in der Schlacht von Königgrätz S. 225. — Der Kampf um den Niederwald in der Schlacht bei Wörth S. 228. — Einwirkung der Waldungen in den Schlachten westlich Metz 1870 S. 231.	
XI. Verhalten zu den anderen Waffen	236
1. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht	236
Die Tätigkeit der Infanterie und Artillerie im Gefecht ist keine getrennte S. 236. — Sicherung der Artillerie durch die Infanterie S. 240. — Das Fechten von Infanterie und Ar- tillerie in gleicher Höhe bildet eine Ausnahme. Durchschreiten von Artillerielinien durch die Infanterie S. 242. — Unter- stützung des Sturms durch Artilleriefeuer S. 243.	
2. Die Infanterie im Gefecht gegen Artillerie	246
Die Bekämpfung feindlicher Batterien durch Infanterie S. 246. — Bewegungen der Infanterie im feindlichen Ar- tilleriefeuer S. 248.	
3. Die Infanterie im Gefecht gegen Kavale- rie	249
Abwehr attachierender Reiter S. 249. — Infanterie im Kampf gegen abgeessene Kavallerie S. 251.	
Schlusswort	253





Einleitung.^{*)}

Bald werden hundert Jahre verflossen sein, seit Scharnhorst das Werk der Wiederaufrichtung der preußischen Armee auf den Trümmern begann, wozu sie der unglückliche Krieg von 1806 gemacht hatte. Die neue Infanterietaktik, die bestimmt war, die Lineartaktik zu ersetzen, die auf den Feldern von Jena und Auerstedt Schiffbruch gelitten hatte, fand ihren Ausdruck im Reglement des Jahres 1812, das die Grundlage aller unserer späteren Übungsvorschriften geworden ist. Schon vor seinem Erscheinen hatte eine Reihe von Verordnungen dahin gewirkt, alle nutzlosen, schwerfälligen Formen, alle künstlichen Evolutionen der alten Schule zu beseitigen und dem Schützengefecht größere Bedeutung zu geben.

Außer den Jägern und Füsilieren wurde jetzt das ganze dritte Glied für den Schützendienst bestimmt. Hierbei sollte die Ausbildung des einzelnen Mannes vorzüglich dahin gerichtet sein, daß er nach eigener Beurteilung zu handeln lerne. In einer Verfügung vom Jahre 1809 heißt es: „Derjenige ist der beste leichte Infanterist, der am wenigsten Maschine ist . . . Bei den Übungen im Tirailleurgefecht muß alles Formelle fortfallen.“ Im Einklange damit sagt auch das Reglement von 1812, daß von einer Richtung innerhalb der Schützenlinie nicht die Rede sein dürfe. Der Gang des Gefechts und die Geländegestaltung sollen allein für die Stellung bestimmend sein, nur darf die Verbindung innerhalb der fechtenden Abteilung

^{*)} Das in dieser Einleitung Gesagte findet sich zum Teil wörtlich, in etwas veränderter Zusammenstellung, in einem vom Verfasser am 14. November 1906 in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin gehaltenen und im Beiheft 1 zum Militär-Wochenblatt 1907 veröffentlichten Vortrage: „Die Exercier-Reglements für die Infanterie von 1812, 1847, 1888 und 1906“.

nie ganz verloren gehen. Jeder Offizier soll seinen Zug nach Umständen leiten und in den Gang des Gefechts entsprechend eingreifen. Der Geist, der dieses Reglement durchzieht, mutet uns mehrfach ganz modern an; kein Wunder, war doch Scharnhorst bemüht, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß nicht „die mechanischen Köpfe aufs neue über alles, was Geist und Gemüt hat, triumphierten“.*)

Gleichwohl waren die taktischen Verhältnisse jener Zeit grundverschieden von den unsrigen. Mit den Überlieferungen der Linear-taktik brach das Reglement von 1812 zwar völlig, es ermöglichte eine zweckmäßige Gliederung nach der Tiefe, die Verwendung von Bataillonskolonnen im Gefecht und gewährleistete eine größere Anpassungsfähigkeit der Truppen an das Gelände. Die Schützenentwicklung war hingegen damals und noch auf lange hinaus nach unseren heutigen Begriffen außerordentlich sparsam. Die Schützen leiteten das Gefecht ein, sie beunruhigten den Feind, hielten das Gefecht hin, deckten die Bewegungen der Bataillonskolonnen und deren Entfaltung zur Linie, aber sie kämpften nur ausnahmsweise ein Gefecht für sich allein durch. Den Ausschlag in den Schlachten gaben sie nicht, wie es sich überhaupt in der Zeit des glatten Vorderladergewehres nicht um heutiges Schützenfeuer handeln konnte. Die Verschiedenheit von der jetzigen Truppenverwendung tritt denn auch deutlich aus einer Allerhöchsten Instruktion vom 10. August 1813 an die Brigade- und Regimentskommandeure hervor. Hier wird ausdrücklich vor dem grundsätzlichen Vorziehen von Schützen, auch dort, wo es weder durch den Gefechtszweck noch durch die Beschaffenheit des Geländes erforderlich scheint, gewarnt. Es wird Haushalten mit den Truppen, Ausschneiden starker Reserven empfohlen. Ein Armeekorps wird gut tun, von seinen vier gemischten Brigaden**) stets eine zur Reserve zu bestimmen. Außerdem sollen die Brigaden beim entscheidenden Angriff grundsätzlich die Hälfte ihrer Infanterie aus dem Feuergefecht zurückhalten und für den Stoß aufsparen.

*) Aus einem Urtheil des Generals über die Besichtigungen des Jahres 1809.

**) Die drei ersten preussischen Armeekorps zählten im Herbst 1813 vier gemischte Brigaden zu 10 bis 12 Bataillonen — davon 4 Landwehr-Bataillone —, 4 Eskadrons, 1 Batterie zu 8 Geschützen. Diese Brigaden waren sonach eigentlich schwache Divisionen, nach Art der damaligen französischen.

War die Lineartaktik auf den gleichzeitigen Einsatz einer möglichst großen Zahl von Gewehren ausgegangen, so fordern diese Normen in ausgesprochener Weise ein Fechten aus der Tiefe unter sparsamer Schützenentwicklung. Die Kämpfe der Befreiungskriege tragen dementsprechend meist einen zehrenden, keinen schlagartigen Charakter. Die Truppen erster Linie, insbesondere die Schützen, aber auch ganze Brigaden, werden im Gefecht abgelöst, wie es zu jener Zeit bei der mangelhaften Infanteriewaffe häufig notwendig und bei dem dichten Pulverdampf, der die fechtenden Linien einhüllte, auch noch durchführbar war.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß es im wesentlichen diese Erfahrungen der Befreiungskriege waren, die bis zu den Kriegen König Wilhelms I. für die taktischen Anschauungen während eines fünfzigjährigen Friedens maßgebend blieben. Nur dann wird man das Verhalten unserer Truppen 1866 und 1870 überhaupt verstehen, nur dann begreifen, daß sich der Übergang zu einer wirklichen Feuer-taktik, trotz der frühzeitigen Einführung eines Hinterladegewehrs, auch bei uns nur sehr langsam vollzog. Allerdings wurde eine gesunde, kriegsgemäße Ausbildung auch wesentlich dadurch behindert, daß nach den Befreiungskriegen in die Armee wieder ein ausgesprochen reuuetaktischer Zug kam, der durch das Vorbild der befreundeten russischen Armee und die Paradesucht der Kaiser Alexander und Nikolaus stark gefördert worden ist.

Das nächste, 1847 erscheinende Reglement bezeichnete denn auch in mancher Hinsicht einen Rückschritt. Der Formenkrum in ihm ist im Vergleich zur Vorschrift vom Jahre 1812 nicht unbeträchtlich vermehrt. Ein wesentlicher Fortschritt bestand allerdings in der 1847 allgemein eingeführten Zerlegung des Bataillons in Kompagniekolonnen. Die zweigliederige Rangierung im Gefecht, die bisher nur für die Füsilierkompagnien bestanden hatte, wurde damit auf die gesamte Infanterie ausgedehnt. Trotz des Dualismus, den diese Vorschrift barg, mit ihrer doppelten Rangierung und ihren sich vielfach widersprechenden Anforderungen, hat die mehr und mehr sich entwickelnde Kompagniekolonnetaktik doch bewirkt, daß unsere Infanterie in diesen Bestimmungen, die im wesentlichen bis 1888 herrschend blieben, immerhin eine Handhabe besaß, die eine Ausbildung für den Krieg ermöglichte. Auch wirkte der erste Vorläufer

unserer heutigen Felddienstordnung: die Verordnungen über die Truppenübungen vom Jahre 1861 ergänzend, indem hier die Notwendigkeit kräftiger Feuerwirkung unter Hervorhebung der dem Hinterlader eigenen Vorzüge betont wurde. Noch war in unseren Bestimmungen nicht das Gesetz kriegsmäßiger Ausbildung durch die Worte klar bezeichnet, daß die Truppe auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen haben dürfe, was sie im Frieden erlernt habe, aber jeder denkende Offizier war sich schon damals darüber klar, was aus der geltenden Vorschrift im Kriege abzustreifen sei.

Die Erfahrungen des Krieges 1866 fanden Berücksichtigung in den „Verordnungen für die höheren Truppenführer“ vom 24. Juni 1869, in den „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die großen Truppenübungen“ vom 17. Juni 1870, sowie in dem Neudruck des Reglements vom 3. August 1870. Es wird hier der Übergang zur Feuertaktik angebahnt; die flügelweise Aufstellung der Brigade tritt als gleichberechtigt neben die treffenweise, die Zerlegung der Bataillone in Kompagniekolonnen ist weiter durchgeführt, dem Feuer der Schützenlinie vermehrte Bedeutung im Gefecht zuerkannt. Aus der Zeit der Ausgabe dieser Vorschriften ergibt sich jedoch, daß sie sich vor dem Kriege 1870 nicht mehr einleben, einen bestimmenden Einfluß auf die Gefechtsführung sonach nicht mehr ausüben konnten. Diese hatte denn auch die Stoßtaktik und den tropfenweisen Einsatz der Kräfte durchaus noch nicht abgestreift. War es auch keine Stoßtaktik im Sinne der von den Österreichern im Kriege 1866 angewandten, deren anstürmende Bataillonsmassen überall vor dem preußischen Zündnadelfeuer zusammengebrochen waren, so doch immer ein ungestümes Draufgehen ohne Abwarten ausgiebiger Feuerwirkung, unter Beibehalt geschlossener Formen auch im wirksamsten feindlichen Feuer, wenn auch nur selten von Bataillonskolonnen, so doch von Halbbataillonen und nahe nebeneinander vorgehenden Kompagniekolonnen. König Wilhelm sah sich veranlaßt, mäßigend einzugreifen. In einer Allerhöchsten Ordre vom 21. August 1870 heißt es: „Ich lasse dem braven Vorwärtstürmen der Infanterie, welcher bisher keine Aufgabe zu schwierig erschien, gewiß die vollste Anerkennung zuteil werden, erwarte aber von der Intelligenz der Offiziere, daß es ihnen gelingen wird, durch eine recht geschickte Benutzung des Terrains, durch eine

gründlichere Vorbereitung des Angriffes und durch Anwendung entsprechender Formationen dieselben Erfolge künftig mit geringeren Opfern zu erreichen.“

Es darf indessen nicht verkannt werden, daß die großen Verluste in den Augustschlachten des Jahres 1870 zum weitaus größten Teil dem Umstande zuzuschreiben sind, daß unsere Truppen, um überhaupt von ihrem Bündnadelgewehr wirksamen Gebrauch machen zu können, unverhältnismäßig nahe an den Feind herangehen mußten, über Strecken, auf denen sie wehrlos einem verheerenden Bleihagel preisgegeben waren. Nur die überlegene Wirkung unserer Artillerie glied diesen schweren Nachteil einigermaßen aus. Wohl enthielten bereits die Verordnungen für die höheren Truppenführer von 1869 den Satz: „Die erhebliche Verbesserung der Schußwaffen macht sich geltend in Erweiterung der Reichsphären und in Anhäufung der Wirkung auf entscheidende Punkte“, wie wenig aber selbst Moltke, der doch seiner Zeit weit voraus die für das neuzeitliche Infanteriegefecht maßgebenden Faktoren längst erkannt hatte, noch in diesen Verordnungen mit dem Schützenmassenfeuer rechnete, beweist die dort gestellte Forderung, daß sogar in der Verteidigung, der nach heutigen Begriffen vorzugsweise die weiten Entfernungen gehören, die Schützenlinie erst auf 300 Schritt (!) das Feuer eröffnen soll, „mit Ausnahme der eigens zum Fernschießen designierten Leute“. Daß die feindliche Waffe sich dem Bündnadelgewehr so sehr überlegen zeigte, kam allen überraschend. So äußerte am Morgen des 18. August der kommandierende General des III. Armeekorps v. Alvensleben auf Grund der von ihm zwei Tage vorher bei Bionville gemachten Erfahrungen zum Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division, General v. Pape: „Es ist das Chassepotfeuer unterschätzt worden, auch einigermaßen die Mitrailleurten. Es ist unmöglich, mit unserer auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik vorwärts zu kommen, man muß mehr manövrieren, man muß jede, auch die geringfügigste Deckung im Terrain auffuchen und benutzen, vor allem muß man die Artillerie lange und nachhaltig wirken lassen.“*)

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, V., S. 407. Nachlaß des Generals v. Pape.

Die Erfahrung, die einer unserer ersten Führer aus dem großen Kriege unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse in diese Worte kleidet, ist nur ganz allmählich in unseren Dienstvorschriften zur Geltung gelangt. Eine Allerhöchste Ordre vom 19. März 1873 bezeichnete die Kompagnie als die größte im feindlichen Feuerbereich anzuwendende geschlossene Truppe und erhob sie damit zur Gefechts-einheit. Auch wurde das sprungweise Vorgehen der Schützenlinien, das sich durch die Kriegspraxis von selbst herausgebildet hatte, jetzt bestimmungsmäßig festgesetzt. Der nächste Neudruck des Reglements vom Jahre 1876 trug sodann dem neuzeitlichen Kampfe insofern vermehrte Rechnung, als ein wesentlicher Schritt zur Auftrags-taktik gemacht wurde, in vollem Maße aber hat erst das Reglement von 1888 die Erfahrungen des Deutsch-französischen Krieges verwertet, indem es der Schützenmassentaktik zur Geltung verhalf, und, gestützt auf die seit dem Jahre 1870 bedeutend entwickelte Schießlehre, die Erringung der Feuerüberlegenheit als die Grundbedingung des taktischen Erfolges hinstellte. Noch fehlte das kleine Kaliber und das rauchschwache Pulver, aber die Grundsätze des Reglements ließen sich diesen Neuerungen ohne Schwierigkeit mit geringen Abänderungen anpassen.

Der entscheidende Wendepunkt in der neueren Taktik ist mit dem Kriege 1870/71 eingetreten. Der Umschwung, den die Kriege der ersten französischen Republik anbahnten und diejenigen Napoleons vollendeten, ist durch Fortschritte in der taktischen Verwendung der Truppen, nicht durch Fortschritte der Bewaffnung hervorgerufen worden. Diese unterschied sich vielmehr nicht wesentlich von der Bewaffnung der friderizianischen Zeit. Ende des 19. Jahrhunderts waren es dagegen umgekehrt die ungeheuren Fortschritte der Waffentechnik, welche die Annahme neuer Gefechtsformen bedingten. Wenn zu Beginn des Jahrhunderts die Fectweise Napoleons von seinen Gegnern nur zögernd und meist erst nach empfindlichen Niederlagen angenommen wurde, so hat es auch nach dem Deutsch-französischen Kriege geraumer Zeit bedurft, bis eine Klärung auf taktischem Gebiet erfolgte.

Eine Armee bedarf wie kaum eine andere menschliche Einrichtung fester Formen, denn ihr Gefüge soll im Ernstfall den schwersten Proben widerstehen. Neuerungen können sich daher nur allmählich

vollziehen, wenn nicht das ganze Gebäude erschüttert werden soll. Das Beharrungsvermögen, dem wir hier begegnen, ist daher besonders groß und nicht ohne innere Berechtigung, wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß Bequemlichkeit, gedankenloses Aufgehen in der Routine, im besten Falle übertriebenes Festhalten an verehrten Traditionen bei einer Anzahl von Persönlichkeiten hierbei wesentlich mitspricht.

Der Russisch-türkische Krieg vom Jahre 1877/78 hat zur Klärung taktischer Fragen nur wenig beigetragen. Fochten schon unsere Truppen am 18. August 1870 „eine moderne Schlacht zum großen Teil mit unmodernen Mitteln durch“,*) so gilt das von der russischen Armee im Türkenkriege 1877/78 erst recht. Zwar hatte man auch in ihr den Erscheinungen des Deutsch-französischen Krieges durch neue Reglements Rechnung getragen, aber das Verständnis für die Bedingungen des modernen Gefechts war noch keineswegs durchgedrungen. Die glückliche Beendigung des Krieges auf der Balkanhalbinsel und die schließlich Erfolge in Kleinasien nach anfänglichen schweren Rückschlägen haben unzweifelhaft im Verein mit dem ganzen russischen Wesen dazu beigetragen, daß die russische Armee auch den Japanern 31 Jahre später wiederum mit einer veralteten Fechtweise gegenübertrat.

Der Burenkrieg ließ, wenn auch die Erscheinungen, die er zeitigte, nur bedingt für europäische Kriegsschauplätze anwendbar erscheinen, doch erkennen, daß nicht nur der Schützen swarm zur Hauptkampfform der Infanterie geworden war, sondern daß sich die geschlossene Form überhaupt auf dem Gefechtsfelde im Feuer des kleinkalibrigen Mehrladers nicht mehr zu behaupten vermochte. Es zeigte sich andererseits in Südafrika, daß bloßes Aufgeben der geschlossenen Ordnung zugunsten auch der weitgehendsten Auflösung im Vorgehen, selbst bei großer Überlegenheit noch keinen Erfolg bringt, daß dieser vielmehr allein auf dem Gewinnen der Feuerüberlegenheit beruht.

Unser Reglement von 1888 hat nicht bei uns, wohl aber bei der japanischen Armee, welche diese Vorschrift annahm, die Probe des Ernstfalls bestanden. Auf den mandschurischen Schlachtfeldern er-



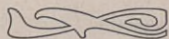
gaben sich von selbst Änderungen, wie sie durch die inzwischen erfolgte weitere Entwicklung der Waffentechnik erforderlich geworden waren, die Grundzüge des Reglements aber bewährten sich durchaus, vor allem, daß in ihm der Geist über die Form gestellt, daß die Erziehung der Führer aller Grade, ja des einzelnen Schützen zur Selbsttätigkeit gefordert war.

Nicht ohne weiteres hatte sich i. B. dieser Grundzug, der das Reglement von 1888 durchzieht und erst recht in unserer jetzigen Vorschrift zur Geltung gelangt ist, durchzusetzen vermocht. Die allgemein anerkannte Tatsache, daß die Fechtweise, mit der wir 1870, dank der Hingebung der Truppen, dank unserer Überlegenheit und dem Geschick der operativen Leitung, gesiegt hatten, verbesserungsbedürftig sei, hatte eine normaltaktische Richtung entstehen lassen. Ihre Anhänger folgerten aus dem Verlauf der Kämpfe des Deutsch-französischen Krieges, daß eine straffe Leitung und ordnungsmäßige Durchführung des Gefechts im Sinne der höheren Führung nur dann verbürgt sei, wenn der Truppe schon im Frieden bestimmte unabänderliche Gefechtsgrundsätze und Gefechtsbilder eingeprägt würden. Sie übersehen dabei, daß ein durchaus veraltetes Reglement und Anschauungen, die den in Böhmen gegen Vorderladergewehre errungenen Erfolgen entsprangen, hieran die meiste Schuld hatten. Nicht weil die veralteten Vorschriften zu wenig Anhaltspunkte für die neuere Kampfweise boten, sondern weil sie dieser überhaupt nicht Rechnung trugen, hatte 1870 die Gefechtsführung versagt. Mit Hilfe eines taktisch veralteten Reglements war der Truppe eine Disziplin anezogen worden, die sie befähigte, auch die gefährlichsten Gefechtskrisen zu überwinden. Mehr wird die exerziermäßige Schulung in festgesetzten Formen niemals zu geben vermögen; darin, daß sie dieses Mehr im Gefecht anstrebten, irrten die Normaltaktiker.

Das Reglement von 1906 hat, gleich seinem Vorgänger, das rein Exerziermäßige aus der Gefechtschule glücklich ferngehalten und beschränkt die Exerzierschule auf den Raum, der ihr zur Aufrechterhaltung unseres bewährten Drills durchaus erhalten bleiben muß. In der sorgfältigen Einzel-Exerzierausbildung und im straffen geschlossenen Exerzieren der Kompagnie nachzulassen, würde aller Kriegserfahrung widersprechen. Die stramm gedrillte Truppe

hat dort, wo sie gut geführt wurde, stets ihren Mann gestanden. Dagegen ist es eine oft erwiesene Tatsache, daß ungeschulte Truppen im Felde nicht aus Mangel an Tapferkeit und gutem Willen versagt haben, auch nicht — wie das Beispiel der Buren zeigt — aus Mangel an Schießfertigkeit und Fähigkeit, sich den Anforderungen des Schützengefechts anzupassen, sondern weil der feste Drill fehlte, der sie zu einem unbedingt sicheren Werkzeug in der Hand des höheren Führers auch außerhalb des Schlachtfeldes machte, und der allein durch die der Truppe auf dem Exerzierplatz anerzogene Genauigkeit der Bewegungen erzielt wird. Darüber hinaus und als Selbstzweck betrieben, ist der Drill vom Übel, wie es unser jetziges Reglement dadurch zum Ausdruck gebracht hat, daß es, entsprechend der verkürzten Dienstzeit eine weitere Vereinfachung der Formen eintreten ließ und damit endgültig den Dualismus zwischen Exerzierplatz- und Kampftaktik beseitigte.

Es hält sich von jedem Schema frei. Darum dürfen aber auch die Grundsätze, die es für die Führung aufstellt, nicht im Sinn eines solchen aufgefaßt werden. Es ist stets zu bedenken, daß ein Reglement niemals etwas anderes bieten kann, als Anhaltspunkte, wie die Truppe für den Krieg auszubilden ist. Unabänderliche Grundsätze für das Gefecht kann es schon deshalb nicht aufstellen, weil es immer nur den Niederschlag der jeweilig herrschenden taktischen Anschauungen, unter Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrung, hier des Burenkrieges und des Russisch-japanischen Krieges, bildet. Weil ein künftiger Krieg wesentlich andere Anschauungen zutage fördern wird, wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß sich die Gefechte nun ganz in den Formen abspielen müßten, die das Reglement an die Hand gibt. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Lagen, die der Krieg zeitigt, und die Verschiedenheit der Mittel, durch die ihnen die Führung zu begegnen hat, werden in den nachfolgenden Blättern klar zutage treten.





I. Vormarsch zum Gefecht. *)

1. Aufmarsch oder Entfaltung.

(3. 315.)

Der massierte
Vormarsch der
Zweiten Armee
am 18. August
1870.



Zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, wie sie die Nähe des Feindes bedingt, ist in unseren letzten großen Kriegen fast stets der Übergang in breitere Formen der geschlossenen Verbände angewandt worden.

Skizze 1.

Am Frühmorgen des 18. August 1870 war die Zweite Armee auf engem Raume zwischen Gorze und Sannonville an Passage versammelt. Rechts von ihr bis zur Mosel befand sich die Erste Armee. Diese hatte mit ihrem rechten Flügel, dem VII. Armeekorps, am Nordrande des Baur- und Dgnons-Waldes Fühlung mit dem Feinde, der am 17. August vor der Front der Zweiten Armee abgezogen war, ob auf Metz, ob in nördlicher und nordwestlicher Richtung, war nicht bekannt. Der Zweiten Armee war daher befohlen worden, in Staffeln vom linken Flügel zwischen dem Iron- und Gorzebach vorzugehen, so daß sie in gleicher Weise in der Lage blieb, dem Gegner zu folgen, wenn er abmarschiert war, oder gegen Metz einzuschwenken, falls er dort Stellung genommen hatte. Das VIII. Armeekorps der Ersten Armee sollte sich von Gorze her bei Grabelotte zwischen das VII. und die Zweite Armee einschieben.

Erst spät wurde auf deutscher Seite erkannt, daß die französische Rhein-Armee auf dem Höhenrücken zwischen Mance- und Montbeau-Tal von St. Privat bis Point du Jour mit dem Rücken gegen Metz in Schlachtstellung stand.**)

*) S. 93 bis 95 des Reglements.

**) VI. Korps beiderseits St. Privat, IV. bei Amanweiler und Montigny la Grange, III. bei Folie, Leipzig, Moskau, II. bei Point du Jour und Rozerieulles, in der linken Flanke nördlich Jussy mit einer Brigade deckend, Garde auf der Hochfläche von Plappeville.

allmähliche Rechtschwenkung, bei der das VII. Armeekorps den Drehpunkt bildete. Das IX. Armeekorps eröffnete um 12 Uhr mittags den Kampf mit seiner Artillerie aus nordöstlich Verneville gelegenen Stellungen, rechts von ihm trat an der Mance-Schlucht östlich Gravelotte das VIII. Armeekorps ins Gefecht. Links vom IX. ging das Gardekorps über Sabonville und Ste. Marie aux Chenes gegen St. Privat la Montagne zum Angriff vor, während das XII. Armeekorps zu einer umfassenden Bewegung an der Orne auf Roncourt ausholte, das III. südwestlich Verneville, das X. bei Batilly als Reserven der Zweiten Armee Aufstellung nahmen.

Das IX. Armeekorps trat zunächst, durch den Genivaux-Wald von der Ersten Armee getrennt, völlig vereinzelt ins Gefecht und seine südlich des Bois de la Cusse ohne ausreichenden Infanterieschutz auf-fahrende Artillerie vermochte sich nur mühsam im heftigen französischen Infanteriefener zu behaupten. Erst nach und nach konnte die 18. Infanterie-Division z. T. bei Chantrenne, z. T. am Bois de la Cusse entwickelt werden. Hier wurde dann allmählich auch die 25. Division eingesetzt. Im ganzen aber mußte das IX. Armeekorps sich damit begnügen, die gewonnenen Stellungen zu behaupten. Nur der dem Armeekorps zur Verfügung gestellten 3. Garde-Infanterie-Brigade, die südöstlich des Bois de la Cusse vorging, gelang es schließlich, gegen 8 Uhr abends in die französische Stellung westlich Amanweiler einzubrechen.

Bei der Ersten Armee gelangte das VII. Armeekorps nicht zu einem energischen Eingreifen gegen die linke Flanke der französischen Aufstellung bei Point du Jour, da die Hälfte seiner Bataillone zur Deckung der rechten Flanke im Mosel-Thale und am Nordrande des Waldes von Bauz zerplittert war, während der Rest, mit Ausnahme eines Regiments, das zum Angriff über die Mance-Schlucht vorging, bis zum Abend südlich Gravelotte zurückgehalten wurde. Die Artillerie ging im Anschluß an diejenige des VIII. Armeekorps östlich Gravelotte in Stellung. Von der Infanterie dieses Korps wurde zuerst die 15., dann auch die ganze 16. Infanterie-Division in den Kampf am Ostrand des Mance-Waldes, mit Teilen auch gegen den Südtteil des Genivaux-Waldes verwickelt, den die Franzosen noch besetzt hielten. Da die Infanterie des VIII. Armeekorps nicht einheitlich und nicht in breiter Front eingesetzt wurde, sondern im all-

gemeinen in Teilen aus und zu beiden Seiten der Straßenenge östlich Gravelotte hervorquoll, gelang es in diesem Abschnitt des Gefechtsfeldes, den Angriff nur wenig auf das freie Feld östlich des Mance-Waldes vorzutragen. Auch das Einsetzen des über Rezonville vorrückenden II. Armeekorps vermehrte nur das ohnehin hier schon bestehende Gewirr und brachte keinen entscheidenden Erfolg.

Ein solcher wurde nur auf dem linken deutschen Flügel erzielt. Hier wurde um 3 Uhr nachmittags Ste. Marie aux Chenes gemeinsam von der Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division und von der 47. Infanterie-Brigade des XII. Armeekorps erstürmt. Während alsdann dieses Armeekorps an der Orne entlang zu einem umfassenden Angriff über Roncourt ausholte, schritt das Gardekorps um 5 Uhr nachmittags mit der 4. Garde-Infanterie-Brigade von St. Nil aus südlich, mit der 1. Garde-Infanterie-Brigade von Ste. Marie aus nördlich der Chaussee zum Angriff auf St. Privat. Die 1. Garde-Infanterie-Brigade mußte hierzu aus ihrer Aufstellung südwestlich Ste. Marie erst östlich des Dorfes die Chaussee überschreiten. Dennoch glückte es, die schwierige Entwicklung aus der großen geschlossenen Masse nach der rechten Flanke im verheerenden feindlichen Feuer vorzunehmen. Südlich der Chaussee war die 4. Garde-Infanterie-Brigade früher als die 1. angetreten, so daß sich der Strom des Chassepot- und Geschützfeuers erst auf die eine, dann auf die andere Truppe ergoß. Der Führer der 1. Garde-Infanterie-Division, General v. Rabe, hielt es daher bei den sich fortgesetzt steigenden Verlusten für erforderlich, das 2. Garde-Regiment an der Chaussee zwischen beiden Brigaden einzuschieben. Es gelang, den Angriff bis an den westlich St. Privat sich ziemlich scharf absetzenden Hang über die glacisartige Fläche auf wirksame Schußweite des Büdnadelgewehrs heranzutragen, aber nur Trümmer waren es, die, St. Privat halbkreisförmig umgebend, sich bis dahin vorgekämpft hatten. Ihnen wurden nördlich der Chaussee in Gestalt des 4. Garde-Regiments, das von Ste. Marie aus seine Entwicklung in der sich nach Auboué hinziehenden Schlucht gedeckt vorgenommen und erheblich geringere Verluste erlitten hatte, frische Kräfte zugeführt. Um 7³⁰ Uhr abends erhob sich die Infanterie der Garde zum Sturm, an dem vom XII. Korps Teile der 45. und 48. Infanterie-Brigade aus nordwestlicher Richtung sich beteiligten. Um 8 Uhr abends war das Bollwerk des rechten französischen Flügels in

deutscher Hand. Die Artillerie des X. Armeekorps fuhr größtenteils in die Stellungen der Garde- und sächsischen Batterien vor, und die 20. Infanterie-Division trat z. T. noch mit ins Gefecht gegen den nach dem Walde von Saumont abziehenden Feind.

Infolge des ihm erteilten Befehls des Großen Hauptquartiers, in Staffeln vom linken Flügel zwischen Iron- und Gorzebach vorzugehen, hatte Prinz Friedrich Karl angeordnet, daß die Korps von ihren Stützplätzen in massierter Form, die beiden Divisionen nebeneinander, die Korpsartillerie zwischen ihnen, in folgender Weise vorzugehen hätten:

XII. Armeekorps von südlich Mars la Tour auf Sarny;

Gardekorps, dessen Marschrichtung kreuzend, von Sannonville au Passage auf Doncourt;

IX. Armeekorps von nordwestlich Gorze auf St. Marcel;

III. Armeekorps nebst 6. Kavallerie-Division und X. Armeekorps nebst 5. Kavallerie-Division als zweites Treffen zwischen dem IX. und Gardekorps bzw. zwischen diesem und dem XII. folgend.

Die bereits eng versammelte Armee sollte in voller Gefechtsbereitschaft wie ein in Kompagniecolonnen auseinandergezogenes Bataillon vorrücken. Von dem Marsch in massierter Form mußte indessen größtenteils Abstand genommen werden. Ganz abgesehen von dem dreistündigen Aufenthalt, der dem Gardekorps infolge der Kreuzung mit den Sachsen erwuchs,*) ergaben sich zahlreiche Stockungen. Das XII. Armeekorps konnte wegen vorhandener Geländeschwierigkeiten erst nördlich Mars la Tour breite Kolonnen bilden. Das Gardekorps mußte, als ihm um 9 Uhr vormittags endlich das XII. Korps den Weg freigemacht hatte, ebenfalls zunächst Mars la Tour in verkürzter Marschkolonne durchschreiten, die auch beim Weitermarsch nach Doncourt beibehalten wurde, da nördlich Mars la Tour zwei tief eingeschnittene Bachläufe zu überschreiten waren. Das IX. Korps konnte die vor ihm liegenden Waldungen ebenfalls nicht in der befohlenen Formation durchschreiten, sondern marschierte

*) Prinz Friedrich Karl hatte das ihm bekannte und erprobte Gardekorps zwischen das neugebildete IX. und das ihm fremde sächsische Armeekorps einschieben wollen und geglaubt, daß bei Annahme massierter Formationen die Marschkreuzung leicht zu überwinden sein würde.

mit den Bataillonen dicht aufgeschlossen in Kolonnen nach der Mitte, mit der Artillerie in Batteriefrenten. Erst jenseits St. Marcel bei Caulre marschierten die 18. Division und die Korpsartillerie nördlich, die 25. Division südlich der großen Straße nach Conflans auf.

War es auch damals üblich, zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, wenn möglich, stets aufzumarschieren, so war man es doch wiederum nicht gewöhnt, sich in breiteren Formen im Gelände zu bewegen, und dieser Umstand mag mit dazu beigetragen haben, daß den Weisungen des Oberkommandos nicht entsprochen wurde. Das Beispiel zeigt aber andererseits, daß selbst, wo es sich wie hier nur darum handelt, eine verhältnismäßig geringe Strecke vorzumarschieren, dem in solchem Falle unzweifelhaft berechtigten Bestreben, die Marschtiefe zu verkürzen, besser in anderer Weise entsprochen wird.*)

Überzeugend hat das kürzlich General der Infanterie Frhr. v. Falkenhausen, indem er an dieses selbe Beispiel anknüpft, nachgewiesen.***) Der General führt aus, daß die an sich unbedingt gebotene Verkürzung der Marschkolonnen bei der Zweiten Armee sich dadurch am besten erreichen ließ, daß man die Kolonnen vervielfältigte und divisionsweise in Marschkolonnen vorrückte. Eine darüber hinausgehende Teilung hätte nicht stattzufinden brauchen. Die Marschkolonnen der Divisionen wären mit dem Anfang nach jeder Richtung hin zu wenden gewesen, auch hätten die Anfänge der Unterabteilungen seitwärts auszubiegen vermocht und dadurch würde eine größere Gefechtsbereitschaft nach der Flanke, wohin bekanntlich hauptsächlich die Entwicklung erfolgte, erzielt worden sein. „Der Vormarsch der Zweiten Armee hätte sich am einfachsten derart vollzogen, daß, wenn man von dem aus besonderen Gründen angeordneten und durch die Kriegslage nicht zu rechtfertigenden Kreuzen des Garde- und XII. Armeekorps Abstand nimmt, marschiert wären:

das Gardekorps mit der 1. Garde-Division und der Korpsartillerie von östlich Gannonville au Passage über den Westausgang von Mars la Tour auf Jarny, mit der 2. Garde-Division von Gannonville au Passage auf dem linken Ufer des Ironbaches, diesen östlich Friaucville überschreitend, nach der Gegend östlich Jarny;

*) S. 22.

**) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 2. Jahrg. 1905. Heft 2. „Marsch und Gefecht“, S. 199 ff.

das XII. Korps mit der 23. Division und der Korpsartillerie von südlich Mars la Tour durch die Mitte dieses Ortes über Bruville auf Doncourt, mit der 24. Division von Puxieux östlich an Mars la Tour vorbei, teilweise unter Benützung der in der Richtung auf Urcourt führenden Feldwege nach der Gegend östlich von Doncourt;

das IX. Korps mit einer Division und der Korpsartillerie über Flavigny—St. Marcel, mit der anderen Division östlich davon durch die Lücke zwischen den Waldungen an der Römerstraße nach der Gegend von Caulre Fe. . . .

Die in zweiter Linie folgenden Korps konnten sich dem Vormarsch der in erster Linie befindlichen anschließen, sobald diese die Straße Mars la Tour—Bionville überschritten hatten, und zwar:

das X. Korps von Tronville mit einer Division und der Korpsartillerie über Mars la Tour auf Bruville, mit der anderen westlich der Tronviller Büsche auf Urcourt;

das III. Korps von Bionville mit einer Division und der Korpsartillerie über St. Marcel—Caulre Fe., mit der anderen östlich davon durch die Waldlücke an der Römerstraße. . . .

Auf die angegebene Weise hätten sämtliche in erster Linie befindlichen Korps der Zweiten Armee etwa zwei Stunden nach dem Aufbruch ohne Verzögerungen und Anstrengungen mit den Spitzen ihre Marschziele an der Straße Gravelotte—Conflans erreicht und wären sofort mit Leichtigkeit nach jeder Seite hin weiter verwendbar gewesen, während die Korps der zweiten Linie unmittelbar folgten. . . . Wenn man den Wegfall der gemischten Avantgarden,*) das Herausziehen einzelner Kolonnen seitwärts der angegebenen Wege und den Umstand in Betracht zieht, daß die vollen Kriegsstärken an dem gedachten Tage nicht mehr vorhanden waren, so würden die Divisionen eine Tiefe von höchstens 8 km, wenn erforderlich, eine erheblich geringere von 2 bis 4 km erreicht haben.“

Schon 1866 zeigt sich übrigens beim Prinzen Friedrich Karl eine gewisse Neigung zu Massenbildungen, die offenbar napoleonischen Vorbildern entstammt. Die Erste preußische Armee stand am Vorabend der Schlacht von Königgrätz in dem Raume Milowitz—Miletin

Unnötiger Aufmarsch bei der Versammlung der Ersten preußischen Armee am Morgen von Königgrätz.

*) S. 80.



—Behlorad—Mujezd und wurde am 3. Juli wie folgt zum Angriff gegen die Bistritz versammelt:

8. Division 2 Uhr früh bei Milowiz,
7. Division 2 Uhr früh bei Cerekwitz,
6. und 5. Division 3 Uhr früh südlich Gorzik beiderseits der Straße nach Königgrätz,
- II. Armeekorps*) mit je einer Division bei Brziskan und Pšchanek.

Die Versammlung verzögerte sich infolge des nächtlichen Anmarsches auf schlechten, aufgeweichten Wegen z. T. um mehrere Stunden, woraus indessen kein Nachteil entstand, weil der weitere Vormarsch erst um 6 Uhr morgens befohlen wurde. Aus dieser Versammlung wurde dann wieder in Marschkolonnen übergegangen, um 6 bis 7 km vortwärts gegenüber der Bistritz 2 bis 2½ Stunden später aufs neue vor der Entwicklung zum Gefecht aufzumarschieren. Man erkennt hieraus, wie sehr der Aufmarsch zur Versammlungsform zu vermeiden ist, „da er meist Zeit- und Kraftverlust bedeutet“.

Die Ereignisse des 16. August 1870 lassen klar erkennen, wo der Aufmarsch zur Versammlungsform angebracht ist, wo nicht.

Der Aufmarsch
der 6. Infanterie-
Division am
16. August 1870
geboten.

Skizze 1.

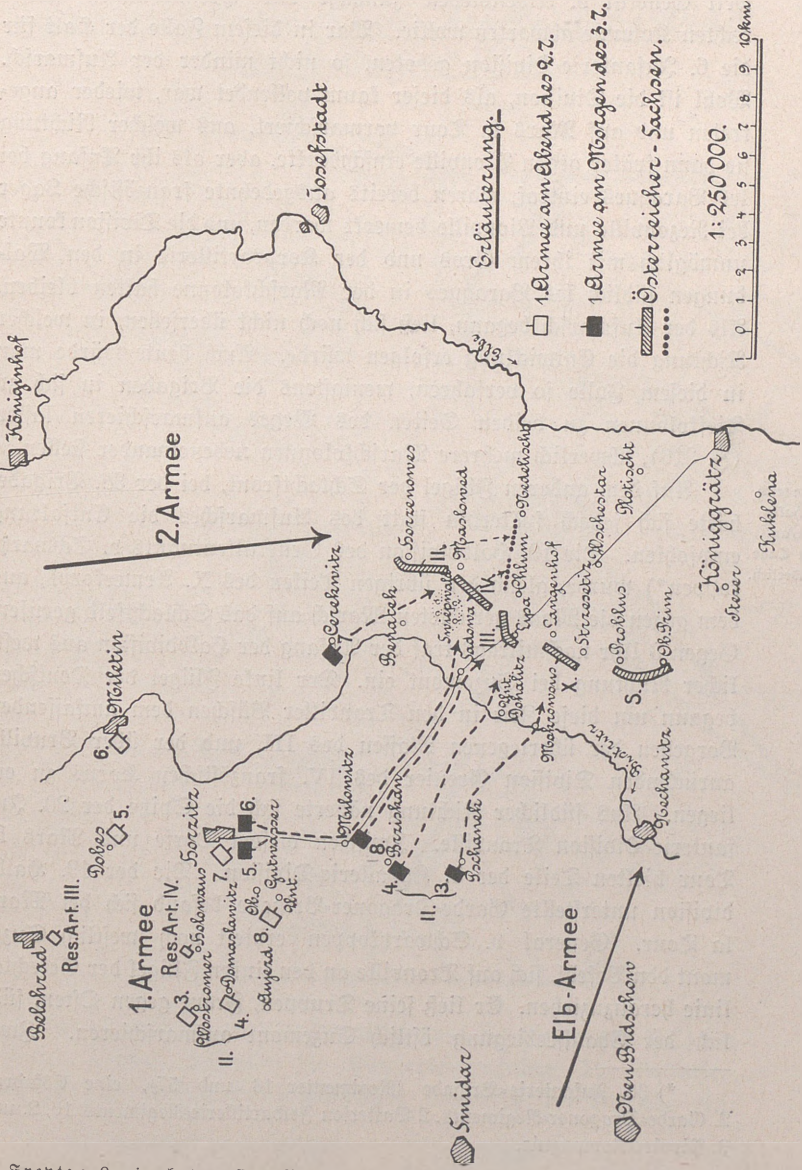
Das III. Armeekorps ging am Morgen dieses Tages aus dem Moseltal gegen die Hochfläche westlich Metz vor, ohne davon Kenntnis zu haben, daß es dort auf die ganze französische Rhein-Armee stoßen würde. Der kommandierende General v. Alvensleben hatte der 5. Infanterie-Division hinter der 6. Kavallerie-Division die Straße über Gorze nach Bionville, der 6. Infanterie-Division und der Korps-artillerie die Straße über Arnville, Onville nach Mars la Tour zugewiesen. Es führte das bei der 5. Infanterie-Division dem weit überlegenen Feinde gegenüber, der ihr bei Rezonville entgegentrat, nach und nach zu einer Entwicklung unmittelbar aus der Marschkolonne in der allgemeinen Front nordwärts des St. Arnould- und Bionville-Waldes—Höhe südlich Bionville, während die 6. Infanterie-Division, die früher angetreten war,**) erst bei

*) Beim III. und IV. Armeekorps war 1866 die Korps-einteilung aufgegeben worden.

**) Der Abmarsch der 5. Infanterie-Division von Noveant hatte sich verzögert, weil der Durchzug der 6. Kavallerie-Division abgewartet werden mußte, die erst vom rechten Moselufer über Corny herangezogen wurde.

Skizze 2.

Skizze zur Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866.



les Baraques, die Brigaden hintereinander, verdeckt aufmarschierte, weil General v. Mvensleben zunächst das Herankommen seiner rechten Kolonne abwarten wollte. War in diesem Falle der Halt für die 6. Infanterie-Division geboten, so nicht minder der Aufmarsch. Wohl ist die Division, als dieser kaum vollendet war, wieder angetreten und auf Mars la Tour vormarschiert, aus welcher Richtung sie dann später gegen Bionville einschwenkte, aber als ihr Anfang bei les Baraques eintraf, waren bereits ausgedehnte französische Lager bei Rezonville und Bionville bemerkt worden, und die Division konnte unmöglich mit ihrem Gros und der Korpsartillerie in den Waldungen südlich les Baraques in der Marschkolonnie halten bleiben. Als der Aufmarsch begann, ließ sich noch nicht übersehen, in welcher Richtung die Entwicklung erfolgen würde. Auch heute würde man in diesem Falle so verfahren, wenigstens die Brigaden in sich zu Tiefkolonnen zu beiden Seiten des Weges aufmarschieren lassen (S. 316), schwerlich mehrere Marschkolonnen nebeneinander stellen.

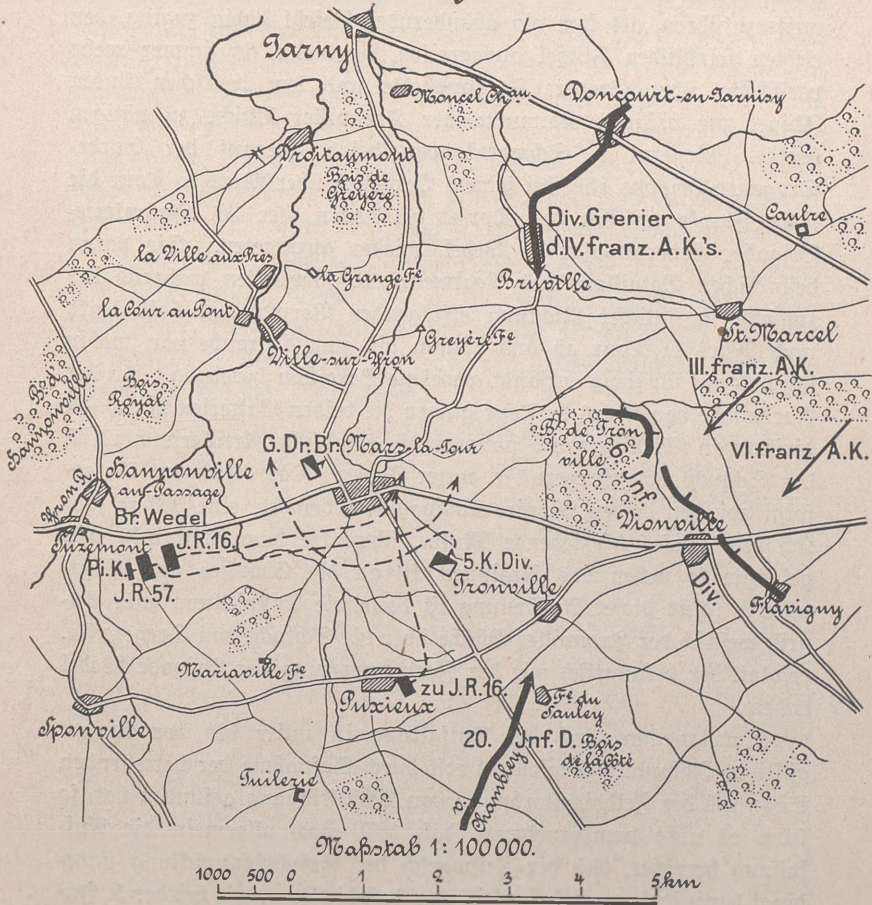
Der Aufmarsch
der 19. Halb-
division an
demselben Tage
nicht erforderlich.

Auf dem anderen Flügel der Schlachtfrent, bei der 38. Brigade, hätte sich jedoch späterhin statt des Aufmarsches die Entfaltung empfohlen. Die 19. Halbddivision des Generalleutnants v. Schwarzkoppen*) wurde, gleich den übrigen Teilen des X. Armeekorps, aus dem gegen die Maas gerichteten Marsch auf das Schlachtfeld gerufen. Gegen 3 Uhr nachmittags traf der Anfang der Halbddivision aus westlicher Richtung bei Suzemont ein. Der linke Flügel der Deutschen begann um diese Zeit in den Tronviller Büschen dem umfassenden Vorgehen der überlegenen Massen des III. und der über Brubille anrückenden Division Grenier des IV. französischen Korps zu erliegen. Aus südlicher Richtung näherte sich die Spitze der 20. Infanterie-Division Tronville. Zwischen diesem Dorfe und Mars la Tour hielten Teile der 5. Kavallerie-Division. Die der 19. Halbddivision unterstellte Garde-Drägoner-Brigade befand sich bei Mars la Tour. General v. Schwarzkoppen erhielt noch westlich Suzemont den Befehl, sich auf Tronville an den linken Flügel der Gefechtslinie heranzuziehen. Er ließ seine Truppen, Front gegen Osten, südlich der Chauffeebiegung östlich Suzemont aufmarschieren. Zwei

*) 38. Infanterie-Brigade (Regimenter 16 und 57), eine Eskadron 2. Garde-Drägoner-Regiments, 2 Batterien Feldartillerie-Regiments 10, 2. und 3. Pionier-Kompagnie.

Skizze 3.

Skizze der Entwicklung der Brigade Wedel
am 16. August 1870.



Bataillone des Regiments 16 im ersten, zwei des Regiments 57*) im zweiten Treffen, dahinter die Pionierkompagnien; die Batterien nahmen eine Bereitstellung halbrechts vorwärts der Brigade ein,

*) Ein Bataillon war entsendet.

ein Bataillon des Regiments 16 wurde zur Besetzung von Furieux abgezweigt.

General v. Schwarzkoppen hatte die Absicht, die aufmarschierte Halbdivision in der ihm vorgeschriebenen Richtung auf Tronville weiterzuführen, als ihm ein abändernder Befehl dahin zuging, den rechten feindlichen Flügel anzugreifen, da dieser sich immer mehr verstärkte, über Grehere Fe. ausholte und den deutschen linken Flügel zur völligen Räumung der Tronviller Büsche zu nötigen drohte. General v. Schwarzkoppen befahl hierauf der Garde-Dräger-Brigade, ihm bei seinem Vorgehen über Mars la Tour die linke Flanke westlich des Dorfes zu decken, der 38. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Wedel, wieder anzutreten. Die voran befindlichen Bataillone des Regiments 16 schwenkten während des zunächst in östlicher Richtung erfolgenden Vormarsches halb links nach Mars la Tour ab und rückten bis zum Ostrande vor, wohin sich das auf Furieux entsandt gewesene Bataillon heranzog. An der Nordostecke von Mars la Tour gingen die beiden Batterien der Halbdivision in Stellung und nahmen die feindliche Artillerie nördlich der Schlucht von Grehere Fe. unter Feuer. Das Regiment 57, gefolgt von den beiden Pionier-Kompagnien, benutzte eine 500 m südlich des Dorfes hinziehende Mulde, schwenkte dann halblinks und gelangte so neben das Regiment 16 an die Chaussée nach Bionville.*) Aus dieser Aufstellung ist dann die Entwicklung zum Angriff westlich der Tronviller Büsche über die Schlucht von Grehere Fe. erfolgt, der bekanntlich mit der Zertrümmerung der Brigade Wedel endete.

Erwägt man, daß die Entfaltung in unser bis vor kurzem gültiges Infanterie-Reglement erst durch Aufnahme der betreffenden Sätze aus der Felddienstordnung von 1900 Eingang gefunden hat, so kann es nicht wundernehmen, daß 1870 noch allgemein die Auffassung herrschte, daß der Aufmarsch der Gefechtsentwicklung unbedingt voraufgehen müsse, es sei denn, daß die Lage, wie bei der 5. Infanterie-Division nördlich Gorze, eine sofortige Entwicklung aus der Tiefe der Marschkolonne forderte. Bei der verhältnismäßig schwachen

*) Die bisher zwischen Tronville und Mars la Tour befindliche Kavallerie zog sich südlich um die 19. Halbdivision herum nach dem äußersten linken deutschen Flügel.

Schützenentwicklung in der rangierten Schlacht der früheren Zeit, bestand gar nicht das Bedürfnis nach einem anderen Verfahren; wie wenig aber unsere damaligen taktischen Gewohnheiten bereits 1870 den Anforderungen des Gefechts entsprachen, zeigt das Verhalten der Brigade Wedel. Der südöstlich Suzemont vollzogene Aufmarsch hätte, durch eine Entfaltung heutiger Art ersetzt, die Brigade in dem Gelände anzupassenden Formen in eine gedeckte Bereitstellung in dem von Bugicux zum Ironbache streichenden Grunde geführt, von wo sie in gleicher Weise bereit gewesen wäre, die ihr anfänglich gewiesene Richtung auf Tronville einzuschlagen, als sich mit dem linken Flügel über Mars la Tour und dann in dem von dort nach Farnh sich hinziehenden Grunde gegen den rechten französischen Flügel zu wenden.

Die geringe Tragweite des Büdnadelgewehrs und die damalige Gewohnheit engen Anschlusses an die Nachbartruppen führte tatsächlich zum Vorgehen zwischen dem zuletzt erwähnten Grunde und den Tronviller Büschen und hat dadurch sehr wesentlich zu dem Mißgeschick der Brigade beigetragen.

Die vorgeschlagene Entwicklung hätte sich auch bei heutiger Tragweite der feindlichen, südlich Bruville aufgefahrenen Artillerie durchführen lassen. Eine solche würde dagegen, ebenso wie die Waffenwirkung heutiger Infanterie des Gegners, ein Verfahren wie es von der Brigade Wedel eingeschlagen wurde, gar nicht zugelassen haben. Die neuzeitliche Feuerwirkung zwingt zur Zerlegung der großen Kolonnen und zu erhöhter Anpassung an das Gelände. Die Gefahr der Überraschung durch feindliches Feuer ist ferner bei rauchschwachem Pulver erheblich gewachsen, es erscheint daher nur in besonderen Fällen angebracht, den Aufmarsch statt der Entfaltung zu wählen, umsomehr, da uns das Reglement Formen gibt, in denen volle Anpassung an das Gelände möglich ist, und doch der Zusammenhalt der Bataillone in sich gewährleistet bleibt. Selbst das Verbleiben in der Marschkolonne erscheint nicht nachteilig. Auch hier weist General v. Falkenhausen*) darauf hin, daß die Marschtiefe eines Infanterieregiments durchaus derjenigen Tiefe entspricht, die es im Gefecht von den vordersten Schützen bis zu den letzten zurückgehaltenen Kräften beansprucht, daß es sonach in den meisten Fällen keinen Sinn hat,

*) U. a. D.

die hinteren Teile erst durch Aufmarsch nach vorn zu bringen, um dann wieder die für den ersten Gefechtseinsatz bestimmten Kräfte nach vorwärts Abstand gewinnen zu lassen.

2. Längere Anmärsche in verbreiterten Marschkolonnen.

(S. 317 und 319.)

Breite Marsch-
kolonnen früher
allgemein üblich.

Die Nachteile, die bei einem Marschieren in breiteren Formen bestehen, treten nicht ein, wo gleichmäßig breite Straßen die Verfürgung der Marschkolonnen durch Anwendung der Doppelgruppenkolonnen gestatten. In dieser Weise läßt sich unter günstigen Bedingungen auch ein längerer Anmarsch durchführen. Bekanntlich haben sich die Armeen in früheren Zeiten nicht geschämt, auch längere Märsche in noch breiteren Formen auszuführen. Zur Zeit der Linear-taktik bewegten sie sich grundsätzlich so, daß sie jederzeit bereit waren, zur Linie einzuschwenken. Infolgedessen marschierten sie in Zugkolonnen auf den damals nicht chaussierten, aber meist recht breiten Wegen und neben diesen, sowie querseldein. Friedrich der Große und sein Bruder Prinz Heinrich haben gleichwohl sehr erhebliche Strecken überwunden. Clausewitz, der dieser Zeit noch nahe stand, sagt über die damalige Art des Marschierens: „Das zweite Treffen mußte bei Seitenmärschen, um sich immer in einer erträglichen Entfernung, d. h. nicht über eine Viertelmeile, vom ersten zu befinden, mit Not und Mühe und mit einem großen Aufwand von Lokalkennntnis über Stock und Block geführt werden, denn wo findet man auf einer Viertelmeile zwei gebahnte Wege, die parallel nebeneinander herlaufen? Dieselben Umstände traten für die Kavallerie ein, wenn man senkrecht auf den Feind marschierte. Neue Not war mit der Artillerie, die ihre eigene durch die Infanterie gedeckte Straße brauchte, weil die Infanterietreffen ununterbrochene Linien bilden sollten und die Artillerie alle Distanzen in Unordnung gebracht haben würde.“*)

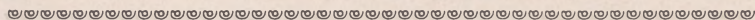
Die napoleonische Armee war ihren Gegnern an Beweglichkeit weit voraus. Ihre Marschleistungen sind namentlich im Feldzuge 1806 ungeheure, auch sie machte indessen noch häufig Gebrauch von breiten Kolonnen auf dem Marsche. So legten die Divisionen des

*) Vom Kriege. V. Buch. 10. Kap.

Corps Soult bei der Verfolgung nach Jena 30 km in mehreren Tiefkolonnen nebeneinander zurück. Auch späterhin bei der Verfolgung Blüchers nach Lübeck wurde bei den Franzosen, selbst dort, wo keine nahe Fühlung mit dem Feinde bestand, diese Form angewandt, wobei die Infanterie in der Regel neben, die Artillerie auf der Straße marschierte. Es geschah das indessen nicht nur, um die Gefechtsbereitschaft zu erhöhen und die Marschtiefen zu verkürzen, sondern wesentlich aus disziplinaren Gründen. Die beim französischen Soldaten unausrottbare Gewohnheit des Marodierens ließ die Generale häufig diese Art der Fortbewegung wählen, um den Bataillons- und den Kompagnieführern die Beaufsichtigung ihrer Mannschaften zu erleichtern.

Auch bei uns ist mehrfach gegen den Beibehalt der Gruppenkolonne bis auf das Gefechtsfeld angeführt worden, daß die Truppe in dieser Form zu wenig in der Hand der Führer sei. Zuzugeben ist, daß eine hohe Marsch- und Gefechtsdisziplin dazu gehört, um den Zusammenhalt der Truppe in dieser Form unter allen Umständen sicherzustellen. Einer solchen aber dürfen wir uns unbedingt rühmen. In ihr finden wir den Lohn für unseren straffen Exerzierdrill. Auch fremde Armeen erreichen mit anderen Mitteln Großes, sie haben alle ihre Besonderheiten, die mit dem Volkscharakter zusammenhängen. Die Disziplin, die in unseren Marschkolonnen herrscht, aber dürfte unerreicht sein, darum können wir unbesorgt die Gruppenkolonne auch auf dem Gefechtsfelde beibehalten.

Sowohl unter Friedrich dem Großen wie unter Napoleon bestanden, wie gezeigt wurde, bestimmte Gründe für das Marschieren in breiten Kolonnen. Nur den alten marschgeübten Soldaten jener Zeit konnte jedoch dergleichen zugemutet werden; die Masse einer heutigen mobilen Armee wäre solchen Anstrengungen auf längere Zeit nicht gewachsen. Daß aber dergleichen Marschanordnungen ehemals getroffen wurden, zeigt, daß sie durchführbar sind, und daß man sich, wo die Lage es mit sich bringt, nicht scheuen darf, sie vorübergehend anzuwenden. Es ist bezeichnend dafür, in wie hohem Grade Kriegserfahrungen verloren gehen können, daß man 1866 und 1870 bei uns solches Marschieren für unmöglich hielt und daß bei uns im Frieden Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts besondere Versuche nach dieser Richtung angestellt wurden.



Pioniere als
Wegbahner beim
Anmarsch.

Die vom Reglement beim Marschieren außerhalb der Wege geforderte rechtzeitige Erkundung und Festlegung von Kolonnenwegen war den alten Armeen, die sich nicht ausschließlich an die Wege hielten, durchaus geläufig. Unter Friedrich dem Großen lag den reitenden Felbjägern, in diesem Falle „Kolonnenjäger“ genannt, die Erkundung der Anmarschwege und die Führung der Kolonnen ob. Sie waren einem der königlichen Flügeladjutanten, dem „Capitaine des guides“ unterstellt. Handelt es sich für uns auch meist nur um einen außerhalb der Wege auszuführenden Marsch in der Gruppenkolonne, so wird doch gerade, weil mit Rücksicht auf das weitreichende Feuer des Feindes eine frühzeitige Zerlegung der großen Truppenkörper in mehrere Kolonnen stattfinden muß, vielfach die Notwendigkeit eintreten, querfeldein zu marschieren. Hierbei können die Pioniere sehr wesentliche Dienste leisten, denn es wird sich häufig um Vermehrung von Übergängen und um Beseitigung von Hindernissen, wie z. B. Schaffung von Durchgängen durch Ortschaften oder Waldungen, handeln. Die alten Armeen besaßen in den Zimmerleuten der Bataillone hierfür besonders ausgebildete Leute. Erschwerte damals das weniger entwickelte Verkehrsnetz die Märsche, so würden jetzt bei der gesteigerten Kultur und der wachsenden Ausdehnung des Schlachtfeldes Geländebedeckungen der Fortbewegung mehr als früher hinderlich werden. Friedensrückichten bringen es mit sich, daß die Pioniere bei den Herbstübungen nur selten Gelegenheit finden, sich in der Forträumung solcher Hindernisse zu betätigen. Das kann leicht dahin führen, daß die höheren Führer auch im Ernstfall sich dieser Truppe dort nicht bedienen, wo sie von hohem Nutzen sein würde.

Bei einem Vormarsch, wie ihn General v. Falkenhausen für die Zweite Armee am 18. August vorschlägt,*) hätte sich den Pionieren mehrfach Gelegenheit geboten, als Wegbahner zu dienen, so möglicherweise beim Überschreiten des Ironbaches östlich Friauville für die 2. Garde-Division, unzweifelhaft aber beim Überschreiten des Baches zwischen St. Marcel und Bruville durch die 24. Division, sowie vorzugsweise bei Besserung des Kolonnenweges für diese Division östlich Mars la Tour, endlich während des Salts des IX. Armeekorps

*) S. 14.

bei Caulre durch Aufhauen eines Kolonnenweges für die rechte Flügeldivision durch den vorliegenden Waldstreifen in der Richtung auf Verneville.

3. Aufstellung und Bewegung von Reserven.

(3. 294, 295, 321 und 322.)

Napoleon hat es meisterhaft verstanden, den Zeitpunkt für das Einsetzen seiner Reserven, das „Evdnement“, wie er es nannte, heranzureifen zu lassen. Um sie an jeder beliebigen Stelle des Schlachtfeldes verwenden zu können, hielt er sie meist hinter der Mitte der Front zurück. Dieses sieht unser Reglement nur für den Fall vor, daß die Verhältnisse bei Beginn des Gefechts noch völlig ungeklärt sind, sonst aber verweist es die Reserve dorthin, wo die Entscheidung voraussichtlich fallen wird oder vom Angreifer gesucht werden soll. Für die Aufstellung der Reserve ist daher die voraussichtliche Richtung ihres Vorgehens maßgebend. Die räumlich beschränkten Schlachtfelder seiner Zeit ermöglichten Napoleon, Verschiebungen der Reserve immer noch während des Kampfes vorzunehmen, einer heutigen Reserve wird man, wenn zugänglich, gleich die Richtung auf den entscheidenden Flügel geben, denn nicht nur ihr Weg dorthin von einem anderen Punkte des Schlachtfeldes ist bei den jetzigen großen Fronten erheblich weiter geworden, auch die feindliche Feuerwirkung vergrößert ihn, indem sie dazu nötigt, die Reserve weiter zurückzuhalten. Damit wächst zugleich die Schwierigkeit, sie rechtzeitig einzusetzen. Das X. Armeekorps in seiner offenen Reserverstellung südwestlich Batilly und das III. südwestlich Verneville am 18. August 1870 würden unter heutigen Verhältnissen vom feindlichen Artilleriefeuer zu leiden gehabt haben, sicherlich von dem schwerer Artillerie, wenn auch beide Armeekorps in der Nähe ausreichende Deckungen gefunden hätten.

Der Entschluß, seine Reserve gleich dorthin zu weisen, wo die Entscheidung fallen soll, ist andererseits in gewisser Weise jetzt für den obersten Führer leichter als früher, denn er wird seltener in die Lage kommen, Truppen dieser Reserve zu verausgaben, um Schwankungen des Gefechts auszugleichen. Solches fällt den Teilreserven zu, die bei der gesteigerten heutigen Waffenwirkung hierzu eher ausreichen werden. Bei der Waffenwirkung des Jahres 1870 bestand

Eine geeignete Aufstellung der Reserven heute gegen früher erschwert.

Widerstandsfähigkeit der Teilreserven gegen früher erhöht.

solche Stärke der Feuerfronten noch nicht, zumal bei der Unterlegenheit des Zündnadelgewehrs gegenüber dem Chassepotgewehr, wenn diese auch allerdings z. T. durch den höheren Wert unserer Artillerie ausgeglichen wurde. Prinz Friedrich Karl mußte daher am 18. August mit solchen Schwankungen des Gefechts rechnen, die auch teilweise eingetreten sind, so u. a. beim IX. Armeekorps, das durch die Korpsartillerie III. Armeekorps und die 3. Garde-Infanterie-Brigade verstärkt werden mußte. Es war daher nur natürlich, daß der Prinz seine Reserven, das X. und III. Armeekorps, hinter der Mitte der Armee folgen ließ, umsomehr als am Morgen des 18. die Lage noch völlig ungeklärt war. Als es sich herausstellte, daß es sich um eine große Rechtsichwenkung und demnächst um den Angriff eines in starker Stellung stehenden Feindes handelte, war der Nachmittag herangefommen. Bei besserer Aufklärung hätte man dieselben Nachrichten über den Gegner bereits am Abend des 17. haben können und ein planmäßiges Handeln wäre an die Stelle einer Reihe von Improvisationen getreten. Dann war es auch möglich, von den Reservekörps wenigstens dem X. eine andere Richtung zu geben. Man konnte es dem XII. im Orne-Tal folgen und später die Anfänge der Divisionen beider Korps rechts abdrehen lassen, um sie gleichzeitig gegen den rechten Flügel und die Flanke des Gegners in Tätigkeit zu bringen. Daraus hätte sich der weitere Vorteil ergeben, daß das Gardekorps näher an das IX. Korps herangehalten werden konnte, sonach stärkere Kräfte für den schweren Frontalkampf verfügbar wurden. Das III. Korps wäre auch bei frühzeitiger Klärung der Lage voraussichtlich auf Verneville gewiesen worden, denn es bestand keine enge Fühlung mit der Ersten Armee, von der man durch den Genibauy-Wald geschieden war.

Aufstellung in
räumlich
getrennten
Gruppen.

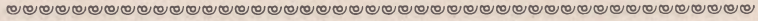
Eine Aufstellung in räumlich getrennten Gruppen, wie das Reglement sie für größere Verbände im Reserververhältnis fordert, fand beim X. und III. Armeekorps nicht statt. Die Korps standen in großen Massen bereint, mit einer Division im 1., mit der anderen im 2. Treffen, die Divisionen in sich wieder in zwei Treffen gliedert, das X. anfänglich südwestlich Watilly, dann bei St. Nil, das III. südwestlich Verneville. Es wurde bereits angedeutet,*) daß schon

*) S. 25.

die Rücksicht auf Deckung heute zu einer Aufstellung in räumlich getrennten Gruppen genötigt haben würde, aber auch die Rücksicht auf Beweglichkeit forderte solche. Die massierten Formen wurden am 18. August nicht hinderlich, denn die Infanterie dieser beiden Korps hat entscheidend in den Kampf nicht eingegriffen. Als General v. Alvensleben sich am Abend mit dem III. Korps in Marsch setzte, um nördlich des Genivaur-Waldes vorzustößen, veranlaßte ihn das plötzlich im Walde neu auflebende Feuer*) dazu, die Front rechts gegen Malmaison zu wenden, weil er eine französische Offensive auf die Lücke zwischen der Ersten und Zweiten Armee befürchtete, darüber brach die Dunkelheit herein. Vom X. Armeekorps wandte sich die 20. Division gegen St. Privat, erreichte das Dorf aber erst, als es von der Garde bereits genommen war. Die Division fand bei diesem Vorgehen kein anderes Hindernis, als die ausgedehnte deutsche Artillerielinie, hinter der sie in der Richtung auf Roncourt fortzog, um nördlich der Chaussee Ste. Marie—St. Privat, die Front gegen St. Privat einzudrehen. Wäre das Armeekorps zu einer früheren Stunde eingesetzt worden, um etwa den Angriff der Garde vorzutragen, so würde sich voraussichtlich der rechte Flügel nördlich Sabonville, der linke über St. Nil vorbewegt haben. Offenbar würde das Armeekorps diesem Zweck besser genügt haben, wenn es in räumlich getrennten Gruppen aufgestellt gewesen wäre, mit den vorderen Teilen in der von Sabonville nach St. Nil streichenden Schlucht, mit den hinteren im Grunde von Batilly und in den Waldstücken nordöstlich des Dorfes oder westlich von diesem und im Bois de Ponthy. Bedingte aber die Lage eine Verschiebung des Korps, sei es in nördlicher oder in südlicher Richtung, so war es in der vorgeschlagenen Aufstellung erst recht befähigt, solcher Anforderung unmittelbar nachzukommen. Für das III. Armeekorps bei Verneville läßt sich ohne weiteres dasselbe sagen.

Wo das Gelände und die Notwendigkeit, im Reserververhältnis versammelte Massen dem feindlichen Feuer und möglichst auch der Sicht des Gegners zu entziehen, es nicht anders bedingen, wird man die Truppen Tiefkolonnen formieren lassen. Tritt alsdann die Not-

*) Im Genivaur-Walde befanden sich nur vorgeschobene Teile der Franzosen und schwache Kräfte des IX., sowie, ohne Zusammenhang mit diesen, im südlichen Teile des Waldes, vom VIII. Armeekorps.



wendigkeit einer Verschiebung ein, so wird man, ebenfalls unter der Voraussetzung, daß die erwähnten Bedingungen zutreffen, selbstverständlich auch für die Bewegung versammelter Massen die Tiefkolonnen beibehalten. Das Reglement erwähnt diese Art, weil sie sich in großen Verhältnissen nicht immer vermeiden läßt, stellt sie aber nicht als ein Erfordernis hin.

Auscheiden von
Artillerie-
reserven.

Der Hinweis, daß es angezeigt sein könne, in größeren Verhältnissen auch einen Teil der Artillerie zunächst als Reserve auszuscheiden, wiewohl er unzweifelhaft heutigen taktischen und technischen Bedingungen der Artillerie-Verwendung entnommen ist, findet sich doch auch bereits durch den 18. August 1870 bestätigt. Schon bei der damaligen sehr viel geringeren Ausstattung der Armeekorps mit Artillerie — 84 bis 90 Geschütze gegen die heutigen 144 — fand ein Teil der Artillerie des VII. und VIII. Armeekorps in der Stellung bei Gravelotte keinen Raum und mußte zurückgehalten werden. Als dann die Artillerie des IX. Armeekorps aus ihrer Stellung nordöstlich Verneville z. T. zurückgenommen werden mußte, stand die Korpsartillerie des III. Armeekorps, die vom Prinzen Friedrich Karl von Anfang an zur Armee-Reserve-Artillerie bestimmt worden war, bereit, sie dort zu ersetzen und zu verstärken. Die Artillerie des X. Armeekorps ist dann später in die St. Privat gegenüber im Feuer stehende große deutsche Artillerielinie eingefahren.





II. Angriffsverfahren.*)

1. Der Angriff über die deckungslose Ebene.

(3. 325.)

Moltke prophezeite im Jahre 1865**) einer Infanterie, die ohne ausreichende Feuervorbereitung und ohne durch das Gelände begünstigt zu sein, aus großer Entfernung über die freie Ebene zum Angriff schreiten würde, daß sie „fast zweifellos an der Feuerwirkung des Gegners scheitern würde.“ Wie viel mehr das bei den verbesserten Feuerwaffen unserer Tage zutrifft, lehrt der Verlauf der Angriffsgefechte aller neueren Kriege, ebenso aber läßt dieser Verlauf erkennen, daß es meistens möglich sein wird, wie das Reglement es betont, „die deckungslose Ebene zu vermeiden, oder auf ihr doch nur das Vorgehen schwächerer, lose gefügter Kräfte anzuordnen, während die Hauptkräfte da anzusetzen sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist.“ Hauptsächlich weil sie nicht so verfahren, scheiterten die Russen in ihren Septemberangriffen bei Plewna.

Zusammenfassen
der Hauptkräfte
dort, wo gedeckte
Annäherung
möglich ist.
Plewna,
Paardeberg,
St. Privat.

Die Infanterie der russischen Westabteilung zählte hier Anfang September einschließlich der Rumänen 107 Bataillone. Wiewohl die beiden ersten mißglückten Angriffe ergeben hatten, daß die Annäherung an das feindliche verschanzte Lager von Süden her, an der Komtschaer Straße, am leichtesten war, fanden westlich der Lutschéniza nur 22 Bataillone Verwendung, während einige 80 Bataillone zwischen den Griviza-Medouten und der Lutschéniza, wo das Gelände nur wenig Deckung bot, einen rein frontalen Angriff durchzuführen

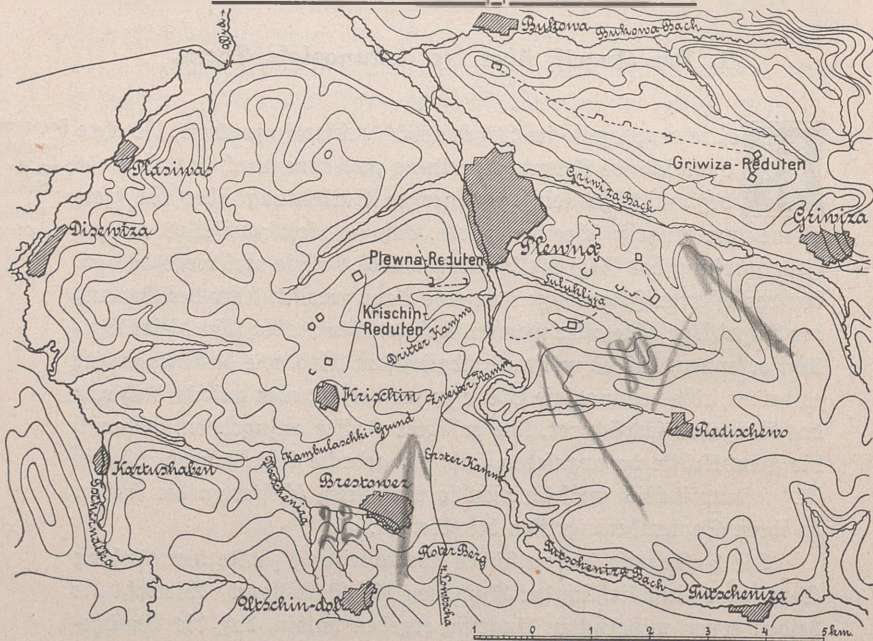
*) S. 95 bis 101 des Reglements.

**) Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Schußwaffen auf das Gefecht.

hatten. Das Vorgehen Stobelews westlich der Tutscheniza nutzte gleichfalls das Gelände nicht aus. Es führte in schmaler Front in den von den türkischen Plewna- und Krischin-Redouten gebildeten Halbkreis hinein. Die Kräfte, so wenig günstig ihre Verteilung im ganzen genommen auch war, hätten immerhin ausgereicht, um gleichzeitig die Türken in ihren Verchan-

Skizze 4.

Skizze zu den Kämpfen bei Plewna.



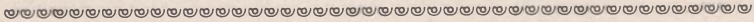
zungen anzupacken, während der entscheidende Stoß vom Kambulaschi-Grunde und der Mescheniza her gegen die rechte Flanke und den Rücken der Krischin-Front geführt wurde. Die damaligen taktischen Gewohnheiten der russischen Armee und die geringe Tragweite ihres Gewehrs ließen den Gedanken des Fechtens in getrennten Gruppen, wie ihn unser Reglement (Z. 288) für gewisse Fälle vorsieht, indessen gar nicht aufkommen. Der Zusammenhalt der Trup-

peneinheiten in sich kann hierbei trotzdem gewahrt bleiben, er ist mit einer Verteilung der Gesamtkräfte über einen verhältnismäßig weiten Raum sehr wohl zu vereinigen.

Auch der verlustreiche Angriff der Engländer bei Paardeberg über die deckungslose Ebene wäre zu vermeiden gewesen. Die Buren unter Cronje, 4000 bis 5000 Mann mit 6 Geschützen, standen gut gedeckt an den steil nach dem Modder River abfallenden Uferändern und hinter den von Norden und Süden einmündenden ausgetrockneten Wasserrissen. Das Gelände steigt zu beiden Seiten des Flusses sanft an und war bis auf Entfernungen von 1000 m bis 1500 m völlig offen. Am 18. Februar 1900 früh waren 7 Bataillone, 1000 Mann berittener Infanterie und 4 Batterien südlich des Paardeberges auf dem linken Ufer des Modder River eingetroffen und bereit, die Buren anzugreifen, denen am Tage vorher die Kavalleriedivision French den Weitermarsch 8 km weiter flußaufwärts verlegt hatte.

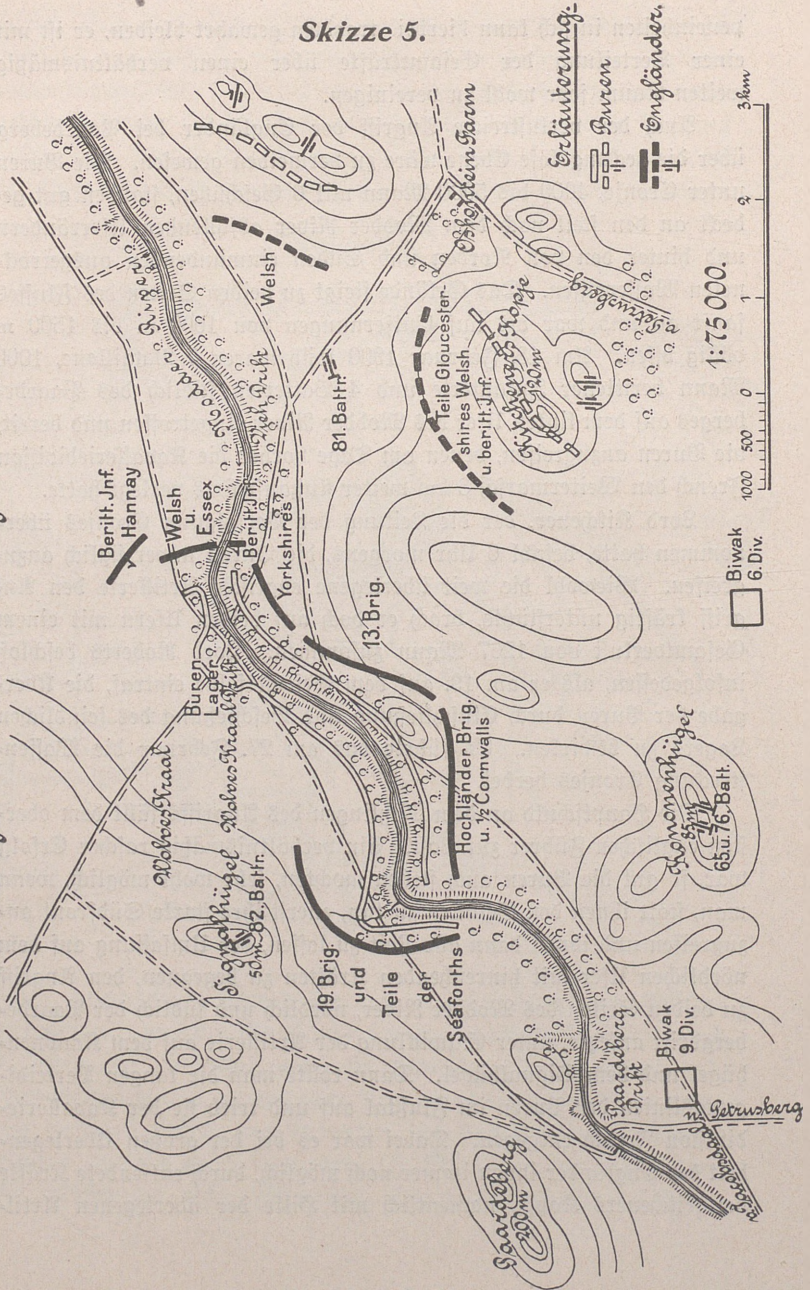
Lord Kitchener, der die Leitung der Verfolgung Cronjes übernommen hatte, befahl 6 Uhr morgens, die Buren unverzüglich anzugreifen. Obwohl die weit überlegene englische Artillerie den Angriff kräftig unterstützte, brach er doch auf beiden Ufern mit einem Gesamtverlust von 1267 Mann zusammen. Lord Roberts beschloß infolgedessen, als er am 19. auf dem Gefechtsfelde eintraf, die Übergabe der Buren durch Einschließung und Beschießung des feindlichen Lagers zu bewirken. Es führte das am 27. Februar die Waffenstreckung Cronjes herbei.

Die Hauptschuld an dem Mißlingen des Angriffs fällt dem obersten englischen Führer zur Last. Ein verhältnismäßig rascher Erfolg war, so gut die Buren auch stehen mochten, sehr wohl möglich, wenn man, statt ihnen den Gefallen zu tun, zuerst ihre starke Südfront anzugreifen und ihnen dann alle Zeit zu lassen, der Umfassung auf dem nördlichen Ufer mit hinreichenden Kräften zu begegnen, den Angriff zu beiden Seiten des Modder River, nördlich und südlich der Paardebergdrift ansetzte, unter Entwicklung der Artillerie auf dem Kanonenhügel und dem Signalhügel. Dann rollte man die langen Verteidigungslinien der Buren im Flußtal auf und trieb sie der Kavalleriedivision French entgegen. Dabei war es bei der großen Überlegenheit der Engländer ihnen immer noch möglich, durch entsendete Kräfte bei Kitcheners Kopje, namentlich mit Hilfe der überlegenen Artil-



Skizze zum Gefecht am Paardeberg 18. II. 1900.

Skizze 5.



Erläuterung:
 □ Buren
 □ Engländer

1:75 000.
 0 1 2 3 km
 □ Biwak 6. Div.

lerie, einen Abmarsch der Buren zu verhindern. Erfolgte der Angriff der Hauptkräfte in dieser Richtung, dann war bei den schmaleren Fronten die Möglichkeit ausreichender Tiefengliederung und der Entfaltung kräftiger Feuerfronten vorhanden, während, wie die Angriffe tatsächlich erfolgten, die Engländer auch bei ihrer Überlegenheit überall nur lichte Schützenlinien den Buren entgegen stellten.

Gewiß, es ist leicht, derartiges nachträglich an der Hand bekannter Tatsachen zu entwickeln, und durchaus natürlich, daß Lord Kitchener glaubte, Cronjes Streitmacht würde, eingekesselt im Flußbett wie sie war, einem frischen Draufgehen unmöglich lange Widerstand leisten können, aber es kam uns auch nur darauf an, festzustellen, daß es nicht nötig war, den Angriff über weite freie Flächen der vollen Feuerkraft des Gegners entgegenzuführen.

Bei St. Privat lag für das Gardekorps jener Fall vor, „wo es an geeignetem Gelände für gedeckte Annäherung fehlte“, so daß der entscheidende Angriff über den glacisartigen Gang hinweggeführt werden mußte. Das Gefechtsfeld des Gardekorps war rechts durch dasjenige des IX., links durch dasjenige des XII. Korps begrenzt, und der frontale Angriff geboten, wenn das französische VI. Korps nicht völlig unversehrt vom Schlachtfelde abziehen sollte, sobald die Umgehung durch die Sachsen drohend wurde.*) Hier war festes Anpacken in der Front unbedingt geboten. Mit dem „Vorgehen schwächerer, lose gefügter Kräfte“ war es nicht getan, nur würde heute der Angriff von Anbeginn durchaus den Charakter eines Feuerangriffs tragen und sich infolgedessen leichter gestalten als damals, wo die Truppe, infolge der geringen Tragweite des Zündnadelgewehrs, genötigt war, unverhältnismäßig nahe an den Feind heranzugehen, um überhaupt von ihrer Waffe Gebrauch machen zu können, somit wehrlos den schwersten Verlusten ausgesetzt war. Eine heutige Infanterie würde sich bei St. Nil, Ste. Marie und in der sich von hier nach den Büschen von Auboué hinziehenden Schlucht zum großen Teil gedeckt entwickeln können und in breiter Front den Gang von St. Privat auf den Grenzen der mittleren Entfernungen gewinnen, von hier aus aber dem Gegner schwere Verluste zufügen können.

*) S. 12.

Die allgemeine
Kriegslage macht
häufig ein
Vermeiden der
offenen Ebene
unmöglich.
Scheinowo.

Die allgemeine Kriegslage weist in der Regel den einzelnen Heeresteilen ein bestimmtes Angriffsfeld zu, sie wird häufig dazu führen, daß die ihnen erwachsenden Aufgaben sich sehr verschieden gestalten. So sahen sich die Zweite und Vierte japanische Armee in den Stellungskämpfen in der Mandschurei meist darauf angewiesen, den Angriff über ebenes Gelände zu führen, während die Erste japanische Armee vorwiegend im Gebirgs- und Hügellande gefochten hat, was sie teilweise abweichende Kampfformen annehmen ließ. *)

Aber auch in kleineren Verhältnissen und ohne daß eine Einengung durch andere Heeresteile stattfindet, kann eine Truppe nicht immer ohne weiteres das ihr günstigste Gelände aufsuchen, auch dort wird sie die offene Ebene häufig nicht vermeiden können. Der Feind ist ein Magnet, dessen Anziehungskraft man sich nicht entziehen kann. Es kommt darauf an, ihn zu schlagen, nicht ihn zu „tourneren“, oder ihm „Salosie“ für seine Flanke zu erwecken im Sinne der Kriegskünstelei des 18. Jahrhunderts.

Die starke türkische Stellung am Schipka-Paß ist im Januar 1878 durch die Einwirkung zweier Umgehungscolonnen zu Falle gebracht worden, diese selbst aber haben schwere Frontalangriffe über offene Flächen durchführen müssen, ohne wirksame Unterstützung durch Artillerie, die bis auf wenige Gebirgsgeschütze über die verschneiten Gebirgspfade nicht zu folgen vermocht hatte.

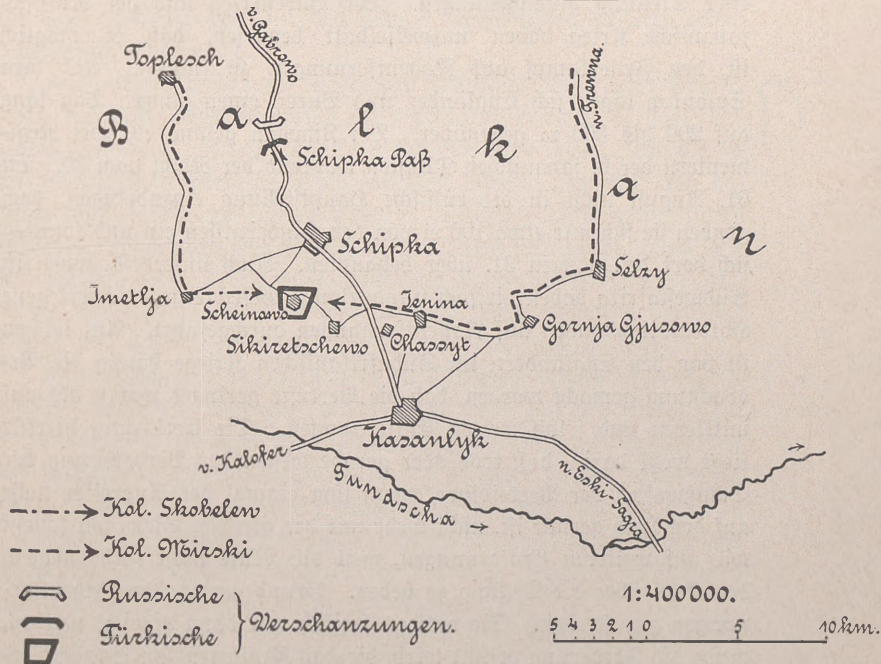
Im Süden des von etwa 5000 Mann besetzten Schipka-Passes standen im befestigten Lager von Scheinowo 25 türkische Bataillone mit 37 Geschützen. Während auf russischer Seite 15½ Bataillone den türkischen Befestigungen auf der Paßhöhe gegenüber verblieben, wurden diese links von 26½ Bataillonen unter Generalleutnant Fürst Szwjatopolk Mirski, rechts von 22½ Bataillonen unter Generalleutnant Skobelew umgangen. Der Angriff der Kolonne Mirski auf das befestigte Lager von Scheinowo erfolgte am 8. Januar, einen Tag früher als der der Kolonne Skobelew, die den Ausschlag gab, nachdem Mirski abgewiesen worden war. Der Angriff hätte sich für die östliche Kolonne verhältnismäßig günstig gestalten lassen, wenn Fürst Mirski sich entschlossen hätte, mehr südlich über Sifiretschewo auszuholen, hiervon hielt ihn jedoch die Beforgnis um seine Rückzugsstraße ab, da er Meldungen von der Anwesenheit feindlicher Kräfte bei Kasanlyk hatte. Für Skobelew gab es dagegen keine Wahl, er

*) S. 42.

mußte geradeaus über eine fast völlig deckungslose Ebene die Westfront der verchanzten türkischen Stellung angreifen. Der Erfolg, den er trotzdem hier errang, ist in erster Linie seiner umsichtigen, planmäßigen Führung und sodann dem Umstande zu danken, daß die Russen hier weit mehr als bei Plewna Feuertaktik, nicht nur Stoßtaktik anwandten.

Skizze 6.

Skizze zum Übergang der Russen über den Balkan, Januar 1878.



2. Drang nach vorwärts. Festhalten des Erreichten.

(S. 326, 327, 203.)

Das Reglement hält sich ebenso von der grundsätzlichen Befürwortung eines nahen Herangehens an den Feind, wie von der Festlegung bestimmter Entfernungen frei, auf denen das Feuer zu er-

Eine gut erzogene Infanterie geht nahe an den Feind heran.

öffnen, oder auf denen der Feuerkampf hauptsächlich zu führen ist. Die sogenannte „Hauptfeuerstation“ war in der Tat nur ein bloßer Begriff der Exerzierplatztaktik. Wollte man von der Truppe fordern, daß sie grundsätzlich erst auf den Nahentfernungen den Feuerkampf im Angriff aufnehmen sollte, so hieße das auf die Ausnutzung unserer guten Feuerwaffen verzichten und freiwillig alle die Nachteile in Kauf nehmen, die für unsere Infanterie 1870 gegenüber dem besseren französischen Gewehr bestanden. Andererseits aber würde eine angreifende Infanterie, die ihr Heil vorzugsweise im Fernfeuer suchen wollte, schwerlich in die feindliche Stellung hineingelangen. Der Burenkrieg und der Russisch-japanische Krieg haben unzweifelhaft bewiesen, daß es möglich ist, den Feuerkampf auf Nahentfernungen zu führen. Auf dem Spionkop lagen sich Engländer und Buren einen ganzen Tag lang auf 200 bis 300 m gegenüber. Bei Liaoyan gelang es zwei Regimentern der 6. japanischen Division während der Nacht vom 30. zum 31. August nicht in die russische Hauptstellung einzudringen, doch gruben sie sich nur etwa 100 m von den Hindernissen ein und konnten sich dort den ganzen 31. über behaupten. Auch unsere Truppen in Südwestafrika haben vielfach stundenlange Gefechte gegen überlegene Hottentottenbanden auf Nahentfernungen durchgeführt. Auf solchen ist von den Engländern im Südafrikanischen Kriege häufig die Beobachtung gemacht worden, daß die Verluste geringer waren als auf mittleren und selbst weiten Entfernungen. Die Erklärung hierfür liegt wohl darin, daß trotz oder gerade wegen der Verbesserung der Schußwaffen der Verteidiger, wenn ihm einmal der Angreifer nahe auf den Leib gerückt ist, nicht mehr mit der gleichen Sicherheit schießt wie auf weiteren Entfernungen, weil die Leute nicht mehr wagen, den Kopf über die Deckung zu heben. Grund genug, den Nahentfernungen zuzustreben. Sie werden freilich nur dann erreicht werden, wenn die Forderung erfüllt wird, die das Reglement an eine gut erzogene Infanterie stellt, das Feuer selbst im deckungslosen Gelände erst auf mittleren Entfernungen zu eröffnen.

Auf solchen, d. i., wie wir sie jetzt verstehen, auf 1200 bis 800 m, hat denn auch die japanische Infanterie im Angriffsgefecht meist das Feuer eröffnet. Sie war in Wahrheit gut erzogen. Unsere eigene Infanterie hat ihr freilich 1870/71 gewiß nichts nachgegeben. Ihre

Tapferkeit ging in ihrer stürmischen Art König Wilhelm damals zu weit, wie die Ordre vom 21. August beweist.*) Es ist bekannt, daß die Japaner niemals Opfer gescheut haben, wo solche gebracht werden mußten, sie haben daneben aber verstanden, mit ihren Kräften weise hauszuhalten und an die Stelle brutaler Angriffe vielfach ein methodisches Vorgehen treten lassen. Nur so war es ihnen möglich, dem ziffermäßig überlegenen und in verstärkten Stellungen befindlichen Gegner gegenüber den Sieg zu erringen. Sie haben die Ansicht, die sich nach dem Burenkriege mehrfach hervorgabte, daß der Angriff gegen heutige Feuerwaffen undurchführbar sei, widerlegt, aber freilich auch bewiesen, daß mit den bisher angewandten Mitteln allein nicht auszukommen ist.

Für das Festhalten des Erreichten mit Aufbietung aller Kräfte, wenn weiteres Vordringen sich als unmöglich erweist, ist das Verhalten der japanischen Infanterie gleichfalls vorbildlich. Sie hat in den gewonnenen Stellungen alsbald zum Spaten gegriffen und dadurch ihren Entschluß zum Ausharren bekundet. Immerhin ist zu bedenken, daß nicht jeder Boden solches Verfahren zuläßt, und daß ein auf der Höhe der Schießausbildung stehender Verteidiger derartige Arbeiten der angreifenden Truppe leicht gründlich verleiden dürfte. Es bleibt dann nur übrig, sie bei Nacht auszuführen.

Ausharren am
Feinde.

Ähnlich wie von den Japanern ist übrigens bereits in früheren Kriegen verfahren worden. Nachdem es dem Fürsten Mirski am 8. Januar nicht gelungen war, sich der Verschanzung auf der Ostfront des türkischen Lagers von Scheinowo**) zu bemächtigen, trachtete er nur noch danach, sich die Nacht hindurch in der Nähe des Gegners in den gewonnenen Stellungen zu behaupten, bis am anderen Tage das Eingreifen der Kolonne Skobelew ihn entlasten würde. Die Truppen richteten sich so gut es ging zur Verteidigung ein.

Am 24. Oktober 1877 wurde die von 5 Bataillonen mit 4 Geschützen besetzte große türkische Verschanzung bei Gornj Dubnjak im Rücken der Plewna-Stellung von drei gemischten russischen Garde-Brigaden konzentrisch angegriffen. Das ungleichzeitig erfolgende Vorgehen der Russen kam unter dem Feuer des Verteidigers zum Stehen, führte jedoch zu einer vollständigen Umklammerung der türkischen Verschanzung, wobei sich die Angreifer auf Entfernungen von

*) S. 4. — **) S. 34.

100 m und darunter, zum Teil unter Eingraben, behaupteten. Aus diesen Stellungen ist es dann einer Anzahl von Schützengruppen gelungen, kriechend bis an Stellen heranzukommen, an denen sie sich im toten Winkel befanden, und von hier aus, dem entlossenen Beispiel eines Offiziers folgend, zum Sturm vorzubrechen.

Bei Paardeberg*) warteten die Engländer, nachdem am 18. Februar die Angriffe auf allen Fronten gescheitert waren, den Einbruch der Dunkelheit ab, um die erschöpften und vom Durst gequälten Truppen hinter die nächsten deckenden Hügel zurückzunehmen. Erst in den folgenden Tagen wurde während der Beschießung des Burenlagers die Infanterie wieder auf die Nahentfernungen vorgeschoben und grub sich ein. Die englischen Führer standen am Abend des 18. durchaus unter dem Eindruck des Fehlschlages. Sie waren gar zu sehr gewöhnt, den Erfolg vom Stoße zu erwarten. Wenn sie auch statt in dichten Haufen in lichten Schützenlinien angriffen, so fehlte ihnen doch die Erkenntnis, daß die Grundbedingung für das Gelingen des Angriffs die Gewinnung der Feuerüberlegenheit bildet, daß aber solche nicht in unaufhaltbarem Vorgehen gewonnen werden kann. Andernfalls hätten sie sich vermutlich gejagt, daß, was heute nicht gelang, morgen glücken konnte, vorausgesetzt, daß man nur in den gewonnenen Stellungen ausharrte.

2
 v
 Vorreifen
 Erschöpfter
 und Weichender.
 Driefontein.

Daß auch an die englische Infanterie eine solche Forderung gestellt werden konnte, sollte die vortreffliche Haltung Lehren, die sie kurz darauf im Gefecht von Driefontein am 10. März 1900 offenbarte.

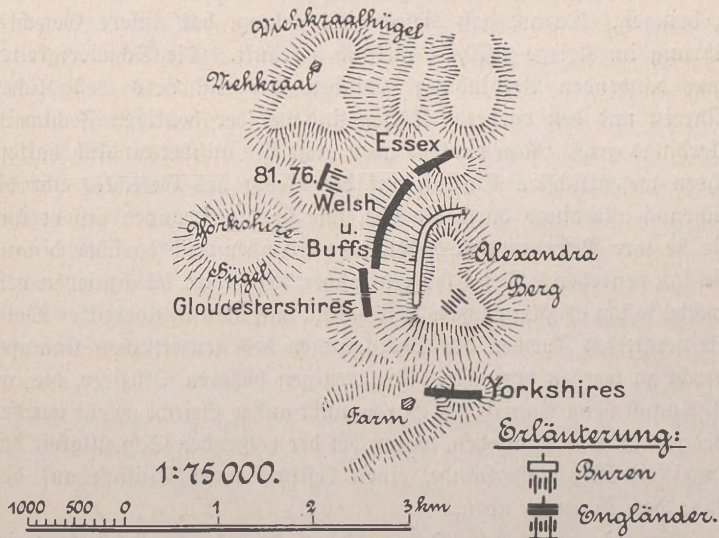
An diesem Tage griffen 5 Bataillone in einer Gesamtstärke von nicht ganz 3000 Mann und 2 Batterien der englischen 6. Division des Generalleutnants Kelly Kenny 2000 Buren mit mehreren Geschützen in verschanzter Stellung am Alexandraberge an. Unterstützt von dem Feuer ihrer Batterien, die, ohne das feindliche Feuer zu beachten, bis auf 1500 m herangingen, schritt ein Bataillon zum frontalen Angriff, während je ein Bataillon die feindliche Stellung von Norden und Süden zu umfassen trachtete. Es gelang dem in der Front eingesetzten Bataillon, sich bis auf 600 m an den Feind heranzuarbeiten, wobei es durch das von Norden her umfassend vorgehende Bataillon, das bessere Deckung fand, wirksam unterstützt wurde. Nun-

*) S. 31.

mehr aber kam der Angriff zum Stehen. Die mit größter Hartnäckigkeit immer wieder unternommenen Versuche, weiter vorzudringen, wurden mit Verlust zurückgewiesen. Schon begann die Munition auszugehen, und die erhoffte flankierende Einwirkung des südlich ausholenden Bataillons ließ auf sich warten. General Kelly Kenny entschloß sich daher, die beiden noch verfügbaren anderen Bataillone einzusetzen. Von diesen schob sich das eine zum größten Teil

Skizze 7.

Skizze zum Gefecht bei Driekontein am 10. März 1900.



in die Schützenlinie des in der Front fechtenden Bataillons ein, das andere verlängerte dessen Feuerlinie nach rechts in dem Bestreben, den Feind zu umfassen. Die einschiebenden Verstärkungen rissen die Schützenlinie 200 bis 300 m weiter vor, und die Annäherung des von Süden umfassenden Bataillons gab den Anstoß zum allseitigen Sturmanlauf, dem sich die Buren durch schnelle Flucht mit Hilfe ihrer Pferde entzogen.

Dieses Gefecht bestätigt durchaus die Worte des Reglements: „Zurückgeschlagene Teile machen spätestens in der nächsten Deckung wieder Front. Heraneilende Unterstützungen reißen die Weichenden wieder mit vor“.

3. Verbindung zwischen den vorderen Teilen der Angriffs- truppe und den rückwärts befindlichen Führern.

(3. 328.)

Der autoritative
Wille der
Führung muß sich
durchsetzen.

Soll der Angriff größerer Verbände nicht auseinanderfallen, so muß mit allen Mitteln dahin gestrebt werden, den autoritativen Willen der Führung bis in die Schützenlinie hinein zur Geltung zu bringen. Daran, daß dieses nicht gelang, hat unsere Gefechtsführung im Kriege 1870/71 vielfach gekrankt. Die Schwierigkeiten einer dauernden Verbindung zwischen den rückwärts befindlichen Führern und den vorderen Teilen sind bei der heutigen Fectweise allerdings groß. Man darf sie aber nicht für unüberwindlich halten. Ihren wesentlichsten Einfluß auf den Gang des Gefechtes übt die Führung allerdings durch die Art, wie sie die Truppen ansetzt und wie sie ihre Reserven verwendet, sie wird aber auch darüber hinaus Einfluß erstreben. Wenn sich ein solcher 1870 nicht durchzusetzen vermochte, so lag es zum großen Teil daran, daß man in übereilter Weise mit veralteten Formen den Bedingungen des neuzeitlichen Kampfes gerecht zu werden versuchte. Die wenigen höheren Offiziere, die am 18. August beim Angriff der Garde nicht außer Gefecht gesetzt wurden oder gar zu Pferde blieben, waren bei der reizenden Schnelligkeit des Angriffs völlig außerstande, einen bestimmenden Einfluß auf den Gang der Dinge zu üben.

General v. Kessel, Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade, sagt selbst, er habe, als das Vorgehen der Brigade unter der Wirkung des noch ungebrochenen feindlichen Feuers zum Stehen zu kommen drohte, nichts anderes tun können, als allen Hornisten zu befehlen, fortgesetzt zu blasen, allen Tambours zu schlagen und selbst unausgesetzt, so laut er konnte „vornwärts“ zu rufen. Ein Glück noch, wenn gelegentlich ein Ordonnanzoffizier, wie der Leutnant v. Esbeck-Platen vom Stabe der 1. Garde-Division, durch wiederholte kühne Ritte unter Nichtachtung des feindlichen

Feuers wenigstens der höheren Führung eine gewisse Einwirkung ermöglichte. Man hatte zu jener Zeit die alte Art geschlossenen Fechtens mit dem unmittelbaren Einfluß auf die Truppe durch das Kommandowort doch erst halb aufgegeben. Nur so erklärt es sich, daß an jenem 18. August auf dem anderen deutschen Flügel bei Grabelotte die höheren Führer Brigade auf Brigade in die Mance-Schlucht warfen, ohne sich über den Stand des Gefechts an deren jenseitigem Rande zu unterrichten. Man mochte fühlen, daß hier das Gefecht mit den alten Mitteln nicht mehr zu leiten war, aber man fand im Drange des Augenblicks keine neuen.

Der langsame Verlauf, den die Kriegshandlung in der Mandschurei nahm, gab den Japanern die Möglichkeit, die Mittel moderner Technik für die Verbindung der Führer mit der vorderen Linie voll- auf auszunutzen. Alle höheren Stäbe waren telegraphisch oder telephonisch miteinander verbunden, so daß der Verkehr durch Meldereiter innerhalb der gefährdeten Zone unterbleiben konnte. „Die Nachrichtenvermittlung an die vorderste Schützenlinie durch Mannschaften erwies sich innerhalb des wirksamen feindlichen Infanteriefeuers als unmöglich. Man hat zuweilen Relaisposten eingegraben, um durch Zuruf Nachrichten zu befördern. Am besten für die Befehlsübermittlung innerhalb des fechtenden Regiments erwiesen sich die Winkerflaggen. Sie haben in großem Umfange zwischen der vorderen Linie und den Unterstützungen Verwendung gefunden“.*)

Gefechts-
telephon,
Winker-
flaggen,
Heliographen,
Lichtsignale.

Die Engländer haben ebenfalls im Südafrikanischen Kriege ausgiebigen Gebrauch von der Nachrichtenübermittlung durch Winkerflaggen, Heliographen und Lichtsignale gemacht. Auch hierbei ist indessen festzustellen, daß die Kämpfe, wo diese Verständigung zur Anwendung gelangte, einen überaus langsamen, wenn auch nicht, wie in Ostasien, einen geradezu festungskriegartigen Charakter trugen. Unser Reglement ist daher im Recht, wenn es einerseits diesen neuzeitlichen Verständigungsmitteln den Platz zuweist, der ihnen bei dem gegen frühere Zeiten verlangsamten, mehr methodischen Gange des Gefechts gebührt, andererseits aber in der Einleitung sich dahin ausspricht, daß „im wirksamen Feuer regelrechtes Signalisieren nur

*) Hrhr. v. Lüttwig, Das Angriffsverfahren der Japaner. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. S. 51.

selten möglich ist“, und die anzuwendenden Winke auf wenige einfache Zeichen beschränkt. Wo sich aber ein längere Zeit andauerndes, stehendes Feuergefecht entspinnt, treten auch Feuerpausen ein, und damit dürfte die Möglichkeit der Verständigung wachsen.

4. Lockere oder dichte Schützenlinien. Schwierigkeit, die feindliche Stellung nach Ausdehnung und Besetzung zu erkennen. Heranarbeiten an den Feind.

(S. 332 bis 337.)

Die erste Schützen-
entwicklung wird
sich sehr ver-
schiedenartig
gestalten.

Ein bekanntes Wort Napoleons lautet: „On s'engage et puis on voit“. Engagiert man sich heute, indem man sofort eine stärkere Schützenentwicklung vornimmt und erweist sich diese als verfrüht, so ist der einmal begangene Fehler nicht leicht wieder gut zu machen. „Mit der Größe der Kampfeinheiten wächst die Schwierigkeit, die Front der vorderen Gefechtslinie zu ändern. Vor dem Eintritt ins Gefecht muß die Front, in der gefochten werden soll, möglichst genau festgelegt werden. Erweist sie sich beim weiteren Vorgehen als falsch, so ist in größeren Verhältnissen selten etwas anderes möglich, als neue Linien in der richtigen Front zu entwickeln.“ (S. 286.) Das Sehen aber, der Einblick in eine feindliche Stellung, wird jetzt in den meisten Fällen nur dadurch zu erreichen sein, daß man Schützenlinien vortreibt, auf die der Gegner zu feuern gezwungen ist, um sie abzuhalten und an näherem Einblick zu verhindern, wiewohl sie ihm schwer zu treffende Ziele bieten werden. Nur das Erkennen der Ausdehnung und Besetzung der feindlichen Stellung will das Reglement durch solche locker gefügte Verbände bewirken, denn es schreibt ausdrücklich vor, daß sie „in der Regel das Feuer erst nach erfolgter Auffüllung aufzunehmen haben“, es will sie dort angewandt sehen, wo es sich um Überschreitung breiter deckungsloser Räume vor der feindlichen Stellung handelt, während dort, wo die Möglichkeit vorliegt, die Schützen gedeckt bis auf wirksame Feuerentfernung vorzuführen, sogleich „kampfkraftige, dichte Schützenlinien“ entwickelt werden sollen. Diese Hinweise entsprechen durchaus den Erfahrungen des Russisch-japanischen Krieges. Die Erste japanische Armee, der sich öfter als den anderen die Möglichkeit gedeckter Entwicklung bot, bildete fast stets von Anbeginn dichte kampfkraftige Schützenlinien,

während die Infanterie der Zweiten und Vierten japanischen Armee in der mandschurischen Ebene in der Regel lichte Schützenlinien vortrieb, die erst allmählich verstärkt wurden.

So verschiedenartig sich die erste Schützenentwicklung je nach den obwaltenden Verhältnissen gestalten wird, so verschiedenartig wird auch das weitere Heranarbeiten an den Feind sein. Es kann nicht dankbar genug anerkannt werden, daß unser Reglement klar ausspricht: „Das Infanteriegefecht zeigt die mannigfaltigsten Formen und Bilder auf den verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes“, und ferner: „Regelmäßigkeit in der Vorbewegung der einzelnen Teile ist zu vermeiden.“ Gleich seinem Vorgänger untersagt es jede Schematisierung des Angriffs (S. 351), und ist seine Prägung auch in diesem Punkt noch mehr heutigen Gefechtsverhältnissen angepaßt; es vollzieht endgültig und unwiderruflich den Bruch mit der alten rangierten Schlachtordnung. Dabei verfällt unsere Vorschrift aber doch nicht in das Extrem wie die französische, die überhaupt nur noch mit einem Kämpfen in Gruppen rechnet und von zusammenhängenden Schützenlinien nichts mehr wissen will. Auch unser Reglement individualisiert den Angriff durchaus, aber es beschränkt diese Individualisierung darauf, daß es jedem Fall eine verschiedenartige Behandlung zu teil werden lassen will.

In der Tat darf die Individualisierung nicht zum Schlagwort werden, nicht die Willkür im Gefecht begünstigen, sie würde sonst jede Einheitlichkeit bei Durchführung des Angriffs ausschließen. Das französische Reglement faßt die Bedingungen des heutigen Gefechts allzusehr von der rein kampftechnischen Seite auf und läßt die psychologische zu wenig zur Geltung kommen. Auch wir sind bestrebt, die Unterführer, ja jeden einzelnen Schützen zu selbsttätigem Handeln zu erziehen, in ihm sozusagen die Führereigenschaften zu wecken, aber wir geben uns nicht der Täuschung hin, darin allein eine ausreichende Schulung im Angriffsverfahren zu erblicken. Nicht umsonst betont, wie gezeigt wurde, unsere Vorschrift die Notwendigkeit dauernder Verbindung zwischen den vorderen Teilen der Angriffsstruppe und den rückwärts befindlichen Führern, sowie daß die Aufmerksamkeit aller Führer darauf gerichtet sein muß, Ordnung, Zusammenhang und Zusammenwirken aufrecht zu erhalten, daß die oberen Führer darüber zu wachen haben,

Auch beim
weiteren Heran-
arbeiten an den
Feind werden die
verschiedensten
Formen
vorkommen.

daß ihre Truppen ihnen nicht aus der Hand kommen, die unteren Führer dahin zu trachten haben, nach Erfüllung ihres Auftrags sich schnell ihrem Verbande wieder anzuschließen (S. 283). Daneben wird gegenseitige Rücksichtnahme insoweit gefordert, daß nicht durch vorgehende Teile die Wirkung des Feuers liegenbleibender erheblich beeinträchtigt wird. Schon solche Rücksichtnahme, wo sie streng gefordert wird, schützt vor schrankenloser Individualisierung und einem Auseinanderfallen des Angriffs in Atome. Was über die Ausnutzung der Möglichkeit vorwärts zu kommen auch kleinster Einheiten, über die Länge der Sprünge, sowie über die gegenseitige Feuerunterstützung gesagt wird, findet sich Wort für Wort durch die neueste Kriegspraxis bestätigt.

Von den
Engländern bei
Paardeberg an-
gewandte Formen
des Vorgehens.

Von den Engländern bei Paardeberg wurde schon erwähnt*), daß sie noch zu sehr im Bann der Stoßtaktik standen, wenn auch geschlossene Formen von ihnen nicht mehr angewandt wurden, im einzelnen aber ist die Verschiedenheit ihres Vorgehens lehrreich.

Die unter dem Schutze des Feuers zweier auf dem sogenannten Kanonenhügel**) auffahrender Batterien frontal vorgehenden 4 Bataillone der 6. Division, die 13. Brigade, entwickelten sich bereits auf 3000 m vom Flußbett zumeist in drei Linien, von denen die beiden vorderen, die sich mit 300 Schritt Abstand folgten, aufgelöst waren, die erste, eigentliche Schützenlinie mit 5 bis 6 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann. Die Buren eröffneten bereits auf 2000 m das Feuer, das auf 1600 m von den Engländern erwidert wurde, wiewohl auf dieser Entfernung der Verteidiger noch keine erkennbaren Ziele bot und ohne daß eingetretene größere Verluste schon jetzt zum Halten gezwungen hätten. Das weitere Vorgehen etwa bis auf 750 und 500 m an den Feind erfolgte dann in Sprüngen von 70 bis 80 m Länge. Von da an haben sich dann Teile der Schützenlinie noch 100 bis 200 m kriechend fortbewegt, wobei die kriechend zurückgelegten Strecken 25 bis 30 m betragen. Die Verstärkungen, deren Einschleichen der Schützenlinie meist den Antrieb zu weiterem Vorgehen gab, legten, namentlich auf den nahen Entfernungen, die letzten 100 bis 180 m bis zur Schützenlinie ebenfalls kriechend zurück.

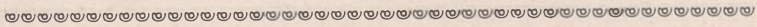
Die links von der 6. Division in dem Raum zwischen dieser und dem Modder River ins Gefecht tretenden drei Bataillone der Hoch-

*) S. 38. — **) Skizze 5 S. 32.

länder-Brigade der 9. Division beobachteten folgendes Verfahren:*) Sie gingen von der Paardebergdrift aus, 2500 m vom Feinde entfernt, „in langer Reihe zu einem hintereinander mit 4 Schritt Abstand von Mann zu Mann in östlicher Richtung vor, bis die Spitze hinter dem linken Flügel der 6. Division angelangt war. Hier wurde linksrum gemacht, und die ganze Brigade, außer zwei Kompagnien, die hinter dem linken Flügel folgten, ging in einer ausgedehnten lichten Schützenlinie ohne Unterstützungstrupps und Reserven über die freie Ebene gegen den Fluß vor. In einer Entfernung von 1600 bis 1700 m vom Gegner erhielt die Brigade Gewehrfeuer, blieb jedoch im Vorgehen, ohne das Feuer zu erwidern. Als das Bataillon des rechten Flügels den linken Flügel der 750 m vom Feinde liegenden 6. Division erreichte, schob es sich in deren Schützenlinie ein, die beiden anderen Bataillone blieben jedoch, ohne einen Schuß abzugeben, im weiteren ununterbrochenen Vorgehen bis auf 450 m an den Feind, erst hier legten sie sich nieder und eröffneten das Feuer.“

Währenddessen durchschritten drei Bataillone der anderen Brigade der 9. Division, der 19., den Fluß bei der Paardebergdrift. Ihr Vorgehen erfolgte unter geschickter Ausnutzung des Geländes mit allmählicher Rechtschwenkung, in dem Bestreben, die Stellung der Buren zu umfassen. Auch hier bildeten die Bataillone außerhalb des feindlichen Feuers lange lichte Schützenlinien. Das Feuer wurde auf 800 m eröffnet. Da die Buren der drohenden Umfassung rechtzeitig dadurch begegneten, daß sie nunmehr auch nördlich des Flusses, mit diesem gleichlaufend, eine neue Front bildeten, kam das Vorgehen der Engländer bald zum Stehen. An frischen Truppen war nur noch ein halbes Bataillon verfügbar, das später gegen den von den Buren besonders stark besetzten Wasserriß an der Flußbiegung auf dem nördlichen Ufer eingesetzt wurde. Die verstärkenden Kompagnien erreichten springend und kriechend den rechten Flügel der Schützenlinie der 19. Brigade und krochen, während die weiter links befindlichen beiden Bataillone im Feuer liegen blieben, gemeinsam mit dem rechten Flügel-Bataillon, ohne zu feuern, bis auf 450 m an die feindliche Stellung heran. Hier wurden die Seitengewehre aufgepflanzt und dann ging es zum Sturm. Dieser brach jedoch 200 m vom Feinde unter schweren Verlusten zusammen.

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 33, S. 45.



Man erkennt ohne weiteres, wie bei Paardeberg die Engländer das Verfahren ihrer Gegner bereits nachzuahmen begannen. Ihre Schützenentwicklung ist außerordentlich leicht, damit aber verliert sie beim Angriff die nachhaltige Feuerkraft, denn bei den großen Frontbreiten waren nirgends hinreichende Kräfte zum Nachfüllen verfügbar.

Vorkriechen.

Vielfach wurde Vorkriechen zur weiteren Annäherung benutzt. Die Buren haben es bekanntlich mehrfach mit Erfolg angewandt. Während ein Mann im Feuer liegen blieb, kroch der andere vor, und der Eindruck dieser immer näher kommenden, feuernden Schlangenlinie auf die Engländer ist von unheimlicher Wirkung gewesen. Der vorkriechende Schütze muß sich hierbei so wenig als möglich über den Erdboden erheben, damit er dauernd nichts als ein Kopfziel bietet. Diese Art des Vorgehens ist unzweifelhaft unter Umständen berechtigt, und sie hat dort einzutreten, wo jede andere Art vorwärts zu kommen, ausgeschlossen ist, auch kann sie gelegentlich, wie es bereits bei Gornj Dubnjak geschah,*) dazu helfen, eine in nächster Nähe des Feindes eintretende Gefechtskrisis zu überwinden, so daß es nützlich erscheint, das Vorkriechen gelegentlich zum Gegenstande der Übung zu machen. Dennoch ist zu beachten, daß die Anwendbarkeit dieses Verfahrens im Ernstfalle immer örtlich beschränkt sein und daher in großen Verhältnissen nur für Bruchteile der Gesamtfront in Betracht kommen wird.

Schützen-
entwicklungen der
Japaner.

Es wurde bereits erwähnt,**) daß sich bei den einzelnen japanischen Armeen erhebliche Verschiedenheiten im Angriffsverfahren herausbildeten.***)

Die Erste Armee brachte ihre Schützenlinien meist sehr bald auf die höchste Feuerkraft und ließ sie in langen Sprüngen von 80 bis 100 m vorgehen, und zwar kompagnierweise, wenn nicht in noch größeren Abteilungen. Eingraben während des Vorgehens fand nur selten statt. Dagegen bildeten sich bei der Zweiten und Vierten japanischen Armee unter dem Eindruck der schweren Verluste bei Liaoyang†) und unter dem Einfluß des fast ausnahmslos ebenen Geländes, in dem

*) S. 38. — **) S. 42.

***) Vgl. hierüber v. Sittwitz a. a. D., S. 44 ff.

†) Die Zweite Armee hatte hier ein Fünftel ihrer Gesamtstärke eingebüßt.

diesen Armeen zu fechten beschieden war, wie Major Frhr. v. Lüttwitz schreibt,*) folgendes Verfahren heraus: „Die erste Schützenentwicklung war sehr leicht mit 5 bis 10 Schritt Zwischenraum zwischen den Leuten. Die Reserven bewegten sich schon im feindlichen Artilleriefeuer nur in aufgelöster Ordnung. War es sehr stark, so wurde sprungweise vorgegangen, und zwar in der Weise, daß sich die ganze Linie zur Erde warf, wenn sich die Geschosse von weitem ankündigten, und, sobald die Detonation vorüber war, wieder 30 bis 40 m vorlief. Auf etwa 1000 m wurde gewöhnlich das Feuer eröffnet. Dann folgten zug- oder gruppenweise schnelle Sprünge von 20 bis 30 m Länge. Sowie die Verluste sich häuften, wurde zum Spaten gegriffen. Auch die Reserven hoben oft Deckungsgräben in mehreren Reihen hintereinander aus. Auf diese Weise arbeitete man sich bis auf etwa 400 m heran. Verstärkungen erreichten sprungweise in sehr lichten Linien von Gruppen- oder Zugstärke die Feuerfront.“

Daß die in solcher Weise geführten Angriffe nur sehr langsam verlaufen konnten, liegt auf der Hand. Andererseits sah sich die Erste Armee, wenn sie einmal auf das Eingraben verzichtete, gezwungen, den Angriff schnell vorzutragen, da sich längeres Liegenbleiben auf einer Feuerstation ohne Deckung als zu verlustreich erwies. Das Gelingen dieser schnellen Angriffe wird vielfach, und gewiß mit Recht, durch die geringe Schießfertigkeit der Russen erklärt. Gleichwohl haben ohne genügende Vorbereitung durch Infanteriefeuer unternommene Angriffe schwere Opfer gefordert. Einen Beweis hierfür bietet der Angriff der 15. Brigade der 2. japanischen Division am 11. Oktober 1904 auf den sogenannten Tempelhügel während der Schlacht am Schaho.

Die auf dem linken Flügel der Ersten japanischen Armee befindliche 2. Division sollte am 11. Oktober gemeinsam mit der Vierten Armee zum Angriff schreiten. Die 3. Infanterie-Brigade wurde daher bestimmt, bei Tagesanbruch den Sanjoshisan zu nehmen, während links von ihr die 15. Infanterie-Brigade in der Linie Parasansu—Soriuschi bereit zu stehen hatte, um die Höhen nördlich von Ost- und West-Sankaschi und den Tempelhügel anzugreifen. Das Infanterie-Regiment 16 der 15. Brigade nahm rechts bei Parasansu, das Infanterie-Regiment 30 bei Soriuschi, die Reserve des Brigadefor-

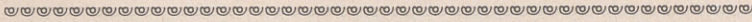
Der Angriff auf den Tempelhügel in der Schlacht am Schaho kein Beweis, daß noch jetzt mit bloßem Draufgehen etwas zu erreichen ist.

*) U. a. D., S. 47.

deurs, Generals Okafaki, zwei Kompagnien jedes Regiments, südwestlich Soriuschi Aufstellung. Der Tempelhügel war von sechs russischen Kompagnien besetzt, die sich nur flüchtig eingegraben hatten, schwache Abteilungen waren nach Ost- und West-Sanfashi und Kokashi vorgeschoben. Die russische Infanterie bot auf dem schmalen Hügel dem konzentrischen Feuer der japanischen Artillerie ein vortreffliches Ziel. Von südwestlich Soriuschi bis Shufasho gingen im ganzen 9 Batterien der Vierten Armee und der 2. Division in Stellung, gegen die auf russischer Seite nur 4 Batterien von nördlich und südöstlich Ost-Sanfashi in Tätigkeit traten. Sie blieben, weil offen aufgeföhren, im Nachteil. Die in den zu beiden Seiten der nördlichen Abdachung des Tempelhügels weiter zurückliegenden Stellungen befindliche russische Infanterie konnte einem von Süden gegen den vorspringenden Hügel gerichteten Angriff nur durch Fernfeuer lästig werden.

Der 3. Infanterie-Brigade gelang es erst während der Nacht zum 12. Oktober unter schweren Verlusten den Sanjoshisan zu nehmen. Da auch die auf dem rechten Flügel der Vierten Armee befindliche 10. Division gegen den Schanhuaischan nicht vorwärts kam, verblieb die 15. Infanterie-Brigade zunächst in ihrer Vereistellung. Um 3 Uhr nachmittags erhielt sie jedoch den Befehl, ohne das weitere Vorschreiten der Nachbarabteilungen abzuwarten, sich in den Besitz des Tempelhügels zu setzen.

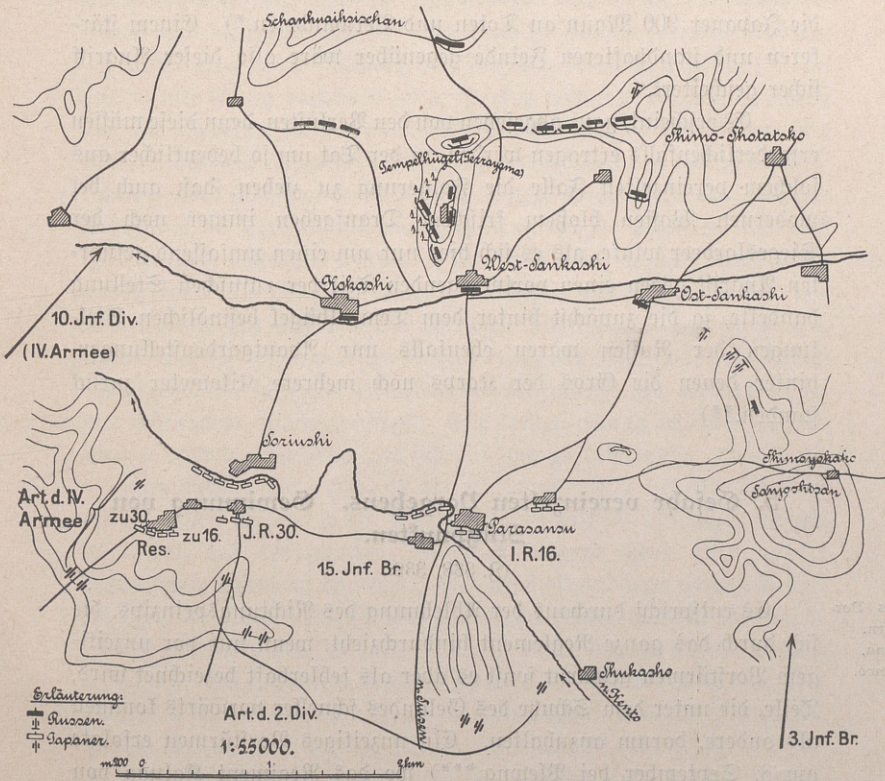
Um 3⁴⁵ nachmittags entwickelte sich die Brigade von Parafansu und Soriuschi zum Angriff über die deckungslose Ebene. Das Infanterie-Regiment 16 nahm die Richtung auf West-Sanfashi, das Infanterie-Regiment 30 auf Kokashi und den Westhang des Tempelhügels. Die Schützen hatten anfänglich 2 bis 3 Schritt Zwischenraum und gingen im Schritt vor. Sobald sie Feuer erhielten, begannen sie zu laufen. Auf etwa 900 m von den vorgeschobenen russischen Abteilungen wurde die erste Feuerstellung genommen, von da sprungweise mit ganzen Kompagnien vorgegangen. Die Kompagnien zweiter und dritter Linie folgten ebenfalls sprungweise und nahmen nach und nach die lose eingliederige Linie an. Ebenso folgten die 4 Kompagnien der Brigade-Reserve von nördlich Soriuschi an. Die russische Artillerie feuerte lebhaft, aber unter dem Feuer der Artillerie der japanischen 2. Division nur mit geringem Erfolge. Kurz



nach 5 Uhr erstieg bereits die Schützenlinie des Infanterie-Regiments 30 den Tempelhügel, den die Russen räumten. An seinem Nordhange kam das Vorgehen der Japaner zum Stehen. Die Feuerstationen waren nur äußerst kurz gewesen, es wurden nur 30 Patronen pro Gewehr verfeuert.

Skizze 8.

Angriff der jap. 15. Inf. Brigade gegen den Tempelhügel am 11.10.04.



Major v. Bronsart äußert auf Grund seiner am 4. November 1904 bei einer Besichtigung des Geländes erhaltenen Eindrücke*) über

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrgang 1906. Heft 1. S. 34/35.

v. Freytag-Loringhoven, Grenz. Regl. f. d. Inf., Kriegsgech. erläutert.

dieses Gefecht, es sei häufig als Beispiel eines in kürzester Zeit und fast ohne Feuertorbereitung über eine freie Ebene am Tage durchgeführten Infanterieangriffs genannt worden. „Dieser Kampf einer japanischen Brigade gegen die von wenigen russischen Kompagnien besetzte Stellung ist nach japanischer Auffassung nur aus dem Grunde so leicht gelungen, weil die schwache russische Besatzung den Angriff überhaupt nicht aushielt, sondern die Stellung sehr frühzeitig räumte, worauf die japanische Brigade wie ein einziger breiter und tiefer Schützenstrom in die Stellung hineinrannte. Trotzdem verloren die Japaner 900 Mann an Toten und Verwundeten.*) Einem stärkeren und standhafteren Feinde gegenüber wäre also dieser Angriff sicher gescheitert.“

Es erscheint, ganz abgesehen von den Verlusten, denn diese müssen erforderlichenfalls ertragen werden, in der Tat um so bedenklicher aus solchem vereinzeltten Falle die Folgerung zu ziehen, daß auch bei modernen Waffen bloßem frischem Draufgehen immer noch der Siegeslorbeer winke, als es sich hier nur um einen umfassend geführten Angriff gegen einen vorspringenden Teil der russischen Stellung handelte, ja die zunächst hinter dem Tempelhügel befindlichen Stellungen der Russen waren ebenfalls nur Avantgardenstellungen, hinter denen die Gros der Korps noch mehrere Kilometer zurück standen.**)

5. Gefahr vereinzeltten Vorgehens. Gewinnung von Stützpunkten.

(S. 338, 339.)

Vorzeitiges Vor-
stürmen.
Plewna,
Scheinowo.

Es entspricht durchaus der Ablehnung des Richtungsprinzips, die sich durch das ganze Reglement hindurchzieht, wenn nur vor unzeitigem Vorstürmen gewarnt, sonst es aber als fehlerhaft bezeichnet wird, Teile, die unter dem Schutze des Geländes schneller vorwärts kommen als andere, darum anzuhalten. Ein unzeitiges Vorstürmen erfolgte am 8. September bei Plewna,***) wo das Regiment Kaluga von Skobelew den Befehl erhalten hatte, vom Roten Berge aus den so-

*) Fast jeder Verteidiger hatte einen Angreifer außer Gefecht gesetzt.
v. Lüttwig, a. a. O., S. 24.

) S. 84. — *) Skizze 4 S. 30.

genannten zweiten Kamm in Besitz zu nehmen und sich auf ihm einzugraben. Die beiden vordersten Bataillone des Regiments erreichten den Kamm nach geringen Verlusten in einer dichten Masse, da die geschlossenen Abteilungen sich während des Vorgehens mit den Schützen untermischt hatten. Die Kalugaer stießen auf dem zweiten Kamm nur auf schwache türkische Schützen, die nach kurzem Feuergefecht verdrängt wurden, dann aber am Südhange des sogenannten dritten Kammes wieder Front machten, wo sie verstärkt wurden und, von ihrer Artillerie unterstützt, ein lebhaftes Feuer auf die ungedeckt auf dem zweiten Kamm liegenden Kalugaer richteten. Diese stürzten, um sich dem feindlichen Feuer zu entziehen, mit Hurra vorwärts. Die Türken wichen dem Zusammenstoß aus, die Kalugaer folgten in Unordnung bis zum dritten Kamm und nahmen die dort angelegten Schützengräben. Trotz des heftigen feindlichen Feuers stürmten sie dann noch weiter, nunmehr in vollständiger Auflösung, in Trupps, die das ganze Angriffsfeld bedeckten und nach vorn immer schwächer wurden. Ein Rückschlag konnte daher nicht ausbleiben. Die Türken drangen in Masse aus ihren Werken vor und warfen sich auf die Stürmenden, die alsbald zurücktrömten, wobei sie nicht vor dem ersten Kamm durch das daselbst von Skobelew zurückgehaltene hinterste Bataillon des Regiments und weitere Truppen Aufnahme finden konnten. Erst später gelang es, den zweiten Kamm wieder zu nehmen und sich auf ihm zu behaupten.

Bei Scheinowo*) erfolgte am 9. Januar 1877 der Angriff Skobelews gegen die von 8 bis 10 Bataillonen mit 20 Geschützen besetzte Westfront des verschanzten türkischen Lagers über eine nahezu deckungslose Ebene in der Weise, daß zunächst auf dem rechten Flügel zwei, auf dem linken Flügel drei Bataillone hintereinander vorgingen. Etwas rückwärts der Infanterie in der Mitte befand sich als einzige verfügbare Artillerie eine Gebirgsbatterie. Dem linken Flügel folgten weitere 3 Bataillone, 6 bildeten die allgemeine Reserve Skobelews, 5 befanden sich noch auf dem Anmarsche zum Gefechtsfelde.

Der Vormarsch erfolgte unter dem Schutze eines dichten Nebels. Erst auf 2000 m begann die türkische Artillerie das Feuer, das von der russischen Gebirgsbatterie erwidert wurde. Auf 1200 m brach das türkische Infanteriefeuer los und steigerte sich auf 800 m zu großer

*) Skizze G S. 35.

festigkeit. Der rechte russische Flügel nahm die Richtung auf die Südwestecke des türkischen Lagers und arbeitete sich in deckungslosem Gelände bis auf 200 m an den Feind heran, behauptete sich dann aber nur mit großer Mühe. Auf dem linken Flügel boten einige Grabhügel teilweise Deckung. Die hier in erster Linie befindlichen beiden Bataillone feuerten mit guter Wirkung, das feindliche Feuer ließ merklich nach. Nachdem die Schützenlinie des linken Flügelbataillons durch Einschieben eines weiteren Bataillons verstärkt worden war, wurde sprunghaft vorgegangen und es gelang, in einen 300 m vor die türkische Hauptstellung vorgeschobenen Schützengraben einzudringen. Biewohl dieser Deckung bot und von ihm aus die feindliche Hauptstellung wirksam unter Feuer genommen werden konnte, schlug dennoch aus dieser jetzt den Russen ein so überwältigendes Nahfeuer entgegen, daß sich die eingedrungenen Schützen in der gewonnenen Vorstellung nicht zu behaupten vermochten. Sie wichen wieder bis an die Grabhügel zurück, wo sie von frischen Bataillonen aufgenommen wurden.

Skobelew hatte von seinem Standpunkt bei der Gebirgsbatterie das Scheitern des Angriffs seines linken Flügels deutlich wahrnehmen können. Er sah erst einzelne Leute, dann mehrere Gruppen und zuletzt die ganze Linie zurückgehen. Ihn erschreckte dieses wohlbekannte Bild eines mißlungenen Sturmes und er äußerte bekümmert zu seiner Umgebung: „Es scheint, das wird wieder wie bei Plewna“.*) Unverzüglich traf er Anordnungen für die Aufnahme des weichenden linken Flügels und für eine Verstärkung der Mitte und des rechten Flügels. Es gelang denn auch hier, den Angriff vorzutragen und siegreich durchzuführen.

Wert der Stützpunkte für den Angriff.

Der heutige Angriff ist ein Gewinnen von Feuerstellungen. Punkte, deren Besetzung dazu beiträgt, ihnen vermehrten Halt zu geben, haben daher besonderen Wert, und dieser ist, wie der Russisch-japanische Krieg lehrt, hinsichtlich der Ortschaften und einzelnen Gebäude trotz der Durchschlagskraft des modernen Infanteriegewehrs und trotz der Wirkung heutiger Artilleriegeschosse gegen früher nicht wesentlich vermindert. Solchen Stützpunkten wird die angreifende Truppe instinktiv zustreben.

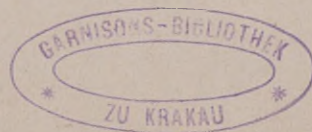
*) Kuropatkin, Scheinowo.

Bei Gravelotte bildeten vorwärts des Mance-Waldes St. Hubert und die südlich davon gelegenen Riesgruben die ersten Stützpunkte für eine Weiterführung des Angriffs. Bei der fehlenden Einheitlichkeit der Führung haben sich dann nach und nach Trümmer von über 40 Kompagnien von 9 verschiedenen Truppenteilen in St. Hubert und den Steinbrüchen westlich davon zusammengedrängt, weil das in der Nähe der Straße liegende Gehöft den einzigen Schutz gegen das feindliche Feuer auf dem Gange darbot. Dieses Beispiel lehrt, welche gefährliche Anziehungskraft solchen Stützpunkten unter Umständen innewohnen kann. Hier war das Zusammendrängen allerdings hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß ein großer Teil der Truppen den Straßendammbau zum Überschreiten der Mance-Schlucht benutzte. Die Bedeutung des wichtigsten Stützpunktes, der sich dem Angreifer südlich der Chaussée bot, der Steinbrüche von Point du Jour, wurde von der Führung nicht erkannt. Den schwachen deutschen Schützengruppen, die sich ihrer bemächtigt hatten, gelang es nicht, sie dauernd zu behaupten.

Weiter nördlich, auf dem Gefechtsfelde des IX. Armeekorps, bildeten die tief liegenden Gehöfte Chantrenne, Endie und Champenois, sowie die gegen Amanweiler vorspringenden Teile des Bois de la Cusse keine geeigneten Stützpunkte für den Angriff. Es gelang denn auch hier schließlich nur, Amanweiler gegenüber, der 3. Garde-Infanterie-Brigade über das Bois de la Cusse vorzudringen, das Gehölz aber hat ebensowenig wie die übrigen Punkte den schwer ringenden deutschen Truppen den Angriff erleichtert.

Gewinn und Behauptung von Stützpunkten erfolgen, um das weitere Vordringen zu erleichtern, und sind nicht gleichbedeutend mit dem Besetzt halten weiter rückwärts außerhalb des eigentlichen Feuerbereichs der Infanterie gelegener Geländegegenstände, wie es 1870 noch allgemein üblich war. Berneville und Ste. Marie blieben am 18. August dauernd von mehreren Bataillonen besetzt, die vorne in der Feuerlinie fehlten. Man hielt diese Besetzung von Punkten hinter der Front damals für nötig, um sich gegen etwaige Rückschläge zu sichern. Solche zu vermeiden wird man allerdings trachten müssen, und hierzu empfiehlt das Reglement, sofort zur Geländeberstärkung zu schreiten, wie es in den neuesten Kriegen der Angreifer stets zur Sicherung gewonnener Stellungen getan hat. Diese Kriege haben

Gelände-
berstärkung beim
Angriff.



bewiesen, daß ein Eingraben auch bei Tage im feindlichen Feuer möglich ist. Nachdem die Engländer bei Paardeberg*) mit dem unaufhaltsamen Ansturm nicht zum Ziele gelangt waren, gruben sie sich in den gewonnenen Stellungen ein. Ein Teil der Leute grub, während dicht vor ihnen eine dünne Schützenlinie sicherte. Bei den Japanern grub ein Mann, während der andere weiter feuerte, so daß allmählich die ganze Schützenlinie im Boden verschwand. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden dann diese Gräben und Löcher so vertieft, daß aus ihnen stehend gefeuert werden konnte. Auch die Reserven haben sich vielfach im Liegen eingegraben. Die Erste japanische Armee, die beim Angriff selbst vom Spaten keinen Gebrauch gemacht hat, ist doch stets bestrebt gewesen, gewonnene Punkte mit Hilfe des Spatens haltbar zu machen. So weist der heutige Angriff manche Züge auf, die ehedem nur der Verteidigung eigen waren.

Als Grundsatz wird festzuhalten sein, daß die Infanterie überall da zum Spaten zu greifen hat, wo es lediglich gilt, Gewonnenes zu behaupten. Darüber hinaus aber ist die Verwendung des Spatens beim Angriff nicht ratsam, und das Reglement warnt (S. 313) ausdrücklich vor dem übertriebenen Gebrauch des Spatens, der den Angriff verlangsamt und damit nur dem Verteidiger den Willen tut. Eine Infanterie, die beim Angriff zum Spaten greift, muß sich sagen, daß sie Tage brauchen wird, um Strecken zurückzulegen, die ein nachdrücklich geführter Angriff, der das Hilfsmittel des Spatens vernachlässigt, in Stunden überwindet, daß sie zwar langsam Boden gewinnen, schwerlich aber den Gegner entscheidend schlagen wird. Wo Spaten gegen Spaten gesetzt wird, kann es nicht ausbleiben, daß es zu einem rein frontalen Ausringen der Kräfte kommt, ohne daß ein großes Ergebnis erzielt wird. Solche Kämpfe zu führen, wird uns in einem großen europäischen Kriege die Zeit fehlen, wir werden nach wie vor schnellen Entscheidungen zustreben und im Gegensatz zu den Kämpfen in der Mandchurei dem Kriege den Charakter als Bewegungskrieg wahren müssen. Hierzu bedürfen wir einer sehr beweglichen und in der Geländebenußung wohl geschulten Infanterie, die es versteht, Feuerstellungen richtig zu erkennen und auszunutzen, die auch gelegentlich die Hilfe des Spatens in Anspruch nimmt, nicht aber sich von ihm beherrschen läßt.

*) S. 31.

6. Verwendung der Pioniere beim Angriff.

Unfehlbar haben wir in der Kunst, gewonnene Punkte schnell zu verstärken, noch manches zu lernen. Nur selten sind die Pioniere 1870 im Feldkriege bei uns nach dieser Richtung sachgemäß verwendet worden, der Infanterie aber fehlte durchaus das Verständnis für Arbeiten dieser Art, selbst wo wir uns in der Verteidigung befanden. Die innerhalb der Einschließungslinie von Metz liegende Branerei von Koiffesville wurde am 31. August von den Franzosen bei ihrem großen Ausfall ohne besondere Schwierigkeit genommen, und es gelang ihnen, diesen Punkt in einer einzigen Nacht weit haltbarer zu gestalten, als wir es während mehrerer Tage vermocht hatten. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß damals die Feldbefestigung sich noch nicht in gleichem Maße wie jetzt der Hindernismittel bediente, um die Verteidigungsfähigkeit einer Örtlichkeit zu erhöhen.

Da die deutschen Angriffe im Kriege 1870/71 fast ausnahmslos in siegreichem Fortschreiten geblieben sind, so liefert dieser Krieg keine Beispiele von größeren Verstärkungsarbeiten, um den Angriff zu stützen, allenfalls mit Ausnahme der Schlacht an der Hallue.*) Indessen auch das Verständnis für eine entsprechende Verwendung der Pioniere als Wegbahner im Angriffsgesecht hat 1866 und 1870 gefehlt.

Bei Königgrätz**) hatten die drei vordersten Divisionen der Ersten Armee, als sie über die Bistritz vordrangen, einige Brücken unzerstört vorgefunden. Es wurde aber versäumt, abgesehen von einer einzigen Brücke, die neben der steinernen von Sadowa hergestellt wurde, weitere Übergänge zu schaffen, was bei einem Vorführen der noch auf dem rechten Ufer zurückgehaltenen Truppen: 2 Infanterie-Divisionen, 16 Batterien der Armee-Reserve-Artillerie und 1 Kavallerie-Division, sich als sehr nachteilig erweisen mußte, da die Bistritz nur an bestimmten Stellen von einzelnen Mannschaften durchwaten werden konnte. Das Versäumnis war um so größer, als die Lage der Ersten Armee gegenüber der starken österreichischen Mitte zeitweilig als recht ernst empfunden wurde, da eine allgemeine österreichische Offensive die bereits auf dem linken Ufer befindlichen Teile schwer

Ungenügende
Schulung unserer
Truppen in der
Gelände-
verstärkung 1870.

Einezweckmäßige
Verwendung der
Pioniere, um dem
Angriff den Weg
zu bahnen, fehlte
bei Königgrätz
ganz und war
bei Wörth
unzureichend.

*) S. 142. — **) Skizze 2 S. 17.

gefährdet haben würde. Die Elb-Armee setzte sogar ihre drei Divisionen auf den einen Übergang bei Mehanitz an, bei ihr wurde nicht einmal der Versuch gemacht, weitere Übergänge zu schaffen. Man verwandte damals die Pioniere vielfach zu Nebenzwecken hinter der Front, die mit ihrer eigentlichen Bestimmung nichts zu tun hatten.*)

Auch 1870 ging das Verständnis der höheren Führer für die Verwendung der Pioniertruppe nicht viel weiter. Bei Wörth erfolgte der frontale Angriff durch das V. Armeekorps im allgemeinen über Wörth, während das XI. Armeekorps und später die württembergische Division weiter oberhalb die Sauer überschritten, wobei der linke Flügel des XI. Armeekorps umfassend durch den Niederwald ausholte. Die Bayern wandten sich von Norden her gegen die linke Flanke der Franzosen.

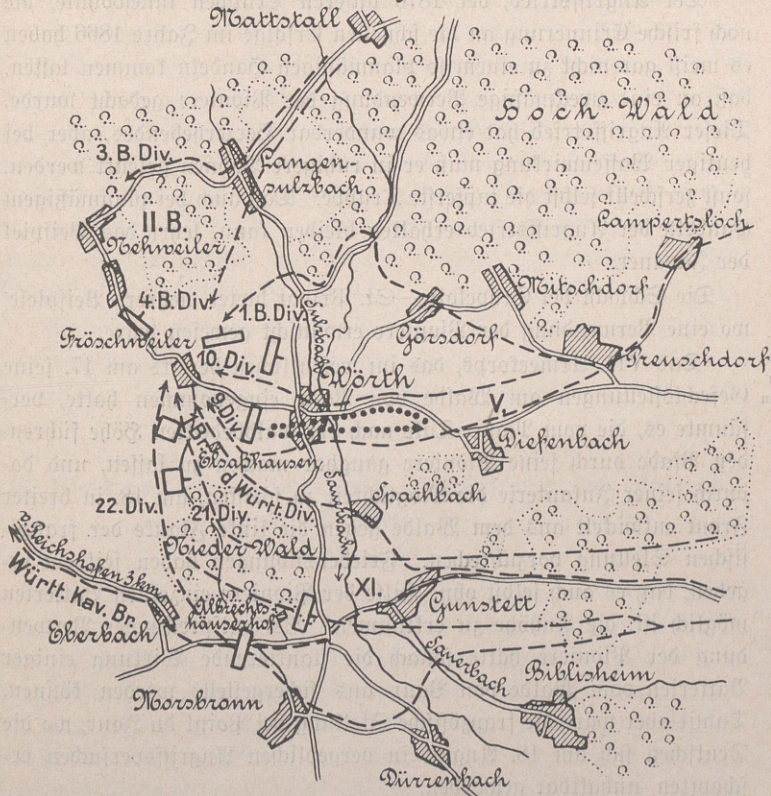
Hauptmann Scheibert mit der 1. Pionierkompagnie der 9. Infanterie-Division rückte ohne Befehl auf das Schlachtfeld vor und betätigte sich an der Herstellung der Sauer-Brücken bei Wörth. Sie gelang nur sehr unvollkommen, da das beizubringende Behelfsmaterial sich als ungeeignet erwies, der Divisionsbrückentrain aber nicht herangezogen worden war. Man hatte an ihn ebensowenig gedacht wie an die Pionierkompagnie.**). Weiter abwärts wurde unterhalb Wörth im Laufe des Nachmittags durch eine der Feldpionierkompagnien der 10. Infanterie-Division die Sauer mit unvorbereitetem Material überbrückt, jedoch so spät, daß während der Schlacht daraus kein Nutzen gezogen werden konnte. Bei Spachbach ist die andere Feldpionierkompagnie der 10. Infanterie-Division ebenfalls erst sehr spät zur Tätigkeit gelangt. Die Masse der Infanterie ging hier auf sehr unsicheren, von ihr selbst hergestellten Laufstegen über. Brückenwagen sind auch hier nicht herangezogen worden. Die Pioniere des XI. Korps wurden bei Spachbach und bei Gunstett zum Bau von Brücken verwendet, die wenigstens z. T. von den Truppen noch während der Schlacht benutzt werden konnten. Hier sind dann auch noch Pontons eingebaut worden. Eine rechtzeitige

*) Man vergleiche den Aufsatz des Majors Scharf, Die Pioniere auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrg. 1906. Heft 2. S. 276.

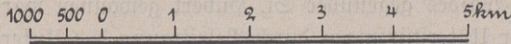
**) Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele, Heft 18.

Skizze 9.

Skizze zur Schlacht bei Wörth
am 6. August 1870.



Maßstab 1: 100 000.



Erklärung.

- Stellungen der Franzosen.
- > Angriffsrichtungen der Deutschen.
- > Erkundungs-Gefecht der Brig. Walther am Morgen.

pioniertechnische Erkundung in vorderster Linie hätte mit Sicherheit ergeben, daß die Tiefe der Sauer, die ein Durchwaten verhinderte, hauptsächlich auf Anstauung durch eine Schleuse westlich Gunstett beruhte, sonach leicht verringert werden konnte.*)

Der Angriffstrieb, der 1870 unseren Truppen innewohnte, die noch frische Erinnerung an die schnellen Erfolge im Jahre 1866 haben es meist gar nicht zu einem so planmäßigen Handeln kommen lassen, daß an eine zweckmäßige Verwendung der Pioniere gedacht wurde. Dieser Angriffstrieb hat etwas wunderbar Herzerhebendes, aber bei heutiger Waffenwirkung muß er in ruhigere Bahnen gelenkt werden, sonst zerschellt selbst die tapferste Truppe. Daß auch bei planmäßigem Handeln der Angriffstrieb erhalten bleiben kann, lehrt das Beispiel der Japaner.

Die Pioniere hätten bei Gravelotte—St. Privat mit großen Nutzen verwandt werden können.

Die Schlacht bei Gravelotte—St. Privat bietet mehrere Beispiele, wo eine Verwendung der Pioniere erwünscht gewesen wäre.

Das VII. Armeekorps, das im wesentlichen bereits am 17. seine Gefechtsstellungen am Walde von Bauy eingenommen hatte, versäumte es, die vom Mance-Tale nach der waldbedeckten Höhe führenden Pfade durch seine Pioniere gangbar machen zu lassen, und dadurch seiner Infanterie die Möglichkeit zu schaffen, am 18. in breiter Front entwickelt aus dem Walde gegen die linke Flanke der französischen Stellung vorzubrechen. Friedensübungen haben seitdem ergeben, daß es auch selbst ohne Hilfe der Pioniere einzelnen Batterien möglich ist, die Anhöhe zu erklimmen. Bei entsprechender Verwendung der Pioniere hätte sonach die flankierende Wirkung einiger Batterien vom Walde von Bauy aus sichergestellt werden können. Damit aber wäre die französische Stellung bei Point du Jour, wo die Deutschen sich am 18. August in vergeblichen Angriffsversuchen erschöpften, unhaltbar geworden.

Beim VIII. Armeekorps wurde versäumt, nachdem der Ostrand des Mance-Waldes gegenüber St. Hubert gewonnen war, die Nachführung der Unterstützungen durch Beseitigung des Unterholzes und Herstellung von Ausbauen in bestimmten Richtungen zu erleichtern. Auch in Gravelotte hätte die Entwicklung der Truppen durch Schaffung von weiteren Ausgängen aus dem Dorf nicht unwesentlich

*) Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele, Heft 13.

erleichtert werden können. Hätte die Lage es gestattet, beim IX. Korps planmäßiger zu verfahren und das freie Gelände zwischen dem Genibaur-Walde und dem Bois de la Cusse zu vermeiden und den Schwerpunkt des Kampfes für die 18. Division in ausgesprochener Weise nach dem rechten Flügel zu verlegen, so hätte sich für die Pioniere am Genibaur-Walde eine ähnliche Tätigkeit geboten wie östlich und süd-östlich Gravelotte. In Ste. Marie sind tatsächlich stellenweise durch Niederlegung von Einfriedigungen weitere Ausgänge geschaffen worden, eine sachgemäße Verwendung der Pioniere in diesem Sinne hat aber ebenfalls nicht stattgefunden, und doch hätte sie die schwierige Entwicklung der 1. Garde-Division zum Angriff auf St. Privat, wie sie am schärfsten durch das verderbliche Vorführen der 1. Garde-Infanterie-Brigade östlich am Dorfe vorüber gekennzeichnet wird, wesentlich erleichtert.

Zu solchen Veranstaltungen gehörte allerdings durchweg mehr Zeit, als man sie sich damals nahm oder auch nur nehmen konnte, wie sie aber der heutige Angriff sich ohnehin nehmen muß.

7. Wert der Tiefengliederung. Nachführen der hinteren Treffen.

(3. 341, 342.)

Der Wert der Tiefengliederung, um die Feuerlinie durch rechtzeitige Verstärkung auf voller Höhe ihrer Kraft zu erhalten, tritt besonders anschaulich bei Paardeberg hervor,*) wo sie den weitgedehnten lichten Schützenlinien der Engländer fehlte. Bei der japanischen Zweiten und Vierten Armee waren gleichfalls die Frontbreiten meistens sehr bedeutend bei entsprechend geringer Tiefengliederung.***) Man glaubte sie entbehren zu können, da man sich stets in den Feuerstellungen emgrub. Die nachhaltige Kraft aber fehlte den Angriffen, die gewöhnlich 400 m vom Feinde ins Stocken kamen. Bei Liaoyan hatten die Bataillone der Zweiten Armee bis zu 800 m Frontbreite, die Brigaden bis zu 3 km, die Divisionen bis zu 6 km. Es liegt auf der Hand, daß dergleichen Ausdehnungen gegenüber einem weniger passiven Gegner als es die Russen waren,

Notwendigkeit, die Feuerlinie auf voller Kraft zu erhalten. Zuführung von Munition.

*) S. 33. — **) v. Lüttwig, a. a. O.

sich leicht hätten strafen können, und daß ihnen nachhaltige Kraft fehlen mußte.

Neben der rechtzeitigen Heranführung von Unterstützungen macht das Reglement den Führern die Ergänzung der Munition zur Pflicht. Sie ist ebenso wichtig wie im Gefecht schwer durchführbar. Es erscheint daher angebracht, grundsätzlich den Inhalt der Bataillonspatronenwagen vor Beginn des Angriffs auszugeben. Der Versuch, der Schützenlinie Munition durch einzelne Leute zuzuführen, scheiterte bei Paardeberg, während er den Japanern meistens geglückt sein soll. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man, soweit es sich um das Herantragen von Munition bei Tage handelt, das Gelingen oder Mißgelingen dieses Versuchs den Schießleistungen des jedesmaligen Gegners zuschreibt. Einschlebende Verstärkungen vermögen noch am sichersten außer durch ihre eigenen Gewehre der Schützenlinie neue Feuerkraft durch frische Munition zuzuführen. Immer aber mahnen die bestehenden Schwierigkeiten zum Haushalten mit den Patronen. Ein Munitionsaufwand, wie ihn teilweise die Japaner trieben, deren 3. Garde-Regiment bei Liaohan am 30. September bei einer Einbuße von 1200 Mann nicht weniger als 400 000 Patronen verschob, ist nur in einem Stellungskriege, wie er sich in der Mandchurei abspielte, in der Nähe der eigenen Munitionsniederlagen ohne dauernden Nachteil.

Nachführen der
Kompagnie-
Unterstützungen.

Die Schwierigkeit, die beim Nachführen der Unterstützungen der Schützenlinie im heutigen Feuer besteht, findet im Reglement dadurch Ausdruck, daß es ausdrücklich das Zeigen geschlossener Abteilungen im wirksamen feindlichen Infanteriefener außerhalb der Deckung verwirft, und für das Vorführen der Unterstützungen die geöffnete Ordnung, Zerlegung in Gruppen und sprungweises Vorgehen gestattet (Z. 224). Die Japaner suchten die Schwierigkeit, die Unterstützungen der Kompagnien den Schützenlinien nachzuführen, dadurch zu umgehen, daß sie meist ganze Kompagnien auflösten, wiewohl diese bei dem Mangel an Cadres, der sich namentlich in den späteren Monaten des Feldzuges immer mehr geltend machte, häufig bis zu 300 Köpfe zählten. Unsere Vorschrift rechnet damit, daß die Lage das Auflösen ganzer Kompagnien fordern kann (Z. 462) und empfiehlt es für den Fall, daß ein Bataillon selbständig ein Gefecht durchzuführen hat (Z. 469), bezeichnet es aber im allgemeinen wegen der dadurch alsbald eintretenden Vermischung der Kompagnien als uner-

wünscht und betont, daß die auf beiden Seiten angelehnte Kompagnie im Angriffsgesecht selten mehr als $1\frac{1}{2}$ bis 2 Züge gleichzeitig wird entwickeln können (S. 463). Immerhin erscheint dort, wo eine deckungslose Ebene zu überschreiten ist, das japanische Verfahren, sofort ganze Kompagnien aufzulösen, als das bessere. Die kleinen Unterstützungen bilden hier nur Kugelfänge.

Die gleiche Freiheit wie für das Nachführen der Kompagnieunterstützungen läßt das Reglement für das der hinteren Treffen bestehen. Es fordert, daß sie anfänglich zurückhalten seien, um unnötige Verluste zu vermeiden. Auch wird es sich vielfach ermöglichen lassen, sie bis zu dem Augenblick, wo sie ausgeschwärmt zur Verstärkung der Schützenlinie vorgehen, in der Deckung zu belassen, da die Feuerkraft heutiger Schützenlinien ein weiteres Abbleiben der geschlossenen Teile gestattet. Die Engländer ließen im Südafrikanischen Kriege hintere Treffen, die zunächst noch nicht zur Verstärkung der Feuerlinie Verwendung finden sollten, in mehreren hintereinander befindlichen aufgelösten Linien folgen. Dieses verbietet sich indessen bei den Bodenformen und der Geländebedeckung Europas meist von selbst, und dort, wo es anwendbar sein sollte, kann doch eine derartige Verteilung aufgelöster Linien über das ganze Angriffsfeld leicht eine völlige Zersplitterung der Angriffstruppe in Atome herbeiführen, sobald es sich darum handelt, gegen dicht besetzte Feuerfronten eines starken, von einer mächtigen Artillerie unterstützten Gegners vorzugehen, und nicht gegen dünn besetzte Burenstellungen, in denen so gut wie keine Artillerie vorhanden war.

Nachführen der
hinteren Treffen.

Das zeigen recht anschaulich die großen Verluste, die das 123. russische Infanterie-Regiment beim Kampfe um die „Drei Häuser“ in der Schlacht bei Mukden erlitt, als es zum Gegenangriff vorging. *) „Das Regiment entwickelte die acht Kompagnien zweier Bataillone, jede in aufgelöster Linie mit etwa 4 bis 5 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, hintereinander mit 50 Schritt Abstand. Die anderen beiden Bataillone folgten links gestaffelt, die Kompagnien zunächst in geöffneter Linie, später in der gleichen Formation wie die vordersten Bataillone. Ungeachtet dieser Formation (man könnte ebensogut sagen: gerade wegen dieser Formation) verlor das Regiment in kurzer

*) S. 117 und Skizze 24 S. 116.

Zeit durch Artilleriefener etwa 1000 Mann, aber es blieb in ununterbrochenem Vorgehen. Nur einmal machte die erste Linie einen Feuerhalt, während sich die zweite in sie einschob und die übrigen liegen blieben. Um 3 Uhr nachmittags nahm das Regiment die „Drei Häuser“. *)

Dieses dem englischen Vorbild nachgebildete Verfahren erscheint in jedem Falle verwerflich und kommt bei einem Kulturlande ohnehin kaum in Frage. Es konnte nur auf den unbegrenzten freien Flächen des südafrikanischen Kriegsschauplatzes entstehen. Unsere jetzige Vorschrift für das Nachführen der hinteren Treffen entspricht im wesentlichen dem von den Japanern eingeschlagenen Verfahren. Es wird damit gerechnet, daß sich vorübergehend zwei Schützenlinien hintereinander befinden. Das Reglement vertraut der der Truppe anerzogenen Gefechtsdisziplin so weit, daß es eine Gefährdung der vorderen Linie bei solchem Verhalten nicht befürchtet.

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrgang 1906. Heft 1, S. 80.





III. Begegnungsgefecht.*)

1. Beispiele von Begegnungsgefechten.

(S. 352, 354, 355, 359, 360.)

Das Reglement hat den durch die bisherige Vorschrift eingebürgerten Ausdruck „Begegnungsgefecht“ für jedes nicht vorbedachte Gefecht beibehalten, wenn es auch nicht mehr so scharf zwischen dieser Form des Gefechts und dem geplanten Angriff wie das bisherige Reglement unterscheidet. In der Wirklichkeit des Krieges bestehen denn auch unzählige Abstufungen zwischen den beiden Kampfesarten. Unsere Manövergefechte, die so häufig das Bild zeigen, daß die beiden feindlichen Marschkolonnen mit ihren Anfängen frontal aufeinanderstoßen, dürfen nicht den Glauben entstehen lassen, daß sich im Ernstfalle die Dinge meist ähnlich gestalten werden, wenn auch die Kriegsgeschichte Beispiele liefert, wo es sich so zutragen hat. Typisch für den Begegnungskampf, wie wir ihn bei unseren Truppenübungen meistens dargestellt sehen, ist die Schlacht von Auerstedt am 14. Oktober 1806.

Die Schlacht von Auerstedt ein typischer Fall des Begegnungsgefechts.

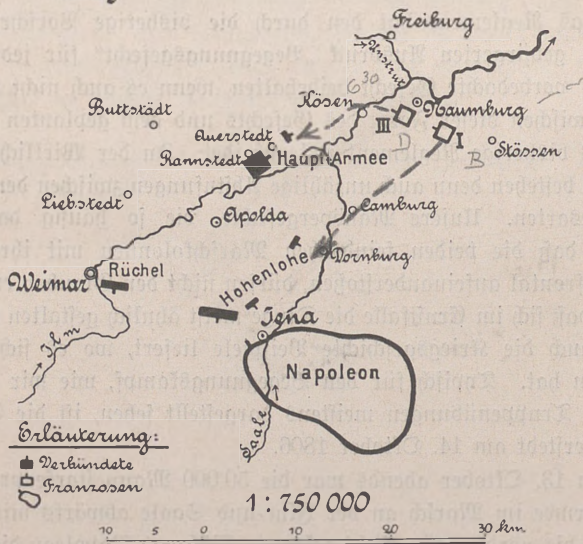
Am 13. Oktober abends war die 50 000 Mann starke preußische Hauptarmee im Marsch an der Elbe und Saale abwärts mit ihrem Anfang bis nördlich Auerstedt gelangt. Während Napoleon die Masse seiner Armee bei Jena gegen die mit der Deckung des Abzuges der preußischen Hauptarmee betraute Armeeabteilung Hohenlohe zusammenzog, hatte das I. Korps Bernadotte Befehl, aus der Gegend südlich Naumburg auf Dornburg zu marschieren, das nicht ganz 30 000 Mann starke III. Korps des Marschalls Davout sich von Naumburg über Apolda gegen den Rücken des Gegners zu wenden, den der Kaiser auf der Hochfläche zwischen Saale und Elbe vereinigt glaubte.

*) S. 101 bis 104 des Reglements.

Am 14. Oktober überschritt die Division Gudin des Korps Davout als erste um 6³⁰ früh bei Kösen die Saale. Der Marschall befand sich bei ihrer 2. Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie starken Avantgarde. Da auch die Preußen sich wieder in Marsch gesetzt hatten, stießen bei Hassenhausen die beiderseitigen Spitzen aufeinander. Die schwache Kavallerie der Franzosen wurde zurückgetrieben; die Infanterie ihrer Avantgarde, die beiden Bataillone des Regiments 25, entwickelte sich indessen nördlich Hassenhausen, besetzte

Skizze 10.

Lage am 13. Oktober 1806 abds.



das Dorf, und ihre Schützen drangen überraschend in eine preussische reitende Batterie ein. Dichter Nebel verhinderte einstweilen jede Übersicht. Das dem 25. Regiment folgende 85. nahm mit zwei Geschützen südlich Hassenhausen Stellung, die übrigen zehn Geschütze der Division Gudin fuhren nördlich des Dorfes auf. Da preussische Kavallerie den rechten Flügel zu umfassen drohte, verlängerte von den Regimentern der zweiten Brigade der Division Gudin das 21. die Front des 25. nach rechts, während das 12. hinter dem rechten Flügel

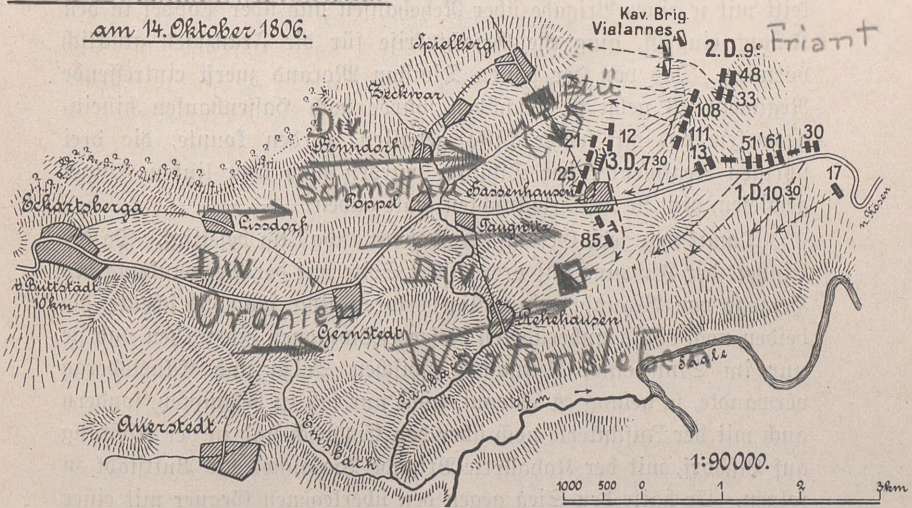
gestaffelt Aufstellung nahm. Bis 7³⁰ morgens hatte sich die Lage auf französischer Seite etwa in dieser Weise gestaltet. Es war gelungen, zwei von Spielberg her erfolgende Attacken von zehn preußischen Eskadrons unter Blücher abzuwehren.

Um 9⁰ vormittags begann die Division Friant nebst der Kavallerie-Brigade Vialannes einzutreffen. Diese wurde, ebenso wie die vorderste Infanterie-Brigade Friants, nach dem rechten Flügel verwiesen, da südlich Hassenhausen überhaupt noch kein Feind auf-

Skizze 11.

Skizze zur Schlacht bei Auerstedt

am 14. Oktober 1806.



getreten war. Bald darauf veranlaßte das nördlich der großen Straße erfolgende Vorgehen der vordersten preußischen Division Schmettau den Marschall, auch die hintere Brigade der Division Friant, die Regimenter 33 und 48, nördlich der Chaussée einzusetzen. Sie erhielt den Auftrag, in der Richtung auf Spielberg zur Umfassung des linken preußischen Flügels vorzugehen. Diese Bewegung kam jedoch nicht recht zum Austrag, vielmehr blieb die Division Schmettau im Vorgehen, und gleichzeitig sah sich der linke französische Flügel ernstlich bedroht.

v. Freytag-Loringhoven, Erz. Regl. f. d. Zuf., Kriegsgesch. erläutert.

Hier war die nächstfolgende preussische Division Wartensleben, die über Rehehausen und Langwitz anrückte, durch eine glückliche Kavallerieattacke gegen die linke Flanke des 85. französischen Regiments begünstigt, nahe an Hassenhausen herangekommen. Dabout sah sich infolgedessen veranlaßt, die Regimenter 21 und 12 aus der Gefechtslinie herauszuziehen, um sie nach dem bedrohten linken Flügel zu werfen. Das 21. Regiment besetzte Hassenhausen, das 12. verlängerte südlich der Chaussée die Front des 85. nach links. Die beiden preussischen Divisionen hielten das Dorf jetzt völlig umklammert, da sie aber nicht zum Sturm schritten und die ihnen folgende Division Prinz von Oranien noch nicht heran war und dann auch geteilt mit je einer Brigade über Rehehausen und über Poppel in den Kampf eingriff, ging die Gefechtskrise für die Franzosen glücklich vorüber. Das von der letzten Division Morand zuerst eintreffende Regiment 13 nebst 2 Geschützen wurde nach Hassenhausen hineingeworfen, das mit seiner Hilfe gehalten werden konnte, die drei übrigen Regimenter der Division wurden nach dem linken Flügel gewiesen, dem sie den erwünschten Halt gaben.

Damit war jede Gefahr für Dabout endgültig beseitigt. Da die Einheit der Führung auf preussischer Seite mit der Verwundung des Herzogs von Braunschweig völlig verloren ging, man sich scheute, die beiden noch völlig unberührten Reserve-Divisionen einzusetzen und sie nur im Sinn einer Aufnahme zwischen Sulza und Eckartsberga verwandte, so gelang es Dabout, nicht nur sich zu behaupten, sondern auch mit der Infanterie noch über den Emsbach und in der Richtung auf Nitzdorf, mit der Kavallerie-Brigade Vialannes bis Buttstädt zu folgen. Er hatte den Sieg gegen den überlegenen Gegner mit einer Einbuße von 7000 Mann, 25½ vS., erkaufte.

Die Schlacht von Auerstedt bildet einen Fall, wo „der Führer die nach und nach eintreffenden Teile des Gros ohne Zögern in den Kampf werfen mußte“, so sehr auch „einheitliches Einsetzen des Gros anzustreben blieb“. Die Franzosen waren siegreich, weil es ihnen immer noch rechtzeitig gelang, die Maßnahmen des Gegners zu vereiteln. Zum Teil war das allerdings nur unter Zuhilfenahme von Mitteln möglich, die bei heutiger Waffenwirkung nicht mehr anwendbar sind. Als ein solches stellt sich das Herausziehen der Regimenter 21 und 12 aus der Gefechtslinie und ihre Wiederverwendung

an anderer Stelle dar. Wohl werden bei uns im Manöver gelegentlich noch ähnliche Maßnahmen getroffen, um der Not des Augenblicks zu steuern, aber sie entsprechen nicht mehr der Wirklichkeit. Auerstedt lehrt, wie sehr das Fechten aus der Marschkolonne eine ordnungsmäßige Führung des Gefechts erschwert und welche Gefahren unter Umständen mit einer Entwicklung in Höhe des Kolonnenanfangs verbunden sein können, wenn der Gegner seinen Vorteil besser wahrzunehmen weiß als die Preußen an jenem unseligen 14. Oktober. Der Marschall Davout konnte hier freilich nicht anders handeln. Er stieß im Nebel auf den Feind, und da der Saaleübergang von Kösen nur wenige Kilometer hinter ihm lag, mußte er trachten, sich soweit vorwärts als möglich zu behaupten. Auch ein heutiger Führer würde unter diesen Umständen ebenso verfahren. Er würde seine Infanterie in und zu beiden Seiten von Hassenhausen entwickeln und es in Anbetracht der Stärke heutiger Feuerfronten mit weit größerer Sicherheit tun können als damals der französische Marschall, der hier den Herzogstitel von Auerstedt gewann. Noch größere Sicherheit aber würde einem heutigen Führer seine zahlreiche weittragende Artillerie und deren Verwendung rückwärts der fechtenden Infanterie gewähren. Sobald erkannt worden wäre, daß man es mit starken feindlichen Kräften zu tun hatte, war die Entwicklung der Artillerie auf den beherrschenden Höhen östlich Hassenhausen geboten, und ihre Feuerkraft hätte auf Stunden jedem weiteren Vordringen des Gegners Halt geboten.

Erfolgt der Zusammenstoß mit dem Gegner nicht so unerwartet wie hier, und behindert nicht, wie am Morgen des 14. Oktober 1806, der Nebel die Aufklärung, so kann es vorteilhafter sein, einen Gegner, der auf uns zukommt, zunächst anlaufen zu lassen, um später zum Gegenangriff zu schreiten. Die Einheitlichkeit der Gefechtsführung wird auf diese Weise besser gewahrt. Moltke schwebt ein ähnliches Verfahren vor, wenn er sagt: „Wenn man erst, nachdem man mehrere Angriffe des Feindes abgeschlagen, zur Offensive übergeht, erscheint mir das günstiger.“*) In dieser Weise handelte Napoleon bei Montmirail am 11. Februar 1814.

Am 9. Februar abends erreichte die Schlesiische Armee mit dem 16 000 Mann starken Korps Nord Chateau Thierry. Das 18 000 Mann

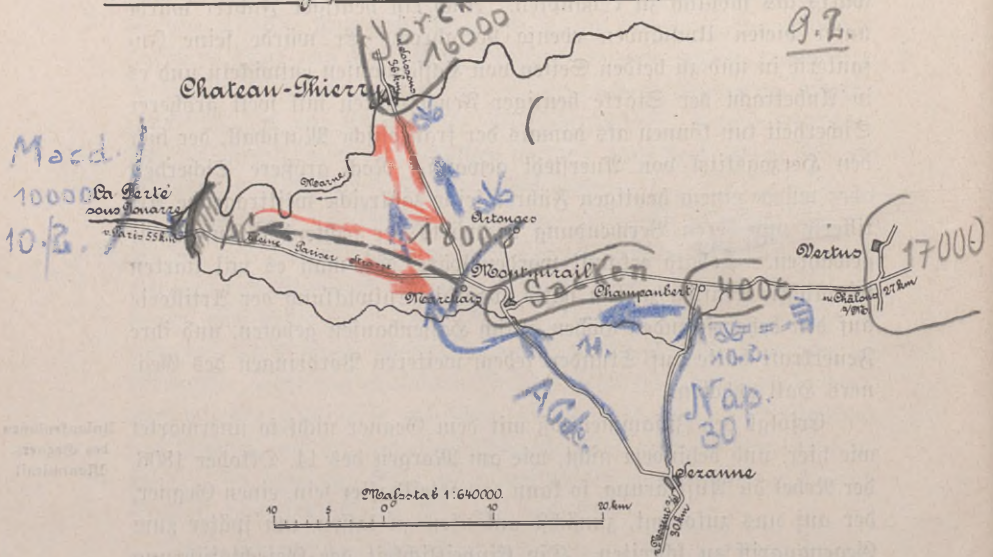
Anlaufenlassen
des Gegners.
Montmirail.

*) Taktische Aufgaben, S. 104.

zählende russische Korps Sacken gelangte auf der sogenannten Kleinen Pariser Straße über Champaubert mit dem Gros nach Montmirail, während seine Avantgarde La Ferté sous Jouarre gegenüber eintraf. Beide Korps waren in der Verfolgung des mit 10000 Mann vor York zurückweichenden Marshalls Macdonald begriffen. Teile von dessen Truppen hielten La Ferté sous Jouarre, räumten den Ort aber am 10. Februar nach Sprengung der Marne-Bücke. Eine 4000 Mann starke russische Division unter General Dufjew befand

Skizze 12.

Skizze zum Gefecht bei Montmirail am 11. Febr. 1814.



sich bei Champaubert; die zusammen 17 000 Mann zählenden Korps der Generale von Kleist und Kapzewitsch waren noch in der Gegend von Vertus zurück. In dieser Zersplitterung wurde die Schlesische Armee von einem Flankenstoße Napoleons getroffen.

Der Kaiser war mit 30 000 Mann von Nogent f. S. über Sezanne aufgebrochen. Am 10. Februar wurde Dufjew bei Champaubert von ihm aufgerieben, und Napoleon stand mitten zwischen den getrennten Teilen der Schlesischen Armee. Am 11. wandte er

sich mit etwa 15 000 Mann auf Montmirail gegen Sacken, während Marschall Marmont mit den übrigen Kräften die Beobachtung der noch zurückbefindlichen Teile der Schlesiſchen Armee bei Vertus übernahm. Sacken, der inzwischen mit ſeinem Gros näher an La Ferté ſous Jouarre herangerückt war, hatte bereits Wehrt gemacht, um ſich die Verbindung mit den rückwärtigen Staffeln der Armee gewaltſam zu öffnen. Napoleon entwickelte ſich ihm gegenüber nordweſtlich Montmirail zu beiden Seiten der Kleinen Pariſer Straße am Wege nach Artonges und ließ das ruſſiſche Korps anlaufen. Sacken legte den Schwerpunkt des Angriffs auf ſeinen rechten Flügel jüdlich der Kleinen Pariſer Straße. Hier wurde das Dorf Marchais von den Ruſſen genommen. Als dann die Division Michel der alten Garde von Sezanne her eintraf, erlangte der Kaiſer die Überlegenheit und ging zum Angriff über, wobei er den linken ruſſiſchen Flügel zu umfaſſen trachtete. Sackens Korps wurde geworfen und war genötigt, einen höchſt ſchwierigen und verluſtreichen Rückzug nach der linken Flanke auf Chateau Thierry auszuführen. York hatte die Gelegenheit zu einem gemeinſamen Angriff mit Sacken verſäumt, ſein Korps bildete jetzt nur noch eine Aufnahme für die Ruſſen. Beide verbündete Korps wurden dann am folgenden Tage von Napoleon ſcharf gedrängt und mit Verluſt bei Chateau Thierry über die Marne geworfen.

Die taktiſchen Verhältniſſe haben ſich ſeit jener Zeit von Grund aus geändert und damit, wie ſchon für Auerſtedt gezeigt wurde, zum Teil auch die Bedingungen für die Durchführung des Begegnungsgefechts. Sein Weſen iſt jedoch daſſelbe geblieben, und vor allem hat damals wie jetzt „die Geſamtlage darüber entſchieden, ob zum Angriff geſchritten werden ſoll oder nicht“. Die Geſamtlage geſtattete Napoleon bei Montmirail, ſeinen an ſich offeniſiven Zweck in taktiſcher Defenſive durchzuführen, ſie hätte von den Preußen bei Auerſtedt „ſchnelles Zuſaſſen“ gefordert.

Solches hat, wiewohl „Gefechtsberührung erfolgte, ehe genügende Aufklärung erreicht worden war“, den Franzoſen bei Solferino den Sieg gebracht.

Die Öſterreicher hatten am 21. Juni ihren Rückzug nach dem öſtlichen Mincio-Ufer vollendet. Ihre beiden, zuſammen rund 160 000 Mann ſtarken Armeen waren zwiſchen Beſchiera, Goito und Villa-

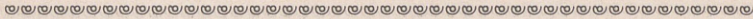
Schnelles
Zuſaſſen.
Die Franzoſen bei
Solferino.

franca vereinigt, die Zweite auf dem rechten, die Erste auf dem linken Flügel. Die verbündete Franco-Sardinische Armee, etwa 150 000 Mann stark, stand südlich das Garda-Sees, östlich des Chiese in der allgemeinen Linie Carpenedolo—Desenzano. Auf österreichischer Seite wurde beschlossen, zur Offensive überzugehen; am 23. Juni sollte der Mincio überschritten, am 24. der Gegner angegriffen werden.

Bei den Verbündeten wurde aus dem Wiedererscheinen österreichischer Truppen auf dem westlichen Mincio-Ufer nicht auf einen unmittelbar bevorstehenden feindlichen Angriff geschlossen, denn es erschien unnatürlich, daß der Gegner, nachdem er erst vor kurzem das Hügelland am Garda-See ohne Kampf geräumt hatte, jetzt wieder mit größeren Massen in dieses und die südlich angrenzende Ebene vorgehen sollte. Die am 23. gemeldete Besetzung von Solferino, Cavriana und Medole durch die Österreicher wurde infolgedessen dahin ausgelegt, daß sie ihre Vortruppen nur auf das rechte Mincio-Ufer hätten übergehen lassen, um Fühlung mit dem Gegner zu unterhalten. Die für den 24. Juni von Kaiser Napoleon III. erlassenen Anordnungen zum Vormarsch gegen den Mincio erlitten daher keine Abänderung, und es ergab sich aus dem Vorgehen der Verbündeten gegen die Linie Guidizzolo—Cavriana—Solferino—Pozzolengo am 24. Juni ein rein frontaler Begegnungskampf mit den Österreichern.

Diese hatten am 23. mit dem am weitesten vorgeschobenen Korps ihrer Zweiten Armee Solferino erreicht, während eines rechts bei Pozzolengo, zwei links bei Cavriana und Volta gestaffelt waren. Die Erste Armee stand mit ihren drei Korps von Medole über Guidizzolo bis Cerlongo zurückreichend. Am 24. sollte der Marsch bis in die Linie Donato—Castiglione—Mezzane fortgesetzt werden.

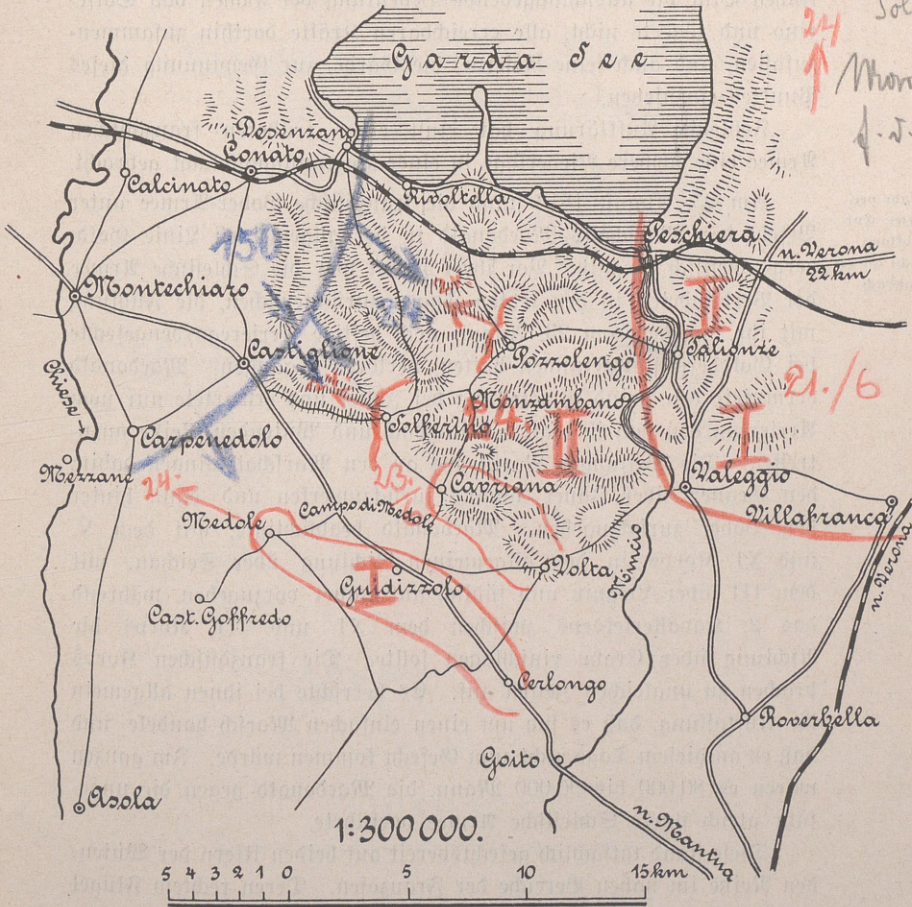
Die Verbündeten besaßen einen großen Vorteil dadurch, daß sie in früher Morgenstunde aufgebrochen waren, während die Österreicher erst nach dem Abkochen zwischen 9^o und 10^o vormittags anzutreten beabsichtigten, so daß sie noch keineswegs gefechtsmäßig entwickelt waren, als der Feind erschien. Der tapfere Widerstand der südlich des Garda-Sees fechtenden Zweiten österreichischen Armee wurde ferner nicht durch ein entsprechendes Vorgehen der Ersten Armee weiter südlich in der Ebene, wie es beabsichtigt ge-



Skizze 13.

Skizze zur Schlacht bei Solferino
am 24. Juni 1859.

23. Abstrücken
Solf., Cav., Me
24
↑ Montigny
d. J. 24.



wejen war, unterstützt. Dadurch gewann Kaiser Napoleon III. die Möglichkeit, starke Reserven gegen Solferino—Cavriana einzusetzen. Der Nachteil, den das Unterlassen jeglicher über den engeren Bereich der Vorposten ausgedehnten Aufklärung den Ber-

bündeten dadurch brachte, daß sie von der Anwesenheit stärkerer feindlicher Kräfte auf dem rechten Mincio-Ufer völlig überrascht wurden, ist durch das entschlossene Handeln Kaiser Napoleons III. ausgeglichen worden. Er erkannte mit treffendem taktischen Blick die ausschlaggebende Bedeutung der Höhen von Solferino und zögerte nicht, alle erreichbaren Kräfte dorthin zusammenzufassen, und auch seine Reserve, die Garde, zur Gewinnung dieses Punktes einzusetzen.

Fehlende Aufklärung hat einst einer früheren französischen Armee eine schwere Niederlage in einer Begegnungsschlacht gebracht.

Gefahr ver-
spätere Ent-
wicklung.
Schlacht an der
Katzbach.

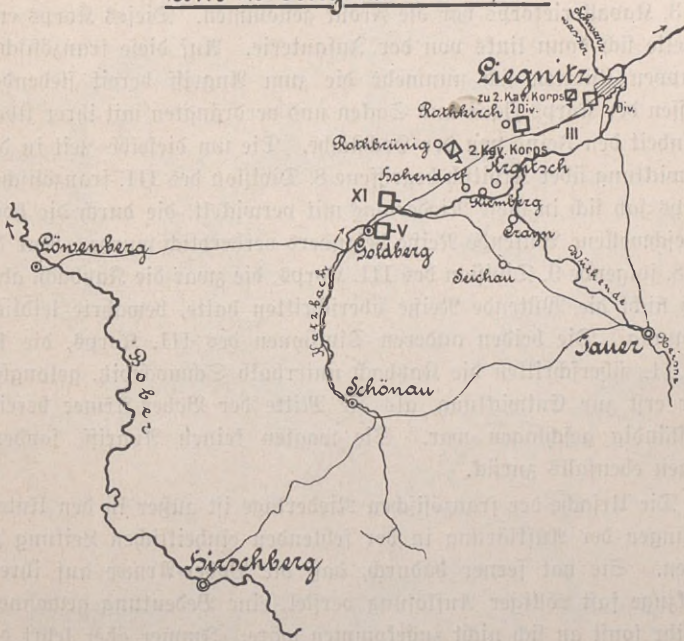
Am 25. August 1813 stand die französische Bober-Armee unter Befehl des Marschalls Macdonald in der allgemeinen Linie Goldberg—westlich Liegnitz. Vor ihrer Front war die Schlesiische Armee der Verbündeten in den letzten Tagen zurückgewichen, die Fühlung mit ihr, nachdem am 23. August noch heftige Arrieregardengefechte bei Goldberg stattgefunden hatten, verloren gegangen. Macdonald vermutete den Feind in Stellung bei Zauer und erwartete nur noch Arrieregarden von ihm an der Katzbach und Wütenden Neiße anzutreffen. Die Weisungen Napoleons an den Marschall gingen dahin, den Gegner über Zauer hinaus zurückzuwerfen und dann hinter den Bober zurückzugehen. Macdonald beabsichtigte, mit dem V. und XI. Korps in der allgemeinen Richtung über Seichau, mit dem III. über Liegnitz und südlich auf Zauer vorzugehen, während das 2. Kavalleriekorps zwischen dem XI. und III. Korps die Richtung über Crayn einschlagen sollte. Die französischen Korps brachen zu ungleichen Zeiten auf. Es herrschte bei ihnen allgemein die Auffassung, daß es sich um einen einfachen Marsch handle und daß es an diesem Tage nicht zum Gefecht kommen würde. Im ganzen waren es 80 000 bis 90 000 Mann, die Macdonald gegen die ungefähr gleich starke Schlesiische Armee vorführte.

Diese stand tatsächlich gefechtsbereit auf beiden Ufern der Wütenden Neiße im nahen Bereiche der Franzosen. Deren rechtem Flügel gegenüber befand sich hinter dem Plinzbache die Avantgarde des russischen Korps Langeron, dahinter, in der Linie Schlaup—Sermannsdorf, dessen Gros. Die Avantgarde des preußischen Korps York stand nördlich Schlaup auf dem rechten Ufer der Wütenden Neiße zwischen Bellwizhof und Christianshöhe, wohin die Vortruppen

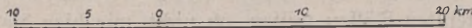
von Krottsch und Crahn vor den anrückenden Franzosen zurückgingen. Das Gros des Korps hatte zwischen Bellmighof und Brechelshof Aufstellung genommen. Die Avantgarde des russischen Korps Sacken

Skizze 14.

Lage der französischen Bober-Armee
am 25. August 1813 abds.



1 : 500 000



befand sich bei Eichholz, dessen Gros zwischen diesem Ort und Malitsch. Die Korps von York und Sacken standen in Versammlungsform.

Der Verlauf der Schlacht gestaltete sich nunmehr in großen Zügen folgendermaßen: Langeron mehrte den Angriff des 5. und von

14½ Divisionen des XI. französischen Korps in einer Stellung Breite Berg—Mönchswald ab. Da die preußischen Vorposten bei Crayn ziemlich lebhaften Widerstand geleistet hatten, wurden 6 Bataillone der Division Charpentier des XI. Korps vorgezogen, um dem 2. Kavalleriekorps die Übergänge über die Wütende Reize zu öffnen. Diese Infanterie entwickelte sich nach und nach auf der Hochfläche östlich Crayn, und da ihre Gewehre bei dem unausgesetzt herabströmenden Regen versagten, wurden 36 Geschütze der Division Charpentier und des 3. Kavalleriekorps vor die Front genommen. Dieses Korps entwickelte sich dann links von der Infanterie. Auf diese französischen Truppen stürzten sich nunmehr die zum Angriff bereit stehenden Massen der Korps York und Sacken und verdrängten mit ihrer Überlegenheit den Feind von der Hochfläche. Die um dieselbe Zeit in der Entwicklung über Kroitsch begriffene 8. Division des III. französischen Korps sah sich in diese Niederlage mit verwickelt, die durch die hochangeschwollene Wütende Reize besonders verderblich wurde. Nur die der 8. folgende 9. Division des III. Korps, die zwar die Raxbach, aber noch nicht die Wütende Reize überschritten hatte, bewahrte leidliche Ordnung. Die beiden anderen Divisionen des III. Korps, die 10. und 11., überschritten die Raxbach unterhalb Schmochnitz, gelangten aber erst zur Entwicklung, als die Mitte der Bober-Armee bereits vollständig geschlagen war. Sie wagten keinen Angriff, sondern gingen ebenfalls zurück.

✓ Die Ursache der französischen Niederlage ist außer in den Unterlassungen der Aufklärung in der fehlenden einheitlichen Leitung zu suchen. Sie hat ferner dadurch, daß die Bober-Armee auf ihrem Rückzuge fast völliger Auflösung verfiel, eine Bedeutung gewonnen, die ihr sonst an sich nicht zugekommen wäre. Immer aber lehrt der Verlauf der Raxbachschlacht, daß es bedenklich ist, dem Gegner ohne rechtzeitige Entfaltung nahe auf den Leib zu rücken, denn man wird nur in den seltensten Fällen wissen, ob nicht, wie hier die Schlesische Armee, der Gegner in der Bereitstellung seiner Kräfte einen Vorsprung hat, und man wird das heute noch schwerer erfahren als zu jener Zeit, wo man dem Feinde näher war.

Nur ausnahmsweise dürfte heute ein Führer imstande sein, mit Bestimmtheit zu sagen, „daß auch der Gegner noch nicht gefechtsbereit sein wird“. Häufig wird „Zurückhaltung geboten sein, um

Skizze 15.

Skizze zur Schlacht an der Katsbach
am 26. August 1813.



nicht von vornherein umfaßt zu werden und dauernd mit Minderheit gegen eine Mehrheit zu fechten“.

Schon Napoleon warnt vor allzu-
dreistem
Zugreifen.

Schon bei der geringen Waffenwirkung seiner Zeit mahnt Napoleon gelegentlich nach dieser Richtung zur Vorsicht. So schreibt er am 12. Oktober 1806 dem Marschall Lannes:*) „Es handelt sich jetzt darum, alles, was uns in den Weg tritt, anzugreifen, um den Feind in der Trennung zu schlagen. Ich meine damit, man soll den Feind überall angreifen, wo er im Marsch ist, nicht aber, wo er in einer für ihn günstigen Stellung betroffen wird.“ Die Mahnung wurde gut befolgt. Der Marschall begnügte sich am 13. damit, die Fühlung mit der Armeeabteilung Hohenlohe bei Jena herzustellen und den Aufstieg nach den Höhen des linken Saale-Ufers zu sichern. Der Kaiser selbst übte dann am 14. Oktober in den ersten Stunden der Schlacht Zurückhaltung, bis er eine große Überlegenheit zur Stelle hatte, die es ihm ermöglichte, die Armeeabteilung Hohenlohes vollständig zu erdrücken. In gleichem Sinne äußert sich Napoleon seinem Stiefsohn Eugen Beauharnais, dem Vizekönig von Italien, gegenüber am 7. Juni 1809, indem er schreibt:**) „Es ist nicht unmöglich, daß der Erzherzog Johann Ihnen in gewählter starker Stellung entgegentritt; in diesem Falle empfehle ich Ihnen, sorgfältig zu erkunden und methodisch zu verfahren. Ein bloßes Daraufgehen ohne lange Überlegung kann gelingen, wenn der Feind im Zurückgehen ist, aber niemals, wenn er sich in Stellung befindet und zur Verteidigung entschlossen ist. In solchem Falle können nur sorgfältig durchdachte Anordnungen zum Siege verhelfen (Alors c'est un système ou une combinaison qui fait gagner une bataille).“

An der Raabach sind allerdings die Geländegestaltung, die angeschwollenen Gewässer und der jede Fernsicht behindernde Regen den Franzosen besonders nachteilig gewesen, hieraus ergibt sich indessen nur die Lehre, daß man unter ähnlichen Verhältnissen um so größere Vorsicht anzuwenden hat.

Falsche
Auffassung über
den Feind führt
leicht dazu, über-
rascht zu werden.

Bei heutiger Bewaffnung würde weder der Ansturm der Franzosen bei Solferino gelungen sein, noch würde der Begegnungskampf an der Raabach für die Armee Macdonalds einen völlig gleichen Verlauf zeigen, schon weil die modernen Waffen die Gegner ent-

*) Korrespondenz XIII, Nr. 10 982.

**) Korrespondenz XIX, Nr. 15 310.

sprechend weiter voneinander halten und die Franzosen nicht in gleichem Maße wehrlos gegen die Überraschung gewesen wären. Immer aber gilt es, festzuhalten, daß wir einer solchen im Kriege leicht ausgesetzt sind. Es sei an die gefährvolle Lage erinnert, in die sich bei Spichern die 14. Infanterie-Division begab, deren Führer glaubte, den Abzug des Feindes stören zu müssen und sich alsbald wider Erwarten dem entwickelten II. französischen Korps gegenüber sah. Auch General v. Manstein beschwor am 18. August 1870 eine ernste Gefechtskrisis dadurch herauf, daß er mit seinem IX. Korps auf einen im Abzuge nach Norden sorglos ruhenden Feind zu stoßen glaubte, nicht auf einen solchen, der sich in kürzester Frist in günstiger Stellung entwickelte. Bei Spichern wie bei Gravelotte—St. Privat haben schwere Unterlassungen der Aufklärung dahin geführt, daß die deutschen Führer sich ein falsches Bild von der Lage machten; aber auch die denkbar vollkommenste Aufklärung wird niemals verhindern können, daß sich ein Führer im Kriege vorgefaßte Meinungen über den Feind bildet. Überaus belehrend ist, was in dieser Hinsicht General v. Verdý über die Eindrücke berichtet, die das Oberkommando der Zweiten Armee bei Königgrätz*) empfing.

Als sich die Einwirkung der Zweiten preußischen Armee gegen die rechte Flanke der Österreicher fühlbar zu machen begann, vollführten das II. und IV. österreichische Korps, die sich aus den ihnen zugewiesenen Stellungen in dem Bestreben, den linken Flügel der Ersten preußischen Armee zu umfassen, gegen den Swiepwald gewandt hatten, eine Rechtsrückwärtschwenkung in die Linie Nedelescht—Chlum. Diese Bewegung machte beim Oberkommando der Zweiten preußischen Armee den Eindruck eines beginnenden Rückzuges der österreichischen Gesamtkräfte. General v. Verdý schreibt:**)

„Als nun allmählich unsere vordersten Infanterieabteilungen (1. Garde-Infanterie-Division) den Höhenzug von Horzenowes hinaufstiegen und sich oben festsetzten, hatten wir in unserem Stabe jetzt wohl fast sämtlich den Eindruck, daß die Hauptaufgabe des Tages gelöst und die Entscheidung bereits gefallen war. Den geringen Widerstand, welcher bisher zu überwinden gewesen war, schrieben wir der Einwirkung unserer Marschrichtung wie der überlegenen Ar-

*) Skizze 2 S. 17.

**) Im Hauptquartier der Zweiten Armee 1866, S. 155 ff.

illeriewirkung zu, durch welche wir glaubten, den Gegner veranlaßt zu haben, von der Ersten Armee abzulassen und sich der seinen Rückzug bedrohenden Bewegung durch beschleunigten Abmarsch zu entziehen. Wir sollten uns in bezug auf die „bereits gefallene Entscheidung“ indes sehr irren; die schwierigste und verlustreichste Arbeit stand zu jener Zeit noch bevor. Es ist mir späterhin immer von besonderem Interesse gewesen, jene Eindrücke im Auge zu behalten; sie weisen darauf hin, wie leicht eine obere Seeresleitung dazu gelangen kann, Ansichten zu hegen, die sich hinterher als irrtümliche herausstellen, ohne daß sie dabei das geringste Verschulden trifft. . . . Man erkennt deutlich hieraus, daß im Kriege für die Führung noch ganz andere Elemente in Wirksamkeit treten und die Entschlüsse bestimmen müssen, als Augenschein, Meldungen und logisches Durchdenken aller Verhältnisse; denn diese Verhältnisse selbst können uns in einer Gestalt entgegentreten, die wir für die richtige zu halten vollständig berechtigt sind, die sich aber dessenungeachtet als ein falsches Gebilde erweist.“

Der Ausdruck „Begegnungsverfahren“ erscheint verfehlt.

Der „Nebel der Ungewißheit“, in dem sich nach Clausewitz alles Handeln im Kriege vollzieht, macht sich besonders im Begegnungskampfe geltend. Wie unendlich mannigfaltig sich ein solcher gestalten kann, geht aus den angeführten Beispielen hervor. Schon wegen dieser Mannigfaltigkeit paßt der Ausdruck „Begegnungsverfahren“, den man häufig anwenden hört, auf die Sache nicht, denn es gibt nicht ein solches Verfahren, sondern, je nach den wechselnden Umständen, deren unendlich viele. Es wird für den Führer stets darauf ankommen, mit einem feinen Takt des Urteils herauszufühlen, wie weit er im schnellen Zufassen gehen darf. Im allgemeinen aber wird er sich zu sagen haben, daß Übereilungen sich bei der jetzigen Fechtweise schwer strafen können, schon weil die Entwicklung unserer heutigen Artillerie viel Zeit in Anspruch nimmt, und hierbei begangene Fehler kaum wieder gutzumachen sind. Selbst dort, wo rasches Zugreifen angezeigt ist, muß bei den jetzigen Schußweiten planmäßiger verfahren werden, als es ehemals bei der geringeren Waffenwirkung erforderlich war. Nach wie vor aber liegt es für einen echten Soldaten auf der Hand, daß er sich gegebenenfalls die Gunst des Augenblicks — und bestände sie auch nur in seiner persönlichen Auffassung — nicht entgehen lassen darf. Er wird nicht unter allen Umständen erst eine

langwierige Entwicklung vornehmen, sondern im Vertrauen auf die ausschlaggebende Bedeutung des moralischen Elements im Kriege, wenn auch unter voller Berücksichtigung der Waffengewirkung unserer Tage zu handeln wissen.

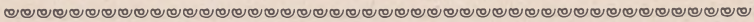
2. Die Bedeutung der Avantgarde.

(S. 353, 356, 357, 358, 360.)

Vor einer übereilung im Begegnungsgefecht glaubt das Reglement selbst warnen zu müssen, indem es den Befehl zur Entfaltung des Gros an die Bedingung knüpft, daß der Kampf der Avantgarde ausreichende Klärung der Verhältnisse erbracht hat. Einem geschickten Gegner gegenüber wird sich indessen solche Hoffnung auf Klärung der Verhältnisse durch die Avantgarde bei der heutigen Fechtwaise mit ihrer gedeckten Aufstellung der Truppen häufig als trügerisch erweisen, viel eher zu einem vereinzelt gefochten und unter Umständen zu einer Teilniederlage der Avantgarde führen. Eine solche in der Stärke, wie sie das Reglement in Übereinstimmung mit der Felddienstordnung häufig unter Zuteilung von Artillerie annimmt, gefährdet lediglich die einheitliche Verwendung der Gesamtkräfte. Das Reglement befürchtet das selbst und weist daher, unserer längst befolgten Gewohnheit entsprechend, dem oberen Führer den Platz grundsätzlich bei den vorderen Teilen der Avantgarde zu (S. 277).

Um dem Gros „Zeit und Raum zur Gefechtsentwicklung zu sichern“, genügt aber bei heutiger Bewaffnung eine sehr viel schwächere Avantgarde, als die Felddienstordnung sie mit durchschnittlich einem Viertel der Infanterie der marschierenden Kolonne festsetzt. Das Reglement selbst hebt hervor, daß sich die Avantgarde nicht scheuen darf, „eine breitere Front einzunehmen, als nach ihrer Stärke zur Durchführung eines ersten Kampfes angezeigt ist. Die heraneilende Artillerie — gemeint kann doch nur diejenige des Gros sein — bringt ihr bald Erleichterung“. In der Tat ist die defensive Stärke heutiger Feuerfronten so bedeutend, daß die Einnahme solcher in größerer Breite ungefährlich scheint. Der ganze umständliche Apparat der starken gemischten Avantgarde bringt lediglich eine Komplikation in die Befehlsführung, noch dazu eine überflüssige, da der obere Führer ohnehin vorne ist. Solche Avantgarde verlängert durch ihre inneren

Starke gemischte
Avantgarde
nicht mehr zeit-
gemäß.



Abstände und den zwischen ihr und dem Gros einzulegenden unnötig die Marschkolonne; sie hat, wenn sie Artillerie, vielleicht auch den Divisionsbrückentrain, die Beobachtungswagen der schweren Artillerie des Feldheeres und eine Fernspreckabteilung mit sich führt, selbst so viel zu decken, daß sie für ihre eigentliche Aufgabe viel zu schwerfällig ist. Es kommt dazu, daß bei einem Wechsel der Marschrichtung häufig eine neue Avantgarde ausgeschieden werden muß. Bei schwachen Avantgarden ist das ohne Belang, bei starken wird eine Infanterie-Brigade und ein Artillerie-Regiment der Division dadurch vollständig auseinandergerissen.

Unsere Gewohnheit, starke Avantgarden zu bilden, entstammt einer früheren Zeit, die noch keine eigentlich operative Verwendung der Kavallerie vor der Front der Armee kannte, und, wo solche angebahnt wurde, die nicht mit weittragenden Feuerwaffen versehene Kavallerie doch immer durch nahe anschließende Infanterie stützen mußte. Gleichwohl hat bereits Napoleon wiederholt die Notwendigkeit, geschlossen zu marschieren, betont und auf die Verderblichkeit weit vorgetriebener Avantgarden und der dadurch hervorgerufenen Teilkämpfe hingewiesen. 1805 läßt er Ney schreiben, er wolle keine Teilgefechte der Divisionen haben,*) 1807 belehrt er seinen Bruder Jerome: „Es ist im Kriege Grundsatz, daß man selbst ein Korps von 12 000 Mann nicht mehr als eine Stunde von der Masse der Armee entfernt hält“,**) und in gleichem Sinne schreibt er 1809 an seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais.***) Die Franzosen von heute berufen sich jedenfalls auf ihn mit Unrecht, wenn sie sich für eine sogenannte Heeresavantgarde erwärmen. Das Vorbild für die starken gemischten Avantgarden, die bis auf einen halben Tagemarsch und mehr vor das Gros des Armeekorps vorgeschoben waren, ist bei uns die Avantgarde des Yorkschen Korps unter Ratzlers ruhmvoller Führung im Befreiungskriege gewesen, und angezogen durch dieses Beispiel aus großer Zeit, haben wir gänzlich übersehen, daß Ratzler mit dieser Avantgarde in erster Linie Aufgaben löste, wie sie heutigtags den Kavallerie-Divisionen, nicht aber solche, wie sie den Avantgarden unserer Armeekorps und Divisionen

*) Korrespondenz XI, Nr. 9275.

**) Korrespondenz XV, Nr. 12 465.

***) Korrespondenz XIX, Nr. 15 310.

zufallen. Hier genügt für die Nachauflärung die Divisionskavallerie und zur unmittelbaren Sicherung des Marches ein vorgeschobenes Bataillon, das gleichzeitig der voraus befindlichen Kavallerie als Rückhalt dient. In den Maschinengewehr-Abteilungen besitzen wir außerdem überaus bewegliche Truppen, die geeignet sind, die Gefechtskraft auch schwacher Avantgarden beträchtlich zu erhöhen. Unzweifelhaft gibt es Lagen, die das Vorschieben oder Seitwärtshinausschieben einer stärkeren gemischten Abteilung fordern. Diese Abteilungen sind dann aber mehr als Entsendungen wie als Avantgarden oder Seitendeckungen im engeren Sinne zu betrachten.

Die Frage über die Zusammensetzung der Avantgarde steht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Handhaben, die das Reglement für die Führung eines Begegnungskampfes bietet. Sind es doch gerade die Einmarschkämpfe unserer Armeekorps in Böhmen, die seinerzeit zu einer gesonderten Behandlung dieser Kampfform Anlaß geboten haben. Daß hier, wo es sich um Durchschreiten von Gebirgsgengen handelte, aus der Tiefe der Marschkolonne gefochten werden mußte, liegt auf der Hand. Gerade diese Einmarschkämpfe sprechen indessen bei näherer Betrachtung in keiner Weise für die Ausscheidung stärkerer Vortruppen. Es fehlte wenig, daß bei Nachod die Avantgarde des V. Armeekorps auf das Gros zurückgeworfen wurde,*) und wo 1870 ähnliches angeordnet worden ist, war es nicht anders. Ein ebenbürtiger Gegner hätte bei Raon l'Etape am 6. Oktober der Avantgarde des Korps Werder den Austritt aus dem Gebirge unbedingt verwehrt. Nur ein Vorgehen in mehreren Kolonnen, die jede ihre eigene, schwächere Avantgarde zu bilden haben, verbürgt in solchen Fällen den Erfolg. So war denn auch der Einmarsch der Gesamtkräfte der Zweiten preußischen Armee in Böhmen auf eine wechselseitige Degagierung der einzelnen Kolonnen gegründet.

Ungünstige Beeinflussung der Gefechtsführung durch grundsätzliche Bildung von Avantgarden.

Man könnte einwenden, daß es nur die übermäßig großen Abstände waren, die bei Nachod und Raon l'Etape die Vortruppen und dadurch mittelbar auch das Gros gefährdeten, und daß wir jetzt so große Abstände nicht antwenden. Bei Nachod hat allerdings die Masse

*) Man vergleiche den Aufsatz des Generals der Infanterie Frhr. v. Falkenhäusen über Vortruppen. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 2. Jahrg. 1905. Heft 4. S. 663 ff.

des V. Armeekorps 20 km zurücklegen müssen, um das Gefechtsfeld der Avantgarde zu erreichen, und bei Raon l'Etape ging die Avantgarde dem XIV. Armeekorps um einen vollen Tagemarsch voraus. Unzweifelhaft würden jedoch in beiden Fällen die Führer gar nicht zu solchen Maßnahmen geschritten sein, wenn sie nicht unter dem Bann überkommener Begriffe und bestehender Vorschriften gestanden hätten. Wie mächtig solche sind, zeigt das Beispiel des II. Armeekorps bei Gravelotte, das am Abend mit einer Avantgarde die Mance-Schlucht überschritt, an deren jenseitigem Rande seit Stunden die ganze Infanterie des VIII. Armeekorps und Teile der Infanterie des VII. Armeekorps im Gefecht standen.

Auch die Russen haben, nicht zu ihrem Vorteil, in der Mandschurei Avantgardentaktik getrieben und solche sogar mit Stellungstaktik verquickt.

Kämpfe
am Schaho.

Anfang Oktober 1904 ergriff General Kuropatkin die Offensive gegen das nordöstlich und nördlich Liaoyan stehende 170 000 Mann starke japanische Heer in der Weise, daß die sogenannte Ostabteilung unter Generalleutnant Baron Stadelberg: 73 Bataillone, 34 Eskadrons und Sotnien, 164 Geschütze, 32 Maschinengewehre im Verein mit 13 Bataillonen, 10 Sotnien, 30 Geschützen des Generalleutnants v. Kennenkampf sich im Gebirge gegen den rechten Flügel und die Flanke der Japaner vorbewegte, während die Westabteilung: das X. und XVII. Armeekorps, 1/2 Drenburg-Rasaken-Division, die Ural-Rasaken-Brigade, 64 Bataillone, 40 Eskadrons und Sotnien, 190 Geschütze unter General der Kavallerie Baron Bilderling in ganz kurzen Märschen an der Eisenbahn und Mandarinstraße vorzurücken hatte, um den Feind aufzusuchen und festzuhalten. Die Westabteilung sollte am 5. und 6. Oktober mit dem Gros den Schaho, mit den Avantgarden die Gegend zwischen diesem Fluß und dem Schilho erreichen und sich dort verschanzen. Weiterhin plante man, alsdann von Stellung zu Stellung vorzugehen und durch die Gros stets die am Tage vorher von den Avantgarden ausgehobene Vorstellung zur Hauptstellung erweitern zu lassen. Die Front der Westabteilung ist dann in den nächsten Tagen nach rechts durch das VI. Sibirische Armeekorps aus der Reserve des Oberbefehlshabers verlängert worden, und gleichzeitig neben dem X. Armeekorps das I. und, an dieses anschließend, das IV. Sibirische Armeekorps aus dieser

Reserve zur Schließung der zwischen der West- und Ostabteilung entstandenen großen Lücke verwendet worden.

Marſchall Oyama beſchloß am 9. Oktober abends, zum Angriff überzugehen. Am 10. verhielt ſich die auf dem rechten japaniſchen Flügel befindliche Erſte Armee zunächſt abwartend, während die Vierte und Zweite Armee ſich, zum Teil unter Kämpfen mit den ruffiſchen Vortruppen, in gleiche Höhe mit der Erſten Armee ſetzten. Wiemohl der Anmarſch ſtarker feindlicher Kräfte gegen die Mitte und den rechten Flügel der ruffiſchen Geſamtfront unverkennbar war, wurden die Avantgarden, die mittlerweile bis an den Schilicho vorgegangen waren, weder auf die wenige Kilometer dahinter befindlichen Hauptſtellungen zurückgenommen, noch rückten die Gros in gleiche Höhe mit den Avantgarden vor. Beiheft IX zum Militär-Wochenblatt 1906, Seite 328/329, ſagt über den Verlauf der Kämpfe des 11. Oktober: „Die japaniſchen Hauptkräfte benutzten die Nacht 10./11. Oktober zum näheren Herangehen an die Stellungen der ruffiſchen Mitte und Weſtabteilung und begannen, zum Teil noch vor Tagesanbruch, den Angriff auf die ruffiſchen vorgeschobenen Kräfte.“

Dem Gelände entſprechend kam es im Zentrum zunächſt zu einer Reihe hartnäckiger Einzelgefechte, in denen die Japaner regimentſ- oder brigadeweife die von ihren Gegnern beſetzten Kuppen umfaſſend angriffen. Die ſchwachen ruffiſchen Beſatzungen verteidigten ſich auf ihnen zumeiſt mit zäher Tapferkeit, obwohl ihre Hauptkräfte ſie nur gelegentlich durch tropfenweiſe eingefeſtete Verſtärkungen und durch Artilleriefeuer vom nördlichen Schilicho-Ufer unterſtützten.“

Dieſe Ereignisse haben an ſich mit dem Begegnungsgefecht nichts zu tun, aber ſie beweisen ebenfalls, wohin die eingewurzelte Vorſtellung von der Notwendigkeit ſtärkerer Avantgarden unter Umſtänden führen kann.

Die Ruſſen fochten hier dauernd mit Minderheiten gegen Mehrheiten. Um ſolches einem Gegner gegenüber zu vermeiden, der in der Gefechtsbereiſchaft einen Vorſprung gewonnen hat, betont unſer Reglement, daß man ſich unter Umſtänden nicht davor ſcheuen dürfe, die Avantgarde zurückzunehmen. Unzweifelhaft kann ein Führer in dieſe Lage kommen, und er wird ſich dazu verhältnismäßig leicht entſchließen, wenn es ſich nur um eine ſchwache Sicherungsabteilung handelt, kaum, wenn erhebliche Teile ſeiner Infanterie, wie ſolches

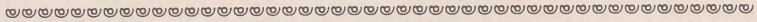
bei starken Avantgarden eintreten kann, bereits entwickelt waren. Daß es nicht leicht ist, eine einmal eingesezte Avantgarde der bei uns üblichen Zusammensetzung aus dem Gefecht zu ziehen, lehrt sehr anschaulich der Verlauf des Gefechts von Nouart am 29. August 1870.

Die Maas-Armee befand sich in der Flanke der Armee Mac Mahons, die der Maas zustrebte. Auf dem rechten französischen Flügel war das V. Korps Failly im Marsch nach Stenay bis in die Gegend von Bois des Dames gelangt. Kronprinz Albert von Sachsen hatte Befehl, die Maas-Armee am 29. zunächst südlich der Straße Buzancy—Stenay bereit zu stellen, bis links von ihm der rechte Flügel der Dritten Armee in gleiche Höhe gelangte. Schwächeren feindlichen Kräften gegenüber sollte die Straße Buzancy—Stenay in Besitz genommen werden. Während das Gardekorps sich auf Buzancy, das IV. Armeekorps auf Bayonville vorbewegte, nahm das XII. Armeekorps zwischen Tailly und Dun gestaffelt Aufstellung. Seine Avantgarde*) wurde auf Nouart vorgeschoben. Von den Höhen bei Barricourt waren ausgedehnte französische Lager sichtbar, aus denen sich gegen Mittag Truppen sowohl auf Nouart wie gegen Champy in Marsch setzten. Um näheren Einblick zu gewinnen, befahl der kommandierende General des XII. Armeekorps, Prinz Georg von Sachsen, der Avantgarde, unter Festhaltung der Höhen östlich Nouart über diesen Ort und gegen Grand Champy vorzugehen.

Zurücknehmen
der Avantgarde
Nouart.

Infolgedessen überschritt, während die beiden Batterien der Avantgarde auf der Höhe östlich Nouart in Stellung gingen, das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 103 den Wiseppe-Bach bei der Mühle unterhalb Nouart, das III. Bataillon dieses Regiments im Ort selbst. Das I. Bataillon hatte mit drei Kompagnien Tailly besetzt, eine war zur Erkundung auf Nouart vorgegangen. Vom Regiment 102 hatte das I. Bataillon das 1 km südöstlich Nouart gelegene Gehölz besetzt, das II. nahm weiter rechts vormärts Aufstellung, während das III. gegen das Bois de Nouart vorgeschoben wurde. Den beiden über den Wiseppe-Bach vorgegangenen Bataillonen gegenüber entwickelte sich alsbald von den bewaldeten Höhen

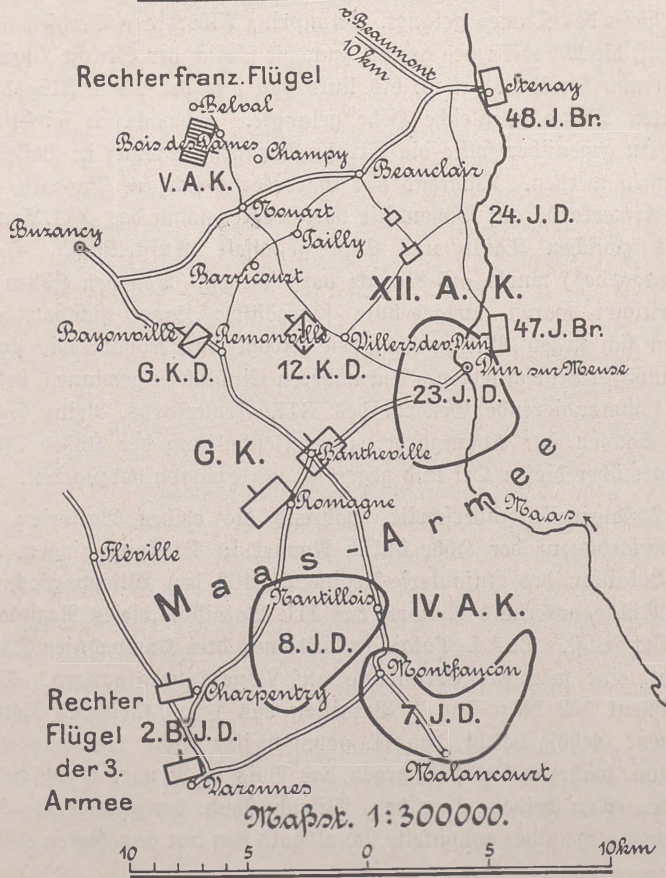
*) Oberst v. Sehditz, 46. Infanterie-Brigade (Infanterie-Regimenter 102 und 103), 1. Reiter-Regiment, 2 Batterien Feldartillerie-Regiments 12, 1 Zug 3. Pionier-Kompagnie.



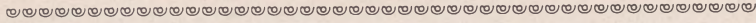
südlich La Ferme au Croncq bis südlich Grand Champy eine französische Brigade, eine weitere marschierte berdeckt südlich La Ferme au

Skizze 17.

Stellung der Maas-Armee
am 28. 8. 1870 abds.

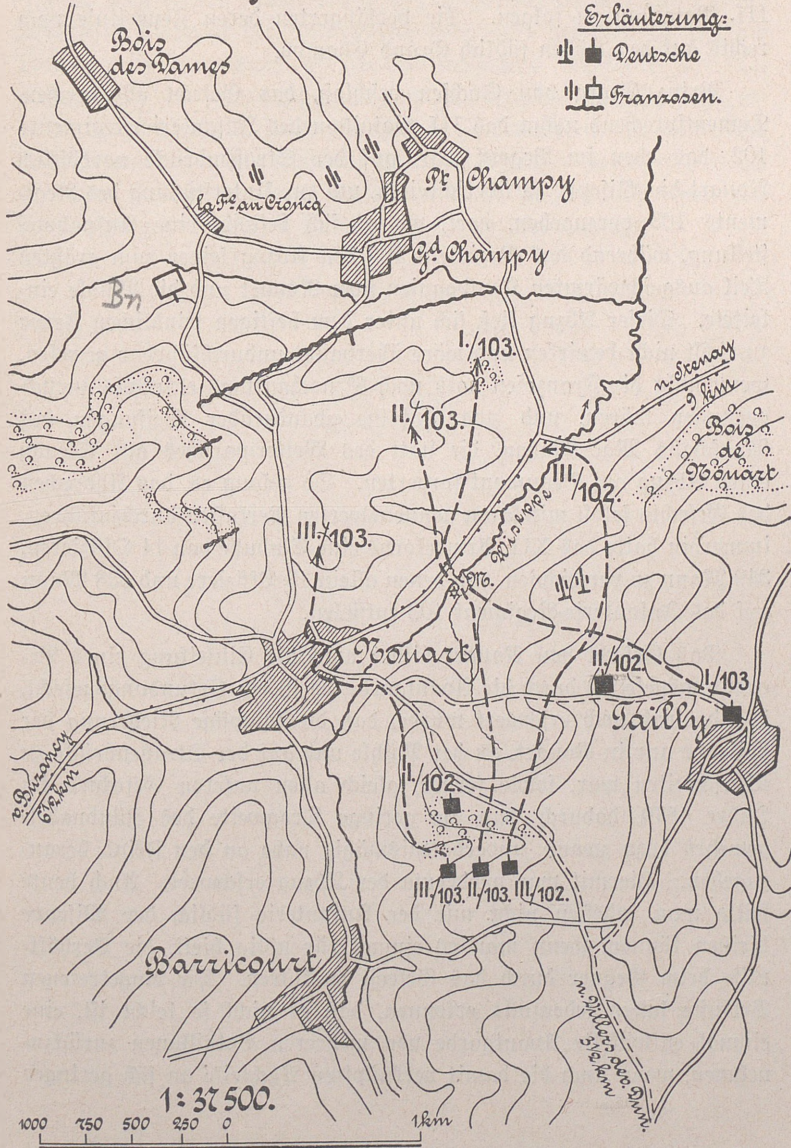


Croncq auf, mehrere Batterien eröffneten von den Höhen bei Bois des Dames das Feuer gegen die sächsischen Batterien südlich der Wippe.



Skizze 18.

Skizze zum Gefecht bei Bonart am 29. 8. 1870.



Sobald diese Entwicklung des Gegners auf deutscher Seite erkannt wurde, erhielten die drei bei Tilly befindlichen Kompagnien des I. Bataillons des Regiments 103 Befehl, über die Mühle dem II. und III. Bataillon zu folgen. Sie verlängerten deren Feuerlinie nach rechts auf den Höhen südlich Grand Champy.

Prinz Georg von Sachsen beschloß, das Gefecht abubrechen. Dementsprechend nahm das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 102, das eben im Begriff war, auf der Straßenbrücke nordöstlich Nouart die Wiseppe zu überschreiten, um zur Unterstützung des Regiments 103 vorzugehen, dort, wo es sich befand, eine Aufnahmestellung, während das Regiment 103 den Abzug seiner zum größten Teil ausgeschwärmten Kompagnien über Nouart und die Mühle einleitete. Dieser Abzug ließ sich unter dem heftigen feindlichen Feuer zunächst nicht bewirken und wäre überhaupt undurchführbar gewesen, wenn nicht die Franzosen bald nach 3^o nachmittags ebenfalls zurückgegangen wären, und zwar infolge abändernder Weisungen des Marschalls Mac Mahon, die statt des Weitermarsches auf Stenay einen Abzug auf Beaumont forderten. So gelang es, das Abbrechen des Gefechts selbst mit kaum nennenswerten Verlusten durchzuführen, immerhin hatte das XII. Armeekorps eine Einbuße von 14 Offizieren, 349 Mann zu verzeichnen, von denen allein 13 Offiziere und 338 Mann auf das Infanterie-Regiment 103 entfielen.

Das Gefecht von Nouart bildet nicht die Einleitung eines Begegnungsgefechts durch die Avantgarde, es ist ein Erkundungsgefecht, das dadurch noch ersichert wurde, daß die sumpfige Niederung der Wiseppe nur in Nouart, an der Mühle und auf der Straßenbrücke zu überschreiten war, sowie ferner, gleich allen unseren Gefechten im Jahre 1870, dadurch, daß die geringe Tragweite des Zündnadelgewehrs dazu zwang, unverhältnismäßig nahe an den Feind heranzugehen. Hiermit war wiederum der Abzug ersichert. Auch heute hätte man indessen nicht mit der Infanterie südlich der Wiseppe bleiben können, wenn man es einmal für nötig hielt, die Verhältnisse beim Gegner durch das Gefecht zu klären. Die eingetretenen Verluste lassen jedenfalls erkennen, daß es nicht so leicht ist, eine einmal entwickelte Avantgarde von mehreren Bataillonen zurückzunehmen, wenn auch die damit verknüpften Nachteile an sich geringer

sein mögen, als eine ungünstige Entwicklung des Gros, die das Gefecht von Anbeginn in falsche Bahnen lenkt.

Es liegt in der Natur des Begegnungskampfes, daß der ihn behandelnde Abschnitt des Reglements dehnbarer gehalten ist, als die übrigen. Es wäre daher gerade hier besonders fehlerhaft, aus ihm einzelne Ziffern herauszugreifen und zu taktischen Lehrsätzen zu erheben. Der Abschnitt ist als ein Ganzes zu betrachten. Er bietet nur Anhaltspunkte für die Führung eines beweglichen Gefechts, das sich in vielen Fällen von dem Verfahren beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind nicht streng sondern läßt.





IV. Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind.*)

1. Erkundung der feindlichen Stellung.

(S. 362, 363.)

Ehedem konnte
der oberste Führer
persönlich
erkunden.

Auffklärung über die Verhältnisse beim Feinde und das Gelände ist Vorbedingung für die Entschlüsse des Führers (S. 281). Das ist nicht nur jetzt so, sondern von jeher haben umsichtige Führer, einem in Stellung befindlichen Feinde gegenüber diese Vorbedingung zu erfüllen, als eine Notwendigkeit empfunden. In früheren Zeiten, wo keine weitreichenden Geschosse die Annäherung verwehrten, auch die Heere kleiner und die Schlachtfelder dem entsprechend weniger ausgedehnt waren, konnte der Feldherr persönlich Einblick gewinnen, die Erkundung selbst, allenfalls durch seinen Stab unterstützt, übernehmen. König Friedrich erkundete bei Prag von den Höhen von Projek die österreichische Stellung, und erst als er sie in der Front unangreifbar fand, ließ er durch Schwerin und Winterfeldt untersuchen, ob dem Gegner nicht in der rechten Flanke beizukommen sei. Als dann hier der Angriff erfolgte, erwies sich das Sumpfland weit schwieriger als vermutet worden war, und erst der zweite Angriff der Preußen glückte. Nur um so sorgsamer spähte daher der König bei Kolin vom Gasthof zur Goldenen Sonne nach der gegenüberliegenden starken Höhenstellung Dauns. Das Gelände vor dem rechten Flügel und in der rechten Flanke der Österreicher näher in Augenschein zu nehmen, verhinderte deren zahlreiche leichte Kavallerie unter Nadassdy. Eine Skizze der Gegend war nicht zur Hand, und der König bildete sich von seinem Standpunkt aus ein unzutreffendes Urteil über das Gelände, das sein linker Flügel, der

*) S. 104 bis 106 des Reglements.

den eigentlichen Stoß führen sollte, zu durchschreiten hatte. Er selbst gibt diesem Umstande zum Teil Schuld an dem Mißlingen des Angriffs. Vermuthlich verfuhr er deshalb bei Leuthen, obwohl er sich hier in bekanntem Gelände befand, um so methodischer und schob den Beginn des Angriffs so lange hinaus, daß Prinz Moriz von Anhalt ihn zuletzt daran erinnern mußte, daß der Dezentag nur noch von kurzer Dauer sei.

Nicht anders handelte Napoleon. Auch er mußte aus üblen Erfahrungen zu lernen. Nachdem am 10. Juni sein vorderstes Korps von den Russen in einer verschanzten Stellung bei Heilsberg blutig abgewiesen worden war, ließ er bei Friedland am 14. Juni 1807 mehrere Stunden verstreichen, um seine Armee in Ruhe zu entwickeln und benutzte zugleich diese Zeit, um persönlich und durch seine Ordnonanzoffiziere gründlich zu erkunden. Noch planmäßiger verfuhr er bei Bautzen gegenüber der Stellung der Verbündeten hinter der Spree. Hier konnte er eine doppelte Überlegenheit ins Gefecht bringen, aber es waren neu gebildete, ungeübte Truppen, die mit großer Vorsicht geführt werden mußten. Bevor der Kaiser am 20. Mai zum Angriff auf die Vorstellung der Verbündeten schritt, erkundete er am 19. persönlich mit großer Sorgfalt.

Es kann nicht wundernehmen, daß die ältere Art der Erkundung, wo der Führer sich „auf die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie und die Beobachtung durch das Fernglas beschränken konnte“, sich lange erhalten hat und 1870 noch voll in Geltung war. Nur so erklären sich die zahlreichen Unterlassungen am 18. August, die allerdings ihren Grund zum Teil auch darin hatten, daß der tatsächlich eintretende Fall, ein Standhalten der Franzosen mit dem Rücken gegen Metz, bei der Zweiten Armee gar nicht in Betracht gezogen wurde. Die Erkundung unterblieb aber auch vor dem Walde von Wau und im Mance-Thal bei der Ersten Armee, die mit dem Feinde unmittelbare Fühlung hatte und vor der er sich offenkundig in Stellung befand. Bei Plewna erkundete Skobelew mit seinem Stabe sehr eingehend, die zum Angriff vorgehenden Truppen aber waren mit dem Gelände nicht durch ihre eigenen Aufklärungsorgane vertraut gemacht. Das gleiche gilt in vielen Fällen von den Engländern in Südafrika. Erst die Japaner haben im Ostasiatischen Kriege ein Verfahren eingeschlagen, wie es jetzt von unserem Reglement ge-

Z. 100

Z. 101

fordert wird, indem zahlreiche Infanterieoffizierpatrouillen das Vor-
 gelände durchstreiften*) und die Flanken sicherten. Da die Russen
 sich in der Mandchurei stets in Stellungen festlegten, sich somit der
 „Freiheit des Handelns begaben“, gewannen die Japaner die Zeit,
 durch diese Patrouillen genau zu erkunden, was für sie besondere
 Wichtigkeit hatte, da sie als Angreifer die Schwächeren waren und
 Mißerfolge und große Verluste naturgemäß zu vermeiden trachteten.

In ihrer methodischen Art werden auch wir in einem zukünftigen
 Kriege stellenweise verfahren müssen, solche aber nicht unbedingt zur
 Regel werden lassen dürfen. Mahnt doch unser Reglement (Z. 305)
 ausdrücklich, „nicht durch übertriebene Gründlichkeit die Gefechts-
 handlung so zu verlangsamen, daß der Erfolg in Frage gestellt wird“. Gerade
 deshalb aber bedarf es eingehender Schulung der Auf-
 klärungsorgane der Infanterie. Jedes Bataillon muß über einige
 für den Erkundungsdienst besonders geeignete Offiziere und eine ent-
 sprechende Anzahl von Mannschaften verfügen. Man kann dem Regle-
 ment nur dankbar sein, daß es den Gefechtspatrouillendienst scharf
 betont, ohne doch die russische Einrichtung der Jagdkommandos, die
 zeitweilig bei uns bereits Nachahmung fand, als solche einzuführen.
 Abgesehen davon, daß diese Kommandos der Truppe ihre besten Leute
 entziehen, die sie jeden Augenblick an anderer Stelle brauchen kann,
 besteht die Gefahr, daß solche ausgeschiedenen kleinen Verbände vor-
 zeitig Gefechte hervorrufen, die nicht beabsichtigt sind.

Gewaltsame
 Erkundungen
 im allgemeinen.

Allerdings wird bei der Anpassungsfähigkeit an das Gelände,
 wie sie heutigen Truppen eigen ist, näherer Einblick in eine feindliche
 Stellung oft nur durch das Gefecht zu erlangen sein. Schon häufig
 haben ganz schwache Abteilungen es verstanden, den Angreifer zu
 täuschen und zur Entwicklung starker Kräfte zu veranlassen. Pa-
 trouillen werden dort, wo es sich nicht wie in der Mandchurei um
 einen verschanzten Gegner handelt, dem man seit Tagen oder gar
 Wochen gegenüberliegt, kaum die nötige Klarheit schaffen, öfter
 wird man hierzu Kräfte zu einem Erkundungsgefecht einsetzen müssen.
 Wo die Japaner in nicht bekannte Verhältnisse gerieten, ist es auch
 ihnen nicht immer gelungen, die erwünschte Klärung zu erzielen. So

*) v. Lüttwitz, a. a. O., S. 40.

wurde bei ihrer Vierten Armee, als sie am Schabo*) die Gegenoffensive einleitete, den ganzen 10. Oktober hindurch anscheinend nicht erkannt, daß sich bei Wulitaitze und Kuschutze nur vorgeschobene Teile des russischen X. und XVII. Armeekorps befanden. Unzweifelhaft ist die gewaltsame Erkundung an sich ein Übelstand. Schon das S. 85 bis 88 skizzierte Gefecht von Nouart läßt das erkennen. Man findet sie in den älteren Kriegen häufiger, weil ehemals das Abbrechen des Gefechts noch leichter zu bewerkstelligen war, als bei der jetzigen Waffenwirkung. Bei dieser ist im allgemeinen die gewaltsame Erkundung nur dort angebracht, wo aus ihr sofort zum Entscheidung suchenden Angriff übergegangen werden kann. Wir haben indessen im Laufe der Zeiten in der Kriegführung schon manches wiederkehren sehen, das bereits als veraltet bezeichnet wurde, und so tritt denn auch die gewaltsame Erkundung bis zu einem gewissen Grade wieder in ihr Recht.

Eine solche wurde am Morgen des 6. August 1870 bei Wörth von den Vorposten des bei Preusdorf ruhenden V. Armeekorps, die von der 20. Infanterie-Brigade gestellt waren, unternommen.***) Da bereits in den Frühstunden aus den französischen Lagern westlich Wörth Lärm und Bewegung hörbar geworden war, beschloß der Kommandeur der 20. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Walthers, durch eine gewaltsame Erkundung festzustellen, ob der Feind etwa abmarschiere, und ließ das II. Bataillon des Regiments Nr. 37 aus dem Vorpostenbivak nordwestlich Diefenbach gegen Wörth vorgehen, während die der Brigade zugeteilte 6. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 5 um 7^o morgens an der Straße Diefenbach—Wörth auffuhr und die Stadt auf 1800 m unter Feuer nahm. Sie beschloß dann einige Zeit vier nacheinander auf den Höhen des westlichen Sauer-Ufers aufzufahrende französische Batterien und, nachdem diese abgefahren waren, auch feindliche Infanterie. Währenddessen besetzte ein Zug Infanterie den Ausgang von Wörth nach Fröschweiler, drei Kompagnien entwickelten sich nördlich, eine südlich der Stadt auf dem östlichen Sauer-Ufer und traten in einen Feuerkampf mit französischen Schützenwärfen an den gegenüberliegenden Talhängen. Auf höheren Befehl wurde um 8³⁰ vorm. das Gefecht abgebrochen, das

Gewaltsame
Erkundung bei
Wörth.

*) S. 84 und Skizze 27 S. 128. — **) Skizze 9 S. 57.

Bataillon und die Batterie wieder nach dem Bivak zurückgenommen, nur der Kirchhof von Wörth auf dem östlichen Sauer-Ufer blieb besetzt. „Erhebliche Verluste waren nicht zu verzeichnen, da auch der Gegner nur schwach aufgetreten, das Gefecht fast durchweg auf (für damalige Verhältnisse nicht nahen) Entfernungen von 500 bis 600 m geführt worden war, und der größte Teil des zurückgehenden Bataillons sehr bald hinter der Stadt Wörth Deckung fand.“*)

Sonach sind für die beteiligten Truppen selbst keine wesentlichen Übelstände aus der Unternehmung erwachsen.***) An sich war sie wohl nicht berechtigt, denn was mit der Entwicklung eines Bataillons und einer Batterie bezweckt wurde, konnte füglich auch durch Vorjenden von Patrouillen erreicht werden.

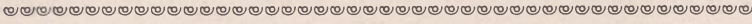
Erkundungs-
gefecht von
Neuville aus
Bois.

Nicht selten werden jedoch im Kriege Lagen eintreten, wo es nicht gelingt, durch Patrouillen die gewünschte Klarheit zu gewinnen und solche nur auf dem Wege gewaltsamer Erkundungen erlangt werden kann, wie sie am 24. November von der Zweiten deutschen Armee vorgenommen wurden, als es ihrer Kavallerie nicht geglückt war, Einblick in den Wald von Orleans und in das vor ihm liegende Gelände zu gewinnen, das durch zahlreiche Ortschaften, einzelne Gehöfte und Landsitze mit ausgedehnten Parks, Obst- und Weinpflanzungen außerordentlich unübersichtlich ist. Es war unmöglich gewesen, den feindlichen Vorpostenschleier zu zerreißen und Gewißheit darüber zu erlangen, ob die französische Loire-Armee noch hinter dem Walde von Orleans stand oder ob sie im Begriff war, links abzumarschieren, worauf mehrfache Anzeichen deuteten. Von dem in der Mitte, zwischen dem IX. und X. befindlichen III. Armeekorps erhielt die 6. Infanterie-Division den Befehl, ein gemischtes Detachement über St. Germain le Grand vorzutreiben.

Hierzu wurden bestimmt: 2 Bataillone, 2 Eskadrons und 1 Bat-

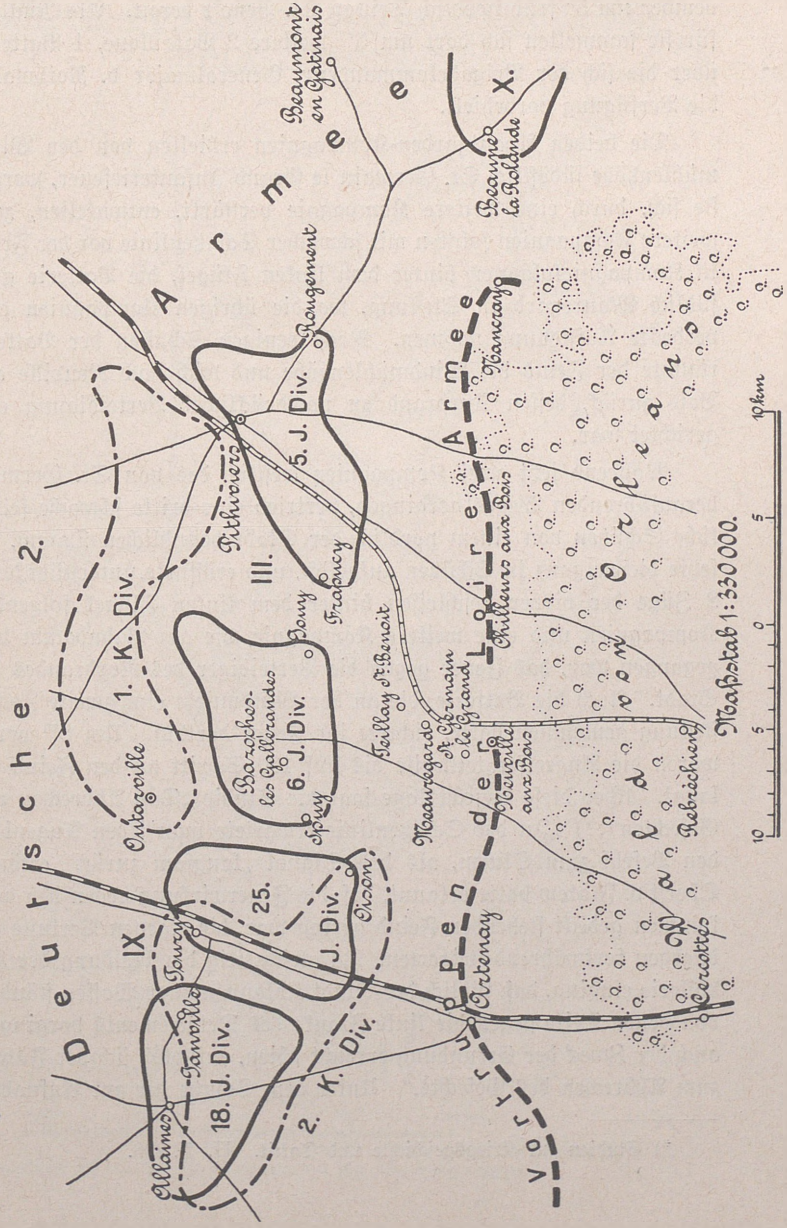
*) Großer Generalstab. Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. II. Das Abbrechen von Gefechten, S. 183.

**) Bekanntlich hat der Kanonendonner dieses Erkundungsgefechtes die 4. bayerische Division veranlaßt, von Langenjulzbach her zum Angriff vorzugehen. Dieses Gefecht, im Verein mit einem links vom V., beim XI. Armeekorps hörbaren Kanonendonner, veranlaßte dann das V. den Kampf erneut aufzunehmen. Insofern hat die an sich unbedeutende Unternehmung der 20. Infanterie-Brigade die Einleitung zur Schlacht bei Wörth gebildet.



Skizze 19.

Lage der Deutschen 2. Armee am 23. November 1870 abends.



terie unter Oberst v. Flatorw. Diese Truppen standen am 24. November um 5^o früh nördlich Teillay St. Benoît bereit. Als Rückhalt für sie sammelten sich dort um 5⁴⁵ weitere 2 Bataillone, 1 Batterie, über die sich der Brigadefeldkommandeur, Generalmajor v. Rothmaler, die Verfügung vorbehielt.

Die beiden Avantgarden-Kompagnien erhielten von der Windmühlhöhe südöstlich St. Germain le Grand Infanteriefeuer, worauf sie sich, durch eine weitere Kompagnie verstärkt, entwickelten, zwei weitere Kompagnien folgten mit schwacher Schützenlinie vor der Front in Kompagniekolonnen hinter dem linken Flügel, die Batterie ging südlich Mauregard in Stellung, wo die übrigen Kompagnien eine verdeckte Aufstellung nahmen. Nach wenigen Schüssen der Batterie räumte der Feind die Windmühlhöhe und wich nach Neuville aux Bois zurück, dessen Nordrand zu nachdrücklicher Verteidigung eingerichtet war.

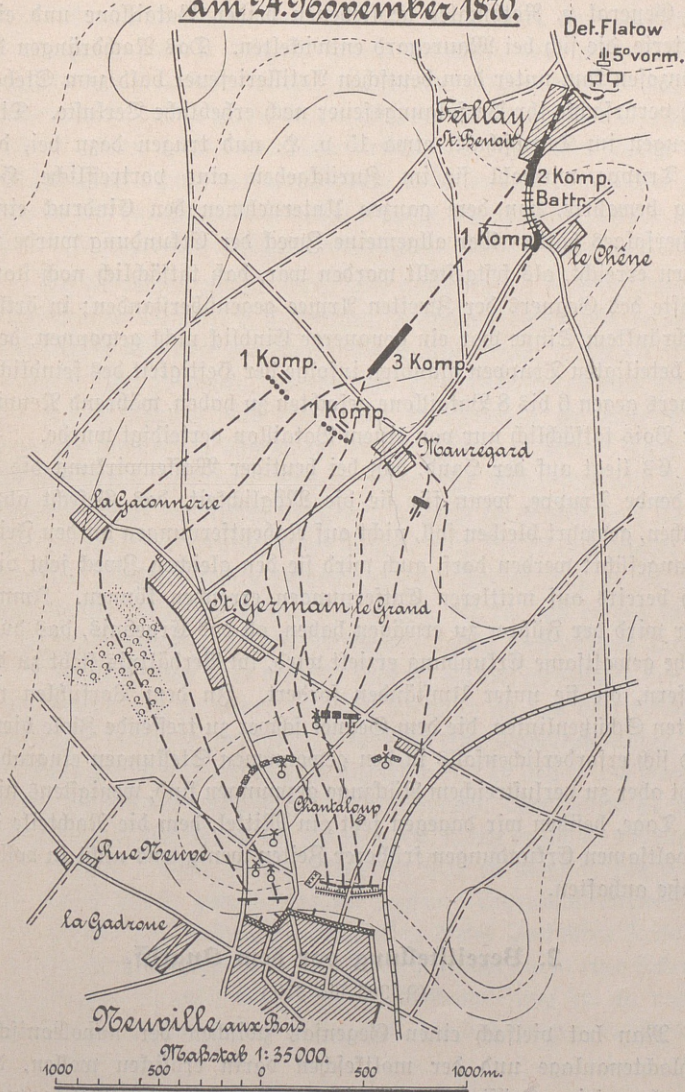
Während jetzt zwei Kompagnien westlich des von St. Germain heranziehenden Weges vorgingen, vertrieb eine dritte schwache feindliche Schützen von einem nördlich der Stadt befindlichen Damm, besetzte diesen, ganz in Schützen aufgelöst, und eröffnete, unterstützt durch 2 Bzüge der bisher geschlossen hinter dem linken Flügel folgenden Kompagnien und eine weitere Kompagnie, die am Bahndamm vorgegangen war, das Feuer gegen die Verteidiger des Nordrandes der Stadt. Auch die Batterie, die an der Windmühle eine zweite Feuerstellung genommen hatte, richtete ihr Feuer dorthin. Um 8³⁰ vorm. waren die Angreifer teilweise bis auf 100 Schritt an den Feind gelangt. Über diese Gefechtslage sagt die Studie „Das Abbrechen von Gefechten“:*) „In der Schützenlinie erwartete man jeden Augenblick den Befehl zum Sturm, als das Signal „langsam zurück“ ertönte. Oberst v. Flatorw hatte erkannt, daß die Feuerwirkung gegen den vollkommen gedeckt stehenden Feind gering war, die eigenen Verluste sich dagegen fortwährend steigerten. Da gleichzeitig die Meldung der Kavallerie einging, daß südlich der Stadt Kolonnen aller Waffen ständen, von denen Teile gegen die linke Flanke des Detachements vorgingen, auch der Zweck der Erkundung erreicht schien, entschloß sich der Führer zum Abbrechen des Gefechts.“ Unter dem Schutze der zur Aufnahme

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. II. S. 228.

Skizze 20.

Skizze zum Gefecht bei Neuville aux Bois
am 24. November 1870.

(2-2-1)



an der Windmühlenhöhe entwickelten zurückgehaltenen Teile wurde vom rechten Flügel abgezogen. Beim weiteren Rückzuge fanden die im Gefecht gewesenen Truppen Aufnahme durch die zur Verfügung des General v. Rothmaler gebliebenen beiden Bataillone und eine Batterie, die sich bei Mauregard entwickelten. Das Nachdrängen der Franzosen kam unter dem deutschen Artilleriefener bald zum Stehen, doch verursachte ihr Verfolgungsfeuer noch erhebliche Verluste. Diese betragen im Durchschnitt etwa 15 v. H. und trugen dazu bei, daß die Truppe, wiewohl sie im Zurückgehen eine vortreffliche Haltung bewahrte, von dem ganzen Unternehmen den Eindruck eines Mißerfolges hatte. Der allgemeine Zweck der Erkundung wurde insofern erreicht, als festgestellt worden war, daß tatsächlich noch starke Kräfte des Gegners der Zweiten Armee gegenüberstanden; in örtlich beschränktem Sinne war ein genauere Einblick nicht gewonnen, denn die beteiligten Truppen glaubten infolge der Heftigkeit des feindlichen Feuers gegen 6 bis 8 Bataillone gefochten zu haben, während Neuville aux Bois tatsächlich nur von einem Bataillon verteidigt wurde.

Es liegt auf der Hand, daß bei heutiger Waffenwirkung die erkundende Truppe, wenn für sie die Möglichkeit, das Gefecht abzubauen, gewahrt bleiben soll, nicht auf Nahentfernungen an den Feind herangeführt werden darf, auch wird sie den gleichen Zweck jetzt vielfach bereits auf mittleren Entfernungen erreichen können. Immer aber wird der Führer zu erwägen haben, ob das Ergebnis, das durch solche gewaltsame Erkundung erzielt wird, im Verhältnis steht zu den Opfern, die sie unter Umständen fordert. In dem Vorfühlen mit lichten Schützenlinien, die dem Gegner schwer zu treffende Ziele bieten und sich erforderlichenfalls in den gewonnenen Stellungen eingraben, nicht aber zu verlustreichem Rückzuge gezwungen sind, wenigstens nicht bei Tage, besitzen wir dagegen jetzt ein Mittel, dem die Nachteile der gewaltsamen Erkundungen früherer Zeiten wenigstens nicht in vollem Maße anhaften.

2. Bereitstellung vor dem Angriff.

(S. 365 bis 370.)

Man hat vielfach einen Gegensatz zwischen der napoleonischen Schlachtenanlage und der moltschen darin erblicken wollen, daß Napoleon seine Kräfte grundsätzlich vor der Schlacht, Moltsche, wenn

Napoleons Vereinigung vor der Schlacht gleichbedeutend mit unserer Bereitstellung. Friedland, Baugen.

angängig, erst in der Schlacht selbst vereinigt habe. Abgesehen davon, daß sich vielfach Fälle finden, in denen auch Napoleon solange als möglich in der Trennung verblieben ist und die Vereinigung erst auf dem Schlachtfelde selbst vollzogen hat, umgekehrt aber Moltke die Vereinigung vor der Schlacht geboten erschien, darf nicht übersehen werden, daß Napoleon in der Zeit seiner größten Erfolge nur eine Armee, nicht, wie Moltke, deren mehrere leitete. Die Bedingungen sind in beiden Fällen aber sehr verschieden. Die dem Kaiser nachgesagte Vereinigung vor der Schlacht ist in den meisten Fällen nichts anderes als das Bereitstellen zum Angriff, wie es unser jetziges Reglement einem zur Verteidigung entwickelten Feinde gegenüber fordert.

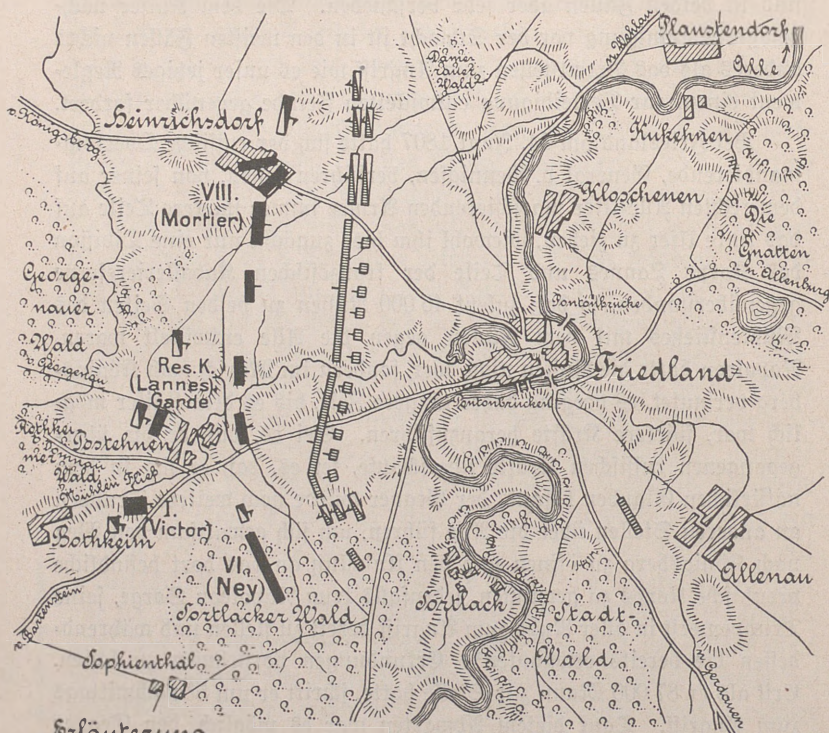
Bei Friedland am 14. Juni 1807 hatte sich der russische Oberkommandierende, General v. Bennigsen, verführen lassen, von seiner auf dem rechten Alle-Ufer marschierenden Armee immer stärkere Teile auf das linke Ufer zu ziehen, wiewohl ihm hier zunächst nur eine Division des Korps Lannes und Teile der französischen Kavalleriereserve gegenüberstanden, so daß zuletzt 46 000 Russen zu beiden Seiten des Mühlenfließes mit dem Rücken gegen die Alle entwickelt waren. Napoleon hatte die Russen nicht dort, sondern im Marsch nach Königsberg vermutet, es verging daher längere Zeit, bis es dem Kaiser möglich war, stärkere Kräfte heranzuführen. Sei es, daß er die übergegangenen russischen Kräfte überschätzte, sei es, daß er sich in dem natürlichen Glauben befand, der Gegner würde noch weitere Truppen an anderen Stellen über die Alle führen, um sich gewaltsam den Weg nach Königsberg zu öffnen und den Anschluß an das dort befindliche preussische Korps zu gewinnen, jedenfalls trug Napoleon Sorge, seine Truppen erst in aller Ruhe zum Angriff bereit zu stellen und währenddessen die bereits erwähnten*) Erkundungen vornehmen zu lassen. Erst als er 87 000 Mann zur Stelle hatte, schritt er um 5^o nachmittags zum Angriff. Dank diesem Abwarten war es möglich, den Gegner mit voller Wucht zermalmend zu treffen. Eigentümlicherweise hat aber bei der nächstfolgenden Generation dieses Verfahren Napoleons kein Verständnis gefunden. Höpfner**) glaubt darin eine Scheu vor dem Angriff zu erkennen. Heutige Waffenwirkung hat in uns das Verständnis für manche Maßnahmen, die der Sieger in so vielen

*) S. 91. — **) Der Krieg von 1806 und 1807.



Schlachten bereits damals für angebracht hielt, wieder neu belebt. Unsere Bereitstellungen werden wir im Vergleich zu Napoleon auf der fünffachen Entfernung vom Feinde zu nehmen haben, das Verfahren

Skizze 21.

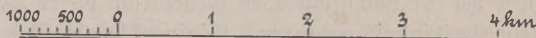
Skizze zur Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807.



Erläuterung.

-  Russen
-  Franzosen

Maßstab 1:75 000.

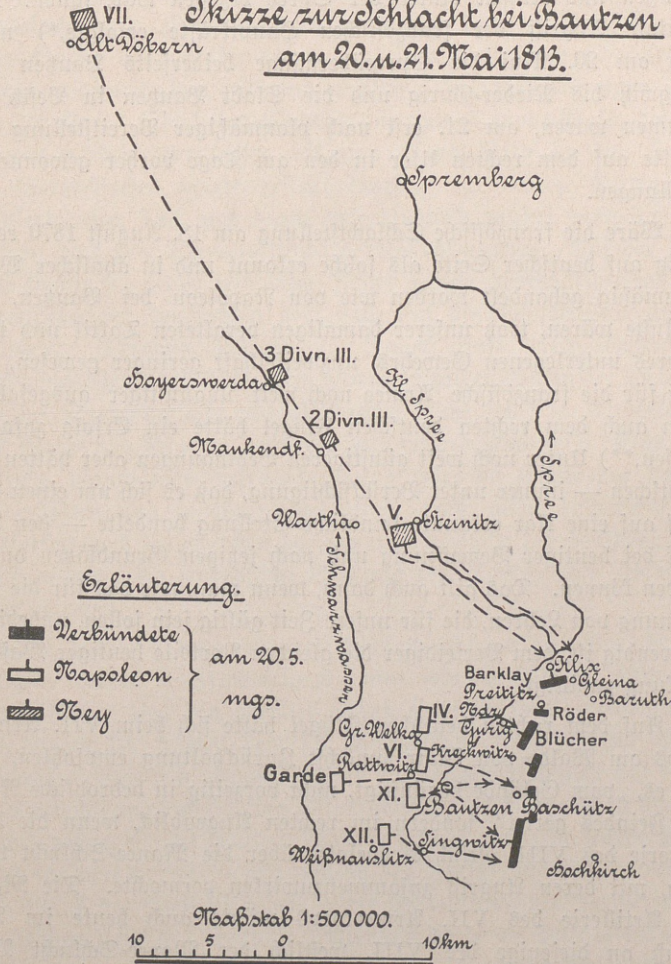


aber, daß der Kaiser hier einem zwar entwickelten, aber keineswegs in starker Stellung befindlichen Gegner gegenüber für angezeigt hielt, verdient an sich gewiß Beachtung.

Noch mehr gemahnt Napoleons Verhalten bei Bautzen an heutige Verhältnisse. Hier erstrebte er die Vereinigung zwischen den von ihm

Skizze 22.

Skizze zur Schlacht bei Bautzen
am 20. u. 21. Mai 1813.



selbst von Dresden herangeführten 115 000 Mann und den 87 000 Mann der Armeeteilung Key, die, anfänglich über Torgau auf

Berlin angefeht, jetzt durch die Niederlausitz heranrückte, auf dem Schlachtfelde selbst an. Die Entscheidung sollte durch das Eingreifen Meys gegen die rechte Flanke der bis Alix ausgedehnten Stellung, die von den 94 000 Mann starken verbündeten Preußen und Russen hinter der Spree bezogen war, fallen. Der frontale Angriff der französischen Hauptkräfte erfolgte,*) nachdem am 20. Mai die Spreeübergänge beiderseits Bauzen von Singwitz bis Nieder-Gurig und die Stadt Bauzen in Besitz genommen waren, am 21. erst nach planmäßiger Bereitstellung der Kräfte auf dem rechten Ufer in den am Tage vorher gewonnenen Stellungen.

Ein mehr
planmäßiges
Verfahren hätte
am 18. August
1870
den deutschen
Angriff
wesentlich er-
leichtert und
erfolgreicher ge-
staltet.

Wäre die französische Schlachtstellung am 18. August 1870 rechtzeitig auf deutscher Seite als solche erkannt und in ähnlicher Weise planmäßig gehandelt worden wie von Napoleon bei Bauzen, die Verluste wären, trotz unserer damaligen veralteten Taktik und trotz unseres unterlegenen Gewehrs unzweifelhaft geringer gewesen, der Tag für die französische Armee noch weit ungünstiger ausgefallen, denn auch dem rechten deutschen Flügel hätte ein Erfolg zufallen müssen.***) Unter noch weit günstigeren Bedingungen aber hätten die Deutschen — immer unter Berücksichtigung, daß es sich um einen Angriff auf eine klar erkannte feindliche Stellung handelte — den Angriff bei heutiger Bewaffnung und nach jetzigen Grundrissen durchführen können. Das gilt auch dann, wenn man, wie das für die Gewinnung von Lehren, die für unsere Zeit gültig sein sollen, unbedingt notwendig ist, dem Verteidiger die gleichen Vorteile heutiger Waffenwirkung zubilligt.

Auf dem rechten deutschen Flügel hätte sich beim VII. Armeekorps am Walde von Bauz zunächst Zurückhaltung empfohlen, damit es, „vom Gelände begünstigt, nicht vorzeitig in bedrohliche Nähe des Feindes geriet“, sondern im rechten Augenblick, wenn die Infanterie des VIII. östlich Gravelotte über die Mance-Schlucht voringing, mit deren Angriff zusammenzuwirken vermochte. Die Masse der Artillerie des VII. Armeekorps müßte auch heute im Anschluß an diejenige des VIII. westlich der Mance-Schlucht Ver-

*) Nach vorausgegangener persönlicher Erkundung durch Napoleon; S. 91. — **) S. 11.

wendung finden, während von der Infanterie des VII. Armeekorps sehr wohl drei Brigaden am Nordrande des Waldes von Bauz bereitgestellt werden konnten. Zur Sicherung der rechten Flanke im Moseltale war dann immer noch die vierte Brigade verfügbar. Die Artillerie des VIII. Armeekorps würde unter dem Schutze schwächerer, nach Gravelotte und Mogador vorzutreibender Infanterie östlich des Gorze-Baches westlich Gravelotte zu beiden Seiten der Chaussee zu entwickeln gewesen sein, während die Masse der Infanterie einer Division des Korps südlich der Chaussee bis zum Ognons-Wald, die der anderen nördlich von dieser bis zum Juree-Wald in der Senke des Gorze-Baches bereit gestellt wurde. Zu beiden Seiten der Artillerie, zum Teil auch durch diese hindurch, mußte dann die Infanterie nach dem Mance-Grunde vorgeführt werden. Auf der Talsohle konnte sie, gegen feindliches Feuer gedeckt, geordnet werden, die Unterstützungen vermochten dort nahe auf die Schützenlinie aufzuschließen. Alsdann würden in langer Linie starke, entwickelte Schützenwärme des VIII. Armeekorps zu beiden Seiten der Chaussee von der Mance-Schlucht und gleichzeitig solche des VII. Armeekorps vom Walde von Bauz in das freie Feld vorgebrochen sein. Eine einheitliche, planmäßige Gefechts-handlung wäre an Stelle der immer wiederholten und in ihrer Gesamtheit trotz aller heldenmütigen Tapferkeit doch vergeblichen vereinzelt Vorstöße der deutschen Infanterie gegen die französische Stellung bei Moskau und Point du Jour getreten.

Die heutigen weittragenden Waffen mahnen zur Vorsicht; sie zwingen sowohl die Aufklärungsorgane wie die Führer, weiter zu sehen. Darin liegt ein gewisser Schutz gegen solche Überraschungen, wie sie am 18. August dem IX. Armeekorps widerfuhr. Hätte General v. Manstein gewußt, daß es sich um einen Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind handelte, er würde schon damals anders gehandelt, bei heutiger Waffenwirkung aber sein Korps unter Besetzung von Verneville erst westlich des Dorfes im Bois Doseuillons und südlich bereitgestellt haben, unter Entwicklung der Artillerie auf den Höhen westlich Verneville. Alsdann hatte die Infanterie einer Division unter starker Sicherung gegen den Genivaux-Wald und entsprechender Staffelung rechts auf Chantrenne—Champenois, diejenige der anderen durch das Bois de la Cusse und südlich vorzugehen.

Es liegt auf der Hand, daß diese nachträglichen Erörterungen keine Kritik über das wirkliche Handeln der deutschen Führer bei Gravelotte—St. Privat enthalten können, denn sie gehen von ganz anderen Voraussetzungen aus, als sie in jener Schlacht bestanden. Auch soll damit nicht behauptet werden, daß der Angriff des deutschen rechten Flügels und der Mitte, wenn er in der vorgeschlagenen Weise angeordnet wurde, bei heutiger Waffenwirkung nicht ebenfalls sehr verlustreich sein müßte; ohne Blut gewinnt man keine Schlachten, auch heute wollen wir mit Clausewitz „nichts von Feldherren wissen, die ohne Menschenblut siegen“.*) Der Angriff hätte nicht, wie an jenem 18. August einen Nachmittag, sondern mindestens einen ganzen Tag, wenn nicht zwei Tage, in Anspruch genommen. Es kam hier nur darauf an, nachzuweisen, wie sehr der Angriff durch zweckmäßige Anordnungen, wie sie unser Reglement an die Hand gibt, unterstützt werden kann. Das gilt selbst bezüglich der scheinbar so schwierigen Verhältnisse auf dem linken deutschen Flügel, wo sich die Garde auf dem glacisartigen Gange von St. Privat verblutete.

Auch heute hätte er überschritten werden müssen, denn wenn die Umfassung durch die Sachsen wirksam werden und der Feind nicht nahezu unversehrt nach Metz entkommen sollte, mußte das Gardekorps ihn in der Front festhalten. Das kann auch heute nur geschehen, indem man den Feind anpackt, nicht durch bloßes Kanonieren auf weiten Entfernungen und nicht durch Infanteriefernfeuer. War aber Ste. Marie, die Vorstellung des Feindes, genommen, so bot die nach den Büschen von Auboué sich hinziehende Schlucht die Möglichkeit, Infanterie nördlich des Dorfes gedeckt zu entwickeln. Alsdann konnten von St. Nil, Ste. Marie und nördlich gleichzeitig starke Schützenchwärme bis auf die Grenzen der Nahfeuerentfernungen, d. i. bis an den westlich St. Privat sich verhältnismäßig scharf absehbenden Rand, vorgetrieben werden, wirksam unterstützt von ihrer von westlich Ste. Marie und nördlich St. Nil feuernden Artillerie. Diese würde dort allerdings nicht günstig gestanden haben, immerhin hätte ihr Feuer von dort im Verein mit einem Herangehen der Infanterie bis auf etwa 800 m dem Zweck eines festen Anfassens und Festhaltens des Gegners, bis die Umfassung heranreifte, durchaus zu genügen vermocht.

*) Vom Kriege. IV. Buch, 11. Kap.

In geschickter Hand bieten die heutigen Waffen dem Angriff mannigfache Ausichten, die ihm früher fehlten; sie bedingen keineswegs größere Verluste als ehedem, man muß nur nicht gegen moderne Waffen unmodern fechten wollen, das übersteigt die Kräfte auch einer Armee von lauter Helden.

3. Der Angriffsbefehl.

(S. 371.)

Der Angriffsbefehl des Großen Hauptquartiers am 18. August 1870, der um 10³⁰ vormittags erlassen wurde, nahm in Folge der verzögerten Aufklärung vor der Front der Zweiten Armee den rechten französischen Flügel, statt bei St. Privat und nördlich, südlich Amanweiler an und rechnete damit, daß sich der Feind zwischen Mance- und Montbeau-Tal in Schlachtstellung befand, wenn auch die Möglichkeit eines Abmarsches der Franzosen über Briey noch nicht als völlig ausgeschlossen bezeichnet wurde. General v. Moltke befahl: „Nach den eingegangenen Meldungen darf angenommen werden, daß der Feind sich auf dem Plateau zwischen le Point du Sour und Montigny la Grange behaupten will. Vier Bataillone des Feindes sind in das Bois des Genivaux vorgerückt. Seine Majestät sind der Ansicht, daß es zweckmäßig sein wird, das XII. und Gardekorps auf Watilly in Marsch zu setzen, um, falls der Feind auf Briey abmarschiert, ihn bei Ste. Marie aux Chenes zu erreichen, falls er auf der Höhe stehen bleibt, ihn von Amanweiler her anzugreifen. Der Angriff würde gleichzeitig zu erfolgen haben durch die Erste Armee vom Bois de Baux und Gravelotte aus, durch das IX. Korps gegen Bois des Genivaux und Berneville, durch den linken Flügel der Zweiten Armee von Norden her.“

Die Befehlstechnik bei uns 1870 noch nicht hinreichend entwickelt.

Wenn auch auf zum Teil irrtümlichen Voraussetzungen fußend, gab doch dieser Angriffsbefehl nach jeder Richtung einen genügenden Anhalt für das Handeln der unterstellten Armeen; von der leitenden Stelle konnte und durfte in diesem Falle gar nicht mehr befohlen werden. Weiterhin aber hat die Befehlerteilung an diesem Tage mehr oder weniger vollständig versagt. Es fehlte für den Angriff auf einen in Stellung befindlichen Feind, dessen überlegene Infanteriewaffe den frontalen Ansturm ohne genügende Feuervorbereitung

unmöglich machte, die hinreichende Schulung, denn die Kriegserfahrung von 1866, die gegenüber dem österreichischen Vorderladergewehr gewonnen war, erwies sich hierbei nur als nachteilig. Es fehlte auch, nachdem man sich in die mit den anfänglichen Voraussetzungen im Widerspruch stehende Lage gefunden hatte, vielfach an Befehlen, welche „die Absicht klar aussprachen“, und noch weniger wußten die Führer „Mittel und Wege zu finden, ihren Willen bis zu den niederen Führern durchdringen zu lassen“ (S. 273); man denke nur an die Verhältnisse in der Mance-Schlacht. Die Selbständigkeit der Unterführer war hoch entwickelt, sie ist „die Grundlage unserer großen Erfolge in jenem Kriege gewesen“, aber sie hat sich auch mehrfach über „die richtigen Grenzen hinaus geltend zu machen gesucht“ und ist „zur Willkür geworden“ (S. 276).

Wie sehr sich „die Abfassung von Gefechtsbefehlen von jedem Schema frei zu halten hat“ (S. 274), lehren die gänzlich verschiedenen Bedingungen, unter denen die einzelnen Korps am 18. August in den Kampf traten. Um sie zunächst „schnell in die gewollte Richtung zu bringen“, genügten unzweifelhaft mündliche Befehle; „die näheren Weisungen von der Brigade an aufwärts schriftlich zu geben“ (S. 274), war damals noch nicht üblich, durch solche Gepflogenheit wäre manche Übereilung vermieden worden. Klar zeigte sich bei Gravelotte—St. Privat, wie wichtig es ist, daß durch „die an die höheren Führer ergehenden Aufträge, scharfe Abgrenzung der Kampffelder und andauernde Verbindung zwischen den nebeneinander wirkenden Gefechtskörpern die Einheitlichkeit des Handelns gewahrt bleibt“ (S. 475). In dem gebietenden Willen liegt, wenn die Unterführer dahin erzogen sind, „nie den gemeinsamen Gefechtszweck aus dem Auge zu verlieren“ (S. 475), die alleinige Gewähr gegen ein Auseinanderfallen des heutigen Infanterieangriffs. Ein vollkommener Angriffsbefehl ist in hohem Maße eine geistige Konzeption, er erfordert schärfstes Durchdenken der Lage, Übersehen der Tragweite bis in alle Einzelheiten, eine Klarheit des Ausdrucks, die jedes Mißverständnis ausschließt, und wie sie nur durch häufige Übung zu erlangen ist.

Napoleonische
Gefechtsbefehle.
Hlm. Friedland.

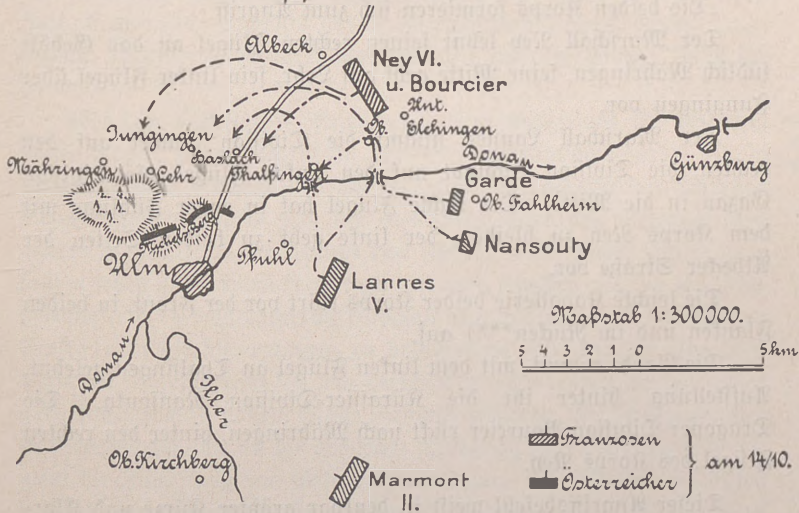
Zur Zeit der Lineartaktik kam es für den obersten Führer wesentlich nur darauf an, die geschlossenen anrückende Armee die gewollte Front gegen den Feind herstellen zu lassen. Weiterhin vertrat das

Commandowort nahezu den Gefechtsbefehl, für die Unterführer war es allein gültig. Aus dieser Zeit vermögen wir rein taktisch nichts mehr zu lernen. Aus der napoleonischen Zeit können die vom Kaiser selbst erlassenen Angriffsbefehle, bei aller Verschiedenheit, die seine Taktik auch sonst von der unsrigen aufweist, uns zum Teil immer noch als Muster dienen.

Im Jahre 1805 hatte Napoleon erwartet, die österreichische Armee auf dem rechten Donau-Ufer anzutreffen und seine Truppen südlich

Skizze 23.

Skizze zu den Kämpfen bei Ulm am 15. Oktober 1805.



Ulm versammelt. Als sich herausstellte, daß die Masse der Österreicher auf dem nördlichen Donau-Ufer stand, erzwang am 14. Oktober das Korps Ney, dem die Dragoner-Division Bourcier zugeteilt war, den Übergang bei Elchingen. Es stellte sich heraus, daß die Österreicher auf den Höhen des Michelsberges nördlich Ulm eine verschanzte Stellung bezogen hatten. Ney folgten während der Nacht zum 15. das Korps Lannes und die Dragoner-Division Klein mit dem Auftrage, Ney bei Elchingen und Albeck abzulösen, worauf er sein Korps in eine Bereitstellung gegenüber der feindlichen Stellung auf dem Michels-

berge zu führen hatte, um diese mittags anzugreifen, wozu jedoch der Kaiser noch aus Elchingen, wohin er sich begab, nähere Anweisungen erlassen wollte. Nur seine Artillerie sollte Ney gleich vorziehen.*) Die Kürassier-Division Mansouty und die Garde-Division hatten nach Elchingen zu rücken. Um 8^o morgens sollten diese sämtlichen Truppenteile den Donau-Übergang vollzogen haben. Südlich der Donau schlossen das Korps Marmont und die Dragoner-Division Beaumont Um ab.

Am 15. Oktober erließ Napoleon um 7^o morgens von Elchingen aus den Angriffsbefehl für die Korps Ney und Lannes. Er lautete:**)

„Die beiden Korps formieren sich zum Angriff.

Der Marschall Ney lehnt seinen rechten Flügel an das Gehölz südlich Mähringen, seine Mitte geht auf Lehr, sein linker Flügel über Jungingen vor.

Der Marschall Lannes nimmt die Division Suchet auf den rechten, die Division Dudinot auf den linken Flügel, die Division Gazan in die Mitte. Der rechte Flügel hat in enger Fühlung mit dem Korps Ney zu bleiben, der linke geht zu beiden Seiten der Albecker Straße vor.

Die leichte Kavallerie beider Korps klärt vor der Front, in beiden Flanken und im Rücken***) auf.

Die Garde nimmt, mit dem linken Flügel an Thalfingen gelehnt, Aufstellung, hinter ihr die Kürassier-Division Mansouty. Die Dragoner-Division Bourcier rückt nach Mähringen, hinter den rechten Flügel des Korps Ney.“

Dieser Angriffsbefehl weist in denkbar größter Kürze und Klarheit jedem Korps die ihm zufallende Aufgabe und den ihm zukommenden Teil des Angriffsfeldes zu. Wenn der Kaiser hierbei entgegen unseren Gepflogenheiten zum Teil in die Befugnisse seiner Unterführer eingreift, so liegt es daran, daß die einheitliche Handlung größerer Massen im Gefecht auch den Franzosen noch neu war, so daß Napoleon mit Recht glaubte, sie nur auf diese Weise sicherstellen zu können.

*) Z. 368 des Reglements. — **) Korrespondenz XI, Nr. 9383.

***) Gegen abgesprengte Teile des Feindes.

Auch die vom Kaiser bei Friedland*) erlassenen Weisungen sind in mancher Hinsicht vorbildlich. Hier wurde dem Korps Ney der rechte Flügel im Sortlader Walde, dem Korps Lannes die Mitte von Postehnen bis südlich Heinrichsdorf, dem Korps Mortier der linke Flügel bei Heinrichsdorf zugewiesen. Westlich Postehnen verblieben das Korps Victor, die Garde und eine Dragoner-Division zunächst in Reserve, die drei übrigen zur Stelle befindlichen Kavallerie-Divisionen wurden auf die drei Korps erster Linie verteilt. Über die Art, wie der Angriff zu führen sei, heißt es:**) „Der Marschall Mortier hat unter keiner Bedingung vorzugehen. Sein Korps bildet den Drehpunkt des Angriffs, der vom rechten Flügel auszugehen hat. . . . Dem Marschall Ney ist die Initiative der Bewegung zu überlassen. Zum Beginn des Angriffs hat er meinen Befehl abzuwarten. . . . Sobald er antritt, verstärkt die Artillerie auf der ganzen Linie ihr Feuer.“

Wenn das Bestreben Napoleons, eine einheitliche Verwendung seiner Armee beim Angriff zu erzielen, nachahmungswürdig ist, so verlangen doch die sehr viel schwierigeren Verhältnisse des heutigen Schützenmassenkampfes und die vermehrte Tiefe des Gefechtsfeldes andere Mittel, falls der Führer den Angriff nach seinem Willen verlaufen sehen will. Wohl kann auch jetzt noch, ähnlich wie zur Zeit Napoleons, ein Gefechtsanschluß befohlen und dadurch versucht werden, Einklang in die Bewegungen zu bringen, bei den für die einzelnen Teile der Angriffsfront sich sehr verschieden gestaltenden Verhältnissen wird das jedoch in vollem Maße niemals gelingen. Bei Zuteilung der Entwicklungsräume an die größeren Verbände sieht daher das Reglement die Zuweisung von Gefechtsstreifen vor. Im wörtlichen Sinne, d. h. als auf dem Boden sich abhebende Teile des zu durchschreitenden Geländes, werden sich solche im Ernstfalle nur selten zuweisen lassen. Zunächst läßt sich von rückwärts nicht übersehen, ob sich eine solche Zuweisung bei weiterem Fortschreiten von den einzelnen Truppenteilen überhaupt innehalten läßt, sodann wird die feindliche Feuerwirkung häufig die räumliche Verteilung der einzelnen Kampfgruppen zwingend beeinflussen; es wird daher meist darauf hinauslaufen, daß man die seitliche Abgrenzung der Entwicklungsräume dadurch vornimmt,

Gefechtsstreifen
oder Marsch-
richtungspunkte.

*) S. 99 und Skizze 21 S. 100.

**) Korrespondenz XV, Nr. 12 756.

daß man den einzelnen Verbänden weithin sichtbare Geländegegenstände angibt, die je nachdem ihrem rechten oder linken Flügel als Marschrichtungspunkte zu dienen haben. Die Zuweisung von Gefechtsstreifen wird sonach in den meisten Fällen mit der bisher üblichen Bezeichnung von Marschrichtungspunkten zusammenfallen.

Nur in einzelnen Fällen lassen sich Gefechtsstreifen durchaus einwandfrei festlegen. So würde bei St. Privat die von Ste. Marie ansteigende Chaussée die Grenze zwischen den zwei vorgehenden Brigaden zuzuweisenden Gefechtsstreifen gebildet haben können, wobei man sich an Stelle der schon damals unnatürlichen Bewegung der 1. Garde-Infanterie-Brigade über die Chaussée hinweg eine solche von Ste. Marie und der Schlucht nördlich des Dorfes denken mag. Rechts und links dieser beiden Brigaden würde die Abgrenzung von Gefechtsstreifen durch auf dem Gange sich abhebende Linien bereits auf Schwierigkeiten stoßen. Weiter südlich bei Berneville ließe sich für den Fall, daß der Angriff des IX. Armeekorps in der oben ausgeführten Weise*) angefeht würde, allenfalls der Weg Berneville—Amanweiler als Abgrenzung zwischen den beiden Divisionen festhalten. Ähnlich konnte an der Mance-Schlucht für das VIII. Armeekorps die Chaussée dienen, den Brigaden aber konnten beim IX. wie beim VIII. Armeekorps die Entwicklungsräume nur mit Hilfe der auf dem vom Feinde besetzten Höhenrücken sichtbaren Geländegegenstände von fernher bezeichnet werden.

Daß ohne solche weithin sichtbaren Merkzeichen im Gefecht gar nicht auszukommen ist, lehrt auch der Angriff der 38. Brigade bei Mars la Tour.***) Seit 25 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften sagt:****) „General v. Schwarzkoppen erteilte um 4¼ Uhr dem Kommandeur der 38. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Wedel, den Befehl, seine fünf Bataillone in einem Treffen mit vorgenommenem linken Flügel zu entwickeln und zum Angriff der Batterien links der Tronviller Waldspitze zu schreiten. Da diese Richtung der Truppe bei dem Niederstiege in die Mars la Tour östlich umschließende Mulde verloren zu gehen schien, so gab der Generalstabsoffizier der Division dem General v. Wedel und dem Obersten v. Cranach, Kommandeur des Regiments Nr. 57, persönlich einen hohen Baum links

*) S. 103. — **) S. 18 und Skizze 3 S. 19. — ***) S. 39.

der Waldspitze als Richtungspunkt für das mittlere Bataillon der Brigade an, um hierdurch die geplante Umfassung des Gegners sicherzustellen.“

Es muß allerdings vermieden werden, einen solchen weithin sichtbaren Punkt gleichzeitig für mehrere größere Verbände zum Richtungspunkt zu bestimmen, wie es am 18. August 1870 mit den höchst gelegenen Häusern von St. Privat geschah. Darin, daß diese zugleich für die 1. und 2. Garde-Infanterie-Division als Richtungspunkt dienen sollten, sprach sich die Absicht aus, einen konzentrischen Angriff auf das Dorf durchzuführen. Hierbei aber wurde außer acht gelassen, daß die französische Front sich hauptsächlich seitwärts des Dorfrandes ausdehnte, und daß es vor allem diese Front durch Feuer zu bekämpfen galt. In solcher Weise Richtungspunkte für den Angriff zu bestimmen, würde der heutigen Feuertaktik nicht mehr entsprechen. Man muß sich dann, in Ermangelung besonders hervortretender Punkte, sozusagen Hilfsziele suchen. Der heroische Angriff der 3. Garde-Infanterie-Brigade ging einfach geradeaus auf die feindliche Feuerlinie zu, die er zurückwarf und eine vollständige Lücke in die französische Front brach, eine verhältnismäßig schwache Lücke, da dieses Vorgehen ebenso wie auf anderen Stellen des Gefechtsfeldes vereinzelt erfolgte. Hätte es in engem Zusammenhange mit den Nachbartruppen gestanden, so wäre eine genaue Abgrenzung der Entwicklungsräume erforderlich gewesen, und hierbei hätte man zu solchen Hilfsrichtungspunkten greifen müssen.

4. Stärke der Angriffsstruppen. Entwicklungsräume.

(3. 372, 373.)

Die Betrachtung über die Abgrenzung der Entwicklungsräume hat bereits ergeben, daß die Gewalt des feindlichen Feuers eine solche unter Umständen verschieben kann. Auch ohnedem läßt sich nicht vorhersehen, an welchen Stellen stärkere Verluste den Einsatz frischer Kräfte erforderlich machen. Der Angriff bedarf sonach der Tiefengliederung. In diesem Sinne ist der Satz gemeint, „daß man für den Angriff kaum zu stark sein kann“. „Gefechtszweck und Gelände und etwa vorhandene Anlehnung“ (3. 287) sowie „die eigene Stärke und Absicht, sowie die Ausdehnung der feindlichen Front bestimmen die

Breite der
Gefechtsfronten.

anfängliche Breitenausdehnung“ (S. 288). Die für die Größe der Entwicklungsräume gegebenen Zahlen — die Kompagnie höchstens 150 m, die Brigade zu sechs Bataillonen etwa 1500 m — sollen sonach nur einen ungefähren Anhalt geben. Diese Zahlen bezeichnen ferner nur gewisse Maße, innerhalb deren die Truppe noch ihre volle Gefechtskraft in sich zu wahren imstande ist. Es wäre nicht richtig, wollte man sie auf die Gesamtfrenten der großen Truppenkörper ohne weiteres übertragen. Die Gefechtsfront einer Division im Angriff wird nicht in allen Fällen ohne weiteres das Doppelte jener 1500 m, die eines Armeekorps ebenso nicht das Vierfache dieser Zahl betragen dürfen, da hier die auszuscheidenden Reserven der höheren Führer in Abzug zu bringen, andererseits dafür allerdings der von der Artillerie beanspruchte Entwicklungsraum größtenteils hinzuzurechnen ist.

Bergegenwärtigt man sich, daß am 18. August 1870 von Baux bis gegenüber Roncourt, d. i. auf einer Front von 15 km, zum Entscheidungskampfe 109 000 Gewehre, d. h. etwa 7 Mann auf den Meter, einschließlich der Reserven (III. und X. Korps) und der Entsendungen aber 166 000 Gewehre, d. i. 11 Mann auf den Meter, eingesetzt wurden, so erkennt man, in wie hohem Grade ein wesentlich frontal geführter Kampf Kräfte auffaugt. Auch ist es eine eigentümliche Erscheinung, daß dieses Stärkeverhältnis bis zum Jahre 1870 in den einzelnen Schlachten zwar vielfach gewechselt hat, im großen und ganzen aber doch dasselbe geblieben ist. Bei Mollwitz kommen 9, bei Hohenfriedberg durchschnittlich 8 bis 9, bei Prag 6 bis 8, bei Friedland 9,5, bei Wagram 7,5, bei Borodino 10 Mann des Angreifers auf den Meter. Dementsprechend verlangen auch die älteren Lehrbücher der Taktik sogar in der Verteidigung 10 Mann auf den Meter Front, während sich die neueren mit 5 bis 8 Mann begnügen, sonach den räumlichen Abmessungen unseres Reglements bereits nahekommen.

Der starke
Kräfteverbrauch
im Angriff 1870
ist nicht
maßgebend.

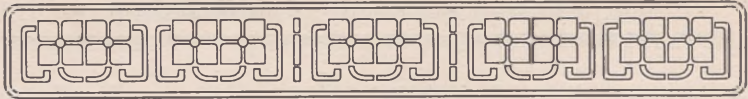
In der Tat muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß wenn unsere Infanterie sich auch 1870 von der napoleonischen Kampfweise durch Zerlegung der Bataillone in Kompagniekolonnen und stärkere Schützenentwicklung unterschied, sie doch den Übergang zur eigentlichen Feuertaktik noch nicht vollzogen hatte. Sie trat einem bereits den modernen Feuerwaffen ähnlichen Gewehr mit völlig veralteten Formen gegenüber. Es wäre sonach verfehlt, wollte man den übermäßig starken Kräfteverbrauch des Angriffs bei Gravelotte—

St. Privat noch als maßgebend für einen unter heutigen Führungsgrundsätzen und mit heutigen Feuerwaffen unternommenen Angriff betrachten. Die Gewohnheit des 1870 noch üblichen rangierten Fechtens Mann an Mann hatte selbst das Regiment von 1888, das doch den Schützenstrom zur Hauptkampfform der Infanterie erhob, nicht völlig abzustreifen vermocht, denn es folgerte noch (S. 334), daß jedes die Entscheidung suchende Gefecht zur vollen Ausnutzung des vorhandenen Entwicklungsraumes durch Besetzung mit dichten Schützenlinien führen müsse. Daß die Feuerkraft eines Entscheidung suchenden Angriffs auf die denkbar größte Höhe gebracht werden muß, ist selbstverständlich, es braucht das aber nicht grundsätzlich zur gleichmäßigen Besetzung des gesamten vorhandenen Entwicklungsraumes mit dichten Schützenlinien zu führen. Unsere jetzige Vorschrift enthält diese Forderung nicht mehr, sie betont im Gegenteil, daß unter Umständen ein Kämpfen in getrennten Gruppen eintreten kann*) (S. 288).

Nach heutigen Grundsätzen müßte es als fehlerhaft bezeichnet werden, das 2. Garde-Regiment, wie es bei St. Privat geschah, in die Lücke zwischen der 4. und 1. Garde-Infanterie-Brigade einzuschieben. Ursprünglich hatte die Absicht bestanden, das Regiment links von der 1. Garde-Infanterie-Brigade einzusetzen. General v. Pape handelte den taktischen Anschauungen seiner Zeit gemäß, wenn er bei den sich häufenden Verlusten der 4. und 1. Garde-Infanterie-Brigade wieder eine geschlossene Front herstellen zu müssen glaubte. Durch den Angriff gerade an der Chaussee wurde allerdings das Regiment den schwersten Verlusten ausgesetzt, die bei heutiger Fechtweise hätten vermieden werden können.

*) S. 186.





V. Angriff auf eine befestigte Feldstellung.*)

1. Schwierigkeit des Angriffs auf eine befestigte Feldstellung.

(S. 375.)

Angriff auf die „Drei Häuser“ in der Schlacht bei Mukden.

Wenn schon für den Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind das Reglement anrät, die Dunkelheit zur Annäherung zu benutzen, sobald die Erkundung ergibt, daß ein sofortiger Angriff keinen Erfolg verspricht (S. 364), so rechnet es für den Angriff auf eine mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkte Stellung in noch höherem Maße auf den Schutz der Nacht. Die Japaner haben bekanntlich vielfach von nächtlichen Angriffen Gebrauch gemacht, und unsere neueste Vorschrift berücksichtigt die von ihnen dabei gemachten Erfahrungen. Sie haben sowohl die Nacht benutzt, um die weiten und mittleren Entfernungen zurückzulegen, um am Morgen auf wirksamster Schutzweite vor der feindlichen Stellung eingegraben zu sein, als auch den Sturm bei Nacht durchgeführt.***) Wo ihre Angriffe auf die befestigten Stellungen der Russen nicht zum Ziele führten, bevor der Tag anbrach, waren sie mit großen Opfern verknüpft. Es lehren das u. a. zwei Episoden aus der Schlacht bei Mukden.

Den Angriff der japanischen Brigade Nambu auf die „Drei Häuser“ und Juhountun in der Schlacht bei Mukden am 7. März 1905 beschreiben die Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde***) wie folgt: „Am 7. März wurde die auf dem linken Flügel der Zweiten japanischen Armee befindliche Brigade Nambu der 3. Division Oshima gegen die Linie „Drei Häuser“—Juhountun zum An-

*) S. 106 bis 110 des Reglements.

**) v. Lüttwitz, a. a. O., S. 49.

***) 3. Jahrg. 1906, Heft 1, S. 78 ff.

griff angelegt. Rechts von ihr war die andere Brigade der 3. Division in ein schweres Gefecht verwickelt, links bestand eine erhebliche Lücke bis zum rechten Flügel der ebenfalls angreifenden Dritten Armee. Juhountun und die „Drei Häuser“ waren von hohen Lehm-mauern umgeben, zur Verteidigung eingerichtet und durch einen Schützengraben mit Drahthindernis untereinander verbunden. Auf der Anhöhe bei Tschundigansa und südlich der „Drei Häuser“ befanden sich große russische Schanzen, die ohne Unterstützung durch Steilfeuerartillerie kaum zu nehmen waren. Über diese verfügte der Angreifer indessen nicht. Juhountun war mit der nördlichen Schanze durch Schützengräben verbunden. Zwischen den „Drei Häusern“ und der Südschanze befanden sich keine Befestigungen.

Die Stellung war von Teilen der russischen 25. Infanterie-Division stark besetzt. Drei Feldbatterien südöstlich Miusiantun und drei östlich Juhountun beherrschten das völlig ebene und unbedeckte Vor-gelände.

Bereits am 6. März war das Feldartillerie-Regiment der Divi-sion Ohima mit fünf Batterien nordwestlich, mit einer südwestlich Ligunpu in Stellung gegangen. Nach eingehender Erkundung der russischen Stellung befahl General Nambu, sie am frühen Morgen des 7. zu stürmen. Das rechte Flügel-Regiment wurde auf „Drei Häuser“, das linke auf den Südteil des ausgedehnten Dorfes Ju-hountun angelegt, und eine schwache Abteilung zur Beobachtung gegen die Nordschanze vorgeschoben. Von jedem Regiment blieb ein Ba-taillon als Reserve bei Ligunpu.

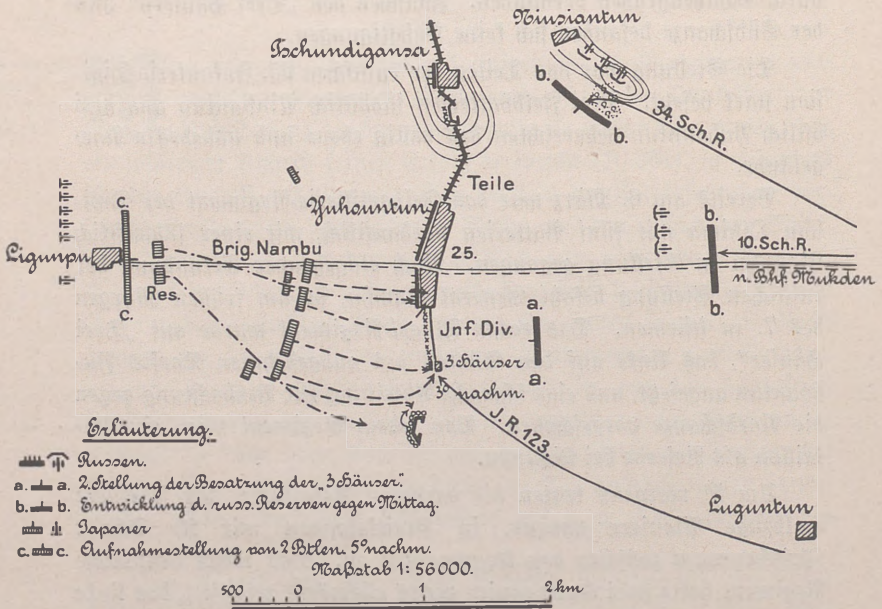
Um 5^o morgens traten die vorderen Bataillone, mit je einem Halbzuge Pioniere voraus, in Breittolonnen mit 20 Schritt Zwischenraum zwischen den Kompagnien an. Das rechts befindliche Regiment hatte zwei Kompagnien rechts rückwärts gestaffelt, das linke ließ von jedem Bataillon eine Kompagnie als Reserve hinter der Mitte folgen. Es war noch dunkel; trotzdem eröffneten die Russen schon auf etwa 500 m Salvenfeuer. Es wurde, wie meistens in der Nacht, zu hoch geschossen. Von den Schanzen her kam starkes Flankenfeuer. Als Verluste eintraten, begannen die Japaner, die zunächst im Schritt vorgegangen waren, zu laufen. Das auf dem rechten Flügel befindliche Regiment griff die „Drei Häuser“ mit den zwei in erster Linie befindlichen Kompagnien des rechten Flügel-Bataillons um-

fassend von Süden her, mit dem links befindlichen Bataillon in der Front an. Zwei Vorstöße, die die Russen von der Südschanze her gegen die rechte Flanke des Regiments richteten, wurden durch die beiden Reserve-Kompagnien mit dem Bajonett abgewiesen.

Gegen 6^o morgens kamen die Angreifer in den toten Winkel der Lehmmauern der „Drei Häuser“, die Pioniere warfen Handgranaten.

Skizze 24.

Skizze zum Kampf der Brigade Nambu am 7. März 1905.



Der Nahkampf dauerte nur wenige Minuten. Die russische Besatzung ging nach Osten zurück und nahm etwa 800 m von den „Drei Häusern“, die nunmehr von der russischen Artillerie heftig beschossen wurden, eine neue Stellung. Gegen die Südschanze schickte General Nambu etwa um 7^o morgens eines seiner Reserve-Bataillone vor, um die rechte Flanke und den Rücken der vorderen Linie zu sichern. Das Bataillon entwickelte zwei Kompagnien gegen die Front und zwei

gegen die rechte Flanke der Schanze und trat auf 600 m in ein Feuergefecht mit ihrer Besatzung ein. Bis 11^o vormittags blieb die Lage hier auf dem rechten Flügel unverändert. Bereits waren starke Verluste bei den Angreifern eingetreten.

Das linke Flügel-Regiment der Brigade war in den etwa 400 m langen Südteil von Juhountun mit sechs Kompagnien in der Front, mit zweien umfassend von Süden her eingedrungen. Es entwickelte sich ein heftiger Handgranaten- und Bajonettkampf. Von Haus zu Haus vordringend, bemächtigten sich die Japaner endlich des ganzen Südteils des Dorfes. Vom Nordteil gelang es nur, einzelne Gehöfte zu nehmen. Die Russen machten heftige Gegenangriffe, wobei sie ebenfalls Handgranaten warfen und aus Holzmörsern verfeuerten. Die in die Mauern gerissenen Löcher wurden von den Japanern dann durch Sandsäcke verstopft, doch schmolzen die beiden japanischen Bataillone bald auf 300 Mann zusammen. Trotzdem General Nambu zwei Kompagnien seiner Reserve einsetzte, mußten die schon genommenen Gehöfte des Nordteils wieder aufgegeben werden. Um 9^o vormittags wurden auch die beiden letzten Reserve-Kompagnien sowie die zur kleinen Bagage gehörigen Trainsoldaten — diese ausgeschwärmt in Schützenlinie — mit viel Munition und Handgranaten auf Juhountun vorgeschickt. Sie erlitten im Kreuzfeuer der russischen Schanzen schon im Anrücken erhebliche Verluste.“

Gegen Mittag entwickelten sich stärkere russische Reserven etwa 1500 m östlich und nordöstlich Juhountun, ohne indessen einen Gegenangriff zu unternehmen. Zu einem solchen schritt nur das Infanterie-Regiment 123,*) das ungeachtet des heftigsten japanischen Artilleriefeuers, das ihm einen Verlust von etwa 1000 Mann zufügte, im Vorgehen blieb und um 3^o nachmittags die „Drei Häuser“ nahm, wo die Japaner auf 40 Mann zusammengeschmolzen waren. Im Südteile von Juhountun gelang es den Verteidigern, sich bis zum Einbruch der Dunkelheit zu behaupten. Die letzten Japaner zogen erst gegen Morgen des 8. März von dort und vor der Südschanze ab. General Nambu hatte zwei ihm vom Divisionskommandeur zur Verfügung gestellte Bataillone bei Ligungpu entwickelt. Sie kamen jedoch nicht zur Tätigkeit, da die Russen nicht über „Drei Häuser“ hinaus vorgingen.

*) S. 61.

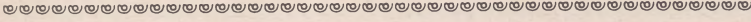
Der mit unzureichenden Kräften unternommene, beiderseits flankierte frontale Angriff der vereinzelt japanischen Brigade hatte ihr eine Einbuße von 4200 Mann gebracht. Sie zählte am 8. März nur noch 500 Mann.

Sechstägige
Kämpfe der
japanischen
2. Garde-Brigade
in der Schlacht
bei Mukden.

Außerordentlich blutig verliefen ebenfalls die sechstägigen Kämpfe, welche die 2. japanische Garde-Brigade Anfang März südöstlich Mukden lieferte. Die Brigade stand Ende Februar 1905 in der besetzten Linie Waitosanmura—Tekitekisan. *) Rechts von ihr befand sich die Garde-Reserve-Brigade, links die 1. Garde-Brigade ebenfalls in verschanzten Stellungen. Jenseits des zugefrorenen Schaho hielt das II. Sibirische Armeekorps den stark verschanzten Tokatonsekisan und die östlich anschließenden Höhen. Vor der Hauptstellung war eine Reihe von Befestigungen auf den Gang des Höhenzuges vorgeschoben, vor diesen am Fuße der Höhen waren die Vorposten eingegraben und durch Verhaue, Drahthindernisse und Wolfsgruben geschützt.

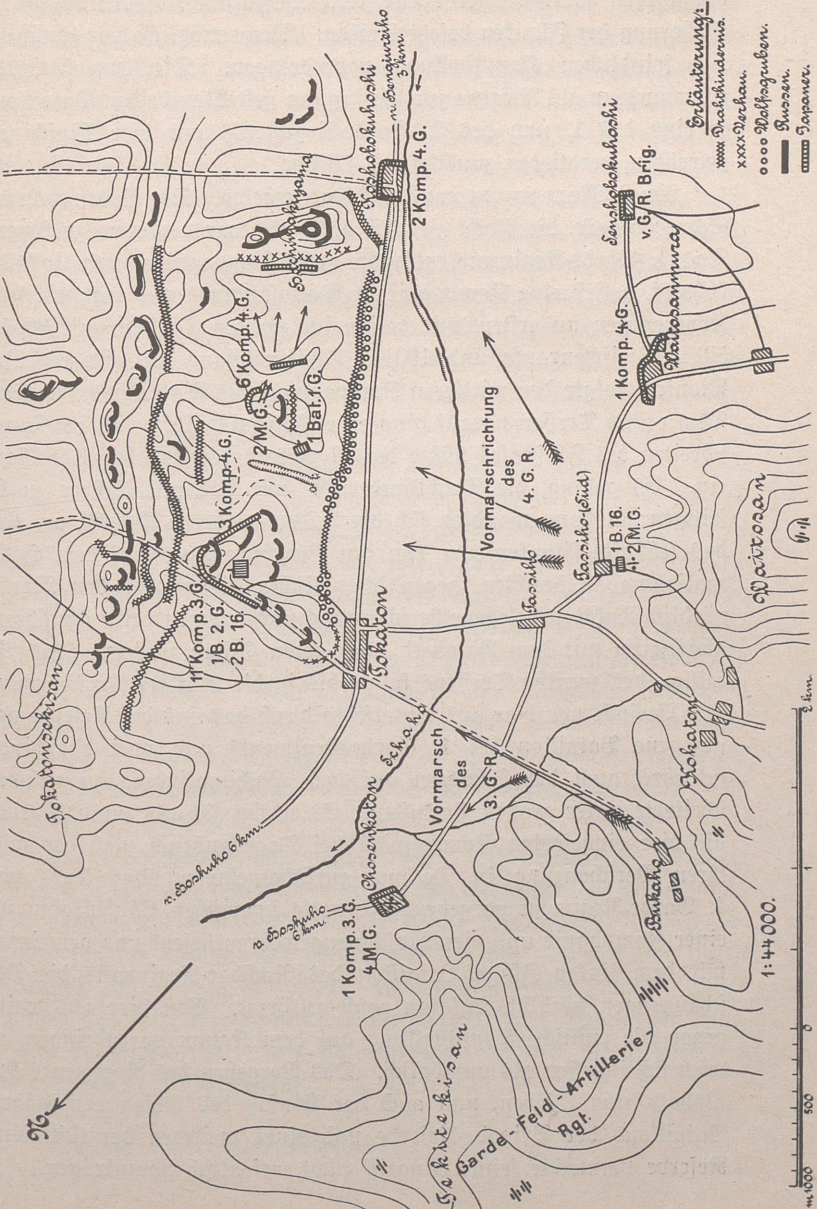
Am 27. Februar morgens hatten die sechs Batterien des japanischen Garde-Feldartillerie-Regiments vom Tekitekisan, eine aus erbeuteten russischen Geschützen zusammengestellte Abteilung vom Waitosan aus das Feuer eröffnet. Die Russen antworteten mit etwa 60 Geschützen. Da jedoch die Entfernung bis zur russischen Hauptstellung auf dem Ramm der Höhen über 4000 m betrug, so gelang es am 27. und 28. Februar keinem der beiden Gegner, die feindliche Artillerie niederzukämpfen. Die Russen feuerten jedoch am 1. März nur noch aus etwa 10 Geschützen, somit schien der Angriff für die japanische Infanterie hinreichend vorbereitet. Die verstärkte 2. Garde-Brigade erhielt daher den Befehl, in der Nacht 2./3. März die russische Stellung zu nehmen, nachdem deren vordere Linie bereits in der vorhergehenden Nacht durch Offizierpatrouillen erkundet worden war. Der Brigadekommandeur, Generalmajor Watanabe, ordnete an, daß das 4. Garde-Regiment mit einer Pionier-Kompagnie von Tassihō aus gegen die Befestigungen nördlich Kosobokuhoshi und nördlich Tokaton, das 3. Garde-Regiment mit einer Pionier-Kompagnie und vier Maschinengewehren im Anschluß an das 4. Garde-

*) Nach Vierteljahrshäfte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrgang 1906, Heft 1, S. 81 ff.



Skizze 25.

Skizze zum Angriff der japanischen 2. Garde-Brigade in der Nacht 2./3. März 1905
und Lage am 3. März morgen.



Regiment über Tokaton und zwischen diesem Ort und Chosenkoton vorzugehen habe. Letzterer Ort sollte ebenso wie Koshobokuhoshi zur Sicherung der Flanken besetzt bleiben. Wenn möglich, war gleich bis zur feindlichen Hauptstellung vorzudringen. Die dem Brigadekommandeur als Reserve zur Verfügung gestellten beiden Bataillone, je eins des 1. und des 2. Garde-Regiments mit vier Maschinengewehren, verblieben zunächst bei Tassihō.

Am 3. März wurde um 3^o früh angetreten. Der Boden war mit Schnee bedeckt, die Nacht ziemlich hell. Es war verboten, zu feuern. Das 4. Garde-Regiment entsandte zwei Kompagnien nach Koshobokuhoshi, beließ eine Kompagnie in Waitosanmura und trat mit sechs Kompagnien im ersten, mit dreien im zweiten Treffen, mit 30 bis 50 m Zwischenraum und 100 m Treffenabstand an. Je ein Zug Pioniere folgte der mittleren Kompagnie jedes Bataillons dicht auf. Dem ersten Treffen voraus ging eine Patrouillenkette. Beim Durchschreiten des Flußtales büßte das Regiment bereits über 100 Mann ein. Es gelang, die Drahthindernisse mit Art und Schere zu beseitigen; alsdann wandten sich die beiden vorderen Bataillone, ohne das lebhafteste Flankenfeuer von den Verschanzungen auf dem Sachimakiyama zu beachten, gegen die zwischen diesen und den Werken nördlich Tokaton gelegene Verschanzung und nahmen beide annähernd gleichzeitig mit dem Bajonett, ohne einen Schuß zu tun. Das Bataillon des zweiten Treffens folgte bis in die mittlere Verschanzung. Der Versuch, von hier aus, unterstützt durch das aus der Reserve vorgezogene Bataillon des 1. Garde-Regiments und zwei Maschinengewehre, auch die Schanzen auf dem Sachimakiyama zu nehmen, scheiterte unter großen Verlusten. Es erwies sich als unausführbar, die hier eingesezten Kompagnien bei Tagesanbruch nach der mittleren Verschanzung in Deckung zurückzunehmen. Das links vom 4. Garde-Regiment vorgehende 3. hatte inzwischen Chosenkoton mit einer Kompagnie und vier Maschinengewehren besetzt und gemeinsam mit dem linken Flügel-Bataillon des Nachbar-Regiments die Verschanzungen nördlich Tokaton rasch erstürmt. Von hier aus weiter gegen die russische Hauptstellung auf dem Kamm vorzudringen, erwies sich indessen als unmöglich. Das Vorgehen des Regiments kam alsbald zum Stehen, und auch der Einsatz des letzten verfügbaren Bataillons der Brigade-Reserve und eines weiteren der Divisions-Reserve vermochte seinen Angriff nicht wesentlich vorzutragen.

Über die Lage, wie sie sich für die Japaner am Morgen des 3. und bis zum 4. März abends gestaltete, schreiben die Vierteljahrshefte:*) „Insgesamt lagen zehn Bataillone in erster Linie von Koshobokuhoshi bis nördlich Tokaton hinter Sandsackdeckungen; ein Bataillon des Regiments 16**) mit zwei Maschinengewehren stand in Reserve bei Tassihō. Die vorderen Truppenverbände waren sehr durcheinandergekommen, ihr Sammeln war wegen der feindlichen Feuerwirkung unmöglich. Den ganzen Tag verbrachten die Regimenter in dieser mißlichen Lage. Unter Artilleriefener scheinen sie jedoch nicht gelitten zu haben. Erst nach Einbruch der Dunkelheit konnten die fünf Kompagnien, die den Angriff auf den Sachimafiyama ausgeführt hatten, gesammelt und in Deckung westlich der mittleren Schanze zurückgeführt werden. Sie zählten nur noch 200 Mann. Der Gesamtverlust des 4. Garde-Regiments beim Nachtangriff hatte 743 Tote und Verwundete betragen.

In der Nacht 3./4. und am 4. März wurde die vordere Linie durch russische Teilangriffe fortgesetzt beunruhigt. Am 4. griffen wieder etwa 30 russische Geschütze in das Gefecht ein. Der größte Teil von ihnen schoß indirekt. Die japanischen Truppen nördlich des Schaho konnten von ihnen nicht gefaßt werden. Einzelne russische Geschütze, die bis zur vorderen Linie der Hauptstellung vorgebracht wurden, mußten sich unter dem Feuer der japanischen Batterien bald wieder zurückziehen. Abends gelang es, die japanischen Truppen nördlich der Linie Koshobokuhoshi—Tokaton zu ordnen. Das Regiment 16 wurde als Brigade-Reserve bei Tassihō zusammengezogen. Der Divisionskommandeur befahl, den Sachimafiyama durch einen Nachtangriff zu nehmen.“

Dieser nunmehr von Süden durch 2½ Bataillone geführte Sturm brachte das südliche der beiden Werke auf dem Sachimafiyama um Mitternacht 4./5. März in die Hände der Japaner. Diese behaupteten die gewonnenen Stellungen auf der ganzen Linie gegen mehrere am 6. und 7. März unternommene Gegenangriffe der Russen, bis diese infolge des auf der ganzen Linie begonnenen Rückzuges am Abend des 7. ihre Hauptstellung räumten, die alsbald von den Japanern besetzt wurde.

*) A. a. O. — **) Divisionsreserve.

Das 4. Garde-Regiment hat in der Zeit vom 2. bis 7. März 1042 Tote und Verwundete, darunter 44 Offiziere eingebüßt. Sein I. Bataillon zählte nur noch 500, das III. 350 Mann. Der Munitionserfaß hatte im wesentlichen nur während der Nächte bewirkt werden können. „Besondere Schwierigkeit machte die Verpflegung der Brigade, die bis zum 5. auf die eiserne Portion angewiesen war. Erst nach der Einnahme der vorderen Verschanzung auf dem Sachimakiyama konnten am 5. morgens Vorräte vorgeschafft und die eisernen Portionen ergänzt werden. Gefocht wurde an Holzkohlenfeuern, die selbst in vorderster Linie hinter den Sandsackdeckungen angemacht wurden. Wasser mußte im feindlichen Feuer aus Kosho-bokuhoshi und Tokaton geholt werden. Die vorderste Gefechtslinie war sowohl telephonisch wie durch Relaisposten dauernd mit dem Brigade- und Divisionsstabe verbunden.“

Die großen Schwierigkeiten derartiger Angriffe haben in diesen selben Tagen veranlaßt, daß die der Garde-Division links benachbarte 10. Division der Vierten Armee von einem Angriff auf die in mehreren Reihen hintereinander angelegten starken russischen Verschanzungen Abstand nahm. Major v. Bronsart schreibt:*) „General Ando, Kommandeur der 10. Division, war durch mehrere in der Nacht 2./3. März hergestellte Telephonleitungen mit den Führern der vordersten Linie verbunden. Von dort war gemeldet worden, daß die russische Stellung sehr stark besetzt wäre; auch sicherten Drahthindernisse, die von Maschinengewehren besetzt wurden, die ganze russische Front. Aus diesem Grunde sah die höhere japanische Führung von einem gewaltsamen Angriff ab, um blutige Opfer zu vermeiden. Vielmehr sollte die russische Stellung auch ferner andauernd von der gesamten Artillerie beschossen werden, um sie sturmreif zu machen.“ Es bestand umsoweniger Anlaß, an dieser Stelle südlich Nutzen große Opfer zu bringen, als die Entscheidung durch die Zweite und Dritte Armee jenseits des Sunho erstrebt wurde.**)

Der Frontangriff
gegen eine
besetzte Feld-
stellung bleibt
trotz aller
Schwierigkeiten
möglich.

Lassen die hier geschilderten verfehlten Angriffe zweier japanischer Brigaden einerseits die ganze Schwierigkeit eines Angriffs auf eine mit allen Mitteln der Feldbesetzung verstärkte Stellung erkennen,

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrgang 1906, Heft 1, S. 45. — **) S. 165.

so wäre es doch völlig verfehlt, daraus den Schluß zu ziehen, daß ein solcher Angriff unmöglich sei. Man kann allerdings feindliche Verschanzungen nicht einfach überrennen, ein solcher Versuch hat sich indessen von jeher meist arg gestraft, wenn nicht besonders günstige Umstände zu Hilfe kamen.

Der Angriff auf eine befestigte Feldstellung erfordert Zeit und ist ohne die Mithilfe schwerer Steilfeuer-Batterien heutigen Tages nicht durchführbar. Solche hatten aber weder dem Angriff der Brigade Nambu noch dem der 2. Garde-Brigade vorgearbeitet. Die von diesen Truppen angegriffenen Teile der befestigten russischen Gesamfront waren nicht sturmreif, der Versuch, in sie einen Keil hineinzutreiben, mußte daher mißglücken, umjomehr als es sich hier um die Einnahme von Feldwerken ungewöhnlicher Stärke handelte. In dieser Weise wird man sie aber auf einem europäischen Kriegsschauplatz schwerlich antreffen, denn hier werden die Verhältnisse ungleich mehr zur Entscheidung drängen und die beiden Gegner nicht Zeit haben, ihre Feldstellungen durch Monate zu förmlichen Festungen auszubauen, wie es in der Mandchurei der Fall war. Auch gegen minder starke und von der schweren Artillerie sturmreif gemachte Stellungen wird der Angriff natürlich immer verlustreich sein, unter Umständen verlustreicher als in jenen Märztagen für die japanische Garde, denn bei besserer Schießausbildung der Verteidiger und entsprechender Artilleriewirkung hätte sie hier völlig vernichtet werden müssen. Tatsächlich aber sind die Verluste des japanischen 4. Garde-Regiments in dem sechstägigen Stellungskampf am Hachimajama von unserem 2., 3. und 1. Garde-Regiment bei St. Privat mit 1115, 1096 und 1092 Köpfen noch übertroffen worden, und das binnen weniger Stunden als hier Tagen.

2. Das nächtliche Heranföhren der Truppen und der Sturm.

(3. 378 bis 391.)

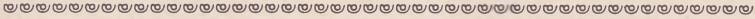
Bei den Opfern, die ein Angriff auf eine verstärkte Stellung bei Tage von jeher gekostet hat, ist man auch früher bereits darauf verfallen, sich den Schutz der Nacht dienstbar zu machen. Daß eine „besonders gründliche Vorbereitung“ von unserem Reglement für das nächtliche Heranföhren der Truppen nicht umsonst gefordert wird, lehrt u. a. die Erstürmung von Kars in der Nacht 17./18. November

Nächtliche Erstürmung von Kars.

1877. Da die Russen es hier nicht mit einer im eigentlichen Sinn sturmfreien Festung zu tun hatten, kamen für sie im wesentlichen die gleichen Bedingungen in Betracht, die für den Angriff einer mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkten Stellung bestehen. Von den auf dem östlichen Flußufer liegenden, mit guten Geschützen armierten Forts besaßen Hafis und Kanly bombensichere, verteidigungsfähige Kehlkasernen, breite und tiefe trockene Gräben, deren Flankierung jedoch nur durch freistehende Geschütze erfolgte. Die Zwischenräume der Forts waren nur durch Schützengräben geschlossen, vor denen sich keine irgendwie beträchtlichen Annäherungshindernisse befanden. Die Stärke der türkischen Besatzung betrug 18 000 Mann, die der Belagerer nur 25 000 Mann an Infanterie, von denen 15 000 Mann für die Bildung der eigentlichen Sturmkolonnen bestimmt wurden. Diesen waren je zwei Orts-eingewessene als Führer zugeteilt. An den Spitzen sollten sich überall mit dem Gelände vertraute Freiwillige befinden. Die Truppen waren mit Sturmgerät versehen worden. Es herrschte Frostwetter; der Boden war fest gefroren und mit etwas Schnee bedeckt. Mond-schein begünstigte das Unternehmen. Eine Sturmstellung war nicht ausgehoben worden, so daß die Truppen von weither über freies Feld vorgeführt werden mußten. Die Sturmkolonnen traten am 17. November um 8³⁰ abends an. Ihnen voraus ging eine lichte Schützenlinie; auf etwa 2000 m vom Feinde setzten sich die Kompagnien der Bataillone nebeneinander. Vereinzelte Schüsse türkischer Vorposten wurden nicht beachtet, wirksames Feuer erhielten die Kolonnen meist erst in unmittelbarer Nähe der Werke.

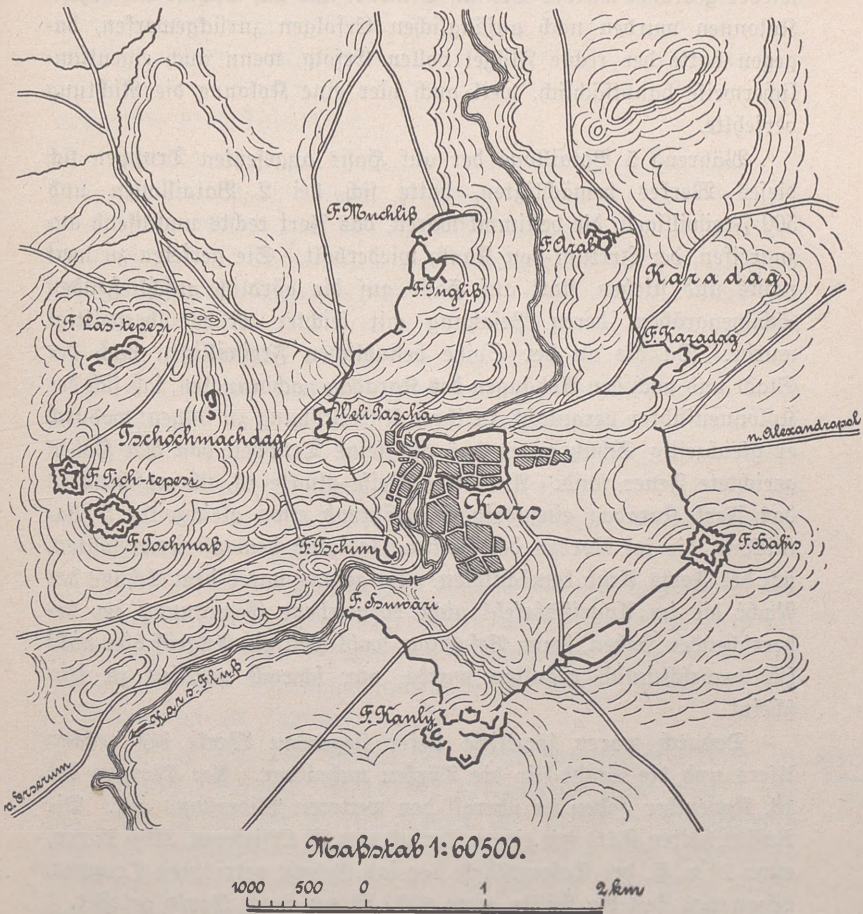
Während gegen die übrigen Werke nur demonstriert wurde, gingen vor: auf Hafis 7 Bataillone, 1 Pionier-Kompagnie, 16 Geschütze; auf Kanly 10½ Bataillone, ½ Pionier-Kompagnie, 16 Geschütze; auf Sjuwari 3 Bataillone, eine Abteilung Pioniere; auf Tschim 6 Bataillone, 6 Geschütze.

Von den gegen Kanly vorgehenden Truppen gelang es der linken Kolonne, 5½ Bataillonen, in das Werk einzudringen und sich auf dem Wall zu behaupten, nur das Kehlkasernement wurde noch von den Türken gehalten. Die rechte Kolonne, 5 Bataillone, hielt sich zu weit rechts und kam von ihren ausgeschwärmt vorgehenden Freiwilligen ab. Nur diese allein gelangten nach Kanly



Skizze 26.

Skizze zum Sturm auf Kars
in der Nacht 17./18. November 1877.



und drangen überraschend in das linke Bastion des Forts ein; die Bataillone gerieten unvermutet in das Feuer einer zwischen Kanly und Hafis befindlichen türkischen Batterie, ihr Führer lief zum

Lauffschritt übergehen, wobei die Bataillone auseinanderkamen. Dennoch glückte es, die türkischen Schützengräben und die Batterie mit der wirren Masse zu überrennen, die den weichenden Türken nach der Stadt folgte, an deren Rande sie angehalten und notdürftig wieder geordnet wurde. Die auf Suwari und auf Tschim angelegten Kolonnen wurden nach anfänglichen Erfolgen zurückgeworfen, dagegen hatte der rechte Flügel vollen Erfolg, wenn auch eigentümlicherweise hauptsächlich, weil auch hier eine Kolonne die Richtung verfehlte.

Während 5 Bataillone der auf Hafis angelegten Truppen sich dieses Werkes bemächtigten, hatte sich bei 2 Bataillonen und 500 Freiwilligen, die bestimmt waren, das Fort rechts umfassend anzugreifen, der Irrtum von Kanly wiederholt. Sie gerieten zu weit rechts und stießen, statt auf Hafis auf die nördlich anschließenden Schützengräben, deren Besatzung mit leichter Mühe überwältigt wurde. Da die an der Spitze befindlichen Freiwilligen nach der Stadt und nach den Abhängen des Karadag nachdrängten, sah sich der Kolonnenführer veranlaßt, zu ihrer Unterstützung zu folgen, wodurch er gleichzeitig Schutz gegen das auf seine Truppen von den Höhen gerichtete Feuer fand. Auf diese Weise glückte es, überraschend in das Fort Karadag einzudringen, während etwa gleichzeitig 5 Bataillone, die im Norden der Festung lediglich demonstrieren sollten, sich des Forts Arab bemächtigten. So gelang unter dem Schutze der Nacht die im Angriffsbefehl nicht vorgesehene Gewinnung der beherrschenden Höhen, deren Besatzung, wohl weil ein Angriff hier nicht für wahrscheinlich gehalten wurde, nur schwach gewesen zu sein scheint.

Dadurch waren sämtliche tiefer liegenden Werke des rechten Ufers und die Stadt für die Türken unhaltbar. Am Morgen des 18. November gaben sie überall den weiteren Widerstand auf. Die Russen hatten Kars mit einem Verlust von 77 Offizieren, 2196 Mann, etwa 10 v. H. der Gesamtstärke der ins Gefecht getretenen Truppen, genommen, fast die Hälfte, etwa 1000 Mann, hatte Kanly gekostet.

Die geglückte nächtliche Erstürmung von Kars zeigt, was eine entschlossene Führung, die den Gegner richtig einschätzt und den eigenen Truppen vertraut, mit diesem Mittel zu erreichen vermag. Der Verlauf des Kampfes läßt aber auch erkennen, daß Zufällig-

keiten, die stets im Kriege mitsprechen, bei nächtlichen Angriffen eine besonders große Rolle spielen. Unser Reglement gibt eine Reihe von Mitteln an die Hand, durch die solchen Irrtümern, wie sie sich bei den Angreifern von Mars ereigneten, wirksam vorgebeugt werden kann. Diese Mittel sind durchweg von den Japanern im letzten Kriege erprobt worden. Daß durch ihre Anwendung alle Irrtümer bei einem nächtlichen Kampfe ausgeschaltet werden können, darf man gleichwohl nicht glauben. Daran hindert schon die bei Nacht besonders regemenschliche Einbildungskraft.

Das Verfahren der Russen bei Mars gleicht insofern dem der japanischen 2. Garde-Brigade bei Mukden, als hier wie dort den geschlossenen Abteilungen nur lichte Schützen- oder Patrouillenketten vorausgingen, während unsere Vorschrift von dichten Schützenlinien spricht, denen die Unterstüzungen naheauf folgen sollen. Solche Art des Vorgehens wird sich überall dort von selbst herausbilden, wo es sich um das Zurücklegen verhältnismäßig kurzer Strecken geradeaus, namentlich um das letzte Vorgehen aus der Sturmstellung handelt, schwerlich aber dort, wo, wie in den erwähnten beiden Fällen, noch eine längere Strecke bis zu den feindlichen Verschanzungen zurückzulegen ist. Eine dichte Schützenlinie ist in solchem Fall bei Nacht zu ungelent, hier behauptet die geschlossene Form, in erster Linie die Breittolonnie, ihr Recht.

In jedem Fall sind „möglichst einfache Formen“ geboten, wie sie die Japaner auch dort angewandt haben, wo sie den geschlossenen Abteilungen eine dichte Schützenlinie vorausgehen ließen, so bei der Erstürmung des Schanhuaihsschan in der Nacht 11./12. Oktober 1904 durch die 10. Division.

Während der linke Flügel der Ersten japanischen Armee, die 15. Infanterie-Brigade, am 11. den Tempelhügel genommen,*) und der linke Flügel der Vierten Armee die russischen Avantgarden über den Schiliho bis in die Linie Lafangchiatun—Dorf Schiliho zurückgeworfen hatte, war es der 10. Division auf dem rechten Flügel der Vierten Armee nicht gelungen, die dem Schanhuaihsschan vorgelegerte deckungslose Niederung zu überschreiten. Der Divisionskommandeur beschloß daher, sich durch einen nächtlichen Angriff in den Be-

Erklärung des
Schanhuaih-
sschan.

*) S. 47.

fig des Berges zu setzen, nachdem er durch das Armeekorommando auf 23 Bataillone versträrkt worden war. Am Nachmittag des 11. versammelte der Divisionskommandeur die Führer bis zu den Bataillonskommandeuren einschließlich auf den Höhen südwestlich Tapu, um die Einzelheiten des Angriffs mit ihnen zu besprechen. Dem rechten Flügel wurde der Manschan, dem linken der Schanhuaishschan als Marschrichtungspunkt bezeichnet, da die Umrisse dieser steil aufragenden Kuppen auch in der Dunkelheit von weither sichtbar sein mußten. Die einzelnen Bataillone wurden angewiesen, sich noch bei Tageslicht Richtungspunkte unter Zuhilfenahme vorhandener Geländegegenstände festzulegen und darüber hinaus sich solche von Patrouillen durch Steine oder eingesteckte Äste schaffen zu lassen. Von den verfügbaren 23 Bataillonen wurden 6 für die erste, 8 für die zweite, 9 für die dritte Linie bestimmt; diese letztere bildete die Reserve des Divisionskommandeurs; über die 14 Bataillone der ersten und zweiten Linie führten die Brigadefommandeure flügelweise den Befehl. Die Bataillone der ersten Linie hatten sich in dichte Schützenlinien ohne Zwischenraum aufzulösen, diejenigen der zweiten Linie ihnen mit 40 bis 50 m Abstand in Breittkolonnen, diejenigen der dritten Linie auf 100 bis 150 m in Doppelkolonnen zu folgen. Der ersten Linie sollten Patrouillen, vor den Flügeln der Bataillone einzelne Leute mit weißen Flaggen vorausgehen.

Die Artillerie der Division beschloß die feindliche Stellung am Nachmittage des 11. von den Höhen östlich Tumentsze, stellte aber während der Nacht ihr Feuer ein.

Die Infanterie legte die Ahakimäntel ab und befestigte auf den schwarzen Tuchmänteln als Erkennungszeichen weiße Binden am linken Oberarm. Der Angriff sollte mit dem Bajonett durchgeführt, nur in dringenden Fällen von der Schußwaffe Gebrauch gemacht werden.

Nachdem um 11^o abends warmes Essen ausgeteilt worden war, gab um 1^o früh das Anzünden eines Maisstrohhaufens auf einer weithin sichtbaren rückwärtigen Höhe das Signal zum Vorgehen. Die dichten Schützenlinien der ersten Linie bewegten sich von einem festgelegten Richtungspunkte zum anderen vor. Wiederholt wurden kurze Halte zur Wiederherstellung der Ordnung eingelegt. Die Schützenlinien waren angewiesen, sich, wenn sie auf den Feind stießen, sofort hinzuwerfen, ohne zu feuern.

Um 3^o vormittags hatte sich der linke Flügel der Division auf etwa 300 m der feindlichen Stellung genähert. Bis dahin war man nur einzelnen vorgeschobenen feindlichen Posten begegnet, jetzt aber eröffneten die Russen ein lebhaftes Feuer, das indessen, weil zu hoch abgegeben, nur geringe Verluste verursachte. Die Japaner blieben daher im Vorgehen und ihr linker Flügel warf sich mit dem Bajonett auf den Feind, Teile ihrer Mitte kamen unmittelbar vor der Ortschaft Schanhuaishi zum Halten und begannen zu feuern. Der äußerste rechte Flügel der 10. Division traf zwischen dem Schanhuaishisan und dem Tempelhügel auf keinen Feind; er schwenkte daher links und erzwang die Räumung des Ortes. In dessen Innerem wütete jedoch noch ein längerer Häuserkampf; auch auf dem Schanhuaishisan leisteten die Russen hartnäckigen Widerstand, doch war es nicht notwendig, die Reserve-Bataillone der dritten japanischen Linie einzusetzen. Als es um 6^o früh hell zu werden begann, befanden sich die Japaner in unbestrittenem Besitze der Stellung; ihre Verbände waren allerdings völlig durcheinandergelassen. Erst nach einer Stunde gelang es, sie notdürftig wieder zu ordnen.

Der Angriff hatte sich gegen eine verstärkte russische Brigade gerichtet. Die ihr zugeteilte Artillerie war im ersten Anlauf überannt worden, hatte dann aber ihre Gespanne heranholen und sich bis auf zwei Geschütze retten können.

Major v. Bronsart, der bald nachher das Gefechtsfeld besuchte, sagt über diesen nächtlichen Kampf:*) „Das Unternehmen konnte gelingen, weil es unter sehr günstigen Vorbedingungen ausgeführt wurde. Die russischen Truppen standen in einer vorgeschobenen Stellung, ohne rechtzeitig von ihren Hauptkräften unterstützt zu werden,**) und sie verhielten sich völlig abwehrend, ohne den geringsten Versuch eines Gegenstoßes zu machen.“ Ein solcher wäre hier, auch wenn stärkere russische Reserven in der Nähe gewesen wären, allerdings dadurch erschwert worden, daß die japanische 10. Division bereits rechts und links Anlehnung an die am vorher-

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. 3. Jahrgang 1906, Heft 1, S. 34.

***) Die Folge des Vorgehens mit Avantgarden unter Zurückhaltung der Gros, S. 82.

gehenden Tage weiter vorgedrungenen eigenen Nachbartruppen hatte. Die Ungunst des feilartigen Sineinstoßens in eine geschlossene feindliche Front, die den Gefechten um die „Drei Häufer“ und um den Schimafiyama*) das Gepräge gegeben hatte, war hier für die Japaner in das Gegenteil verkehrt.

Major v. Bronsart sagt weiter: „Die Nacht war so sternklar, daß die eigenartige Doppelluppe des Berges dauernd als Richtungs- punkt dienen konnte. Sodann verfügten die Japaner über eine große Mehrheit und hatten solche nächtlichen Unternehmungen im Frieden häufig geübt. . . . Trotzdem — und obgleich die Reserve- Bataillone nicht eingesetzt worden sind, entstand zuletzt eine große Unordnung. . . . Ich glaube daher, daß nächtliche Kämpfe größerer Truppenmassen nach wie vor ein Notbehelf bleiben werden, da sie sehr vielen unberechenbaren Zufälligkeiten ausgesetzt sind.“

Das Reglement unterläßt deshalb auch nicht, auf die große Auf-
 Lösung hinzuweisen, in die auch ein erfolgreicher Sturm in der Derwrrung nach
 nächtlichen
 Angriffen. Dunkelheit die angreifende Truppe bringen wird. Die gleiche Erscheinung kehrt überall wieder. Die Russen befanden sich nach der Erstürmung von Karz in einem Zustande vollständiger Auflösung, und hätte der türkische Kommandant nicht den Kopf verloren und über zuverlässigere Truppen verfügt, die nicht bereits durch voraus- gegangene Niederlagen entmutigt waren, so ist nicht abzusehen, ob die Angreifer die gewonnenen Punkte bei dem Durcheinander, in dem sich ihre Verbände befanden, hätten behaupten können. Es war trotzdem richtig, zu stürmen, denn daß auf türkischer Seite keine glänzende Gegenwehr voranzusehen war, konnte man auf russischer Seite annehmen, aber welche Zufälligkeiten gleichwohl mitsprachen, ist bereits gezeigt worden.

Gänzlich ungeschult für solche nächtlichen Unternehmungen, traten unsere Truppen in den Krieg 1870 ein. Es kann daher nicht wundernehmen, daß bei der ohnehin nicht glücklichen Gefechtsführung auf dem rechten deutschen Flügel an der Mance-Schlucht**) als hier auch noch das II. Armeekorps eingesetzt wurde, bei Einbruch der Dunkelheit die größte Verwirrung entstand. Die neueste Studie des Generalstabes***) schreibt hierüber: „Wie wir heute die Verhältnisse

*) S. 114 und 118. — **) S. 12. — ***) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, V, S. 369.

übersehen, konnte das Scheitern des Angriffs (des II. Armeekorps) aber nicht zweifelhaft sein. Denn nun begann wieder das tropfenweise Hineinwerfen von Truppen in die »kränkste« Stelle der deutschen Schlachtlinie, die Gegend von St. Hubert, die längst wieder zu einem Sammelpunkt ungeordneter Massen des VIII. Armeekorps geworden war. In dem dichten Gewoge von Menschen ging rettungslos fast jede Angriffsbewegung unter, und das Gedränge verschlimmerte sich mit jedem Bataillon, das in den Strudel eintauchte. Es ist erstaunlich, daß wenigstens einige Züge oder Gruppen gegen den Chausseeknick bei Point du Jour Gelände gewannen und dort wirklich einen Teil der feindlichen Front einstießen. Zu welchem Grade der Verworrenheit sich die Zustände mit zunehmender Dunkelheit gesteigert haben müssen, lehren die drastischen Mittel, die von den höheren Führern angewendet wurden, um einige Ordnung in das Chaos zu bringen. Das Signal »Gewehr in Ruh« hatte leider keinen nachhaltigen Erfolg, um das eigene Feuer abzustellen, das schon längst ärgeren Schaden tat, als das des kampfunlustig gewordenen Feindes. Damit war eine der unerträglichsten Lagen geschaffen, die auf dem Schlachtfelde vorkommen kann, aber unvermeidlich ist, wenn sich Massen ohne Ordnung dicht vor dem Feinde auf engem Raume zusammendrängen.“

Wenn der geglückte Nachtangriff der 10. japanischen Division auf den Schanhuaihsichan unter an sich günstigen Verhältnissen, bei vorausgegangener Friedensschulung der Truppen für solche Kämpfe und bei sorgfältigster Vorbereitung und planmäßiger Durchführung, auch ohne Einschleichen der Reserven die Truppen arg durcheinander brachte, so würden, wenn es sich hier um ein Unternehmen größeren Umfanges mit Beteiligung einer noch stärkeren Truppenzahl gehandelt hätte, vielleicht Verhältnisse entstanden sein, die sich von denen des 18. August an der Mance-Schlucht nicht wesentlich unterscheiden. Es liegt darin immerhin eine Warnung vor dem nächtlichen Angriff unter großen Verhältnissen. Auch für unsere Zeit trifft noch zu, was Clausewitz in dieser Hinsicht sagt:*)

„Im Grunde ist jeder nächtliche Angriff nur ein gesteigerter Überfall.“ Ein solcher war Hochkirch, ein solcher auch der nächtliche Angriff der preussischen Korps von York und Kleist auf das

*) Vom Kriege, 4. Buch, 14. Kap.

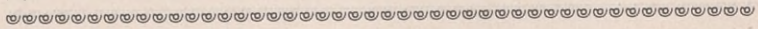
Korps Marmont in der Schlacht bei Laon. Beide Male wurde eine günstige Gelegenheit, wie sie sich durch die unverhältnismäßig große Nähe des Gegners ergab, geschickt und mit Erfolg benutzt. Auch heute wird man sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen. Eine große Entscheidungsschlacht aber wird man unter dem Schutze der Dunkelheit wohl einleiten, jedoch nicht durchkämpfen können. Man wird an vielen Stellen die Nacht benutzen, um die Nahentfernungen zu gewinnen, nicht aber den entscheidenden Angriff bei Nacht unternehmen.

Es gilt, mit der Wirkung heutiger Feuerwaffen zu rechnen, nicht sich der trügerischen Hoffnung hinzugeben, daß man sie mit Hilfe der Nacht sozusagen ausschalten kann. Mit Recht fährt Chausewitz fort: „Auf den ersten Anblick erscheint nun ein solcher Überfall als ganz vorzüglich wirksam, denn man denkt sich den Verteidiger überfallen und den Überfallenden natürlich vorbereitet zu dem, was geschehen soll. Welche Ungleichheit. Die Phantazie malt sich auf der einen Seite das Bild der vollkommensten Verwirrung und auf der anderen Seite den Angreifenden nur beschäftigt, deren Früchte zu ernten.“

Auch unser Reglement warnt davor, die Wirkung nächtlicher Angriffe zu überschätzen, denn wenn es einerseits den nächtlichen Angriff als ein gegenüber vorbereiteten Stellungen häufig nicht zu umgehendes Hilfsmittel bezeichnet, so sagt es doch andererseits: „Nachtgefechte erschweren die Führung besonders in großen Verhältnissen. Sie bedürfen eingehender Vorbereitung und Anwendung einfachster Formen. Der Zufall spielt hier eine weit größere Rolle als bei Tageslicht . . .“ (3. 298.)

Das Reglement enthält keine näheren Festsetzungen darüber, ob der Sturm bei Tage oder bei Nacht unternommen oder wie er durchgeführt werden soll, es betont nur, daß die Entscheidung im Handgemenge zu suchen ist, wie es im Ostasiatischen Kriege von den Japanern geschah. Nur eine Truppe, in der das Vertrauen zur blanken Waffe geweckt ist, wird im Sturm wahrhaft Gutes leisten. Solches Vertrauen zu erzielen, bedarf es allerdings schwerlich einer kunstvollen Bajonettfechtchule. Auch darf nicht außer acht gelassen werden, daß ein zukünftiger europäischer Krieg schwerlich so zahlreiche Bajonettkämpfe sehen wird, wie der Russisch-japanische, der aus einer fortgesetzten Reihe von Stellungskämpfen bestand, und in dem

Verschiedene
Maßnahmen
beim Sturm.



der Gebrauch der blanken Waffe der Natur beider Gegner besonders zusagte.

Die sonstigen Anhaltspunkte, die der Abschnitt des Reglements über den Angriff auf eine befestigte Feldstellung bringt, sind nicht neu, nur durch den Krieg in der Mandschurei wiederum bestätigt. Als neue Waffe beim Angriff auf befestigte Stellungen haben sich hier zuerst im großen Maßstabe die Maschinengewehre erwiesen. Wo solche auf russischer Seite vorhanden waren, wurden sie von den Japanern gefürchtet. Sie selbst haben sie während des Krieges wesentlich vermehrt und aus ihnen durch Abkämpfen feindlicher Brustwehren großen Nutzen beim Sturm gezogen. Es lag ebenfalls in der Natur der Stellungskämpfe, daß die Maschinengewehre nicht in Abteilungen, sondern einzeln innerhalb der Feuerlinie Verwendung fanden. Unzweifelhaft wird durch Zuteilung einzelner Maschinengewehre an die Bataillone deren Gefechtskraft wesentlich vermehrt werden und die Gewehre werden in vielen Lagen vorteilhaft zu verwenden sein, namentlich wenn es gelingt, sie leichter zu gestalten, als die jetzt bei uns eingeführten. Auch hier wird man jedoch die in Ostasien gemachten Erfahrungen nicht ohne weiteres verallgemeinern dürfen.

Auch das grundsätzlich von den Japanern geübte Ablegen des Gepäcks vor dem Angriff entspricht der Natur des Stellungskrieges, für den es auch unser Reglement vorschreibt. Hier ist die Truppe sicher, daß sie ihr Gepäck wiedererlangt; nicht so im Bewegungskriege. Wenn das Reglement gleichwohl es in das Ermessen der Führer stellt, das Gepäck stets dann ablegen zu lassen, wenn es zweifelhaft erscheint, „ob die Truppe ihren Gefechtsauftrag ohne solche Erleichterung auszuführen imstande sein wird“ (Z. 301), so wird man eine allgemeine Erleichterung des Gepäcks als dringend ermünscht bezeichnen müssen. Dahin weist auch das 1870 überaus häufig bei unseren Truppen vorgekommene Ablegen des Gepäcks.





VI. Umfassung.*)

1. Bedeutung der Umfassung im allgemeinen.

(3. 392.)

Es seynd nur allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen ziehen und formiren“, sagt Friedrich der Große in seinen Generalprinzipien vom Kriege.**) Die bedeutenden Feldherren der Vergangenheit aber haben ihre größten Erfolge durch Umfassungsschlachten erzielt. König Friedrich erkannte in der neueren Zeit zuerst, daß der rein frontale Angriff nur dazu führen konnte, den Gegner vom Schlachtfelde zu verdrängen, nicht aber ihn vernichtend zu treffen. Der berühmte schräge Angriff des Königs bezweckte nichts anderes, als den Erfolg durch die Einwirkung auf Flanke und Rücken des Gegners zu steigern. Alle seine großen Angriffsschlachten des Siebenjährigen Krieges — die glücklichen wie die unglücklichen — zielen unter verschiedenen Formen dahin. Napoleon übertrug dieses Bestreben auf das operative Gebiet, unter ihm bereitete mehrfach bereits die Anlage des Feldzuges die Umfassung im großen vor, so in den Feldzügen von Marengo, Ulm, Jena, Eylau, und wenn er später nicht mehr so verfuhr und vielfach entsprechend weniger entscheidende Erfolge davontrug, so lag es in den Verhältnissen begründet. Ähnliches bezweckte Moltkes Operationsweise. Die Meßer Schlachten 1870 in der Gesamtheit betrachtet, erscheinen wie eine einzige große Kampfhandlung, in der am 16. das III. und X. Armeekorps den Umfassungsfügel bilden, während es der Ersten Armee in gewisser Weise zufiel, den Gegner in der Front festzuhalten. Am 18. gelangte dann die Umfassung der Deutschen zur Vollendung.

Nur die Umfassung verbürgt einen wirklich entscheidenden Sieg.

*) S. 110 bis 111 des Reglements.

**) Von denen Talents, welche ein General haben muß.

Unabhängig von der durch die operative Anlage herbeigeführten Umfassung ist dann auf dem Gefechtsfelde selbst der Erfolg durch die taktische Umfassung erstrebt worden. Napoleon bei Zena, Dabout bei Auerstedt verfahren in dieser Weise, ebenso die Deutschen auf ihrem linken Flügel bei Gravelotte—St. Privat. Hier sind die Franzosen bereits von der Rückzugsstraße in das innere Frankreich abgedrängt, wie die Preußen am 14. Oktober 1806 von ihren Verbindungen nach der Elbe. In beiden Fällen bildete aber der Sieg auf dem Schlachtfelde für den umfassenden überlegenen Gegner erst den Ausdruck seines Erfolges. Wenn auch der Gegner bereits von seinen Verbindungen abgedrängt ist, so fechten doch die Erste und Zweite deutsche Armee am 18. August 1870 im wesentlichen einen frontalen Kampf aus, denn nur das äußerste linke Flügelkorps, das XII., der Zweiten Armee gelangt zu einer flankierenden Einwirkung. Für dessen Masse kommt es zu keinem einheitlichen Einsatz mehr, weil der feindliche rechte Flügel die Umfassung nicht abwartet. Hätte die französische Garde auf diesem Flügel Verwendung gefunden, so wären auch die umfassenden Sachsen noch in einen ernstesten und für sie selbst frontal verlaufenden Kampf verwickelt worden. Überhaupt ist daran festzuhalten, daß der Kampf selbst für den einzelnen Truppenteil, auch wenn er umfassend eingeseht wird, frontal geführt werden muß. Die Schulung im Frontalkampf steht daher in der Truppenausbildung obenan.

Auch wenn der Führer sich durchaus bewußt ist, daß ein ausschließlich frontales Ringen nur dahin führen kann, den Feind vom Schlachtfelde zu verdrängen, so daß er sich vielleicht wenige Kilometer rückwärts erneut zum Gefecht stellt, wird er dennoch öfter auf die Umfassung verzichten müssen. Geringe eigene Stärke, Mangel an Zeit, geringe Widerstandsfähigkeit des Feindes können hierzu Anlaß bieten. Auch sprechen die Geländeverhältnisse wesentlich mit. Es ist sehr wohl denkbar, daß sie einem Angriff in der Front günstiger sind als einem gegen die Flanke des Gegners gerichteten. Vor allem aber ist der Gefechtszweck hier von bestimmendem Einfluß. Ein Nebengefecht, dessen Zweck mit dem Erreichen einer bestimmten Absicht erfüllt ist, stellt andere Anforderungen als ein Vernichtungskampf, wenn auch die Vernichtung des Gegners im Kriege stets erwünscht ist.

Daß Fesselung des Feindes in der Front Vorbedingung für die Umfassung und festes Anfassen hierzu am wirksamsten ist, tritt überzeugend aus dem Verlauf der Schlachten von Königgrätz und Gravelotte—St. Privat hervor.

Fesselung des Feindes in der Front durch scharfes Anfassen. Königgrätz, St. Privat, Sandepu.

Bei Königgrätz*) hat der Angriff der Ersten preußischen Armee die Aufmerksamkeit des österreichischen Oberkommandos auf den Höhen von Lipa vollständig in Anspruch genommen und durch das Vordringen ihrer linken Flügel-Division, der 7., Franseck, im Swiepwalde die beiden zur Abwehr eines etwaigen Eingreifens der Zweiten preußischen Armee bestimmten österreichischen Armeekorps, das II. und IV., ebenfalls in den Frontalkampf hineingezogen. Dadurch wurde es der 1. Garde-Division möglich, in unaufhaltsamem Vorgehen bis Chlum zu gelangen, und die Umfassung durch die Zweite Armee kam zu einer noch größeren Wirkung, als schon bei der Richtung ihres Anmarsches zu erwarten war.

Bei St. Privat hat das VI. französische Korps mit der Räumung seiner Stellung begonnen, als die Gefahr der Umfassung durch die Sachsen in drohende Nähe rückte. Der verlustreiche Frontalangriff der Garde ist darum jedoch nicht vergeblich gewesen. Es war, als der Angriff begann, nicht vorauszusehen, daß der Feind abziehen würde, auch nicht, ob er noch über stärkere Reserven verfügte, die er dem umfassenden XII. Armeekorps entgegentwerfen konnte. Wenn aber die Franzosen zurückgingen, wie es tatsächlich geschah, dann durften sie nicht, wie bereits ausgesprochen wurde,**) ungeschlagen nach Metz gelangen. Aus diesem Grunde war der Angriff nicht nur der Garde, sondern der Deutschen überhaupt am 18. August notwendig. Nur durch ihn wurde es möglich, die französische Rhein-Armee in Metz eingeschlossen zu halten und doch gleichzeitig mit einem Teil der Kräfte die Operationen nach Westen im Anschluß an die Dritte Armee fortzusetzen.

Fesselung des Feindes in der Front und Umfassung treten in ihrer gegenseitigen Bedingtheit besonders klar hervor in der Schlacht bei Sandepu, weil hier die Russen versuchten, eine flankierende Einwirkung zu erzielen, ohne gleichzeitig in der Front anzugreifen und ihnen aus diesem Grunde ein Erfolg nicht beschieden sein konnte.

*) Skizze 2 S. 17. — **) S. 104.

Ende Januar 1905 stand die Zweite Armee des russischen Mandchurienheeres auf dessen rechtem Flügel mit dem I. sibirischen und einer Division des VIII. Armeekorps*) auf dem rechten, mit der anderen Division des VIII.***) und dem X. Armeekorps auf dem linken Ufer des Sunho, während in der Mitte die aus vier Korps bestehende Dritte Armee und links von dieser die drei und ein halbes Armeekorps zählende Erste Armee die stark verschanzten Stellungen am Schaho südlich Mukden und weiter östlich im Gebirge hielten. Von dem gegenüberstehenden, gleichfalls verschanzten japanischen Heere hatte die am weitesten westlich befindliche Zweite Armee, aus der 3., 4. und 6. Division sowie anscheinend zwei Reserve-Brigaden bestehend, ihren linken Flügel bis an die befestigten Orte Sandepu und Hokeutai ausgedehnt. Hier traf der am 25. Januar über den gefrorenen Sunho geführte russische Angriff zunächst nur auf die beiden Reserve-Brigaden und die Kavallerie-Brigade der Zweiten Armee; gleichwohl gelang es erst am Abend dieses Tages dem I. sibirischen Armeekorps, sich in den Besitz von Hokeutai zu setzen. Am 26. suchte das VIII. Armeekorps, das von Nordwesten und Norden vorging, von Hokeutai aus durch das I. sibirische Armeekorps unterstützt, Sandepu zu nehmen. Das X. Armeekorps bei Pausentun beschränkte sich auf eine unwirksame Kanonade. Da es der in Sandepu eindringenden Infanterie des VIII. Armeekorps nicht gelang, sich in den Besitz eines als Kernpunkt ausgebauten Gehöfts zu setzen, wurde das brennende Dorf von den Russen wieder geräumt. Auch am 27. und 28. Januar gelang es ihnen nicht, nennenswerte Fortschritte zu machen, wiewohl jetzt auch das X. Armeekorps eingriff, und das VIII. unmittelbar von Teilen des neugebildeten, zur Zeit aus drei europäischen Schützen-Brigaden bestehenden, gemischten Schützenkorps unterstützt wurde. Die japanische Zweite Armee war durch die 8. Division, die bisher die Heeresreserve des Marschalls Dyama hinter der Mitte der Gesamtfrent gebildet hatte, und die 5. Division der mittleren, Vierten Armee verstärkt worden und zum Gegenangriff übergegangen, doch vermochte sie erst am 29. früh, Hokeutai wieder zu nehmen, als der russische Oberkommandierende, General Kuropatkin, den Rückzug befohlen hatte. Die russische Dritte und Erste Armee waren während dieser Tage schweren Ringens der Zweiten Armee, das ihr einen Verlust von nahezu 10 000 Mann brachte, un-

*) 14. Inf. Div. — **) 15. Inf. Div.

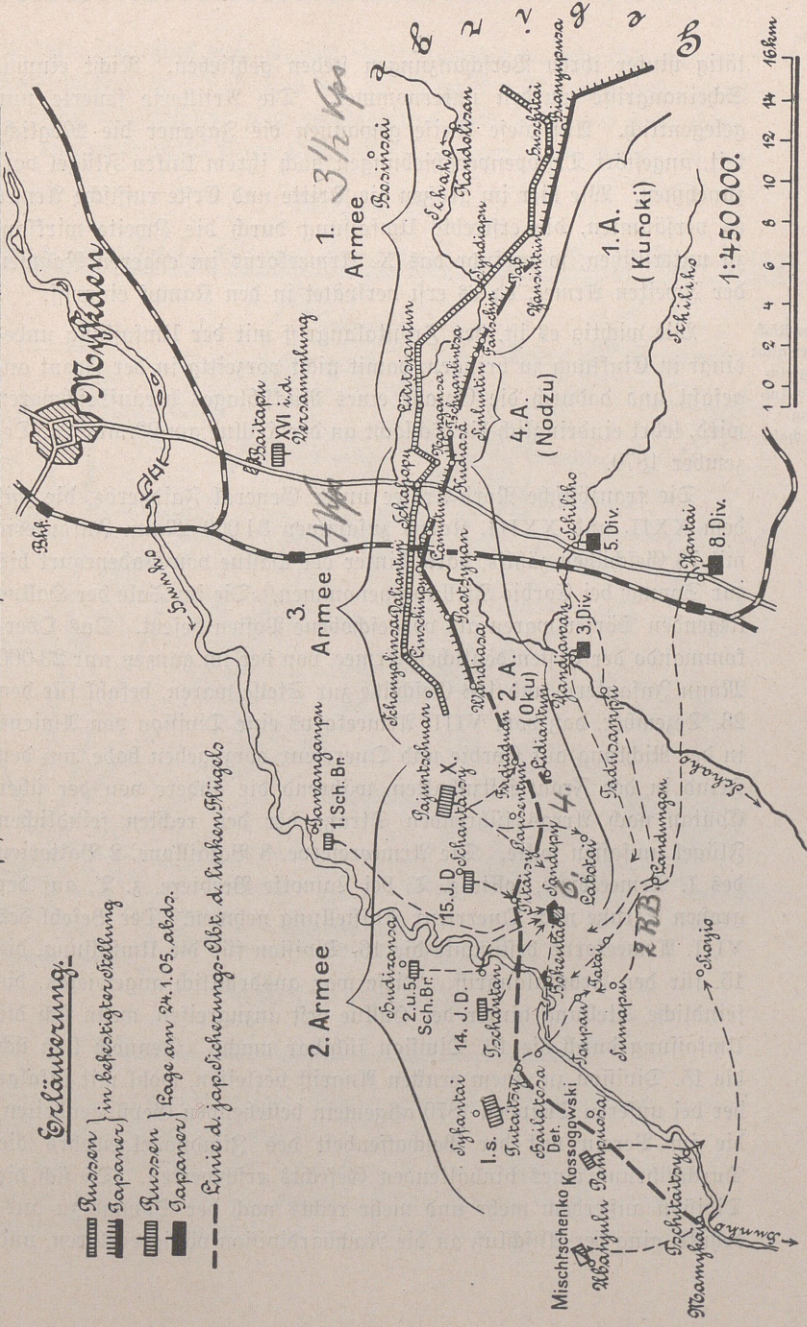
Skizze zu den Kämpfen bei Sandepu-Sokentai vom 25.-29.1.1905.

Erklärung:

▬ Russen } in befestigter Stellung
 ▬ Japaner }

▬ Russen } Lage am 24.1.05. abds.
 ▬ Japaner }

--- Linie d. japanischen Sicherungs- u. d. linken Flügels



tätig hinter ihren Verschanzungen stehen geblieben. Nicht einmal Scheinangriffe wurden unternommen. Die Artillerie feuerte nur gelegentlich. Auf diese Weise gewannen die Japaner die Möglichkeit, ungestört Truppenverschiebungen nach ihrem linken Flügel vorzunehmen. Wie hier im großen die Dritte und Erste russische Armee es versäumten, die erstrebte Umfassung durch die Zweite wirksam zu unterstützen, so verfuhr das X. Armeekorps im engeren Rahmen der Zweiten Armee, da es erst verspätet in den Kampf eingriff.

Gefahr des Rück-
schlages bei nicht
rechtzeitig ein-
greifender Um-
fassung.
Hallue, Schaho.

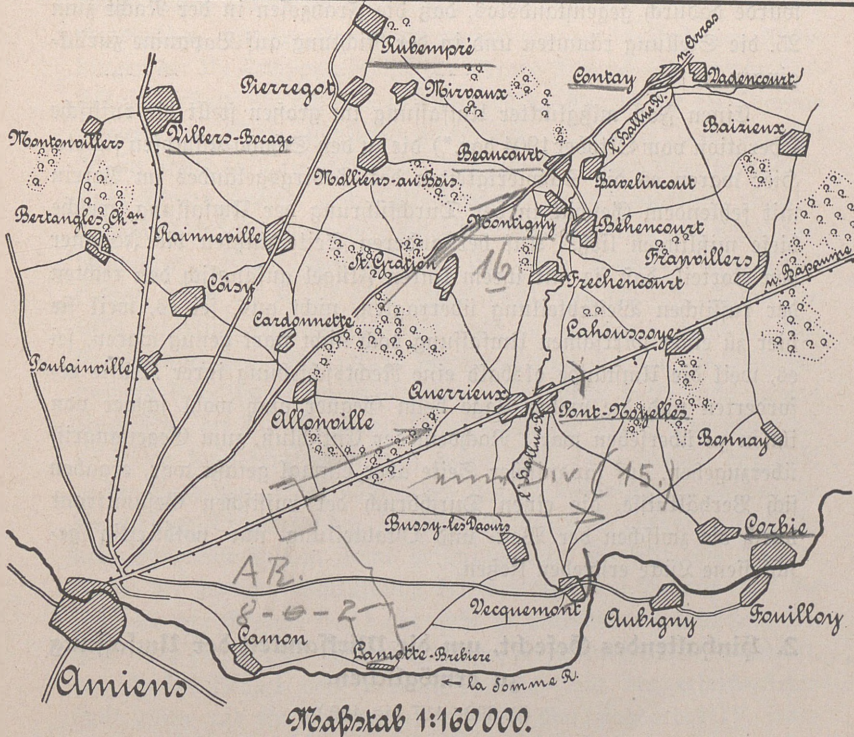
Wie wichtig es ist, den Frontalangriff mit der Umfassung unbe-
dingt in Einflang zu bringen, damit nicht vorzeitig in der Front an-
gefaßt und dadurch die Gefahr eines Rückschlages heraufbeschworen
wird, lehrt eindringlich die Schlacht an der Hallue am 23. und 24. De-
zember 1870.

Die französische Nord-Armee unter General Faidherbe, die mit dem XXII. und XXIII. Korps zusammen 34 000 Mann Infanterie mit 78 Geschützen zählte, hatte hinter der Hallue von Vadencourt bis zur Somme bei Corbie Stellung genommen. Die im Tale der Hallue liegenden Dörfer waren als vorgeschobene Posten besetzt. Das Oberkommando der Ersten deutschen Armee, von der im ganzen nur 23 000 Mann Infanterie und 108 Geschütze zur Stelle waren, befahl für den 23. Dezember, daß vom VIII. Armeekorps eine Division von Amiens in der Richtung auf Corbie und Querrieux vorzugehen habe, um den Feind in der Front festzuhalten, während die andere von der über Contay nach Arras führenden Straße her den rechten feindlichen Flügel umfassen sollte. Die Armeereserve, 8 Bataillone, 2 Batterien des I. Armeekorps, sollte z. T. bei Lamotte Brebiere, z. T. auf der großen Straße nach Querrieux Aufstellung nehmen. Der Befehl des VIII. Armeekorps bestimmte die 16. Division für die Umfassung, die 15. für den Frontalangriff. Diese war ausdrücklich angewiesen, die feindliche Stellung hinter der Hallue erst anzugreifen, wenn sich die Umfassung durch die 16. Division fühlbar mache. Dennoch ließ sich die 15. Division zu einem ernstesten Angriff verleiten, wohl mit infolge der bei unseren Truppen 1870 allgemein bestehenden Gepflogenheiten, die im Verein mit der Beschaffenheit des Zündnadelgewehrs die Durchführung eines hinhaltenden Gefechts erschwerten. Da sich die Division außerdem mehr und mehr rechts nach der Somme zu ausdehnte, ging der Anschluß an die Nachbardivision völlig verloren, und

sie hatte schließlich von nördlich Pont Moyelles bis zur Somme eine Ausdehnung von nahezu 8 km im Angriff. Sie entbehrte jeder Tiefengliederung und war infolgedessen nicht imstande, auch gegen die minderwertigen französischen Neubildungen einen Erfolg zu er-

Skizze 29.

Skizze zur Schlacht an der Ballue am 23. u. 24. Dezemb. 1870.



ringen; einem gleichwertigen Gegner gegenüber hätte sie in die übelste Lage kommen können.

Die 16. Division war inzwischen in weit ausholender Bewegung mit je einer Kolonne auf Rubenpré und Villers Bocage marschiert, von wo sie um 1^o nachmittags nach dem Gefechtsfelde gerufen wurde.

Sie gelangte in den späteren Nachmittagsstunden des kurzen Wintertages bei Montigny und Beaucourt zwar noch zur Entwicklung, ein nachhaltiger Erfolg war ihr aber nicht mehr beschieden. Ihr umfassend geplanter Angriff war zu einem rein frontalen, zu einer bloßen Verlängerung der Gefechtsfront der 15. Division geworden.

Am 24. Dezember verblieben die deutschen Truppen in den gewonnenen Stellungen und verstärkten diese. Ein erneuter Angriff wurde dadurch gegenstandslos, daß die Franzosen in der Nacht zum 25. die Stellung räumten und in der Richtung auf Vapaume zurückgingen.

Einen Fall mißglückter Umfassung im großen stellt die russische Operation vom Oktober 1904 dar,*) die zu den Schaho-Kämpfen führte. Hier waren es die Schwierigkeiten des Gebirgslandes im Verein mit fehlendem Geschick in der Durchführung der Umfassung, welche diese mißlingen ließ. Auf der anderen Seite nutzten die Japaner den Vorteil, daß sie mit ihrem linken Flügel anfänglich den rechten der russischen Westabteilung überragten, nicht aus, sei es, weil sie hier zu einer wirksamen Umfassung doch nicht stark genug waren, sei es, weil die Umstände alsbald eine Rechtschiebung ihrer Kräfte erforderten und die wahre Lage beim Gegner auch wohl schwer von ihnen zu übersehen war. Nachdem der Entschluß, zum Gegenangriff überzugehen, auf japanischer Seite aber einmal gefaßt war, ergaben sich Verhältnisse, die einen Durchbruch der russischen Gesamtfront durch die zwischen der West- und Ostabteilung nur notdürftig geschlossene Lücke erstreben ließen.

2. Hinhaltendes Gefecht, um die Wirksamkeit der Umfassung zu ermöglichen.

(S. 392; 417 bis 420.)

Die Führung eines hinhaltenden Gefechts jetzt gegen früher erleichtert.

Über die deutsche Gefechtsführung in der Schlacht an der Hallue sagt Malachowski:**) „Es handelte sich vor der Front der 15. Division darum, den Gegner festzuhalten, dazu genügte eine zahlreiche Artillerie und die Entwicklung der Infanterie auf dem diesseitigen

*) S. 82 und Skizze 16 S. 83.

**) Frontalschlacht und Flügelschlacht. Betrachtungen über die deutsche Gefechtsführung in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue. Berlin 1893.

Gänge. Da der Schwerpunkt des Gefechts auf den linken Flügel gelegt werden sollte, so mußte auch die Entwicklung der 15. Division dem Rechnung tragen. Ein Vorgehen des Gegners zwischen der Somme und den Hauptkräften des Korps war so unwahrscheinlich, daß man es für ausgeschlossen halten konnte; zudem konnte man noch die Reserven gegen beide Flanken einer solchen Offensive verwenden. Es scheint hieraus hervorzugehen, daß Angriffe auf den Gallue-Abchnitt südlich Querrioux ganz überflüssig waren und nur die Truppen verzettelten. In der Hauptsache mußten die zurückgehaltenen Abteilungen der 15. Division nördlich der Straße Amiens—Querrioux Aufstellung finden, um sich dem zu erwartenden Angriff der 16. Division in wirksamer Weise anschließen zu können . . . Unsere Infanterie hat sich im Jahre 1870 auf Grund der kriegsgeschichtlichen Überlieferungen einer älteren Periode noch vielfach dem Irrtum hingegeben, ein hinhaltendes Gefecht könne von einer Schützenlinie auch auf nahe Entfernungen geführt werden . . . Es kann niemand ein Tadel treffen, wenn die Kritik den Schluß zieht, daß wir im allgemeinen 1870 derartige Situationen nicht recht zu behandeln wußten. Die Erfahrungen von 1866, unsere Manöverpraxis, bei der sich meist nur kleinere Abteilungen gegenübertraten, das alles hatte nicht darauf hingeführt, die Anforderungen solcher Lage zur Klarheit zu bringen.“

Man kann hinzusetzen, daß unsere Infanterie damals gar nicht in der Lage war, ein hinhaltendes Gefecht dieser Art zu führen, da die geringe Tragweite des Büdnadelgewehrs sie zwang, unverhältnismäßig nahe an den Feind heranzugehen. So hätte die Brigade Wedel bei heutiger Bewaffnung den verlustreichen Angriff über die Schlucht von Grehere (S. *) gar nicht zu unternehmen brauchen. Sie hätte auch südlich von dieser, westlich der Tronviller Büsche entwickelt, dem linken Flügel der deutschen Gefechtsfront den erforderlichen Halt geben und ein weiteres umfassendes Vordringen des IV. französischen Korps verhindern können. Der Befehl anzugreifen, würde ihr der Gesamtlage nach voraussichtlich überhaupt nicht erteilt worden sein. Auch das 1870 gültige Reglement bezeichnete die Front einer im Schießen gut ausgebildeten Infanterie in der Verteidigung nahezu als unüberwindlich, aber es hatte damit doch im wesentlichen die dichten Schützenlinien oder die geschlossene Linie im Sinne. Erst

*) S. 20 und Skizze 3 S. 19.

der moderne Mehrlader gibt auch der locker gefügten Schützenlinie in der Verteidigung solche Kraft, daß es in der Front „verhältnismäßig nur geringer Kräfte“ bedarf (S. 397). Damit ist zugleich gesagt, daß solche schwächeren Kräfte im Angriff ohne Scheu bis auf die Grenze mittlerer Entfernungen, wie wir solche jetzt verstehen, vorgehen können, wenn es gilt, ein hinhaltendes Gefecht zu führen. Der Gegner wird nicht sofort erkennen können, ob es sich auf dem betreffenden Teile der Front um die erste Entwicklung zu einem entschiedenen Angriff oder um bloßes Hinhalten handelt, insbesondere, wenn die hierzu vorgetriebene Infanterie durch starke Artillerie unterstützt wird. In deren gegen das Jahr 1870 nahezu verdoppelten Wirkungsbereich liegt eine weitere Erleichterung solcher hinhaltenden Aufgaben und eine gewisse Gewähr, sie glücklich durchzuführen. Der Rollenwechsel zwischen dem Verteidiger und dem Angreifer vollzieht sich nicht urplötzlich, und wenn der Gegenangriff ohne genügende Vorbereitung beschleunigt ausgeführt wird, muß er an der Artilleriewirkung der mit hinhaltendem Auftrag fechtenden Truppe alsbald ins Stocken geraten. Hat doch General v. Alvensleben am 16. August 1870, als sein Korps den überlegenen französischen Massen zu erliegen drohte, sich immer noch anheischig gemacht, unter dem Schutze der Artillerie den Rückzug nach Westen zu nehmen, um den Gegner nach sich zu ziehen und seinen Weitermarsch zu verzögern, damit die deutschen Nachbarkorps ihn noch östlich der Maas zu erreichen vermochten. „Bazaine konnte mich schlagen, aber losgeworden wäre er mich noch lange nicht,“*) mit diesen Worten kennzeichnet der General die Lage, wie sie sich ihm am 16. August bald nach Mittag darstellte.

Richtige Einschätzung des Gegners. Drohen mit dem Angriff.

Die hauptsächlichsten Grundsätze, die sich hinsichtlich der Führung eines hinhaltenden Gefechts aufstellen lassen, sind S. 117 des Reglements zusammengefaßt. Es betont freilich weiter vorn (S. 111), daß es einer „geschickten Führung“ bedürfe, um durch solch hinhaltendes Gefecht die Umfassung wirksam zu machen. Geschick gehört in erster Linie dazu, ein hinhaltendes oder Scheingefecht, für das im wesentlichen dieselben Gesichtspunkte in Betracht kommen, nicht in einen wirklichen und alsdann voraussichtlich vergeblichen Angriff ausarten zu lassen. Es genügt nicht, daß solches Geschick an der leitenden Stelle vorhanden ist, ihrer Absicht muß verständnisvolles

*) Kriegsgeich. Einzelschriften. Heft 18, S. 555.

Handeln auch der untersten Führerstellen entgegenkommen. Lassen diese sich fortreißen, so zwingen sie dadurch die Gefechtsleitung, sie zu unterstützen, wenn diese sie nicht aufopfern will. Jedes hinhaltende oder Scheingefecht stellt sonach an alle Führergrade und an die Gefechtsdisziplin der Truppe hohe Anforderungen. Allzu ungestümen Vorgehen, wie es in den Kriegen der Vergangenheit so häufig die Gefechtslage durchkreuzt hat, vorzubeugen, gibt das Reglement ein Mittel an, indem es erst ganz allmähliche Verdichtung der in großer Breite fechtenden Schützenlinien anrät.

Zum Geschick der Führung gehört allerdings auch, daß man den Gegner darin richtig einschätzt, wie weit er sich hinhalten lassen wird. Wir dürfen hoffen, daß es gelingt ihn zu täuschen, sofern wir im Besitz der Initiative sind und ihm das Gesetz geben, aber mit Sicherheit darauf rechnen können wir nicht; denn wir wissen nicht bestimmt, inwieweit er Einblick in unsere Kräfteverteilung durch Patrouillen- oder Ballonmeldungen gewonnen hat. In noch höherem Maße gilt das von dem „bloßen Drohen mit dem Angriff“. Das weite Zurückhalten der hinteren Treffen, wie es die heutige Waffenwirkung erforderlich macht, wird nicht dazu beitragen, beim Gegner die Täuschung lange aufrecht zu erhalten, wie es ehemals möglich war, als die mit dem Angriff drohenden Truppen dem Feinde noch sichtbar waren.

3. Anordnung der Umfassung.

(3. 393 bis 396.)

Die Schlacht bei Königgrätz*) liefert ein treffendes Beispiel im großen dafür, daß „sich die Umfassung am einfachsten vollzieht, wenn die hierfür bestimmten Teile schon von weither durch die Richtung ihres Anmarsches gegen die feindliche Flanke geführt werden.“ Noch bevor es Moltke gelungen war, hier die Vereinigung getrennter Seeresteile auf dem Schlachtfelde, im ganzen über 200 000 Mann, „das Höchste, was strategische Führung vermag“,**) zu bewirken, hatte er 1865 bereits geschrieben:***) „Die Stellung einer Armee

flankierende
Einwirkung von
weither durch die
Richtung des An-
marsches.
Königgrätz,
Jankendorf.
Lord Roberts in
Südafrika.
Telitzje.

*) S. 137, Skizze 2 S. 17.

**) Schreiben an Treitschke 1881.

***) Bemerkungen über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen. Taktisch-strategische Aufsätze S. 64.

läßt sich taktisch gar nicht mehr umgehen. Sie nimmt die Ausdehnung einer Meile und darüber ein. Die Umgehung wird zum Marsch, nach dessen Ausführung an demselben Tage keine Zeit mehr zum Schlagen bleibt.“ Die Schwierigkeit taktischer Umgehungen ist seitdem bei dem fortgesetzten Anwachsen der Armeen noch bedeutend größer geworden. Schon Moltke selbst bekam es am 18. August 1870 mit einer Stellung zu tun, die weit über eine deutsche Meile ausgedehnt war und die unter den obwaltenden Verhältnissen keine operative, sondern nur eine taktische Umfassung zuließ. Die Umgehung wurde tatsächlich für die Sachsen zum Marsch, nach dessen Ausführung ihnen mit der Masse zum Schlagen an diesem Tage keine Zeit mehr blieb. Der Russisch-japanische Krieg zeigt uns bereits Armeefronten von 80 km Länge, und doch erreichten die dort sich gegenüberstehenden Heeresmassen nicht entfernt die Stärken, die ein zukünftiger Krieg zwischen europäischen Großmächten aufweisen wird. Daß solch ausgedehnte Stellungen sich taktisch nicht umgehen lassen, liegt sonach auf der Hand.

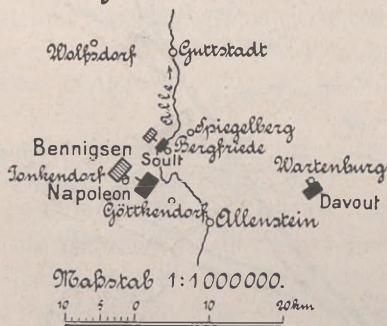
Die Umfassung, die sich von weit her aus der Richtung des Anmarsches der umfassenden Truppen ergibt, ist nicht zu verwechseln mit weit ausholenden Umgehungen gegen Flanke und Rücken des Feindes. Eine solche, wo sie aus einem Überschuß an Kraft erwächst, kann einem bereits geschlagenen Gegner gegenüber von großer Wirksamkeit sein, einen noch nicht erschütterten Feind würde sie höchstens zur vorzeitigen Räumung seiner Stellung veranlassen. Damit würde er sich dem ihm zugedachten vernichtenden Schlage entziehen. Der für eine gesunde Anschauung vom Kriege stets leitende Vernichtungsgedanke tritt in seiner Beziehung zur wirksamen operativen Umfassung besonders anschaulich in einer Weisung Napoleons an den Marschall Soult vom 3. Februar 1807 hervor.

Am diesem Tage hatte Napoleon, nachdem die russischen Vortruppen von Göttfendorf zurückgeworfen worden waren, mit der Masse seiner Armee die Gegend von Allenstein erreicht, während Marschall Soult mit zwei Divisionen seines Korps an der Alle abwärts marschierte und sich bei Einbruch der Dunkelheit nach heftigem Gefecht in den Besitz des Überganges bei Bergfriede setzte. Am 4. Februar beabsichtigte der Kaiser, mit zwei Korps, der Garde und Teilen der Kavalleriereferve die russische Stellung in der Front anzugreifen,

während Soult von Bergfriede her gegen die feindliche Flanke drücken sollte. Dabout, der mit seinem Korps Wartenburg erreicht hatte, erhielt Befehl, über Spiegelberg den Anschluß an Soult zu suchen, der als der ältere der beiden Marschälle den Befehl auf diesem Flügel übernehmen sollte. Ihm schreibt Napoleon: „Sobald der Marschall Dabout eingetroffen sein wird, lassen Sie ihn sein gesamtes Korps neben dem Ihrigen entfalten und entsenden Sie nicht etwa einen Teil davon in den Rücken des Feindes. Es gilt zunächst, sich des Sieges zu vergewissern.“*) Zu diesem Siege kam es nicht,

Skizze 30.

Skizze der Lage am 3. Februar 1807 abds.



weil Bennigsen sich der drohenden Umklammerung durch einen nächtlichen Abmarsch auf Wolfsdorf entzog, aber es ist lehrreich, wie der Kaiser hier Frontalangriff und Umfassung in Einklang zu bringen sucht im Sinn eines vernichtenden Schlages.

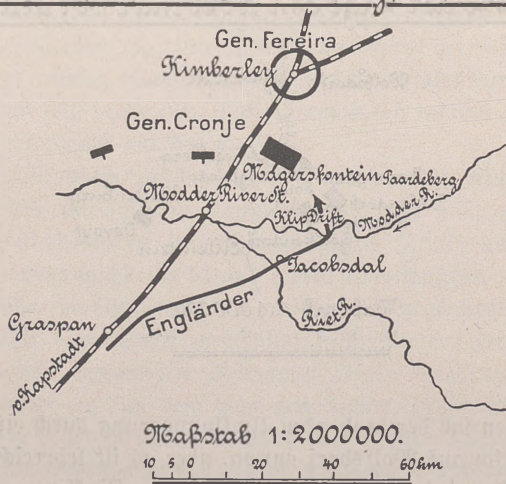
In vollem Gegensatz dazu steht das von Lord Roberts in Südafrika den Buren gegenüber angewandte Verfahren. Um den Entsatz von Kimberley durchzuführen, galt es vor allem, die Hauptkräfte der Buren unter Cronje, welche die Belagerung deckten, zu schlagen. Das englische Oberkommando aber scheute offenbar vor einem Angriff auf die starke Höhenstellung von Magersfontein zurück und suchte durch eine weit ausholende Umgebungsbewegung Cronje aus seiner

*) Matthieu Dumas, Précis XVIII. S. 399.

Stellung herauszumanövrieren. Es war lediglich ein günstiger Zufall, daß es trotzdem gelang, ihn später noch bei Paardeberg zu stellen und zur Waffenstreckung zu zwingen. Dem von ihm zu Beginn seiner Kommandoführung angenommenen Verfahren ist Lord Roberts auch späterhin treu geblieben. Die Stellungen der Buren wurden stets umgangen, nicht taktisch umfaßt. Dabei gewannen die Engländer zwar weite Strecken des feindlichen Gebiets, aber der

Skizze 31.

Übersichtsskizze zum Entsatz von Kimberley, Februar 1900.



Gegner selbst wußte sich ihnen meist rechtzeitig zu entziehen, wobei ihm allerdings die geringe Zahl und große Beweglichkeit seiner berittenen Schützen zu Hilfe kam. Der Krieg selbst zog sich, weil die vernichtenden Schläge ausblieben, endlos in die Länge. In einer ähnlichen Lage befand sich Napoleon, als im Feldzuge 1812 die Russen fortgesetzt vor ihm auswichen und sein geschwächtes Heer tief in das Innere ihres weiten Landes nachzogen. Er verfuhr aber bei Borodino gerade umgekehrt wie Lord Roberts. Er wies den Vorschlag des Marschalls Davout, den schwierigen Frontalangriff durch eine

Umfassung zu erleichtern, ausdrücklich mit dem Einwande zurück, daß alsdann die Russen sich ihm möglicherweise, wie bereits mehrfach, durch rechtzeitigen Abmarsch entziehen würden, daß es hier aber gelte, sie endlich zu schlagen.

Es soll nicht verkannt werden, daß gewichtige Gründe, wie die der Kommandoübernahme durch Lord Roberts vorausgegangenen Niederlagen der englischen Führer, die Rücksicht auf die öffentliche Meinung in England, auf die schwierige, über See vorzunehmende Ergänzung des Heeres, die schwer zu schützenden rückwärtigen Verbindungen, sein Verhalten beeinflusst haben, doch kam es ja hier nur darauf an, die geringe Wirksamkeit weit ausholender Bewegungen außerhalb des Gefechtsfeldes klar zu machen.

Vorbildlich für ein glückliches Zusammenwirken der Umfassung mit dem Frontalangriff in kleineren Verhältnissen ist in neuester Zeit das Gefecht bei Telitzje am 15. Juni im Russisch-japanischen Kriege.

Die unter General Baron Stackelberg von Liaohan nach Süden vorgeschobenen russischen Truppen hatten, in einer Stärke von etwa 36 000 Mann Infanterie, 20 Sotnien mit 100 Geschützen,*) 4 km südlich des Bahnhofs Wafankou in einer Ausdehnung von 7 km im bergigen Gelände beiderseits des seichten Fuchuhö eine flüchtig verschanzte Stellung bezogen. Die Zweite japanische Armee unter General Oku**) griff diese Stellung mit einer fast gleich starken Infanterie, aber mit einer um mehr als doppelt überlegenen Artillerie an.

Nachdem am 14. Juni die russische Avantgarde von Wafantien zurückgeworfen worden war, ging am 15. die 3. japanische Division mit der 1. Kavallerie-Brigade auf dem östlichen, die 5. Division auf dem westlichen Ufer des Fuchuhö zum Angriff vor. Von der 4. Division wurde die gemischte 19. Brigade links umfassend gegen den rechten russischen Flügel angesetzt. Die andere halbe 4. Division erhielt den Auftrag, die linke Flanke zu decken, da Meldungen über den Anmarsch weiterer russischer Kolonnen in der Richtung auf Fuchuhö eingelaufen waren.

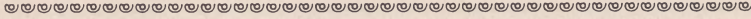
*) 1. und 9. Ostsibirische Schützen-Division, $\frac{1}{2}$ 35. Infanterie-Division.

**) 3., 4., 5. Division, 1. Kavallerie-Brigade, 1. Feldartillerie-Brigade.

Der russische Führer hatte die Absicht, mit seinem linken Flügel, der 1. Ostsibirischen Schützen-Division, angriffsweise gegen den rechten japanischen Flügel vorzugehen, während sein rechter Flügel, die 9. Ostsibirische Schützen-Division, sich verteidigungsweise verhalten, die halbe 35. Infanterie-Division seine Reserve bilden sollte.

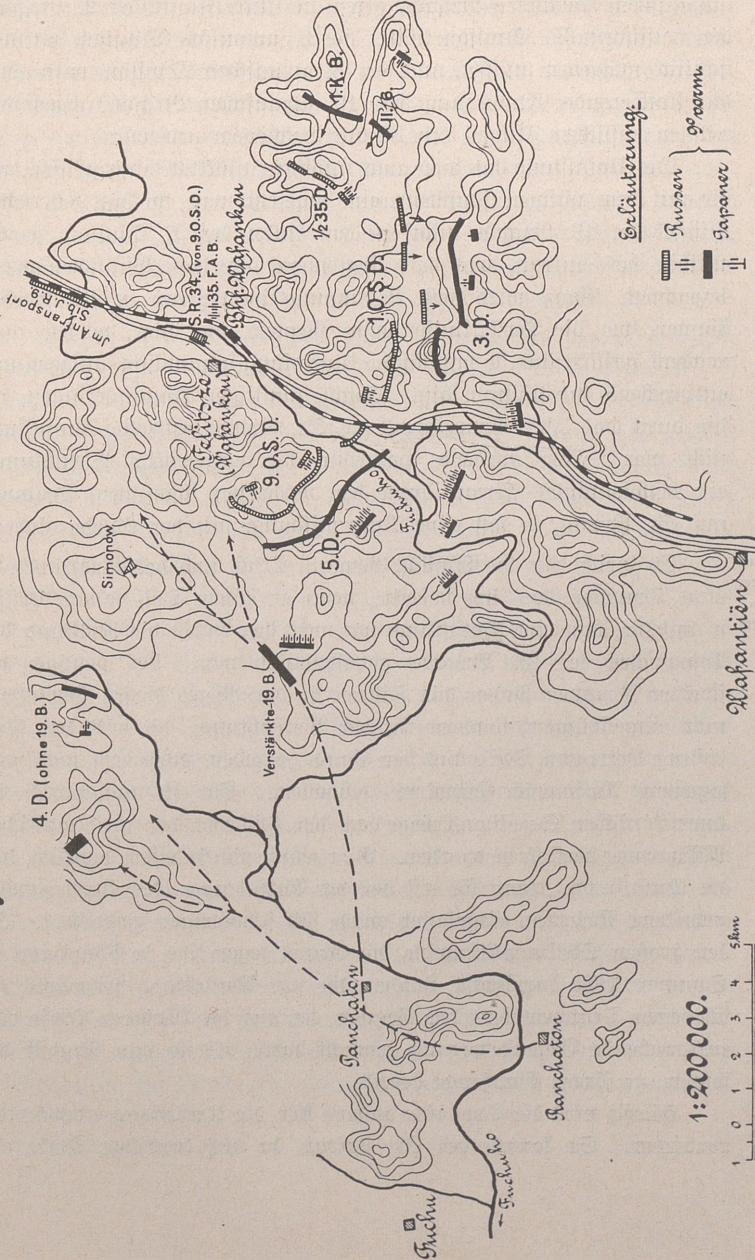
Am frühen Morgen des 15. Juni eröffnete die überlegene japanische Artillerie ein vernichtendes Feuer, dem die russische alsbald erlag. Wiederholte aus der russischen Verteidigungsstellung heraus geführte Angriffe der 1. Ostsibirischen Schützen-Division stießen rein frontal auf die 3. japanische Division, die sich während der Nacht eingegraben hatte. Der Versuch der 2. Brigade der 35. russischen Infanterie-Division auf dem linken Flügel der 1. Ostsibirischen Schützen-Division den Angriff vorzutragen, kam nicht zur Durchführung, da die durch ein Bataillon, eine Batterie und eine Maschinengewehr-Abteilung verstärkte abgeseffene 1. Kavallerie-Brigade die russische Infanterie hier wirksam aufhielt. Die Japaner behaupteten sich gleichwohl auf diesem Flügel um Mittag nur mühsam unter Einsetzen ihrer letzten Reserven. Die 5. Infanterie-Division hatte Befehl erhalten, ihren Angriff zu beschleunigen, aber trotz der Unterstützung durch ihre überlegene Artillerie, der die feindliche nicht mehr zu antworten imstande war, kam auch ihr Angriff bereits um 9^o zum Stehen. Erst als die *Umfassung* durch die 19. Brigade wirksam zu werden begann, konnte auch die 5. Division weiter vorgehen. Damit wurde die russische Stellung unhaltbar. Der vom linken Flügel aus erfolgende Abzug im Flußtal, den ein mit der Bahn eintreffendes frisches Infanterie-Regiment zu decken hatte, gestaltete sich sehr verlustreich. Im ganzen büßten die Russen 113 Offiziere, 3363 Mann und 16 Geschütze ein. Die Japaner hatten einen Verlust von 50 Offizieren, 1123 Mann zu verzeichnen.

Es darf nicht übersehen werden, daß die Japaner einschließlich der *Umfassungstruppe* nur über eine den Russen gleich starke Infanterie verfügten, ohne die 19. Brigade aber in der Front schwächer waren. Damit aber war ein schnelles Fortschreiten ihres Angriffs gegen einen verschanzten Feind, trotz ihrer überlegenen Artilleriewirkung, unmöglich. Ein Beweis gegen die Durchführbarkeit eines überlegenen Frontalangriffs ist somit durch dieses Gefecht nicht erbracht, wohl aber tritt die ausschlaggebende Bedeutung der *Um-*



Skizze 32.

Skizze zum Gefecht bei Telitsoze (Wafankow) am 15. Juni 1904.



fassung in ihm scharf hervor. Ohne das Eingreifen der verstärkten japanischen Kavallerie-Brigade gegen die linke Flanke der 2. Brigade der russischen 35. Division hätte die 3. japanische Division voraussichtlich nachgeben müssen, und der 5. japanischen Division wäre ohne die flankierende Einwirkung der 19. japanischen Brigade gegen den rechten russischen Flügel kein Erfolg beschieden gewesen.

Die Umfassung hat hier auch insofern glücklich eingegriffen, als sie mit dem nötigen Zwischenraum angesetzt war, so daß der rechte Flügel der 19. Brigade nicht in den linken der 5. Division geriet, mithin das eintrat, was das Reglement als das Wünschenwerte bezeichnet. Ganz wird diese Bedingung immer nur erfüllt werden können, wo die Verhältnisse beim Gegner, wie hier, vorher ausreichend geklärt sind, so daß sich die Umfassung planmäßig ansetzen und entsprechend durchführen läßt. Solche günstigen Umstände lagen für die durch das XII. Armeekorps bei St. Privat erstrebte Umfassung nicht vor. Hier forderte späterhin die vorgerückte Abendstunde ein beschleunigtes Heranführen der vordersten sächsischen Truppen auf St. Privat, so daß eine Untermischung mit der Garde eintrat.

Umfassung durch
Seitwärtschieben
der hierzu be-
stimmten Kräfte.

Es spricht für die Einsicht General Dux und das Vertrauen in seine Truppen, das ihn befehlte, wenn er einen Teil seiner Kräfte so ansetzte, daß eine Umfassung von weit her durch die Richtung des Anmarsches der 19. Brigade gewährleistet war. Bei weniger geschulten Truppen haben die Führer in der Regel dieses Verfahren nicht eingeschlagen, sondern in der Befürchtung, die mit der Umfassung betrauten Teile aus der Hand zu geben, diese erst nach vollzogenem Aufmarsch seitwärts geschoben. So ist namentlich im amerikanischen Sezessionskriege von den Führern der nordstaatlichen Milizarmee verfahren worden. Hier zeigte sich indessen deutlich, daß die Umfassung, „wenn sie erst bei der Entfaltung oder durch zurückgehaltene Reserven eingeleitet wird, sich schwieriger gestaltet“. In den großen Stellungskämpfen, die Grant gegen Lee in Virginien im Sommer 1864 durchfocht, fanden die zur Umfassung seitwärts geschobenen Truppen stets den Gegner, der auf der kürzeren Linie eine entsprechende Gegenbewegung gemacht hatte, als sie zum Angriff ansetzten, zu ihrem Empfange bereit.

Säufig wird die Lage eine andere Art, die Umfassung einzuleiten, verbieten. So konnte bei St. Privat, da auf deutscher Seite erst

spät erkannt wurde, daß die französische Front noch über St. Privat hinaus nach Norden reichte, die Umfassung nur durch ein weiteres Ausholen des XII. Armeekorps, das ursprünglich auf St. Privat gewiesen war, im Orne-Tal erzielt werden. Auch hier zeigte sich die Schwierigkeit dieses Verfahrens und die verhältnismäßig geringere Wirksamkeit, denn mehr das Drohende der Umfassung als diese selbst hat den Kommandierenden des VI. französischen Korps, Marschall Canrobert, veranlaßt, seine Stellung bei St. Privat zu räumen. Hätten aber auf diesem Flügel den Franzosen starke Reserven zur Verfügung gestanden, so wären sie durchaus in der Lage gewesen, der von weither sichtbaren Bewegung der Sachsen rechtzeitig zu begegnen.

Ähnlich gestalteten sich die Dinge im großen in der Schlacht bei Mukden.*) Hier war Ende Februar die vor Port Arthur frei gewordene Dritte Armee hinter dem linken Flügel der Zweiten am Sunho eingetroffen. Zu der beabsichtigten Umfassung des rechten russischen Flügels mußte die Dritte Armee erst einen Linksabmarsch ausführen, um sich dann mit einer großen Rechtschwenkung unter fortgesetztem Linksziehen gegen die feindliche Flanke zu wenden. Nach und nach folgte ihr die gesamte Zweite Armee auf das rechte Ufer des Sunho. Die Russen aber gewannen, da diese Bewegungen sich unter fortwährenden Kämpfen vollzogen und mehrere Tage beanspruchten, die Zeit, in einer bereits vorher westlich Mukden vorbereiteten Stellung überlegene Kräfte zu vereinigen und zur Offensive zu schreiten. Daß diese mißlang, lag an dem fehlenden Geschick der Truppe im Angriff, andernfalls hätte die Umfassung, wie sie einmal angeordnet worden war, mißlingen müssen, zumal sie mit unzureichenden Kräften unternommen wurde.

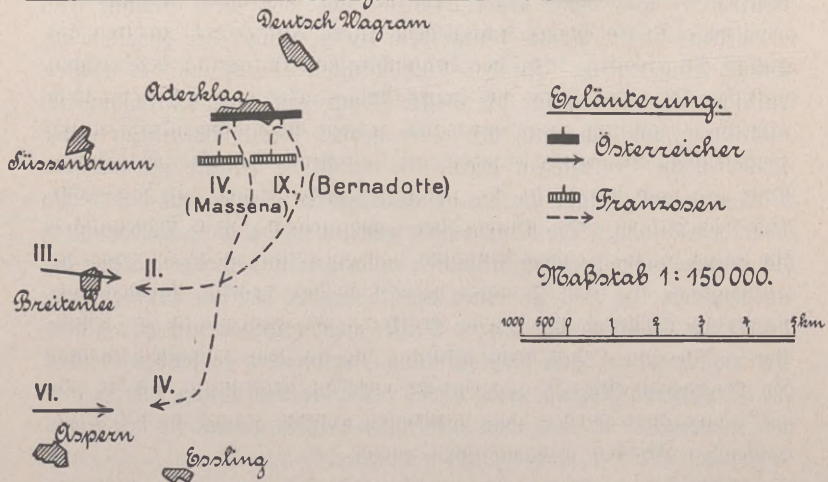
Beispiele aus älteren Kriegen, wo Seitwärtsschiebungen großer Massen sogar in vorderer Linie noch möglich waren und durch den dichten Pulverdampf, der beide fechtenden Linien einhüllte, begünstigt wurden, dürfen über die für unsere Zeit bestehenden Schwierigkeiten nicht hinwegtäuschen. Bei Wagram glückte es Napoleon, nachdem der Angriff auf Aderflaa gescheitert war, die Korps von Massena und Bernadotte aus dem Gefecht loszulösen und sie, mit der Front nach Westen zwei auf Breitenlee und Aspern gegen die linke französische

*) Skizze 39 S. 165.

Flanke anrückenden österreichischen Korps entgegenzuwerfen. Bei Friedland*) holte Ney, indem er von seiner Anmarschrichtung rechts abbog, mit seinem Korps und einer Dragoner-Division zu einer umfassenden Bewegung gegen die linke Flanke der Russen aus. Diese Bewegung vollzog sich allerdings im Schutze des Sortlager Waldes und würde daher, wenn man von der heutigen Tages völlig unmöglichen Aufstellung der Russen und den beschränkten räumlichen Verhältnissen jener Zeit absieht, auch jetzt noch unter ähnlichen Um-

Skizze 33.

Skizze zum Angriff auf Aderklaa in der Schlacht bei Wagram am 6. Juli 1802.



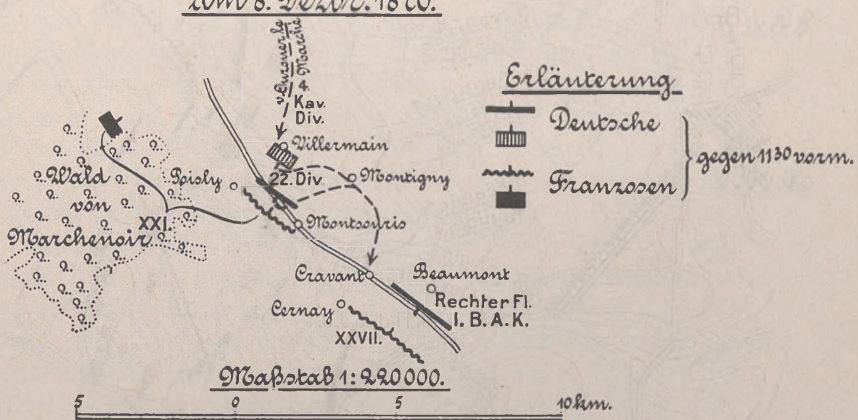
ständen erfolgen können. Bei Villermain—Cravant ist es am 8. Dezember 1870 der auf dem rechten Flügel der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin befindlichen 22. Division geglückt, ein Gefecht, in das sie mit dem am Walde von Marchenoir stehenden XXI. französischen Korps verwickelt worden war, unter dem Schutze eines dichten Schneegestöbers abzubrechen und sich links an das I. Bayerische Armeekorps heranzuziehen.

*) S. 99 und Skizze 21 S. 100.

Zimmerhin sind es besondere Witterungsumstände, wie Schneetreiben und Nebel oder ausgesprochen günstige Geländebeziehungen, die zu unserer Zeit derartige Verschiebungen bei Tage noch möglich erscheinen lassen. Im allgemeinen wird man, wo sie erforderlich werden, hierzu die Nacht zu Hilfe nehmen müssen, worauf auch das Reglement hinweist. Immer aber bleibt zu bedenken, daß nächtliche Bewegungen größerer Massen nicht leicht auszuführen sind und gerade diejenigen Truppen, die am anderen Tage die Entscheidung geben sollen, dadurch vorzeitig ermüdet werden.

Skizze 34.

Skizze zum Gefecht bei Villermain-Cravant
am 8. Dezbr. 1870.



Daß „nur besondere Günst des Geländes eine Umfassung durch Truppenverschiebungen in den vorderen Treffen ermöglicht“, lehrt recht deutlich der am 18. August 1870 mehrfach vergeblich unternommene Versuch des Kommandeurs des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin, Obersten Grafen Waldersee, mit Gruppen der vordersten Linie gegen Teile der französischen Front eine flankierende Wirkung zu erzielen.

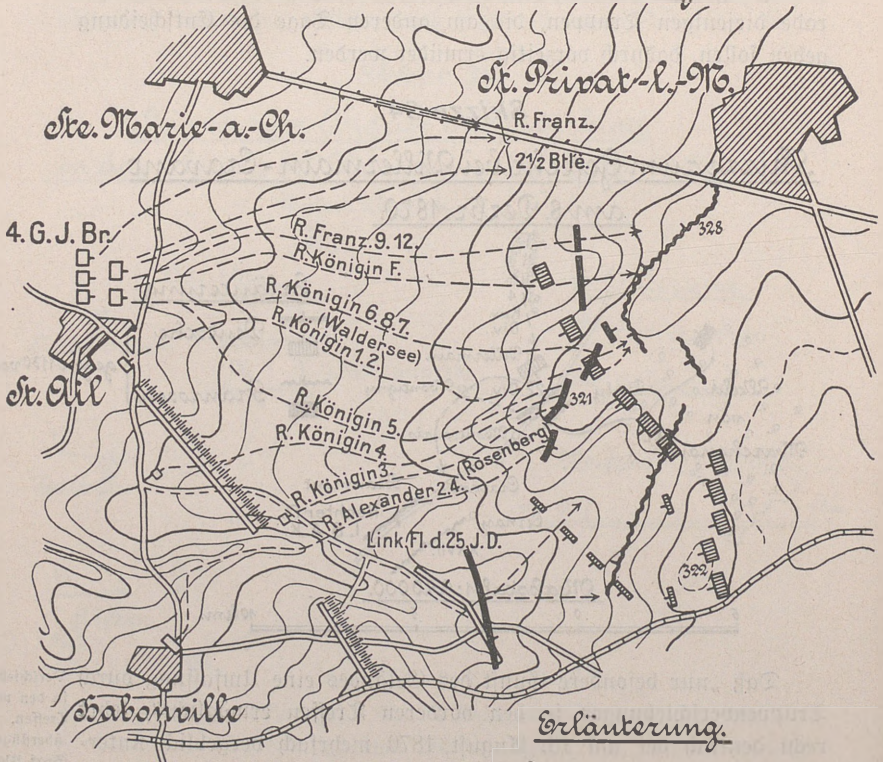
Verschiebungen in den vorderen Treffen. Feuerüberfügelung. Graf Waldersee bei St. Privat. Nanschan. Schaho.

Bei der Entwicklung der 4. Garde-Infanterie-Brigade von St. Nil gegen den Höhenrücken südlich St. Privat hatten sich innerhalb des Regiments Königin und der rechts und links benachbarten Teile der

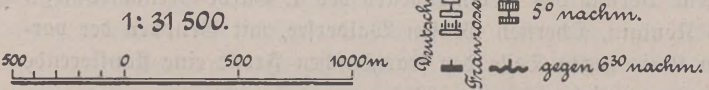
Regimenter Alexander und Franz drei Kampfgruppen gebildet. Die nördliche, bestehend aus dem Füsilier-Bataillon des Regiments

Skizze 35.

Skizze zur Entwicklung der 4. G. J. Br. in der Schlacht bei St. Privat am 18. August 1870.



Erläuterung.



Königin und einem Halbbataillon des Regiments Franz, wandte sich der Kuppe 328 zu, die beiden anderen nahmen die Richtung gegen die vor springende Höhe 321, und zwar fünf Kompagnien des Regiments

Königin unter persönlicher Führung des Regimentskommandeurs gegen den Westhang, zwei Kompagnien des Regiments Alexander und drei des Regiments Königin unter Major v. Rosenberg gegen den Südwesthang. Dieser Gruppe gelang es, wenn auch unter schweren Verlusten, den Hang dort zu ersteigen, da die nördlich des Bois de la Cusse vorgeschobenen hessischen Abteilungen den auf der Höhe 322 an der Eisenbahn entwickelten Feind durch ihr Feuer niederhielten. Die stark gelichteten fünf Kompagnien nisteten sich am Südwesthange der vorspringenden Höhe 321 ein, indem sie die Flügel gegen Amanweiler und St. Privat zurückbogen, und traten in ein stehendes Feuergefecht gegen einen überlegenen Feind der ihnen auf etwa 300 bis 400 m gegenüberlag.

„Oberst Graf Waldersee, der ebenso wie die anderen Stabsoffiziere und Hauptleute zu Pferde geblieben war und inmitten der Schützen der von ihm geführten Gruppe ritt, konnte diese Vorgänge zum Teil übersehen und daraus den Schluß ziehen, daß die umfassende Bewegung der Gruppe Rosenberg ins Stocken geraten war. Da er es kaum für möglich hielt, mit seinen fünf Kompagnien rein frontal den Westhang des Höhenrückens 321 zu stürmen, sandte er der 1. und 2. Kompagnie auf dem rechten Flügel seiner Gruppe Befehl, sich rechts zu ziehen und dann zur Umfassung des Feindes links zu schwenken. Diese Bewegung wurde mit großer Ordnung vollzogen. Inzwischen ging der Oberst mit den drei anderen Kompagnien in der Front vor, und als der Fuß der Anhöhe erreicht war, wurde unter Hurra und Trommelschlag gestürmt. Auch hier wichen die feindlichen Schützen überall zurück. Der Anlauf führte einige hundert Meter nördlich der Gruppe Rosenberg den Westhang des Rückens hinauf; hier blieben die Kompagnien etwa 300 bis 400 m vor einer neuen feindlichen Linie halten, die teilweise noch in der Vorwärtsbewegung war, und erwiderten das heftige Feuer, das sich über sie ergoß.“*)

Die errungenen Stellungen wurden behauptet, aber die zusammengeschossenen Kompagnien waren nicht imstande, weiter vorzudringen. Der Versuch, in der Vorwärtsbewegung Kompagnien seitwärts zu schieben, um eine flankierende Wirkung zu erzielen,

*) Großer Generalstab. Studien zur Kriegsgeschichte und Tattik V. S. 389 bis 390.

mußte einer ausgedehnten feindlichen Front gegenüber mißlingen und führte nur zu verlustreichen Manövern im stärksten feindlichen Feuer.

Zimmerhin ist eine, wenn auch nur teilweise Feuerüberflügelung, wo sie erzielt wird, für das weitere Vorwärtstommen von großem Wert, und sie hätte, wenn nicht die Kompagnien des Grafen Waldersee bereits beim Vorgehen außerhalb des wirksamen Bereichs ihres eigenen Gewehrs starke Verluste erlitten und sich nach Erkämpfung der Stellung am Höhenrande frischen Kräften des Feindes gegenübersehen hätten, vielleicht doch zum Ziel geführt. Die Japaner haben mehrfach Ähnliches mit Erfolg durchgeführt.

Da der Angriff auf die starken Befestigungen des Manschan nur frontal geführt werden konnte, weil die russische Stellung die Landenge von Kintschou vollständig sperrte, glückte es der Zweiten japanischen Armee unter General Oku, wiewohl sie in drei Divisionen über 30 000 Mann Infanterie gegen nur 10 000 des Verteidigers verfügte und die russische Artillerie bereits nach einstündigem Feuern von der überlegenen japanischen niedergekämpft worden war, nicht, die russische Stellung zu überwältigen. Am Nachmittage vereinigte General Oku das Feuer von über 100 Feldgeschützen mit dem Feuer der schweren Schiffsgeschütze der in der Kintschou-Bucht liegenden vier Kanonenboote auf den nordwestlichen Teil der Stellung, gegen den hierauf schließlich ein Angriff der bisher südwestlich Kintschou zurückgehaltenen 4. Division, deren rechter, unmittelbar am Strande vorgehender Flügel hierbei die russische Stellung umklammerte, Erfolg hatte.

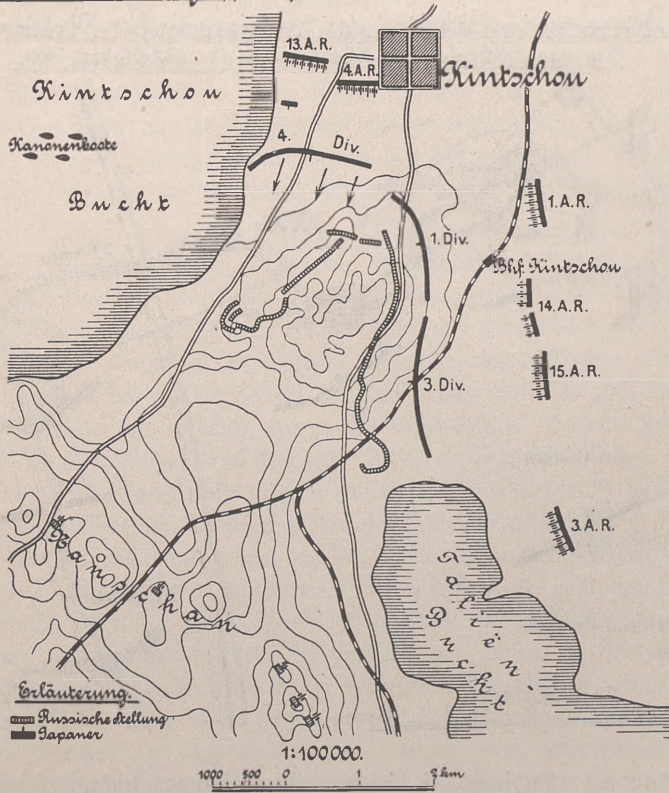
In den Kämpfen am Schaho*) war der Angriff der 3. und 6. japanischen Division der Zweiten Armee, der über eine deckungslose Ebene geführt werden mußte, am 11. Oktober vor der stark befestigten, vom XVII. russischen Armeekorps besetzten Schilibo-Linie zum Stehen gekommen. Die am Flusse liegenden Dörfer waren von den Russen besetzt und untereinander mit verstärkten Schützengräben verbunden worden. Am 12. gelang es der Infanterie der 6. japanischen Division unter reichlicher Benutzung des Spatens, sich bis auf 300 m an die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Zwei Bataillone gewannen

*) S. 84.

hierauf, indem sie unmittelbar am Schabo vorgingen, den Russen die rechte Flanke ab. Sobald ihr Feuer wirksam wurde, gingen südlich der Schilho-Mündung vier weitere Bataillone gegen die dort liegende Dorfgruppe vor. Allmählich wurde dann die feindliche

Skizze 36.

Skizze zum Angriff auf den Banzhan am 26. Mai 1904.

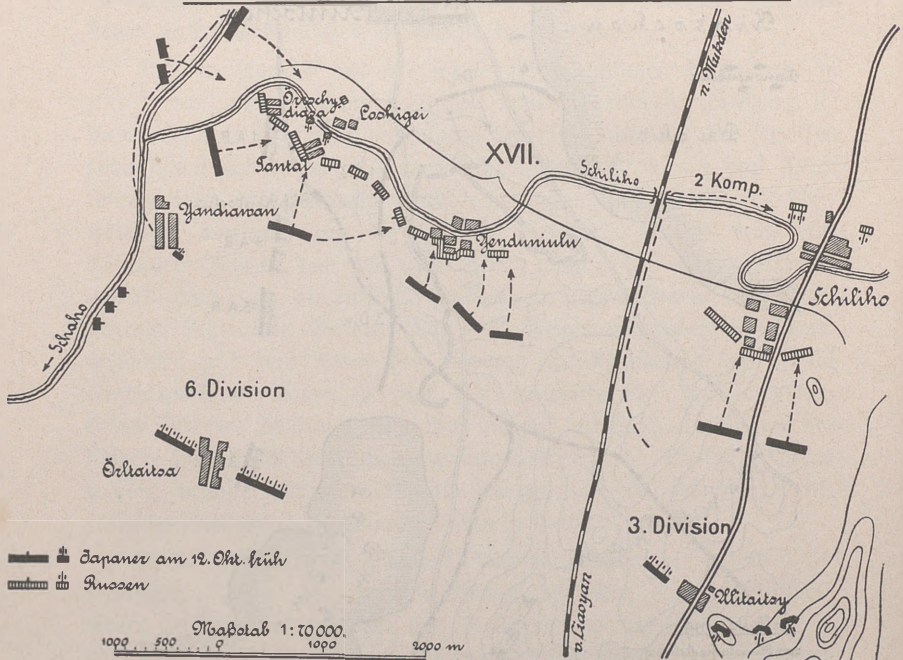


Stellung von Westen nach Osten aufgerollt. Bei der 3. japanischen Division war es am Nachmittage gelungen, die russische Artillerie zum Schweigen zu bringen. Da die russische Infanterie sich bei dem nunmehr auf sie gerichteten starken Artilleriefeuer in ihren Deckungen

hielt, glückte es zwei japanischen Regimentern, ohne Verlust bis auf 600 m in der Front heranzukommen. Zwei Kompagnien des linken Flügel-Regiments gingen längs der Bahn vor, überschritten den Schiliho an der Eisenbahnbrücke und gelangten so in Flanke und Rücken der Russen, die infolge dieser Umfassung ihre Stellung räumten.

Skizze 37.

Skizze zu den Gefechten der 3. u. 6. japanischen Division
in der Schlacht am Schaho am 11. u. 12. Oktober 1904.



Es darf allerdings bei diesen Teilumfassungen nicht übersehen werden, daß bei Kintschou wie am Schaho der Verteidiger doch bereits in hohem Grade erschüttert, jedenfalls zu einer Gegenwehr durch gut geleitetes, kräftiges Infanteriefener nicht mehr befähigt war. Gegen einen in breiter Front entwickelten, ungebrauchten Gegner wird es bei ausgesprochenen Stellungskämpfen schwerlich gelingen,

eine Feuerüberflügelung zu erzielen, wenn auch jede sich hierzu etwa bietende Gelegenheit benutzt werden muß. Sie wird sich öfter im Bewegungskriege finden, wo es dem in Stellung Befindlichen vielfach an Zeit fehlen wird, die Schwächen seiner Stellung überall durch entsprechende Maßnahmen auszugleichen.

Der Erfolg der Japaner gegen das russische XVII. Armeekorps am 12. Oktober bekräftigt die Worte des Reglements: „Sind die umfassenden Truppen in die Stellung des Gegners eingedrungen, so wird das Aufrollen der feindlichen Front in den meisten Fällen den größten Erfolg bringen.“ Es ist die gleiche Anschauung, die in Napoleons Schreiben an Soult hinsichtlich des beabsichtigten Angriffs auf die Stellung von Jonkendorf zutage tritt,*) daß es vor allem erst gelte, den Feind zu schlagen, die hier vertreten wird. In diesem Sinne hat auch der Marschall Ney bei Bautzen**) gehandelt.

Aufrollen der feindlichen Stellung. Durchbruch. Ney bei Bautzen.

Nachdem er bei Alix den Spree-übergang erzwingen und das auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten befindliche russische Korps Barclay von Gleina auf Baruth zurückgedrückt hatte, entwickelte der Marschall sein Korps gegen die Kreckwitzer Höhen, auf denen die Masse der preussischen Truppen unter Blücher Stellung genommen hatte. Er handelte sonach völlig natürlich und ganz in dem Sinne, wie es heute unsere Vorschrift anrät. Dennoch sind ihm von zeitgenössischen und späteren Kritikern Vorwürfe wegen dieses seines Verhaltens nicht erspart geblieben. Allerdings ist seine umfassende Wirkung erheblich später zur Geltung gelangt, als sie Napoleon erwartet hatte; doch lag dieses einmal in der Schwerfälligkeit seiner neugebildeten Truppen, deren Entwicklung nach der rechten Flanke überdies durch die Teiche östlich Nieder-Gurig erschwert war, und sodann in dem Aufenthalt, den ihnen bei Preititz die preussische Garde-Brigade Röder bereitete. Ein vollwertiges, starkes Armeekorps hätte hier ohne Zweifel den Erfolg Napoleons, der bei Bautzen nur ein halber blieb, da es ihm nicht gelang, den Verbündeten die erstrebte vernichtende Niederlage zu bereiten, vervollständigen können; immer aber mußten die Preußen erst geschlagen werden, mit einem einfachen Weitermarsch Neys in der Richtung auf Hochkirch, wie gesagt worden ist, war es hier nicht getan.

*) S. 147. — **) S. 101 und Skizze 22 S. 101.

Wie bei der Umfassung, so werden auch bei einem etwaigen gelungenen Durchbruch die eingedrungenen Truppen das Bestreben haben, die feindliche Front, hier nach beiden Seiten, aufzurollen. Bei heutiger Tragweite der Feuerwaffen wird jedoch die eingedrungene Truppe hierbei leicht von zwei Seiten unter Feuer genommen werden, wenn ihr nicht ausnahmsweise günstige Geländebedingungen zu Hilfe kommen, der Feind bereits stark erschüttert ist oder es an dem betreffenden Punkt seiner Stellung noch nicht zur Bildung einer starken Front hatte kommen lassen, wie z. B. bei dem Vorstoß der 1. Gardedivision auf Chlum in der Schlacht von Königgrätz, der tatsächlich die österreichische Front durchstieß.*) Der taktische Durchbruch ist von jeher außerordentlich schwierig gewesen, er ist auch Napoleon fast immer mißlungen, und war keineswegs, wie behauptet worden ist, sein Lieblingsmanöver. Bei Wagram gelang der Durchbruch nicht, den Ausschlag gab die Umfassung des linken österreichischen Flügels durch das Korps Dabout, und Napoleons glänzendster Sieg, der von Austerlitz,**) ist ebensowenig als ein von Anfang an geplanter Durchbruch zu betrachten. Auch damals ist der Durchbruch in der Regel nur bei weit gedehnten, kordonartigen Stellungen geglückt, umsomehr wird er in unserer Zeit, zwar nicht ganz unmöglich, aber im wesentlichen nur in großen Verhältnissen, im operativen Sinne, nicht im eigentlich taktischen möglich sein. So ist denn auch der Durchbruch, den Marschall Oyama am 11. Oktober mit seiner Vierten Armee beabsichtigte,***) nicht zu einem solchen geworden. Die russische Mitte bückte ihre Vorpositionen ein, der japanische Angriff kam jedoch vor der Hauptstellung zum Stehen. Ein wirklicher Erfolg wurde nur gegen den rechten russischen Flügel durch die glücklichen Teilumfassungen der Zweiten Armee†) errungen.

In der Erkenntnis von der Aussichtslosigkeit des taktischen Durchbruchs, erwähnt ihn das Reglement überhaupt nicht.

Die doppelte Umfassung.
Dresden.
Mußden.

Wenn das Reglement die gleichzeitige Umfassung beider feindlicher Flügel an die Vorbedingung bedeutender Überlegenheit knüpft, so geben ihm die Erfahrungen der Kriegsgeschichte unbedingt recht. Weder bei Gravelotte—St. Privat noch bei Wörth ist der Wille der

*) S. 137 und Skizze 2 S. 17. — **) S. 168. — ***) S. 142. —

†) S. 158.

deutschen Schlachtenleitung völlig zur Durchführung gelangt, in beiden Fällen aber berechnete die vorhandene Überlegenheit — am 18. August 188 000 Mann und über 700 Geschütze gegen 122 000 Mann und über 500 Geschütze, am 6. August 88 000 Mann mit über 300 Geschützen gegen 44 000 Mann mit 130 Geschützen — dazu, eine doppelte Umfassung anzustreben. Bei Gravelotte—St. Privat sollte sie erfolgen durch das VII. Armeekorps vom Wald von Waux aus, durch die Zweite Armee aus nördlicher Richtung, bei Wörth*) durch das II. Bayerische Korps von Langensulzbach, durch das XI. Armeekorps und die Württembergische Division vom Niederwald aus und westlich von diesem.

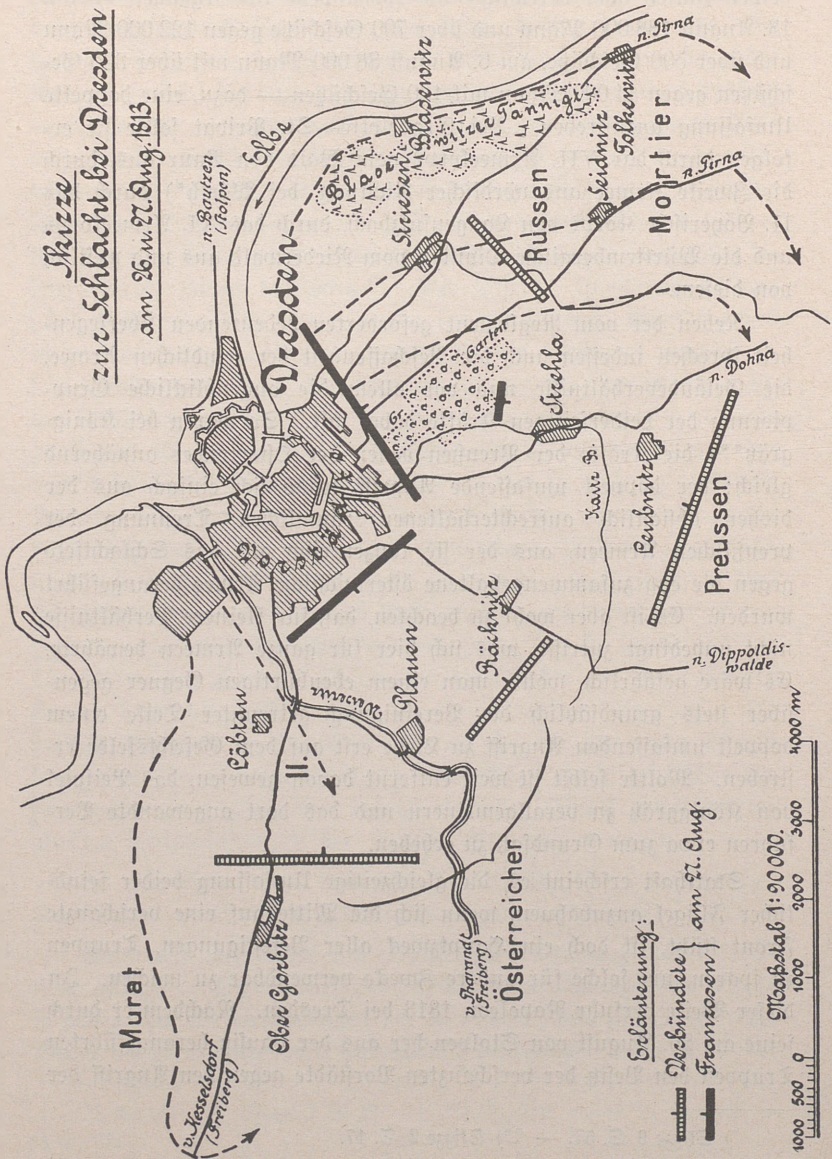
Neben der vom Reglement geforderten bedeutenden Überlegenheit sprechen indessen auch die Beschaffenheit der feindlichen Armee, die Geländeverhältnisse und vor allem die augenblickliche Gruppierung der beiderseitigen Kräfte dabei mit. So waren bei Königgrätz**) die Kräfte der Preußen denen der Österreicher annähernd gleich; der doppelt umfassende Angriff ergab sich einfach aus der bisher absichtlich aufrechterhaltenen räumlichen Trennung der preussischen Armeen, aus der sie konzentrisch auf das Schlachtfeld gegen die eng zusammengehaltene österreichische Armee herangeführt wurden. Es ist aber wohl zu beachten, daß für kleinere Verhältnisse nicht unbedingt zutrifft, was sich hier für ganze Armeen bewährte. Es wäre gefährlich, wollte man einem ebenbürtigen Gegner gegenüber stets grundsätzlich die Vereinigung getrennter Teile einem doppelt umfassenden Angriff zu Liebe erst auf dem Gefechtsfelde erstreben. Moltke selbst ist weit entfernt davon gewesen, das Beispiel von Königgrätz zu verallgemeinern und das dort angewandte Verfahren etwa zum Grundsatz zu erheben.

Statthaft erscheint es, die gleichzeitige Umfassung beider feindlicher Flügel anzubahnen, wenn sich die Mitte auf eine verschanzte Front stützt, ist doch ein Hauptzweck aller Befestigungen, Truppen zu sparen, um solche für andere Zwecke verwendbar zu machen. In dieser Weise verfuhr Napoleon 1813 bei Dresden. Nachdem er durch seine am 26. August von Stolpen her aus der Lausitz herangeführten Truppen den Besitz der verschanzten Vorstädte gegen den Angriff der

*) Skizze 9 S. 57. — **) Skizze 2 S. 17.

Skizze 38.

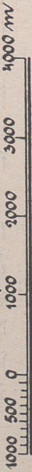
Skizze
zur Schlacht bei Dresden
am 26. u. 27. Aug. 1813.



Schlachtentwurf:

Verbindungs-
Franzosen } am 27. Aug.

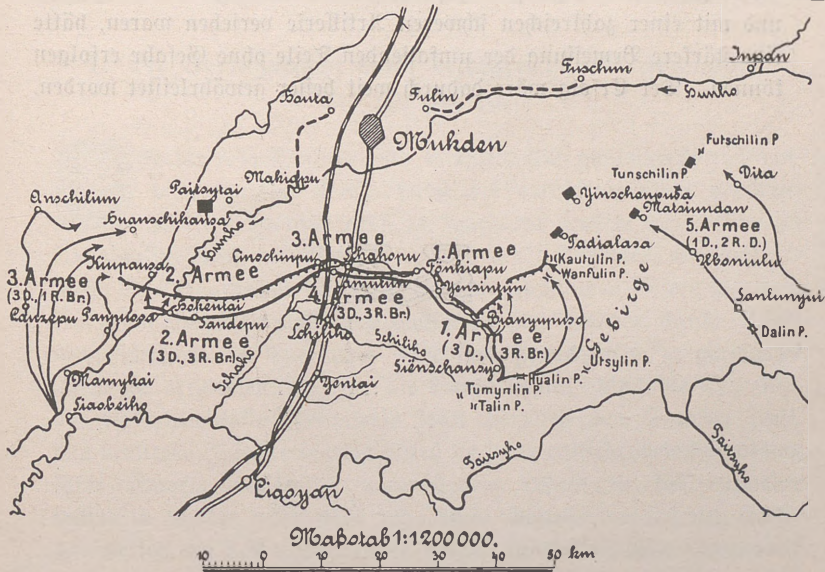
Stabsmaßstab 1:90 000.



verbündeten Hauptarmee gesichert hatte, ergriff er, obzwar nur 120 000 Mann stark, gegen die 140 000 Mann der Verbündeten die Offensive in der Weise, daß er auf beiden Flügeln, auf dem linken Ufer der Weißeiß und an der Elbe aufwärts, zum Angriff vorging,

Skizze 39.

Skizze zur Schlacht bei Mukden Februar/März 1905.



Erläuterung:

Lage am 1. März 1905.

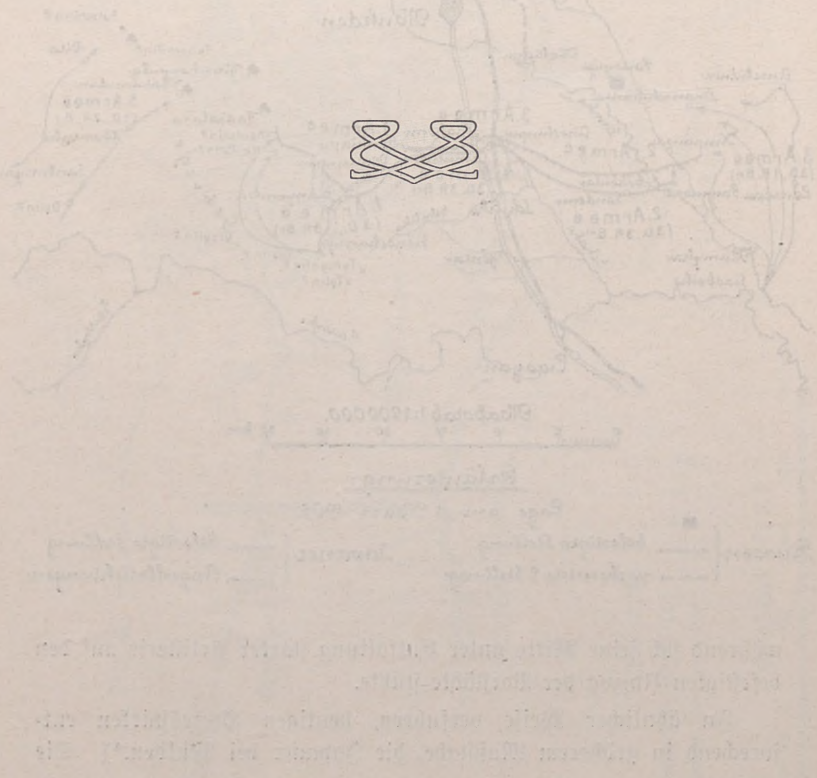
Russen {	[Solid line] besetzte Stellung	Japaner {	[Solid line] besetzte Stellung
	[Dashed line] vorbereitete 2. Stellung.		[Arrow] Angriffsrichtungen.

während sich seine Mitte unter Entfaltung starker Artillerie auf den besetzten Umzug der Vorstädte stützte.

In ähnlicher Weise verfahren, heutigen Heeresstärken entsprechend in größerem Maßstabe, die Japaner bei Mukden.*) Sie

*) S. 153.

gingen zum umfassenden Angriff vor mit einer neugebildeten Fünften Armee im Gebirge gegen den linken, mit der Dritten Armee, der nach und nach die Zweite sich anschloß gegen den rechten russischen Flügel. Die Fünfte Armee erwies sich von Hause aus als zu schwach, um ihre Aufgabe erfolgreich zu lösen, und auch die Dritte und Zweite Armee wären bei einem anderen Gegner nicht zum Ziele gelangt. Da die südlich und südöstlich Mukden der russischen verschanzten Front gegenüber angelegten japanischen Linien außerordentlich stark und mit einer zahlreichen schweren Artillerie versehen waren, hätte eine stärkere Bemessung der umfassenden Teile ohne Gefahr erfolgen können. Der Erfolg wäre dadurch weit besser gewährleistet worden.





VII. Verteidigung. *)

1. Die Bedingungen einer erfolgreichen Verteidigung.

(S. 397, 398, 410.)

Daß die Stärke einer ihre Gewehre gut ausnützenden Infanterie in der Front, selbst bei verhältnismäßig geringen Kräften überaus groß ist, wurde in neuerer Zeit besonders eindringlich durch den Burenkrieg offenbar. Schwache, aber gut gedeckte Schützengruppen in weit gedehnten Stellungen hielten hier dem frontalen Vorgehen auch einer vielfachen Überlegenheit stand. Allerdings wußten die Engländer nicht ihre Feuerwaffen in geeigneter Weise zu verwerten, und für die Buren bestand nicht die Schwäche, die für entwickelte Infanterie sonst stets in den Flanken liegt. Als berittene Infanterie vermochten sie jeder entstehenden Bedrohung ihrer Flanken rechtzeitig vorzubeugen, indem sie sich entweder seitwärts schoben oder aber sich ihrem Gegner an anderer Stelle des weiten, an guten Stellungen reichen südafrikanischen Hochlandes vorlegten. Es wäre daher ein arger Trugschluß, wollte man aus diesem Kriege die Folgerung ziehen, daß eine Handvoll guter Schützen in günstiger Stellung unbedingt auch einer großen Überlegenheit gewachsen sei. Das trifft für eine verhältnismäßig beschränkte Zeit und rein örtlich zu. Es kann hier glücken, den Feind über die eigene Schwäche zu täuschen, und selbst wenn er sie erkannt hat, wirksam aufzuhalten, immer aber wird es eine „nur die Abwehr bezweckende Verteidigung“ sein, die auf diese Weise erstrebt werden kann, wie eine solche denn auch das Merkmal der Kriegsweise der Buren bildete. „Eine Verteidigung aber, die nicht nur einen Angriff abweisen, sondern

Die frontale und örtlich begrenzte Stärke der Verteidigung darf über die ihr trotzdem anhaftende Schwäche nicht täuschen.

*) S. 112 bis 117 des Reglements.

einen entscheidenden Sieg herbeiführen will, muß mit angriffsweisen Verfahren gepaart sein.“

In diesem Sinne empfiehlt unsere Vorschrift, die Hauptreserve dorthin zu verweisen, wo sie „nach der wahrscheinlichen feindlichen Angriffsrichtung und nach dem Gelände am besten zum Angriff vorgeführt werden kann“, und sie gestaffelt hinter dem nicht angelehnten Flügel Aufstellung nehmen zu lassen. Ist keiner von beiden Flügeln angelehnt, so soll auf einem mit Hilfe ausreichender Reserven die Behauptung der Stellung gegen eine etwaige feindliche Überflügelung gesichert, hinter dem anderen aber sollen „möglichst starke Kräfte zur Herbeiführung der Entscheidung“ bereit gestellt werden.

Beispiele einer
für den späteren
Übergang zum
Angriff an-
gelegten
Verteidigung.
Austerlitz, Troyes,
Leipzig.

So atmet unser Reglement auch in der Verteidigung einen ausgesprochen offensiven Geist. Es befindet sich damit im Einklang mit dem von Napoleon mehrfach angewandten Verfahren, wenn ihm die Verhältnisse die Verteidigung aufzwangen.

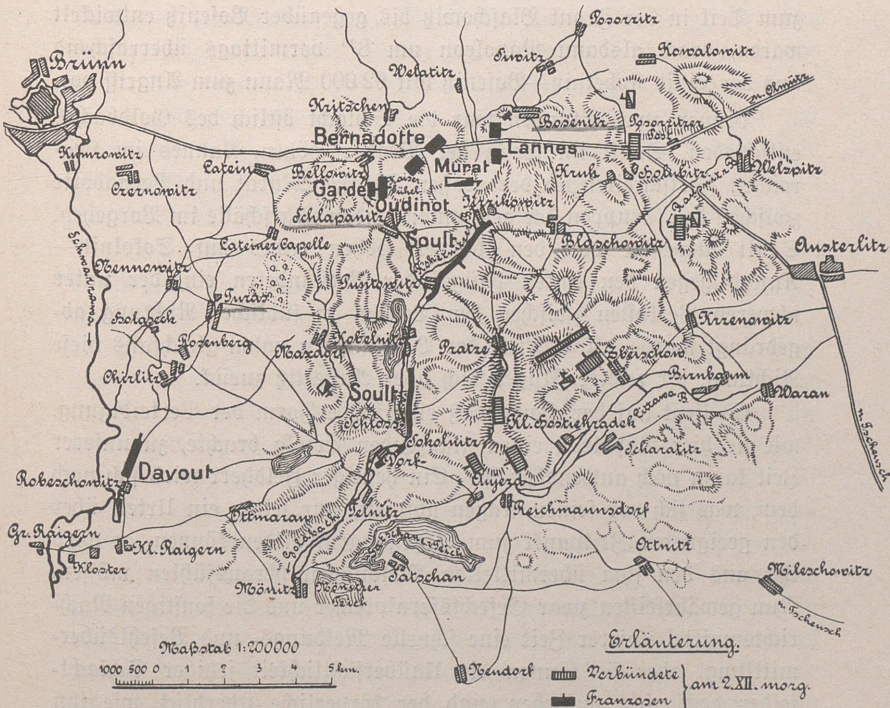
Bei Austerlitz trat Napoleon am 2. Dezember 1805 mit 75 000 Mann, davon 14 000 Reiter, den einschließlich 16 000 Reitern 86 000 Mann starken verbündeten Österreichern und Russen gegenüber. Die französische Schlachtstellung erlaubte es, einen großen Teil der Front mit verhältnismäßig geringen Kräften zu besetzen. Das Korps Soult dehnte sich mit seinen drei schwachen Divisionen von Sokolnik bis Zirzikowik, 8 km weit aus, da es hier hauptsächlich nur darauf ankam, die wenigen vorhandenen Übergänge zu besetzen. Der Goldbach selbst war zur Zeit der Schlacht zugefrozen, bildete aber vermöge seiner sumpfigen Ufer trotzdem ein Hindernis. Lannes nahm mit drei Divisionen bei Rosenik zu beiden Seiten der großen Olmücker Straße Stellung. Die dortigen Höhen waren verschanzt und von einer starken Artillerie gekrönt. Hinter diesem Flügel standen nördlich Schlapanik starke Reserven angehäuft: Murat mit der Masse der Kavalleriereserve, die Garde und Dudinot, zu deren Linken am Abend des 1. September noch Bernadotte mit zwei Divisionen eintraf. Während der Nacht zum 2. Dezember langte dann Dabout mit einer Infanterie- und einer Kavallerie-Division hinter dem rechten Flügel bei Groß-Raigern an.

Die Verbündeten hatten am 30. November in der Gegend östlich Austerlitz gelagert und am 1. Dezember mit den Anfängen ihrer Kolonnen die Linie Straßengabel nördlich Solubiz—Höhen um

Prage—Muzed erreicht. Sie beabsichtigten, am 2. Dezember früh mit der Masse ihres Heeres, dem linken Flügel und der Mitte, den Goldbach zwischen Telnitz und dem Kobelnitzer Teiche zu überschreiten und dann über Schlapanitz—Turas gegen die rechte Flanke Napoleons einzuschwenken. Der rechte Flügel hatte inzwischen den

Skizze 40.

Skizze zur Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805.



Gegner weiter nördlich, an und südlich der großen Straße zu beschäftigen. Die hier eingesetzten Truppen sollten später nach Maßgabe der Fortschritte des Angriffs jenseits des Goldbaches den Anschluß an die Mitte gewinnen.

Dementsprechend trat am 2. Dezember um 7^o morgens etwa die

Hälfte des verbündeten Heeres am Abschnitt Schloß und Dorf Sokolnitz—Telnitz in ein Gefecht gegen Soult's rechten Flügel, eine Infanterie- und eine Kavallerie-Division. Diese zusammen nur 5000 Mann zählenden Truppenkörper wurden schließlich zurückgedrängt, fanden jedoch zwischen dem Teiche nördlich Ottmarau und Schloß Sokolnitz Aufnahme durch 6000 Mann, die Dabout von Groß-Raugern heranzuführte, so daß der Angriff der Verbündeten hier zum Stehen kam. Gegen die 42 000 Mann ihres Heeres, die noch östlich des Goldbaches, zum Teil im Flankenmarsch über Prage begriffen, zum Teil in der Front Blaschowitz bis gegenüber Bosenitz entwickelt waren, brach alsdann Napoleon um 8³⁰ vormittags überraschend aus der Linie Kobelnitz—Bosenitz mit 62 000 Mann zum Angriff vor.

Binnen zwei Stunden war die Schlacht östlich des Goldbaches entschieden, Soult im Besitz der Prager Höhen, Vannes im siegreichen Fortschreiten an der großen Straße, Murat und Bernadotte zwischen den Truppen der genannten beiden Marschälle im Vorgehen. Soult schwenkte von den Prager Höhen rechts auf Sokolnitz—Anjezd gegen den linken Flügel der Verbündeten ein, der unter schweren Verlusten zwischen den Teichen in südlicher Richtung abgedrängt wurde. Die Mitte der Verbündeten nahm gleichfalls diese Richtung, ihr rechter Flügel wich über Austerlitz zurück.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Form der Verteidigung, wie sie hier Napoleon einen glänzenden Erfolg brachte, zu unserer Zeit kaum noch anwendbar ist. Ein heutiger Feldherr wird sich nach dem, was sich vor seinen Augen abspielt, nur selten ein Urteil über den geeigneten Zeitpunkt zum Gegenangriff bilden können, er wird ihn aus den ihm übermittelten Meldungen herausfühlen müssen. Nun gewährleisten zwar Gefechtsfernsprecher und die sonstigen Nachrichtenmittel unserer Zeit eine schnelle Meldungs- und Befehlsübermittlung, aber sie können die Unübersichtlichkeit jetziger Schlachtfelder doch nicht aufheben, und der körperliche Überblick, wie ihn Napoleon bei Austerlitz besaß, kann durch den geistigen niemals ganz ersetzt werden. Auch wird man schwerlich in Zukunft ein feindliches Heer so arglos in die Falle gehen sehen, wie die Verbündeten an jenem 2. Dezember; die heutigen Waffen erzwingen sich frühzeitig Beachtung und nötigen den Angreifer zur Vorsicht. Andererseits ist der Gegenangriff des Verteidigers, der bei Austerlitz im ganzen ge-

nommen doch nur den Charakter eines wuchtigen Stoßes trug, in dieser Form nicht mehr ausführbar. Sobald der Verteidiger zum Gegenangriff übergeht, erscheinen die Rollen vertauscht, alle Vorteile neigen sich auf die Seite des bisherigen Angreifers, dessen entwickelte Feuerfronten nicht mehr wie bei Musterlich binnen zwei Stunden zu überwältigen sein werden, vielmehr konzentrisch gegen den vorstoßenden Verteidiger zu wirken vermögen.

Können wir daher die Lehren, die uns Musterlich bietet, auch nicht unmittelbar auf unsere Zeit übertragen, so bleibt doch an dem Verhalten des Kaisers des Vorbildlichen genug. Es liegt vor allem in dem gelassenen Abwarten vor der Schlacht, in dem scharfen Erkennen der feindlichen Absichten, in der blitzartigen Entschlossenheit, in der Festigkeit, mit der er seine Truppen in der Hand behält, vor allem aber darin, daß er mit dieser Schlacht weit mehr erstrebte als bloße Abwehr, ja mehr als eine „bataille ordinaire“, daß er sie zu einem vernichtenden Schlage für den Gegner zu gestalten wußte.

Daß Napoleon in der Verteidigung auch der Gegenangriff von einem Flügel mit Hilfe seitwärts-rückwärts gestaffelter Reserven geläufig war, lehrt sein Verhalten bei Troyes im Jahre 1814.

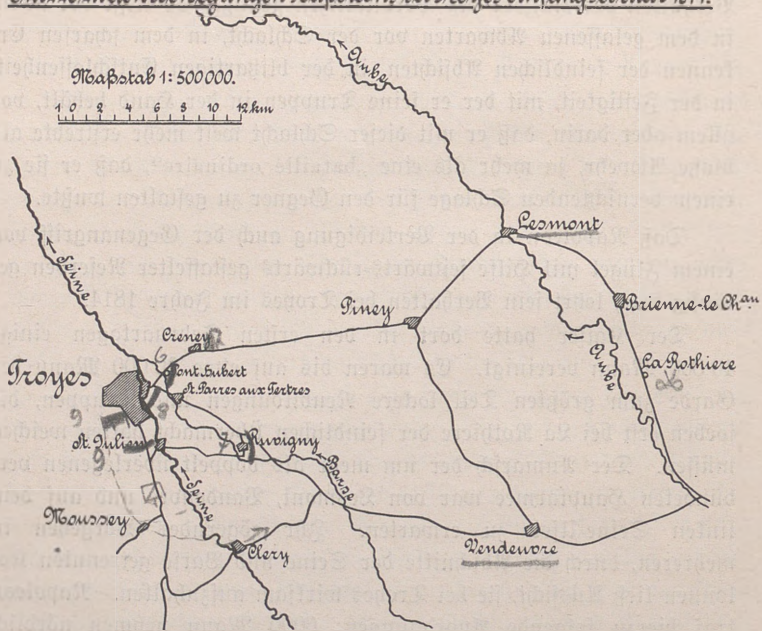
Der Kaiser hatte dort in den ersten Februar Tagen einige 40 000 Mann vereinigt. Es waren bis auf etwa 20 000 Mann der Garde zum größten Teil lockere Neubildungen und Truppen, die soeben erst bei La Rothiere der feindlichen Übermacht hatten weichen müssen. Der Anmarsch der um mehr als doppelt überlegenen verbündeten Hauptarmee war von Vesmont, Banteubre und auf dem linken Seine-Ufer zu erwarten. Ihr zögerndes Vorgehen in mehreren, durch die Abschnitte der Seine und Yarse getrennten Kolonnen ließ Aussicht, sie bei Troyes wirksam aufzuhalten. Napoleon traf hierzu folgende Anordnungen: 6000 Mann nehmen nördlich Troyes bei Pont Hubert, ihre Kavallerie bei Creney an der Straße nach Piney Stellung, ihr Rückzug geht erforderlichenfalls unterhalb Troyes über die Seine; 7000 Mann halten den Yarse-Übergang bei Rubigny und, falls sie dort umgangen werden, die Brücke von St. Parres aux Tertres. Einer 8000 Mann starken neu gebildeten Reserve-Division wird die Verteidigung der Vorstädte von Troyes und der Stadttore übertragen. 9000 Mann der Alten Garde nehmen auf dem linken Seine-Ufer bei St. Julien, 9000 Mann der Jungen

Garde hinter ihnen Aufstellung, vor ihnen sichern 3000 Reiter. Der Kaiser beabsichtigte, von Moussy aus über Clercy nach dem rechten Seine-Ufer gegen die linke Flanke der von Vandœuvre anrückenden feindlichen Kolonne vorzustoßen.

Diese Anordnungen kamen nicht zur Durchführung, da die Verbündeten ihre Hauptkräfte noch vorsichtig zurückhielten, Napoleon sich

Skizze 41.

Skizze zu den Bewegungen Napoleons bei Troyes Anfang Februar 1814.



aber infolge des Vordringens der Schlesiſchen Armee nördlich der Aube zur Räumung von Troyes veranlaßt ſah. Lehrreich aber iſt, wie er hier die Verteidigung beweglich zu geſtalten trachtet, unter Ausnutzung der Beſchaffenheit des Geländes um Troyes. Die dort zuſammenſtrömenden Gewäſſer begünſtigten eine ſolche Art der Verteidigung in hohem Maße.

Über ähnliche Verhältniſſe, die das Gefechtsfeld von Amiens

bietet, sagt Malachowski:*) „Der Verteidiger kann ein überlegenes Vorrücken des Angreifers in einem der Sektoren an dem nächsten Abschnitt zum Stehen bringen, durch Gegenoffensive in einem anderen Vorteile erringen, und auf diese Weise eine quantitative oder qualitative Überlegenheit ausgleichen. Es scheint diese Bildung des Geländes zum Zusammenhalten der Kräfte aufzufordern, andererseits ist nicht zu verkennen, daß der Angriff eines jeden dieser Abschnitte durch die flankierende Einwirkung einer bereits auf der anderen Seite befindlichen Abteilung wesentlich erleichtert wird.“ Malachowski vergleicht das Schlachtfeld von Amiens mit dem von Leipzig.

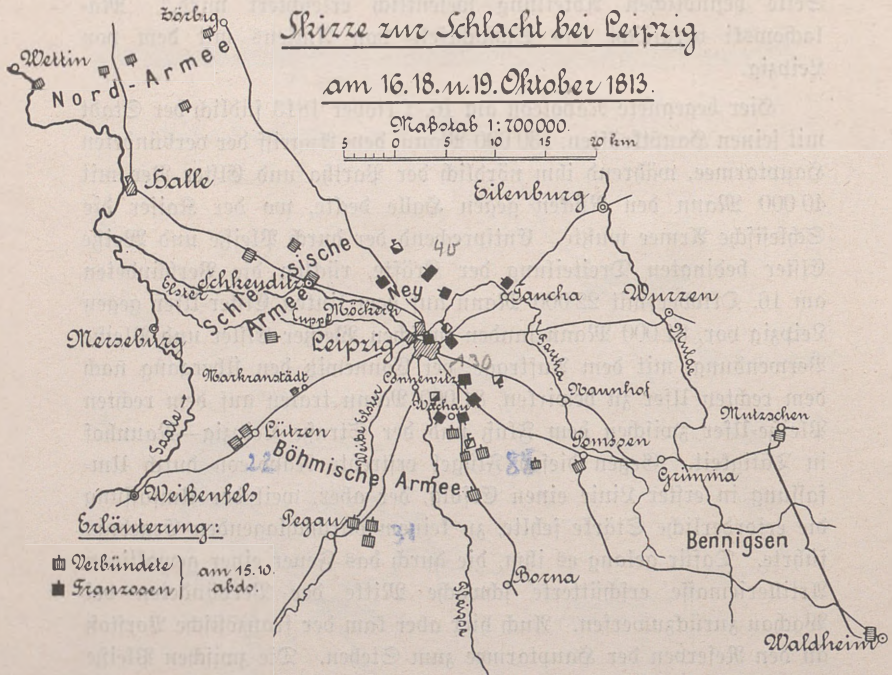
Hier begegnete Napoleon am 16. Oktober 1813 südlich der Stadt mit seinen Hauptkräften, 130 000 Mann, dem Angriff der verbündeten Hauptarmee, während ihm nördlich der Partha und Elster Ney mit 40 000 Mann den Rücken gegen Halle deckte, wo der Kaiser die Schlesische Armee wußte. Entsprechend der durch Pleiße und Weiße Elster bedingten Dreiteilung der Kräfte, rückten die Verbündeten am 16. Oktober mit 22 000 Mann auf dem linken Elster-Ufer gegen Leipzig vor, 31 000 Mann fanden zwischen Weißer Elster und Pleiße Verwendung, mit dem Auftrage, bei Connewitz den Übergang nach dem rechten Ufer zu bewirken, 81 000 Mann traten auf dem rechten Pleiße-Ufer zwischen dem Fluß und der Straße Leipzig—Maunhof in Tätigkeit. Gegen diesen Flügel erstrebte Napoleon durch Umfassung in erster Linie einen Erfolg, der aber, weil der Umfassung die erforderliche Stärke fehlte, zu keinem durchschlagenden Ergebnis führte. Dafür gelang es ihm, die durch das Feuer einer gewaltigen Artilleriemasse erschütterte schwache Mitte der Verbündeten bei Wachau zurückzuwerfen. Auch hier aber kam der französische Vorstoß an den Reserven der Hauptarmee zum Stehen. Die zwischen Pleiße und Weißer Elster vorgegangenen Kräfte der Verbündeten hatten den Übergang bei Connewitz nicht zu erzwingen vermocht, und die zwischen Weißer Elster und Duppe angelegten waren ebenfalls wirksam aufgehalten worden. Wenn Napoleon aus der im Süden und Westen von Leipzig jonach an diesem Tage erfolgreich geführten Verteidigung gleichwohl keinen Nutzen zog, so lag es an dem kühnen

*) a. a. O. S. 8.



Bordringen der Schlesiſchen Armee über Möckern, durch das die im Norden von Leipzig stehenden franzöſiſchen Kräfte an und hinter die Partha zurückgeworfen wurden. Damit hörte für Napoleon die Beweglichkeit der Verteidigung auf, umſomehr als ſich die Verbündeten durch die von Oſten anrückende Armeeabteilung Bennigſens und die Nordarmee verſtärkten. Dem am 18. Oktober von drei Seiten gegen

Skizze 42.



ihn geführten Angriff konnte der Kaiser nur noch in bloßer Abwehr begegnen. Er mußte diesem Angriff erliegen und focht nur noch zur Sicherung seines Rückzuges. Von Hause aus aber war er bei Leipzig nicht verurteilt zu unterliegen, seine Versammlung dort war keineswegs eine Tat der Verzweiflung, vielmehr hoffte er, die ihm nicht geglückte Operation auf der inneren Linie zwischen den getrennten Armeen der Verbündeten in eine bewegliche Verteidigung im taf-

tischen Sinne umzusetzen. Daß diese nicht gelang, lag an den Verhältnissen, die auch der größte Feldherr nicht immer zu meistern imstande ist.

2. Verteidigungsstellungen.

(S. 399 bis 416.)

„Es gibt fast keine Stellung in der Welt, an der man nicht im bloßen Wortsinne vorbeigehen könnte“, sagt Clausewitz,*) soll daher eine Stellung dem Verteidiger mehr gewähren als „den beabsichtigten Zeitgewinn“ oder „günstige Bedingungen für eigenes angriffsweises Verfahren“, so muß sie den Feind zum Angriff zwingen. Darum ist eine starke Stellung nicht mit einer uneinnehmbaren zu verwechseln, denn in einer solchen, sei sie es nun wegen eines schwer zu überwindenden Hindernisses, sei sie es wegen sonstiger natürlicher Stärke, wird der Feind uns niemals angreifen. „Indem wir unsere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, versagen wir geradezu die Schlacht und drängen dem Gegner auf andere Weise die Entscheidung auf.“*) Solche Stellungen sind denn auch nur in früheren Kriegen von den Feldherren dann gewählt worden, wenn sie grundsätzlich der Entscheidung zunächst ausweichen wollten. Ein Meister in der Wahl derartiger Stellungen war im Siebenjährigen Kriege Daun, und Friedrich der Große hat, wo es ihm darauf ankam, die Dinge hinzuziehen, ihm gelegentlich nachgeahmt. Von seinem Lager bei Schmottseifen, das er 1759 bezog, sagte er selbst, es sei so gewählt, daß Daun ihn darum beneiden würde. Die neuere Kriegsweise, wie sie durch Napoleon begründet worden ist, kennt solche Stellungen nicht, die nur zur Zeit der Kabinettskriege mit ihren kleinen Verbänden und deren Gebundenheit an die Magazine denkbar waren. Für uns gilt, was bereits Clausewitz sagt:*) „Eine Verteidigungsstellung wird sich ihrem Ideal umsomehr nähern, je versteckter ihre Stärke ist, und je mehr wir Gelegenheit haben, den Gegner durch unsere Gefechtskombination zu überraschen. Wie man rücksichtlich der Streitkräfte bewogen werden kann, dem Gegner seine ganze Stärke und die wahre Richtung derselben zu verbergen, in eben dem Sinne sollte man ihm auch die Vorteile zu verbergen

Eine Stellung muß den Gegner zum Angriff zwingen.

*) Vom Kriege, VI. Buch, 12. Kap.

suchen, die man von der Gestalt des Bodens zu ziehen gedenkt. Dies läßt sich freilich nur bis auf einen gewissen Punkt tun und erfordert vielleicht eine eigene, noch wenig versuchte Verfahrensweise.“ Es ist, als ob Clausewitz prophetisch hier die Bewaffnung unserer Zeit vorausgesehen hätte, denn für diese unterliegt es keinem Zweifel, daß es Stellungen von versteckter Stärke gibt. Wer hätte sie, gerade im leicht gewellten Flachlande, nicht schon angetroffen? Auch die vollkommenste Karte läßt solche Stellungen nicht erkennen, sie offenbaren sich erst im Gelände selbst und oft erst nach vollzogener Besetzung.

Der Zwang für den Gegner, eine Stellung anzugreifen, kann in verschiedenen Verhältnissen begründet sein. Die allgemeine Lage kann es ihm vorschreiben, wie es für die Deutschen am 18. August 1870 der Fall war. Es mußte der deutschen Seeresleitung erwünscht sein, der französischen Rhein-Armee westlich Metz außerhalb der Festungswerke eine Niederlage zu bereiten, weil es nur dann möglich war, die Operationen in das Innere Frankreichs mit einem Teil der vor Metz befindlichen Kräfte im Anschluß an die Dritte Armee aufzunehmen. Der Zwang zum Angriff für den Gegner kann ferner in der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, eine Stellung zu umgehen, liegen, wenn er seinen Zweck erreichen will. So war Bourbaki im Januar 1871 genötigt, die Wisaine-Stellung frontal anzugreifen, wenn er Belfort entsetzen und in das obere Elsaß eindringen wollte, da die Deutschen sich rechts an die im Winter schwer zugänglichen hohen Vogesen, links an die Schweizer Grenze lehnten. Ähnlich lagen die Dinge für die Japaner in der Mandchurei, wo das Operationsgebiet im Osten durch das hohe Gebirge, im Westen durch die Wüsten der Mongolei eingeengt war.

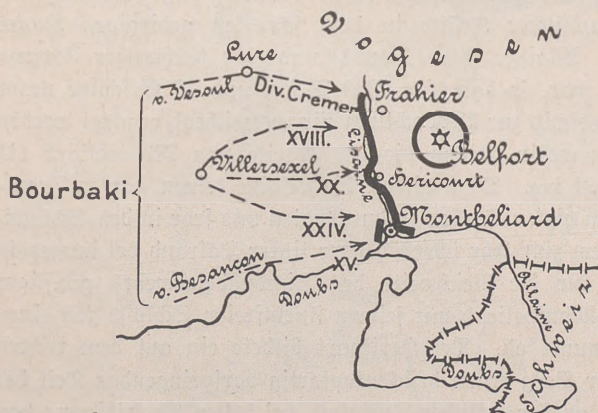
Schwierigkeit,
eine in allen
Teilen vorteil-
hafte Stellung
zu finden.
Elsaine.

An sich waren die russischen Stellungen, an denen sich die Japaner abrangen, keineswegs immer besonders stark. Ihr vielfach beschränktes Schussfeld ließ es zu, daß sich die Angreifer in nächster Nähe behaupteten. Ohnehin entsprang die Wahl der Stellungen am Schaho und bei Mukden nicht einem von langer Hand gefaßten Plan, sondern der augenblicklichen Lage. Im europäischen Kulturlande ist der Umfang der für den Verteidiger hinderlichen Bedeckungen des Vorgeländes ebenfalls sehr groß, Stellungen wie in Transbaal werden sich hier schwerlich finden. Darin liegt eine wesentliche Er-

leichterung für den Angreifer, sofern er es versteht, geschickt von Feuerstellung zu Feuerstellung vorzudringen und sich, wie schon gesagt wurde, zeitweise mit gewissen Eigentümlichkeiten zu durchdringen, die früher nur ein Merkmal der Verteidigung bildeten. Die Worte des Reglements: „Eine in allen Teilen vorteilhafte Stellung findet sich selten, besonders nicht in lang sich hinstreckender Aus-

Skizze 43.

Übersichtsskizze zur Schlacht an der Lisaine am 15. 16. 17. I. 1870.



Erläuterung.

- Stellungen d. Deutschen
 --> Anmarsch d. Franzosen.

Maßstab 1:1 000 000.

10 5 0 10 20 30 40 km

dehnung“, bilden das Eingeständnis dieser bei heutigen großen Verhältnissen und erweiterter Schußwirkung bestehenden Schwächen. In der Tat sind Stellungen, denen 1870 noch eine große Stärke zugesprochen werden mußte, bei heutiger Waffenwirkung nicht mehr von der gleichen Bedeutung, ja teilweise wertlos. Auch damals waren jedoch schon die Haupterfordernisse, die das Reglement aufstellt: „freies und weites Schußfeld, Bewegungsfreiheit in und hinter der Stellung und sichere Anlehnung für wenigstens einen Flügel“ schwer zu erfüllen.

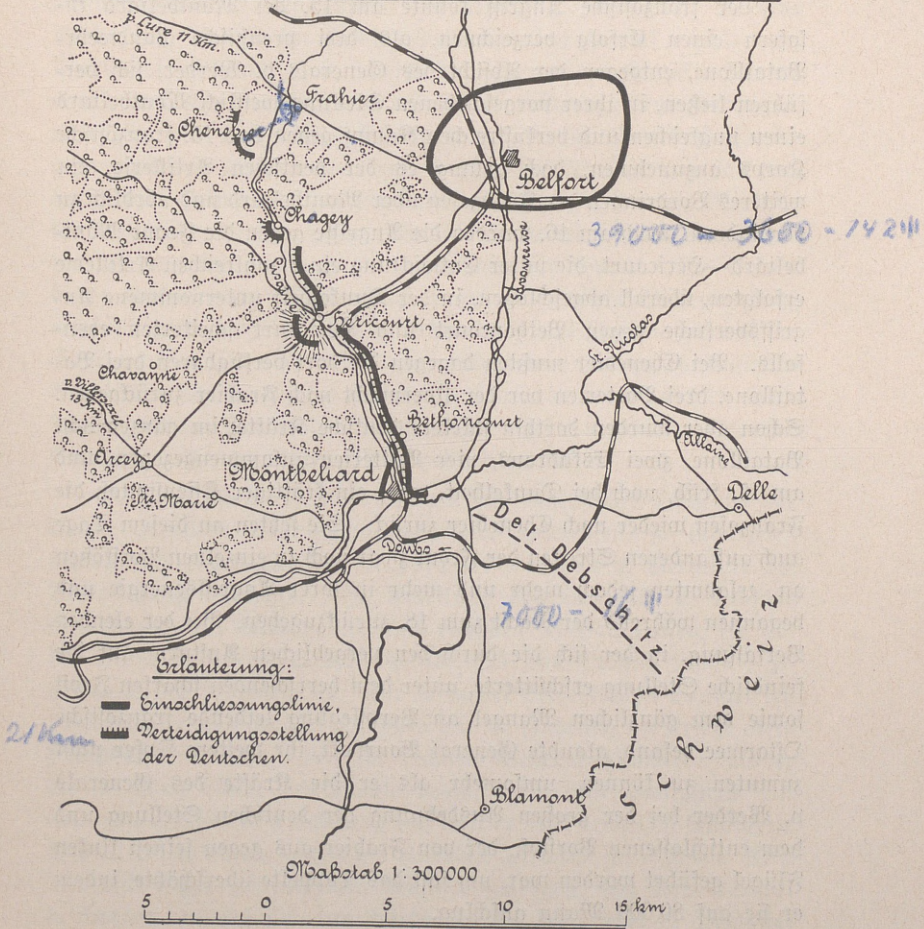
Die Stellung hinter der Visaine, die am 11. Januar 1871 General v. Werder mit noch nicht 39 000 Mann Infanterie, 3600 Reitern, 142 Feldgeschützen bezog, um die dreifach überlegene und mit einer dreimal so starken Artillerie ausgerüstete, wenn auch nur locker gefügte Armee Bourbakis aufzuhalten, besaß, wie erwähnt, auf beiden Flügeln Anlehnung. Sodann fiel der Nachteil einer für die geringe verfügbare Truppenmacht ungemein großen Ausdehnung von 35 km bei der Minderwertigkeit der französischen Neubildungen weniger ins Gewicht, umsomehr als die Zahl der möglichen Angriffspunkte beschränkt war und es gestattete, die Hauptkräfte der Verteidigungsgruppe an diesen versammelt zu halten. Zudem verkürzte sich die eigentliche Verteidigungsfront dadurch, daß ein Vorgehen stärkerer französischer Kräfte in dem schmalen gebirgigen Raum zwischen der Maine, dem Doubs und der Schweizer Grenze nicht möglich war, so daß hier 7000 Mann und 16 Geschütze unter General v. Debschitz zur Beobachtung für ausreichend erachtet werden konnten. Immerhin betrug die Frontbreite von Montbeliard bis Frahier noch 21 km. Dazu bildete die Visaine keinen starken Frontschutz; sie ist an vielen Stellen zu durchwaten und fror in den Schlachtagen außerdem zu. Ihr überhörender linker Talrand bot immerhin eine Anzahl für die Reichweite des Zündnadelgewehrs günstiger Stellungen. Montbeliard mit seinem sturmfreien Schlosse gab einen starken Stützpunkt ab. Bei Hericourt bildete ein auf dem rechten Ufer liegender Berg einen brückenkopfartig vorspringenden Teil der Stellung von großer örtlicher Festigkeit, bei dessen Verteidigung von den zu beiden Seiten von Hericourt auf dem linken Ufer ansteigenden Höhen eine flankierende Wirkung ausgeübt werden konnte. Die Hericourt vorgelagerte Erhebung war stark verschanzt worden, auch auf der gesamten übrigen Front waren an allen wichtigen Punkten Schützengräben, Verhaue, hier und da auch Drahthindernisse angelegt; ein großer Teil der Örtlichkeiten war zur Verteidigung eingerichtet worden. Durch Heranziehung von 37 Geschützen der Belagerungsartillerie von Belfort, darunter 16 Vierundzwanzigpfünder, erfuhr die Verteidigung einen wertvollen Kraftzuwachs.

Am 13. Januar wichen die nach Chabanne, Arcen und Ste. Marie zur Beobachtung vorgeschobenen schwachen deutschen Abteilungen vor den anrückenden überlegenen Massen des Gegners zurück. Dieser

begnügte sich auch am 14. damit, die deutschen Vorposten westlich Montbéliard zurückzudrücken und schritt erst am 15. zum ernsthaften

Skizze 44.

Skizze zur Schlacht an der Lisaine am 15. 16. u. 17. Jan. 1870.



Angriff. Nach General Bourbakis Anordnung sollten von der französischen Ostarmee das XV., XXIV. und XX. Korps gegen die Front

Montbeliard—Hericourt vorgehen, während das XVIII. Korps und die selbständige Division Cremer, diese über Lure, links umfassend anzugreifen hatten. Es geht hieraus hervor, daß man auf französischer Seite an der oberen Wisaine wohl nur schwache deutsche Beobachtungsabteilungen vermutet hat.

Der französische Angriff konnte am 15. bei Montbeliard insofern einen Erfolg verzeichnen, als drei preußische Landwehr-Bataillone, entgegen der Absicht des Generals v. Werder, sich verführen ließen, in ihrer vorgeschobenen Stellung westlich Montbeliard einen ungleichen und verlustreichen Kampf gegen das 15. französische Korps anzunehmen, doch gelang es der deutschen Artillerie, ein weiteres Vordringen der Franzosen über Montbeliard und nördlich zu verhindern. Auch am 16. wurden die Angriffe gegen die Front Montbeliard—Hericourt, die unter Entwicklung einer zahlreichen Artillerie erfolgten, überall abgeschlagen, in der Dunkelheit unternommene Angriffsversuche gegen Bethoncourt und Hericourt scheiterten ebenfalls. Bei Chenebier mußten dagegen die dort verfügbaren drei Bataillone, drei Batterien vor der Übermacht nach Frahier zurückgehen. Schon aber wurden dorthin stärkere deutsche Kräfte, im ganzen acht Bataillone, zwei Eskadrons, vier Batterien zusammengezogen, und am 17. früh, noch bei Dunkelheit, warf ein kräftiger Offensivstoß die Franzosen wieder nach Chenebier zurück. Sie setzten an diesem Tage auch auf anderen Strecken der Front zwar noch zu einzelnen Vorstößen an, erlahmten jedoch mehr und mehr in ihrer Angriffsenergie und begannen während der Nacht zum 18. zurückzugehen. Bei der elenden Verfassung, in der sich die durch den vergeblichen Ansturm auf die feindliche Stellung erschütterte, unter dem herrschenden scharfen Frost sowie dem gänzlichen Mangel an Verpflegung leidende französische Ostarmee befand, glaubte General Bourbaki, ihr weitere Opfer nicht zumuten zu können, umsomehr als er die Kräfte des Generals v. Werder bei der großen Ausdehnung der deutschen Stellung und dem entschlossenen Vorstoß, der von Frahier aus gegen seinen linken Flügel geführt worden war, um fast das Doppelte überschätzte, indem er sie auf 80 000 Mann anschlug.

Die Truppenverschiebungen innerhalb der Stellungen, die General v. Werder vornahm und die rechtzeitig zur Durchführung gelangten, waren nur möglich, weil die neu geschaffene französische

Armee bei der Schwerfälligkeit, die ihren Bewegungen anhaftete, und bei der ihr fehlenden Angriffskraft hierzu die Zeit ließ. Gleichwohl besitz die Verteidigung in der Anwendbarkeit solcher Verschiebungen einen großen Vorteil auch einem ebenbürtigen Gegner gegenüber, vorausgesetzt, daß die vom Reglement geforderte „Bewegungsfreiheit in und hinter der Stellung“ vorhanden ist, eine Bedingung, die bei der Bisaine-Stellung nicht einmal erfüllt war. Überhaupt entsprach diese bereits damals nur streckenweise den an eine brauchbare Verteidigungsstellung zu richtenden Anforderungen, weil die das Vorgelände bedeckenden, bis auf Gewehrschußweite herantretenden Waldungen dem Gegner die Annäherung fast auf der ganzen Front erleichterten, und selbst die flankierende Wirkung der Batterien auf den Höhen nördlich Sericourt bei der gewaltigen Ausdehnung der Stellung nur beschränkt sein konnte. Die Gefahr dieser Ausdehnung würde zwar an sich bei jetziger Waffenwirkung erheblich geringer sein, aber der fehlende innere Zusammenhang der Stellung hätte sich andererseits gegenüber einer heutigen beweglichen Angriffsinfanterie, die sich besser mit den verschneiten dichten Waldungen vor der Front abzufinden wüßte, als die ungeübten Truppen Bourbaki, in vermehrter Weise geltend gemacht.

Erwiesen sich die Neuformationen der französischen Ostarmee den an sie gestellten Angriffsaufgaben nicht gewachsen, so bewährten sich die zahlreichen Landwehrtruppen des Generals v. Werder in der Verteidigung durchaus. Die Abteilung des Generals v. Debschitz bestand nur aus solchen, und auch von den 48 Bataillonen, die auf der Front von Trahier bis Montbeliard Verwendung fanden, gehörten 21 der Landwehr an. Die geringere Beweglichkeit weniger fest eingerahmter und geübter Truppen hat die Führung im Kriege meist zwingend beeinflußt. Mit ihr rechnete General Faidherbe, als er die Stellung hinter der Hallue bezog,*) die ihm wenigstens auf einem Flügel sichere Anlehnung bot, weil er nicht erwarten konnte, im Angriff einen Erfolg gegen die deutschen Truppen zu erzielen. Auch Bourbaki hatte sich mit dem Wunsche getragen, daß ihm General v. Werder den Gefallen tun würde, ihn bei Billersjessel in gewählter Stellung aufzusuchen, wo er hoffen durfte, daß der deutsche Angriff an

*) S. 140.

dem Chassepotfeuer seiner überlegenen Infanterie und der Wirkung seiner starken Artillerie zerschellen würde. Der Abmarsch seines Gegners hinter die Visaine nötigte dann ihm selbst die Rolle des Angreifers auf.

Die Vorsicht, mit der Truppen geringeren Kriegswertes geführt werden müssen, tritt besonders anschaulich im nordamerikanischen Sezessionskriege hervor. Die nordstaatliche wie die südstaatliche Armee verschanzten sich grundsätzlich in jeder Gefechtsstellung. Weil auf dem Hauptkriegsschauplatz, in Virginien, die Führung der konföderierten Armee in der geschickten Hand Lees lag, den Unionsarmeen aber, die der Aufgabe des taktischen Angriffs nicht gewachsen waren, die Offensive zufiel, wenn sie ihr Ziel, die Niederwerfung des Südens, erreichen wollten, konnte die Defensive der Konföderierten lange Zeit erfolgreich sein, denn sie gingen lediglich auf Abwehr aus. Auch Lee hatte mit seinen Offensivunternehmungen in das nordstaatliche Gebiet hinein kein Glück; seine Truppen entsprachen ebenfalls bei Gettysburg im Angriff nicht den gehegten Erwartungen. Die russische Führung ist zu dem von ihr in der Mandschurei angewandten Verfahren zweifellos gelangt, weil die Truppen den Aufgaben eines modernen Angriffs nicht gewachsen waren. Wenn sie freilich geglaubt hat, ihren offensiven Zweck: die Vertreibung der Japaner vom ostasiatischen Festlande, in taktischer Defensive lösen zu können, befand sie sich im Irrtum. Nach dieser Richtung sind der Wirksamkeit der Verteidigung, auch einer siegreichen, d. i. einer „mit angriffsweisem Verfahren gepaarten“, doch verhältnismäßig enge Grenzen gesetzt. Es geht zu weit, wenn die japanische Heeresleitung es als einen für alle Verhältnisse gültigen Grundsatz bezeichnet hat, „daß man sich auch von einer Überlegenheit nie in die Defensive drängen lassen dürfe“,*) denn es gibt mancherlei Lagen, in denen die Verteidigung, wenigstens zunächst, angebracht ist, vor allem in größeren Verhältnissen für Teile der Gesamtfrent; unbestreitbar aber bleibt, daß die Niederwerfung des Feindes nur durch den taktischen Angriff zu erreichen ist.

Reichliche Munition vermag vielfach in der Verteidigung geringe Truppenzahl auszugleichen. Fernfeuer.

Die Deutschen zogen in der Visaine-Stellung aus der unmittelbaren Nähe des Belagerungskorps vor Velfort den großen Vorteil,

*) Weisheit zum Militär-Wochenblatt 1906, 9. Heft, Die Schlacht am Schaho, S. 326.

daß sie ihre Munition rechtzeitig aus dessen Niederlagen zu ergänzen vermochten. Die Gewißheit sicherer Ergänzung der Munition aus der Nähe verleiht der Verteidigung, rein örtlich betrachtet, einen großen Überschuß an Kraft. „Bei günstigem Schußfelde sind wenig Gewehre, aber reichlich bemessene Munition am Platze.“ Nicht an dem gezielten Feuer der Türken — denn deren Schießkunst war mehr als gering —, sondern an dem unausgesetzten Massenfeuer, das diese vermöge ihres reichlichen Patronenborrats abgaben, sind die russischen Angriffe bei Plewna gescheitert. Die Engländer aber bekamen in Südafrika zu empfinden, daß selbst dünn gesäte Schützen, wenn diese ihre Waffe gut zu handhaben und sich gut zu decken verstehen, eine beachtenswerte Feuerfront darstellen, falls sie über eine größere Munitionsmenge verfügen.

Auch der gutgedeckte Schütze wird in der Verteidigungsstellung nur dann Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes gewinnen, wenn in ihm das Gefühl rege erhalten wird, daß ihm die Munition gar nicht ausgehen kann. Nur so läßt sich das Gefühl der Beängstigung von ihm fernhalten, das andernfalls der fortschreitende Angriff, vermöge der ihm innewohnenden Initiative, notwendig in ihm erwecken muß. Neben der besseren Deckung ist die Möglichkeit leichten Munitionsersatzes der größte Vorteil des Verteidigers. Ein zielbewußter Angriff, der die Gewinnung der Feuerüberlegenheit erstrebt, bedarf eines großen Munitionsaufwandes und kann diesen schwer ersetzen, denn die Ausgabe des immer nur beschränkten Inhalts der Kompagniepatronenwagen vor dem Beginn des Angriffsgefechts bedeutet wenig gegen die für die Schützen in der Verteidigung gegebene Möglichkeit, über die Taschenmunition hinaus einen reichlichen Patronenvorrat in der Deckung neben sich niederzulegen.

Ist das der Fall, „so wird der Verteidiger das Infanteriefeuer selbst auf weite Entfernungen eröffnen, wenn sich ihm einigermaßen lohnende Ziele bieten.“ Welcher Erfolg damit unter Umständen zu erzielen ist, lehrt der Zusammenbruch der Russen vor Plewna, der Engländer vor mehreren Stellungen der Buren, lehrt die vernichtende Wirkung des Chassepotfeuers auf unsere angreifende Infanterie 1870 auf Entfernungen, die auch heute zum Teil noch zu den weiten zu rechnen sind.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil der Verteidigung besteht ferner darin, daß es länger als im Angriff möglich sein wird, das Feuer zu leiten. Damit werden am besten vorzeitige Munitionsverschwendung und „kraftzersplitternder häufiger Zielwechsel“ (Z. 204) vermieden, das wirksame Beschießen der sich bietenden Ziele, je nach ihrer taktischen Bedeutung, gewahrt, und das „Belegen von Geländestreifen, die der Gegner zu überschreiten hat, mit Massenerfeuer“ örtlich und zeitlich geregelt.

In rechtzeitigem Zielwechsel und dem Einschalten von Feuerpausen, wo der Gegner keine lohnenden Ziele bot, somit im Sparen von Munition waren die Buren Meister. Ihre Einzelleistungen als Schützen sind seinerzeit vielfach überschätzt worden, aber nach dieser Richtung sind sie wahrhaft vorbildlich. Die individualisierende Ausbildung, die wir dem einzelnen Schützen gemäß Teil I unseres Reglements, B. Geöffnete Ordnung, zuteil werden lassen, strebt die Entwicklung ähnlicher Eigenschaften an, wie sie die Buren zeigten. Darüber hinaus aber wollen wir den Infanteristen in der Feuerzucht, die bekanntlich den Buren völlig fehlte, so fest machen, daß auch beim Ausfall der Führer die einheitliche Verwendung einer großen Zahl von Gewehren gesichert bleibt. Über die Notwendigkeit eines Zusammenfassens der Wirkung unserer Waffe darf uns das Fehlen, oder doch nur mehr instinktive und zufällige Eintreten einer solchen bei den Buren nicht hinwegtäuschen. Sie erreichten zwar eine große Wirkung, aber doch anfänglich nur gegen einen Gegner, der auch im feindlichen Feuer viel geschlossene Formen zeigte und später sich zwar stark, sogar übertrieben auflöste, den Grundsatz der Erringung der Feuerüberlegenheit aber noch nicht in sich aufgenommen hatte. Damit werden wir bei einem nach neueren Grundsätzen verfahrenen Angreifer nicht rechnen dürfen. Um ihn vor unserer Verteidigungsstellung niederbrechen zu lassen, bedürfen wir besserer Feuerzucht, als sie den Buren eigen war.

Das Besetzen der
Stellung.

Die Erfahrungen, die von den Russen mit ihren vorgeschobenen Stellungen in der Schlacht am Schaho gemacht worden sind,*) geben unserem Reglement durchaus recht, wenn es sich grundsätzlich gegen vorgeschobene Stellungen ausspricht, und sie höchstens als von

*) S. 84.

schwachen Kräften zu besetzende Scheinanlagen gelten lassen will. Die Gefahr der Teilniederlagen ist in der That bei heutiger Waffenwirkung sehr gestiegen.

Den nach Ste. Marie aux Chenes vorgeschobenen französischen Bataillonen*) wäre es bei solcher schwerlich geglückt, das Dorf, als der deutsche Ansturm erfolgte, noch zu räumen. Auch diese Räumung wurde nur dadurch ermöglicht, daß eine frische Brigade mit einer Batterie zu ihrer Aufnahme vorging. Da diese noch längere Zeit im Vorgelände verblieb und auch die Büsche von Auboué besetzte, war das preußische Gardekorps bei seinem Aufmarsch von einem weiten Feuerhalbkreise umgeben, und diese vorgeschobenen Truppen haben später an den Büschen von Auboué auch die Entwicklung des XII. Armeekorps wesentlich verzögert. Gleichwohl sprechen sie nicht für den Wert vorgeschobener Stellungen an sich, denn es ist wohl zu beachten, daß es sich auf dem rechten französischen Flügel am 18. August 1870, bei aller Hartnäckigkeit der geleisteten Gegenwehr im einzelnen, doch eigentlich nur um ein Gefecht um Zeitgewinn, nicht um eine planmäßig durchgeführte, zähe Verteidigung handelte. Auf dem linken französischen Flügel lagen die Dinge zum Teil anders. Hier näherte sich die Abwehr, wenn auch hauptsächlich wegen des fehlerhaften Verhaltens der Deutschen, einer wirklichen Verteidigung. Die hier von den Franzosen besetzten Vorstellungen trugen denn auch einen anderen Charakter. Der Westrand des Mance-Waldes war Grabelotte gegenüber anfänglich in einer Weise besetzt, wie sie auch unseren heutigen Anschauungen entspricht. Die dorthin vorgeschobenen Truppen sind als Vorposten zu betrachten, deren Zweck nur in der Beobachtung des feindlichen Anmarsches besteht. St. Hubert bildete ebenfalls keine eigentliche vorgeschobene Stellung, denn es mußte besetzt werden, wenn man nicht dem Gegner freiwillig einen Stützpunkt darbieten wollte, und bei seiner Verteidigung konnten Teile der Hauptstellung unmittelbar mitwirken. Solche Fälle sieht auch das Reglement vor, wenn es sagt: „Von Lage und Bauart der Ortschaft wird es abhängen, ob man sie in die Verteidigungslinie einbezieht“ (S. 434). Schon die Anziehungskraft, die solche Punkte für den Angreifer haben, zwingt häufig, sie zu besetzen, selbst wenn sie aus der eigent-

*) S. 12.

lichen Stellung vorspringen. Maßgebend bleibt immer, daß von der Hauptstellung aus zur Verteidigung solcher vorgeschobenen Punkte mitgewirkt werden kann, sei es durch örtliche seitliche Bestreichung oder durch flankierendes Artilleriefeuer.

Einen großen Fortschritt gegen unsere bisherigen Gepflogenheiten, die sich von dem engen Anschlußhalten früherer, vorwaltend geschlossener Fechtweise noch nicht freizumachen wußten, bildet der Ausspruch des Reglements, daß „Lücken zwischen den einzelnen Befestigungsgruppen nicht schädlich sind, wenn das Gelände vor ihnen wirksam bestrichen werden kann“. Damit wird für die Verteidigung die gleiche Auffassung vertreten wie für den Angriff, wo ebenfalls unter Umständen ein Kämpfen in getrennten Gruppen vorgesehen ist (S. 288).*) Nur durch solche der Führung gelassene Freiheit ist eine wirklich sachgemäße Ausnutzung des Geländes und der weittragenden heutigen Waffen gewährleistet. Keinem Gegner wird es einfallen, in etwa vorhandene, aber wirksam bestrichene Lücken hineinzustoßen, weil er dort, beiderseits flankiert, in sicheres Verderben rennen würde.

Überzeugend klar wird in unserer Vorschrift darauf hingewiesen, daß mit der wesentlichste Vorteil zweckmäßiger Geländeüberstärkungen darin liegt, daß an Truppen gespart werden, und dadurch eine starke Hauptreserve gebildet werden kann. Das zeigte sich auch an der Bifaine, wo General v. Werder eine starke Hauptreserve von wechselnder Zusammensetzung hinter Héricourt bereit hielt, die es möglich machte, am 17. Januar den erfolgreichen Gegenstoß über Frahier zu führen. Daß hier nicht eine Offensive größeren Umfangs die gelungene Abwehr zu einem für den Gegner vernichtenden Schlage gestalten konnte, liegt, wenn man die beiderseitigen Stärkeverhältnisse erwägt, auf der Hand. Der deutsche Offensivflügel der Bifaine-Stellung im weiteren, operativen Sinne wurde gewissermaßen durch die von Chatillon sur Seine aus unter Führung des Generals v. Manteuffel vorrückenden Teile der Südmee, das II. und VII. Korps, gebildet, die sich im Vorgehen unmittelbar gegen Flanke und Rücken der französischen Ostarmee befanden.

Ausichtslosigkeit
frontaler Gegen-
stöße.

Selbst abgesehen von der Erschöpfung, in der sich auch die deutschen

*) S. 113.

Truppen nach den dreitägigen Kämpfen an der Vissaine befanden, und ihrer geringen Stärke, hätte eine Offensive aus der Stellung heraus vielleicht große Opfer gefordert, ohne greifbaren Nutzen zu bringen, da der Gegner zwar erschüttert, aber noch keineswegs kampfunfähig war. Mit Recht warnt denn auch das Reglement vor einem „verfrühten Gegenstoße aus der Verteidigung heraus“ und will ihn nur unter besonders günstigen Verhältnissen angewandt sehen. *) Der Rollenwechsel zwischen Angriff und Verteidigung ist eine historische Erinnerung aus der Zeit der glatten Vorderladergewehre, wo der Anstürmende tatsächlich zeitweilig des Gebrauchs seiner Schußwaffe beraubt war. Die Franzosen haben am 18. August in großer Zahl Vorstöße aus der Front ausgeführt, die zwar mit seltener Tapferkeit unternommen wurden, aber stets unter dem Feuer der angreifenden Deutschen zusammenbrachen. Nur gegen die schußlos aufgefahrne Artillerie des IX. Armeekorps haben sie stellenweise Erfolg gehabt. Einem heutigen Mehrlader gegenüber begibt sich der aus der Verteidigung Vorstoßende erst recht aller Vorteile, die sie ihm bieten, während solche auf den Angreifer übergehen. Der Bajonettstoß aus der Stellung heraus bildete noch einen wesentlichen Teil des russischen Verteidigungsprogramms in der Mandschurei, mit welchem traurigen Erfolge, haben die Ereignisse gelehrt.

Der Geist der Offensive soll gewiß auch über der Verteidigungsstellung schweben, aber er darf sich nicht mit veralteten kleinen Mitteln aus der Front der Stellung heraus durchsetzen wollen, er muß in großgedachten und energisch durchgeführten Maßnahmen der Führung zutage treten. In solchem Sinne sehen wir Napoleon die Verschanzungen von Dresden ausnutzen. **) Mustergültig aber ist das Verfahren des konföderierten Führers, Generals Lee, bei der Verteidigung von Richmond 1862.

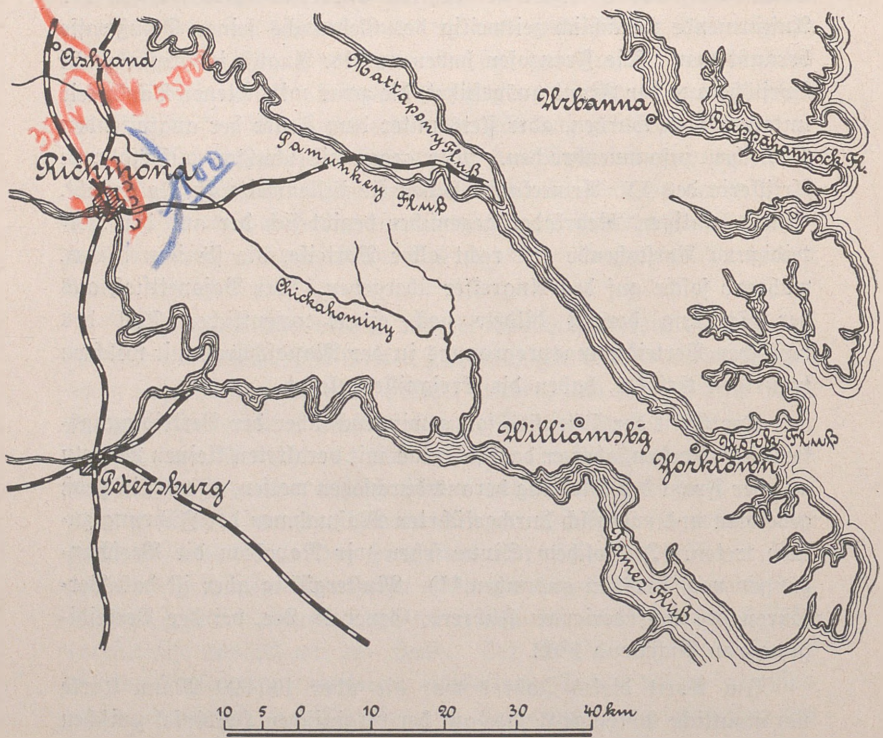
Im April dieses Jahres war die über 100 000 Mann starke nordstaatliche Potomac-Armee auf der virginischen Halbinsel zwischen dem York- und dem James-Fluß bei Yorktown gelandet und hatte sich unter mehrfachen Gefechten langsam gegen die südstaatliche, damals nur von einem Gürtel schwacher Erdwerke mit wenigen leichten Geschützen umgebene Hauptstadt Richmond vorbewegt. Ende Juni

*) S. 144. — **) S. 165.

stand die Unionsarmee mit $1\frac{1}{2}$ Armeekorps nördlich, mit $3\frac{1}{2}$ Armeekorps südlich des Chickahominy den Verschanzungen östlich Richmond gegenüber. Lee beließ von den zur Verteidigung der Hauptstadt zusammengezogenen Kräften in den Werken nur zwei Divisionen, im ganzen nicht über 25 000 Mann, die der Gegner für das Gros der

Skizze 45.

Übersichtsskizze zur Verteidigung von Richmond im Sommer 1862.



konföderierten Armee hielt, und schob allmählich die drei anderen Divisionen nördlich der Stadt an und über den Chickahominy, wo sie am 27. Juni den Anschluß an das über Ashland anrückende Korps Jackson und die Kavallerie-Division Stuart fanden. Dadurch trafen 55 000 Mann auf den rechten Flügel der nordstaatlichen Armee und

warfen diesen unter schweren Verlusten über den Chickahominy zurück. Die Potomac-Armee sah sich dadurch veranlaßt, den Angriff gegen Richmond überhaupt aufzugeben und nach dem James-Fluß abzuweichen, wohin sie bereits vorher ihre Flottenbasis verlegt hatte.

So weist auch dieser Fall darauf hin, daß ein Erfolg von Bedeutung in der Verteidigung nur auf dem Flügel gegen die Flanke des Gegners zu erringen ist. Frontal geführte Teilvorstöße aus der Stellung heraus können höchstens dazu beitragen, den Erfolg des Flügels zu erleichtern, wie es auch bei Richmond durch die in den Verschanzungen verbliebenen beiden Divisionen geschehen ist. Diese unternahmen einen Vorstoß, um den Feind festzuhalten und an einem Eingreifen mit stärkeren Kräften nördlich des Chickahominy zu verhindern. Bei der großen Überlegenheit des ebenfalls in verschanzten Stellungen stehenden Gegners konnte ihnen ein Erfolg hierbei nicht beschieden sein. Ein solcher kann hinter Verschanzungen verwendeten Truppen in der Front überhaupt nur dann werden, wenn der Angriff vor ihnen völlig zusammengebrochen und vom umfassenden Verteidigungsflügel aus aufgerollt wird.





VIII. Verfolgung.*)

1. Bedeutung der Verfolgung im allgemeinen.

(3. 421.)

Friedrich der
Große, Blücher
über Verfolgung.

In dem Winter, der dem Feldzuge von 1757 vorausging, schrieb König Friedrich: „Denn kommt der Feind, ich schlage ihm und kann nicht nachsetzen, so ist nur ein unnützes Blutbad, das nicht decidiret, und das muß nicht seind, sondern jede Bataille, so wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden.“***) Somit bezeichnet der König schon für seine Zeit die Verfolgung als unerläßlich, um den Sieg zu krönen. Wo er konnte, hat er in diesem Sinne gehandelt, wenn auch freilich die damalige Kriegsweise, wo die Armeen an die Magazine gebunden waren, stets sozusagen als ein einheitlich geführtes Ganzes schlugen und geschlossen fochten, einer ausgiebigen Verfolgung nicht günstig war. Erst Napoleon übertrug mit Hilfe der größeren Beweglichkeit seiner Heere, ebenso wie er die Schlachtentscheidung auf dem Wege der Operationen vorbereitete, auch die Verfolgung auf das operative Gebiet. Seitdem sind wir gewöhnt, zwischen taktischer und strategischer Verfolgung zu unterscheiden, wobei wir unter der letzteren im allgemeinen die Verfolgung des in Marschkolonnen übergegangenen Feindes über das Schlachtfeld hinaus verstehen. Es liegt jedoch auf der Hand, daß taktische und strategische Verfolgung sich nicht streng trennen lassen, sondern vielfach ineinander übergreifen werden.

Wie in anderer Beziehung, so hatte sich auch hinsichtlich der Verfolgung das Hauptquartier der Schlesiſchen Armee Napoleons Kriegsweise zunutze gemacht. Blücher und Gneisenau hatten genugsam unter dem Eindruck der napoleonischen Verfolgung von 1806 gestanden, um nicht die ganze auflösende Macht, die sie auf den Be-

*) S. 118 und 119 des Reglements. — **) Pol. Korresp. XIV, 8488.

siegten ausübt, zu erkennen. Die ausgetretenen schlesischen Gewässer und die Unbilden der Witterung trugen das meiste dazu bei, die Auflösung in der Armee des Marschalls Macdonald nach ihrer Niederlage an der Rappach*) zu steigern, aber dieselben Umstände hemmten auch die Verfolgung. Nur umsomehr trieb Blücher seine Korpsführer an, in ihr nicht nachzulassen. In dem gleichen Sinne wie unser Reglement schreibt er an York: „Es ist nicht genug zu siegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wissen. Gehen wir dem Feinde nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder, und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können, wenn wir mit Energie verfahren.“ Eine Rechtfertigung Yorks weist Blücher mit der Bemerkung zurück, daß er bei aller Anerkennung des guten Willens, mit dem die Truppen die ihnen auferlegten Anstrengungen ertragen hätten, doch nicht finden könne, „daß die Anstrengung aufs höchste getrieben worden sei, und nicht noch mehr hätte geschehen können“.

Berühmt ist Gneisenaus „bis zum letzten Hauch von Mann und Roß“ durchgeführte nächtliche Verfolgung nach Belle-Alliance, wobei er, als die Infanterie nicht mehr weiter konnte, einen Tambour aufs Pferd setzte, um die fliehenden Franzosen glauben zu machen, daß ihnen die preußische Infanterie bereits dicht auf den Fersen sei. Dennoch gelangte bei den gewaltigen Marschleistungen, die vorausgegangen waren, die an der Verfolgung beteiligte Infanterie: 1¼ Bataillon, nicht mehr als 10 km, die Kavallerie: 7 Eskadrons, nicht mehr als 17 km über das eigentliche Schlachtfeld hinaus. Selten hat wohl ein Wille von größerer Energie als der Gneisenaus den Antrieb zu einer nächtlichen Verfolgung gegeben, ist in einem Heere Begeisterung und glühender Haß gegen den Feind lebendiger gewesen als in dem damaligen preußischen, und dennoch vermochten die Furcht und der Selbsterhaltungstrieb mehr. Die französischen Heeresstrümmen legten in dieser Nacht weitere 15 km bis hinter die schützende Sambre zurück. Hieraus aber möge jeder Führer nur vermehrten Antrieb schöpfen, auch aus der siegreichen Truppe bei der Verfolgung das Letzte herauszuholen, was sie herzugeben vermag. Das Beispiel Gneisenaus vom 18. Juni 1815 war vielfach bei uns in Vergessenheit geraten, doch lebte es in der Erinnerung einzelner be-

Gneisenau nach
Belle-Alliance.
Göben nach
St. Quentin.

*) S. 72.

deutender Führer. Nach dem Siege von St. Quentin, um Mitternacht vom 19./20. Januar 1871 jagte General v. Goeben in seinem Tagesbefehl: „Jetzt handelt es sich darum, diesen Sieg auszunutzen; heute haben wir gekämpft, morgen müssen wir marschieren, um die Niederlage des Feindes zu vollenden. Zu diesem Zwecke stelle ich als Grundsatz hin: alle Truppen marschieren morgen fünf Meilen, die Infanterie, indem sie, wenn irgend möglich, die Tornister auf Wagen mit sich führt.“

Diese Absicht ist nicht verwirklicht worden, weil der Gegner die lange Winternacht benutzte, um sich den Deutschen zu entziehen und in den schützenden Bereich der nahen nördlichen Festungen Frankreichs entkam, bevor die deutschen Truppen ihn wieder zu erreichen vermochten, da sie zum Teil in weiter zurückliegende Ortschaften hatten verlegt werden müssen, weil der aufgeweichte Boden das Bivakieren unmöglich machte. Der Nachtmarsch bewirkte allerdings zum Teil, was die deutschen Waffen zu erreichen strebten: eine starke Auflösung der ohnehin locker gefügten französischen Nord-Armee.

2. Die Einleitung der Verfolgung.

(S. 422 bis 425.)

Das Verfolgungs-
feuer.

Die größten Verluste erleidet eine geschlagene Truppe im Zurückgehen. Wenn schon ehemals „scharfes Nachdrängen die Niederlage des Feindes zur völligen Auflösung zu steigern“ vermochte, so wird unter dem Verfolgungsfeuer des Siegers bei heutiger Waffenwirkung diese Auflösung der Vernichtung gleichkommen. Wo die Japaner in der Lage waren, kräftiges Verfolgungsfeuer abzugeben, sind denn auch die schlimmsten Verluste der Russen durch dieses veranlaßt worden, so bei Telitzje.*) Mit vollem Recht betont daher das Reglement, daß Feuer und schärfftes Nachdrängen einem geschlagenen Gegner gegenüber zu vereinigen sind. Es legt dabei auch hier den Hauptnachdruck auf das Feuer und erwähnt das Erreichen des Feindes mit dem Bajonett nur nebenher. Es wird sich in der Tat für die Verfolgungstruppen im wesentlichen darum handeln, immer neuen Feuerstellungen auf Nahfeuerentfernung vom Gegner zuzustreben. Dieses Bestreben konnte in früherer Zeit bei der geringen Tragweite und Feuerbereitschaft der Waffen nicht in gleicher Weise obwalten.

*) S. 150.

Das Vorwiegen der geschlossenen Ordnung verminderte außerdem die Beweglichkeit der Truppen, und die wenigen Schützen vor der Front konnten eine vernichtende Wirkung in unserem Sinne niemals erzielen. Nur wenn man sich auch hier vergegenwärtigt, daß unsere großen Kriege 1866 und 1870/71 erst der neueren Fechtwaise Bahn gebrochen haben, daß unsere Führer von damals im ganzen noch auf den Erfahrungen der napoleonischen Zeit fußten, begreift man das Unterlassen der einfachsten Maßnahmen zur taktischen Verfolgung in diesen Kriegen.

Bei Königgrätz *) führte der konzentrische Anmarsch bei der Entscheidung Truppen aller drei preussischen Armeen an der großen Straße zusammen, hierdurch fehlte es dort an einer einheitlichen Führung, die am Schlachttage selbst noch eine wirksame Verfolgung hätte einleiten können. Am Tage nach dem Siege wurde sie aber durch das Bestreben, die auf dem Schlachtfelde zusammengeströmten Truppen ihren Korps und Divisionen erst wieder ordnungsmäßig einzugliedern, behindert. Es kam hinzu, daß man im Großen Hauptquartier die starke Zerstückung des geschlagenen Feindes nicht übersehen konnte, wozu eine gewaltige österreichische Artillerielinie, die noch diesseit der Elbe stand, wesentlich beitrug.***) Einer irrthümlichen Auffassung über die Gesamtlage entsprang dann weiterhin der Befehl, daß die Elb-Armee die Verfolgung jenseits der Elbe am anderen Tage zu übernehmen habe, wodurch das auf dem linken Flügel der Zweiten Armee befindliche und hierzu weit günstiger stehende V. Armeekorps sich bewogen sah, von seiner bereits bestehenden Absicht, zu verfolgen, Abstand zu nehmen.

Bei Weissenburg hatten am 4. August 1870 Teile von drei nacheinander auf dem Gefechtsfelde eintreffenden deutschen Armeekorps die französische Division Douay in eine schwere Niederlage verwickelt. Immerhin glückte es dieser, etwa zwei Drittel ihres Bestandes aus dem Gefecht, in dem sie bereits umfaßt war, zu retten, weil eine wirksame Verfolgung unterblieb. Nach 2^o ertönte auf dem Gefechtsfelde das Signal: „Das Ganze Halt und Sammeln“, womit jede weitere Vorwärtsbewegung eingestellt wurde. Nur Kavalleriepatrouillen beobachteten den Abzug der Franzosen, mit denen alsbald die Fühlung gänzlich verloren ging. Auch nach der Einnahme von Fröschweiler

*) Skizze 2 S. 17. — **) S. 207.

in der Schlacht von Wörth bediente man sich zwei Tage später, wie auch vielfach sonst in diesem Kriege, desselben Signals, um die Truppen zu entwirren, hier offenbar mit besserem Recht als bei Weißenburg, immerhin mit dem gleichen Erfolge wie dort, denn die Truppe mußte, ihren Manövergewohnheiten entsprechend, mit diesem Signal alles für getan betrachten.

Jedem älteren Offizier ist noch wohlbekannt, daß unsere Manöver ehemals nicht nur zeitweilig unterbrochen wurden, um alsdann ihren kriegsmäßigen Fortgang zu nehmen, sondern auch daß diese Unterbrechung einen völlig unkriegsmäßigen Halt in das Ganze brachte. Kam doch sogar das Signal „Vergatterung“ zur Anwendung, worauf sich die Schützenlinien auf dem Felde schnell ausrichteten und auf Kommando das Gewehr präsentierten. Wenn solche Gewohnheiten noch den Krieg 1870/71 überdauerten, kann es nicht wundernehmen, daß in unseren Truppen 1866 und 1870/71 der Trieb zur Verfolgung nicht allzu rege war. Eine Infanterie, die, gleich der unseren von heute, schon im Frieden dahin erzogen ist, dem Gegner rücksichtslos über Sturzäcker zu folgen, wird den Abschluß des Gefechts nimmermehr in dem Abzuge des Feindes erblicken, sie wird ihn erst dort sehen, wo ihre letzte Kraft versagt und sie ihre letzte Patrone verfeuert.

Seltliche
Verfolgung.

Die größten Ergebnisse hat stets eine Parallelverfolgung des Feindes ergeben, aus dem natürlichen Grunde, weil ein rein frontales Nachdrängen sehr leicht an dem nächsten vom Gegner besetzten Abschnitt zum Stehen kommen kann. Namentlich die Kavallerie wird streben müssen, solche indirekte Verfolgung auszuführen. Die Einleitung zu einer solchen muß bereits auf dem Gefechtsfelde getroffen werden, und das Reglement weist aus diesem Grunde für die Kavallerie und die auf den Flügeln befindliche Infanterie ausdrücklich darauf hin.

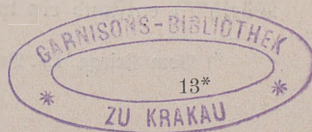
Hierbei tritt erneut der Wert der Umfassung hervor, denn die höchste Wirkung kann solche Verfolgung nur dann zeitigen, wenn sie aus bereits bestehender taktischer Umfassung heraus erfolgt. Sie kann dann schließlich dahin führen, daß, wenn nicht die Gesamtkräfte des geschlagenen Gegners, so doch mehr oder weniger starke Teile von ihm in einen Feuerzirkel, wie ihn im großen Sedan darstellt, eingeschlossen werden und ihre Waffenstreckung die Folge ist.

Flanke und Rücken wollte das Oberkommando der Dritten

Armee der Armeeabteilung Mac Mahon bei Wörth*) gemäß seinem Schlachtbefehl abgewinnen, aber die Verhältnisse ließen diese Absicht nicht mehr zur Verwirklichung kommen. Auf dem rechten Flügel griff das II. bayerische Armeekorps infolge verschiedener eintretender Reibungen nicht weit genug nach Westen aus, wurde vielmehr mit starken Teilen in den Kampf um Fröschweiler verwickelt; auf dem linken Flügel zwang die Gefechtslage die Infanterie der auf Reichshofen angeführten württembergischen Division auf Elsaßhausen zur Unterstützung des linken Flügels des XI. Armeekorps abzubiegen, so daß nur ihre Kavallerie die anfängliche Richtung beibehielt und gegen die Flanke des französischen Rückzuges zu wirken vermochte. Daran, daß an dieser Stelle nicht mit mehr Nachdruck verfahren wurde, trug allerdings das Oberkommando selbst schuld, denn es hatte veräußert, die hier verwendbare 4. Kavallerie-Division auf das Gefechtsfeld heranzuziehen.

Gerade weil, wie die Kriegsgeschichte lehrt, fast stets zu wenig verfolgt worden ist, muß es um so höher geschätzt werden, daß unser Reglement den Wert der Verfolgung besonders hervorhebt. Es bleibt sich damit selbst treu, denn das gesunde Streben nach Vernichtung des Gegners finden wir in allen seinen Teilen vertreten. Die Forderung, daß der kräftige Wille des Führers die eigene Ermattung überwinden und die Untergebenen mit sich fortreißen müsse, daß der Führer, wo es die Verfolgung des Feindes gilt, auch vor Härten gegen die eigenen Truppen nicht zurückschrecken dürfe, entspringt der Erkenntnis, daß ein starker mitleidsloser Wille, wie ein solcher in Blücher und Gneisenau lebte, hier über alles zu stellen ist. Am 31. August 1813 schrieb Blücher durch Gneisenau an York: „Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes, den jede Stunde durch Gefangene oder Marodeurs schwächt, kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder selbst mit geschlossenen Bataillons und Eskadrons zu marschieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden . . . An die Klagen der Kavallerie muß man sich nicht kehren, denn wenn man so große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen.“

*) Skizze 9 S. 57.



In ähnlichem Sinne sagt Clausewitz: „In solcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Teilung seiner Kräfte scheuen, um alles, was er mit seiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hinein-zuziehen.“*) Beziehen sich diese Worte auch auf die strategische Verfolgung, so finden sie doch sinngemäß auch Anwendung auf die taktische. Der Sieg ist ein Augenblick des vollen Glücks, er bildet, kräftig benützt, den Ausgangspunkt für eine ganze Zeit des Glücks in einem Feldzuge.

Wir dürfen hoffen, daß die Aufnahme der besten Erfahrungen unseres Heeres aus den Befreiungskriegen in unser Reglement dazu beitragen wird, daß in einem künftigen Kriege die Truppe in der Verfolgung nicht versagt.

Herstellung der
Ordnung nach
erfochtenem
Siege.
Sicherung des
Gewonnenen.

Wie an anderen Stellen, so unterläßt indessen unsere Vorschrift auch hier nicht, darauf hinzuweisen, daß neben der Kühnheit die erforderliche Vorsicht nicht außer acht gelassen werden darf, und warnt vor blindem Draufgehen. Neben der Verfolgung sollen nach einem gelungenen Angriff Maßnahmen zur Sicherung des Gewonnenen ergriffen werden. Die ordnungsmäßige Besetzung der eroberten Stellung und die Wiederherstellung der durcheinander gekommenen Verbände bilden eine wichtige Aufgabe der Führer, ganz besonders nach der Erstürmung von Ortschaften. Nicht immer ist mit einer solchen die Sache getan und der Sieg gesichert. Erfolge auf einem Teile des Gefechtsfeldes können durch das Mißglücken des Angriffs auf anderen zu Errungenschaften von zweifelhaftem Wert werden. Ein Gegenangriff feindlicher Reserven, wo solche vorhanden, kann einer durch den Sturm gelockerten Truppe das Gewonnene unter Umständen wieder entreißen. Solche Gefahr besteht umsomehr, als in derartigen Fällen die Auflösung groß zu sein pflegt. Schon der brennende Durst, der sich nach einem heißen Kampfe geltend macht, zieht erfahrungsmäßig die Eingedrungenen an die Dorfbrunnen, selbst unter Nichtachtung einer etwa noch bestehenden Gefährdung durch feindliches Feuer. Es bedarf dann aller Energie der Offiziere, um die Mannschaften von den Brunnen fort an den feindwärts liegenden Dorfrand zu bringen.

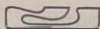
Bei der Erstürmung von Fröschweiler in der Schlacht bei Wörth**) entstand ein wüstes Durcheinander von Preußen, Bayern

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kap. — **) Skizze 9 S. 57.

und Württembergern. Über die Erstürmung von St. Privat, bei der am Nordeingange die Franzosen am längsten erbitterten Widerstand leisteten, sagt die Studie des Generalstabes:*) „Sobald der Nordeingang frei wurde, ergoß sich ein ungeordneter Strom von preussischen und sächsischen Mannschaften durch das Dorf und steigerte die schon herrschende Verwirrung aufs höchste . . . Die ganze Ostfront des Dorfes füllte sich mit Schützen, die hinter Mauern und Zäunen ein wirkungsvolles Schnellfeuer auf weichende, dem Walde von Saumont zueilende Franzosen abgaben. Ein anderer Teil durchzog das Dorf nach Süden. Hier und da wurde vom Gegner noch an einzelnen Baulichkeiten Widerstand geleistet; der Kampf und das Feind und Freund bedrohende Geschiesse dauerte bis in die Nacht hinein. . . . General v. Pape war, den stürmenden Truppen nach, auf der Chaussee in das Dorf hineingeritten und hatte sich von der Tatsache der Eroberung überzeugt. Seine Hauptforge war es, für eine ordnungsmäßige Besetzung der Ostfront Sorge zu tragen und die gänzlich aufgelösten Truppen zu sammeln. Beides erwies sich als nahezu unmöglich; die gesammelten Haufen zerrannen bei dem Gedränge in den Dorfstraßen den Führern wieder unter den Händen.“ Bei der völligen Auflösung der vier am Sturm beteiligten Regimenter der 1. Garde-Division wurde das Garde-Füsilierr Regiment, das 600 m westlich St. Privat stand, herangeholt und bildete an der Südwestecke des Dorfes eine geschlossene Reserve. „Der General machte dann erneut den Versuch, im Dorfe Leute zusammenzuraffen, dieses Mal mit etwas besserem Erfolge, und führte einen Trupp von Angehörigen der verschiedensten Regimenter bis zum Ostausgang des Dorfes vor.“

Es ist von großer Bedeutung, daß jeder Offizier sich darüber klar wird, daß in ähnlichen Verhältnissen Verwirrung unausbleiblich ist, damit ihn im Ernstfall dergleichen nicht völlig unvermutet trifft und er weiß, daß in solchen Fällen von ihm die höchste Energie gefordert wird, um derartige Schwächezustände der Truppe zu überwinden, damit sie nur eine vorübergehende Erscheinung bilden.

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik V. S. 533.





IX. Rückzug. Abbrechen des Gefechts. *)

1. Das Abbrechen des Gefechts.

(S. 426 bis 428, 433.)

Schwierigkeit,
ein Gefecht ab-
zubrechen.

Moltke hat bereits vor 1870 mehrfach betont, daß ein Truppenkörper, der den größten Teil seiner Kräfte eingesetzt hat, nur in den seltensten Fällen, bei besonderer Günstigkeit des Geländes oder sonstigen glücklichen Nebenumständen, darauf rechnen kann, das Gefecht beliebig abzubrechen. Die Studie des Generalstabes, die dem Abbrechen von Gefechten gewidmet ist, spricht sich dahin aus, **) daß die heutige Bewaffnung und Fechtweise, seitdem sich der Feldmarschall in dieser Weise äußerte, die für das Abbrechen eines Gefechts bestehenden Schwierigkeiten ohne Zweifel noch vermehrt hätten. „Die Verluste werden sich jetzt beim Abbrechen in ganz anderer Weise steigern als ehemals. Dazu mußte Moltke vor dem Jahre 1870 noch eine verhältnismäßig sparsame Schützenentwicklung und die Möglichkeit, geschlossene Abteilungen, wenn auch nicht mehr im napoleonischen Sinne, d. i. im Nahfeuerbereiche des Feindes, auf dem Gefechtsfelde zu verwenden, vorschweben. Seit der Schützenschwarm die Hauptkampfform der Infanterie geworden ist, wird sich die auflösende Gewalt des Gefechts in verstärktem Maße geltend machen. Einer Infanterie, die sich auch nur auf die mittleren Entfernungen unserer heutigen Feuerwaffen verbissen hat, kann es nur unter besonders günstigen Umständen gelingen, sich vom Feinde loszulösen . . . Die geschlossenen Haufen früherer Zeiten blieben in der Hand der Führer, sie zurückzuführen, unterlag bei einer guten Truppe nicht besonderen Schwierigkeiten. Selbst nach Verbrauch ihrer Munition konnte solche

*) S. 119 bis 121 des Reglements.

**) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik II. S. 233.

Infanterie einem feindlichen Kavallerieangriff immer noch ihre festgefügtten Karrees entgegensetzen, während heutige zurückgehende Schützen sich häufig in einem Zustande völliger Wehrlosigkeit befinden werden Es wird bei Anwendung der lockeren Kampfform des Schützen Schwarms den Führern aller Grade in Zukunft große Schwierigkeiten bereiten, sich ihren Einfluß auf die unterstellte Truppe zu sichern, und doch werden gerade mehr denn je die aufgelösten Linien der Infanterie des Haltes an ihren Führern, namentlich bei der zerstückenden Einwirkung rückgängiger Bewegungen, bedürfen. Denn selbst dort, wo es, durch die Umstände begünstigt, gelingt, ein Gefecht abzubrechen, ist die moralische Tragweite einer rückgängigen Bewegung, die häufig dem Eingeständnis einer Niederlage gleichkommen wird, nicht zu unterschätzen

Läßt sich sonach in ganzen nicht bestreiten, daß die Schwierigkeiten, die dem Abbrechen von Gefechten entgegenstehen, in neuerer Zeit noch eine Steigerung erfahren haben, daß ein solches überhaupt nur möglich ist, solange noch Tiefengliederung besteht, so findet doch auch hier wie auf den meisten Gebieten des Krieges ein gewisser Ausgleich statt. Schon das heutige weittragende Gewehr läßt manche der der Infanterie zufallenden Aufgaben leichter erscheinen, als es noch 1870/71 für die unsrige der Fall war*) Einer mit Kleinkalibrigen Mehrladern bewaffneten Infanterie wird es zudem leichter gelingen, in ihrer Stellung auszuhalten, bis der Einbruch der Nacht ihr den ungehinderten Abzug ermöglicht. Vor allem aber erscheint die Möglichkeit des Abbrechens eines Gefechts durch unsere starke, weittragende Artillerie in höherem Grade begünstigt, als es noch zur Zeit unseres letzten großen Krieges der Fall war. Es wäre verfehlt, wenn man in der Angriffsschlacht, wo nur ein Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie den Erfolg verbürgt, alles von der Artillerie erwarten wollte, aber wo es sich um ein Abbrechen des Gefechts handelt, wird sie tatsächlich der ausschlaggebende Faktor sein. Dank ihrer Beweglichkeit wird es öfter gelingen, sie rechtzeitig seitwärts der zurückgehenden Linie Aufnahmestellungen einnehmen zu lassen, wobei sie mit Vorteil in den Maschinengewehr-Abteilungen Unterstützung finden wird.

*) S. 105 und S. 142.

Immerhin spricht gerade hinsichtlich der Artillerieverwendung das Gelände sehr mit. Diese Waffe findet bei ihrer heutigen Stärke und weitreichenden Feuerwirkung nicht immer geeignete Stellungen, und gerade ein Gelände, welches das Abbrechen an sich begünstigt, wird nicht immer die gewünschten Artilleriestellungen bieten.“

Diese Stelle der Studie hebt die Gegensätze, die hinsichtlich des Abbrechens des Gefechts zwischen einst und jetzt bestehen, hervor und deutet gleichzeitig auf die Umstände hin, die noch jetzt das Gelingen ermöglichen können. Das über die Artillerie Gesagte erscheint seit Einführung der Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauf und Schutzschilden erst recht zutreffend. Auf die hier betonte Schwierigkeit, heutige entwickelte Infanterie vom Feinde loszulösen, wurde bereits mehrfach hingewiesen. Wörth,*) Rouart,**) Billermain—Cravant,***) Neuville aux Bois†) bieten hierfür lehrreiche Beispiele.

Wichtigkeit der Tiefengliederung bei Einleitung des Rückzuges. Abbrechen nach einem Erfolge. Spichern.

Gleich der Studie des Generalstabes stellt auch das Reglement noch vorhandene Tiefengliederung als eine Vorbedingung für das Abbrechen des Gefechts hin und betont ferner, daß sich dieses am Leichtesten nach einem Waffenerfolge vollziehe. Für beides ist der Verlauf des Kampfes bei Spichern am 6. August 1870 auf französischer Seite sehr lehrreich.

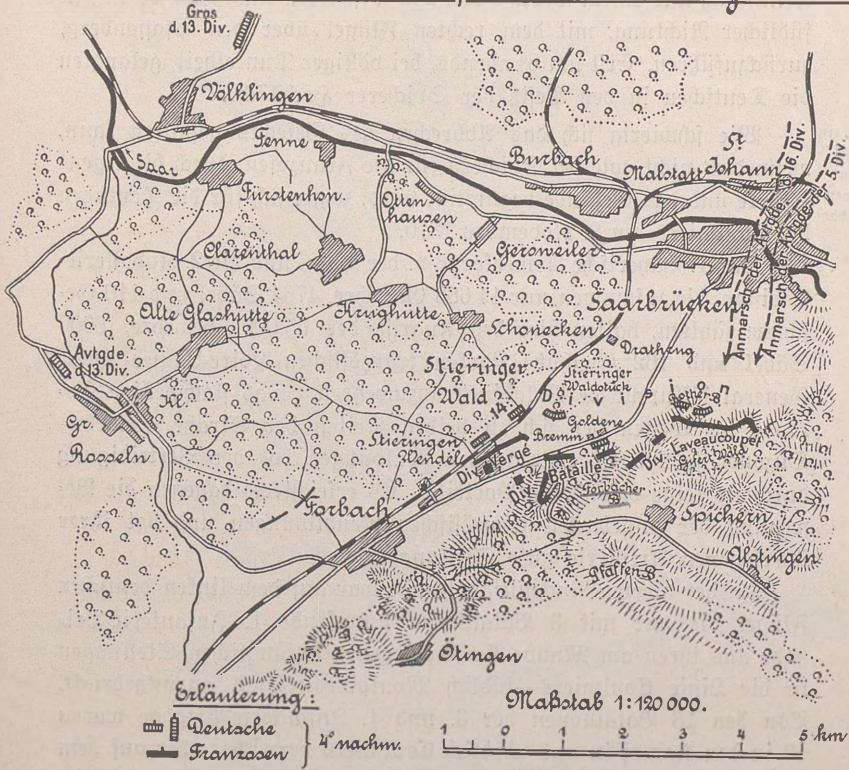
Vom 2. Korps Frossard hielt die Division Labeaucoupet die Spicherer Höhen besetzt; die Division Vergé stand bei Stieringen Wendel, die Division Bataille lagerte als Reserve bei Detingen. General Frossard verfügte im ganzen über 23 000 Mann Infanterie und 90 Geschütze, so daß er dem Angriff der zunächst pölig vereinzelt bei Saarbrücken über die Saar vorstoßenden 14. Infanterie-Division mit großer Überlegenheit begegnen konnte. Als der deutsche vom Stieringer Walde bis zum Gifert-Walde, 4 km, ausgedehnte Angriff um 4^o nachmittags abgewiesen war, hatte bereits die Division Bataille mit je einer Brigade einen Flügel der vorderen Linie verstärkt; gleichwohl verfügte General Frossard noch über sehr starke Reserven, da erst die Hälfte seiner Truppen eingesezt worden war. Er blieb damit bis zum Abend allen deutschen Kräften, die der bedrängten 14. Division zu Hilfe eilten, gewachsen. Dadurch ist ihm das Abbrechen des Gefechts sehr erleichtert worden. Er entschloß sich, dazu,

*) S. 93. — **) S. 88. — ***) S. 154. — †) S. 96.

weil er die Stärke der Deutschen infolge ihres heldenhaften Ansturms überschätzte und weil er sich in der linken Flanke von Völklingen her durch den Anmarsch der 13. Division bedroht hielt. Waren seinem rechten Flügel gegenüber die Deutschen auch im Besitze des roten

Skizze 46.

Skizze zur Schlacht bei Spichern am 6. August 1870.



Berges geblieben, so vermochten sie doch, auch nachdem sie hier nach und nach neun frische Bataillone ins Gefecht gebracht hatten, gegen die ihnen auf dem Forbacher Berge noch immer überlegenen Franzosen keine nennenswerten Fortschritte zu machen. Auf dem linken französischen Flügel gelang der Abzug ohne Schwierigkeit, da hier

die Division Bergé, unterstützt von Teilen der Division Bataille, in der vierten Nachmittagsstunde die Deutschen im Stieringer Waldstück bis nach Drathzug zurückgeworfen hatte. Vermöge des hier errungenen „Waffenerfolges“ und dank der starken Stellung auf dem Forbacher Berge, die auch einem von der Goldenen Bremm her kurz vor Eintritt der Dämmerung durch drei frische deutsche Bataillone geführten Angriff stand hielt, ist es Frossard gelungen, sein Korps, wenn auch mit einem Verlust von 249 Offizieren und 3828 Mann, in südlicher Richtung, mit dem rechten Flügel über den Pfaffenberg, zurückzuführen. Erst um 8^o abends, bei völliger Dunkelheit, gelangten die Deutschen in den Besitz der Spicherer Hochfläche.

Schwierigkeit, ein Gefecht abbrechen, wenn keine Reserven mehr verfügbar sind.
Coulmiers.

Wie schwierig sich das Abbrechen des Gefechts gestalten kann, wenn dies nicht, wie bei Spichern für die Franzosen, durch die eigene Stärke und das Gelände begünstigt wird, zeigte sich für die Deutschen bei Coulmiers am 9. November 1870.

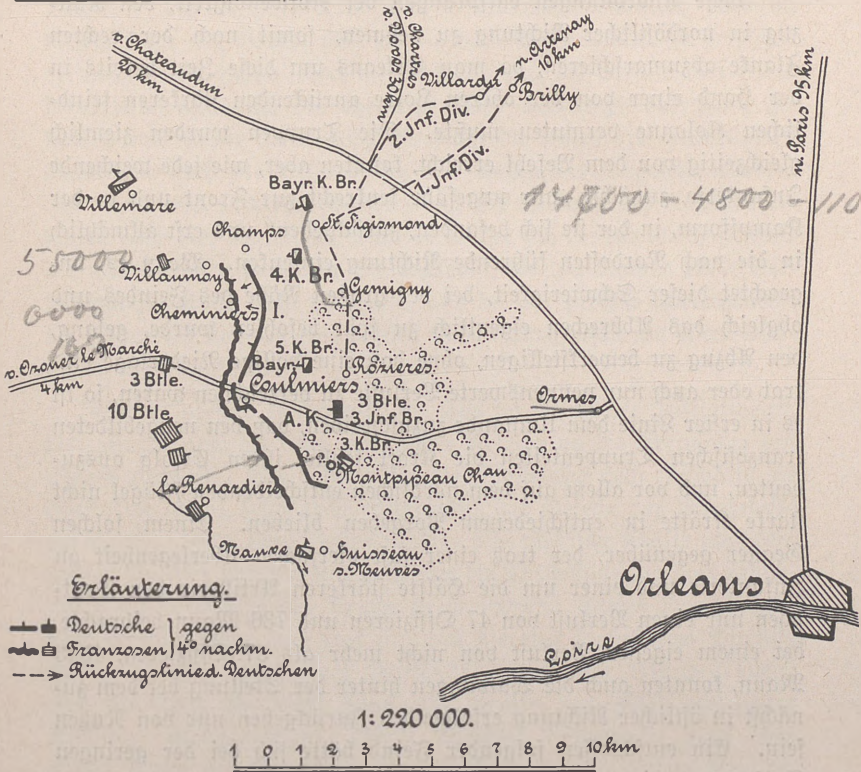
Das I. Bayerische Armeekorps v. der Tann und die 2. Kavallerie-Division, die zusammen nur 14 683 Gewehre, 4764 Säbel und 110 Geschütze zählten, hatten hier den Angriff der 55 000 Gewehre, 6000 Säbel und 162 Geschütze starken französischen Loire-Armee unter General d'Aurelle de Paladines abzuwehren. Das flachwellige Gelände im Westen der sich zu beiden Seiten der Straße Ormes—Duzouer le Marché erstreckenden Waldungen bot der Verteidigung durchaus keine besonderen Vorteile. Es erleichterte dagegen die Bewegung der ungelenkten französischen Neubildungen und bot ihrer überlegenen Artillerie gute Stellungen.

In der vierten Nachmittagsstunde war auf dem linken deutschen Flügel die nur mit 3 Bataillonen anwesende 1. Infanterie-Brigade aus ihren am Maube-Bache gelegenen anfänglichen Stellungen in die Linie Coulmiers—südlich Montpipeau Chem zurückgedrückt. Von den 13 Bataillonen der 3. und 4. Infanterie-Brigade waren 10 in den Kampf in und nördlich Coulmiers verwickelt; der auf dem rechten Flügel befindlichen, nur 4 Bataillone zählenden 2. Infanterie-Brigade war es, unterstützt von der Artillerie, gelungen, durch einen kräftigen Offensivstoß gegen Cheminiers vorübergehend mit ihren 3000 Mann das Vordringen einer über 10 000 Mann starken französischen Division zum Stehen zu bringen. Im ganzen aber begann die bedeutende Überlegenheit des Gegners sich mehr und mehr auf

allen Teilen der Front geltend zu machen. 10 Bataillone hielten Coulmiers umklammert, 13 weitere rückten heran, der Feind konnte jeden Augenblick zum Sturm schreiten. General v. der Tann dagegen hatte seine gesamte schwache Infanterie auf einer Front von

Skizze 47.

Skizze zum Treffen bei Coulmiers am 9. XI. 1870.



Erläuterung.

- Deutsche gegen
- Franzosen nachm.
- > Rückungslinied. Deutschen

7 km bis auf 3 Bataillone der 3. Infanterie-Brigade, die noch nördlich Montpipeau in Reserve standen, verausgibt, auch die ganze Artillerie war bereits zur Verwendung gelangt und hatte zum Teil nicht unerheblich gelitten. So erteilte der General um 4^o nachmittags den Befehl zum Abbrechen des Gefechts. „Unter dem Schutze der

3. Infanterie-Brigade sollten die Truppen, vom linken Flügel beginnend, staffelförmig das Gefecht abbrechen.“ Zwei Brigaden der 2. Kavallerie-Division, die 3. und 4., hatten sich mit der Bayerischen Kürassier-Brigade bei St. Sigismond zum Schutze der rechten Flanke zu vereinigen, die 5. Kavallerie-Brigade*) sollte zur Arrieregarde treten, die beauftragt wurde, die Linie St. Sigismond—Gemigny zu halten.

Diese Anordnungen entsprangen der Notwendigkeit, den Rückzug in nordöstlicher Richtung zu nehmen, somit nach der rechten Flanke abzumarschieren, da man Orleans um diese Zeit bereits in der Hand einer von der oberen Loire anrückenden stärkeren feindlichen Kolonne vermuten mußte. Die Truppen wurden ziemlich gleichzeitig von dem Befehl erreicht, konnten aber, wie jede weichende Infanterie, zunächst „nur ungefähr senkrecht zur Front und in der Kampfform, in der sie sich befanden, zurückgehen“ und erst allmählich in die nach Nordosten führende Richtung einlenken. Wenn es, ungeachtet dieser Schwierigkeit, bei der großen Nähe des Feindes und obgleich das Abbrechen eigentlich zu spät befohlen wurde, gelang, den Abzug zu bewerkstelligen, ohne daß eine völlige Niederlage eintrat oder auch nur nennenswerte Verluste zu verzeichnen waren, so ist es in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, daß den neugebildeten französischen Truppenteilen die Kraft fehlte, ihren Erfolg auszuheuten, und vor allem auf dem nördlichen entscheidenden Flügel nicht starke Kräfte in entschiedenem Vorgehen blieben. Einem solchen Gegner gegenüber, der trotz einer fast vierfachen Überlegenheit an Infanterie und einer um die Hälfte stärkeren Artillerie den Deutschen nur einen Verlust von 47 Offizieren und 736 Mann beibrachte, bei einem eigenen Verlust von nicht mehr als 57 Offizieren, 1543 Mann, konnten auch die Waldungen hinter der Stellung bei dem zunächst in östlicher Richtung, erfolgenden Zurückgehen nur von Nutzen sein. Ein entschlossen folgender Feind hätte sich bei der geringen Entfernung, die zwischen der verlassenen deutschen Feuerstellung und den Waldrändern lag, den Umstand, daß die Gehölze im allgemeinen

*) Als der Befehl zum Abbrechen des Gefechts erlassen wurde, befanden sich nur die 4. Kavallerie- und die Bayerische Kürassier-Brigade auf dem rechten Flügel, die 5. Kavallerie-Brigade stand westlich Rozières hinter der Mitte der Front, die 3. bei Montpipeau hinter dem linken Flügel.

nur auf den Wegen zu durchschreiten waren, zunutze und das Einfädeln der zurückgehenden Truppen in Marschkolonnen unmöglich gemacht.

Die Studie des Generalstabes über das Abbrechen von Ge-
 fechten*) kommt angesichts der Mattheit des französischen Angriffs
 zu dem Ergebnis, daß General v. der Tann seine Stellung bei Coul-
 miers doch vielleicht hätte behaupten können, wenn die operative
 Lage günstiger gewesen wäre. Da die von Chartres anrückenden
 Truppen, die 22. Infanterie- und 4. Kavallerie-Division, aber an
 diesem Tage erst Bobes, über 30 km vom Gefechtsfelde, zu erreichen
 vermochten, der Feind jedoch mit Orleans auch die Straße nach Paris
 beherrschte, hatte sich die operative Lage allerdings bedrohlich ge-
 staltet, andernfalls wären möglicherweise die letzten drei unberührten
 Bataillone noch zur Behauptung von Coulmiers eingesetzt worden.
 Ihr Aufsparen und ihre Verwendung zur Deckung des Abzuges er-
 scheint aber hier begreiflich, denn es konnte sich bei der Beschaffenheit
 der ausgedehnten deutschen Schlachtfront, die den Namen einer Ver-
 teidigungsstellung nicht verdiente, und bei der großen Überlegenheit
 der Franzosen nur um eine passive Behauptung, nicht um einen wirk-
 lichen Sieg handeln.

Sich eine Reserve
 zur Deckung des
 Rückzuges vorzu-
 behalten, ist
 fehlerhaft.

Anders verhält es sich dort, wo man im Besitze der Initiative ist,
 hier gilt es, auch die letzte verfügbare Reserve an die Erringung des
 Sieges zu setzen. Wie vollständig jede Staffellung nach rückwärts die
 Initiative lähmt, lehrt recht eindringlich das Gefecht von Montebello
 am 20. Mai 1859. Hier stießen stärkere österreichische Kräfte nach dem
 rechten Po-Ufer vor, um Klarheit über die Aufstellung der dort befind-
 lichen franco-sardinischen Armee zu gewinnen. Dieser Zweck wurde
 nicht erreicht, denn man traf nur auf die eine französische Division
 Forey. „Diese hatte“, sagt Moltke,**) „nach vier Stunden zuerst
 eine Abteilung von 3000, dann eine zweite von 4000 aus ihrer
 Stellung zurückgedrängt. Graf Stadion disponierte aber über
 18 000 Mann, und wenn er auch 2000 Mann mit der ganzen Reserve-
 artillerie anderthalb Meilen zurückgelassen hatte, so waren jetzt immer
 noch 4000 bis 5000 Mann ganz frischer Truppen vorhanden, die seit

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik II.

***) Mil. Werke III². Der italienische Feldzug des Jahres 1859. S. 58
 und 63.

Mittag schon eine halbe bis höchstens dreiviertel Meilen in der Flanke aller dieser Gefechte gestanden hatten Obwohl in seinem Kantonnement ganz überraschend mit einem Angriff bedroht, hat General Forey dagegen seine Division schnell versammelt, mit der Offensive geantwortet und den beabsichtigten Überfall in einen Sieg verwandelt. Im Gegensatz zu dem österreichischen Verfahren verwendet er bei allen Kämpfen alle seine Kräfte.“ Die Österreicher fochten hier tatsächlich „unausgesetzt mit Minderheiten gegen eine Mehrheit und begaben sich freiwillig des Vorteils der Überzahl“. (3. 285.)

Aus der vollen Kenntnis der verfehlten taktischen Maßnahmen der Österreicher im Jahre 1859 heraus und das Kommando vorhersehend, schreibt Moltke am 11. Juni 1866 an Blumenthal:*) „Die Österreicher sind, durch den üblen Erfolg ihrer Umgehung und Aufnahmestellung belehrt, wahrscheinlich ins entgegengesetzte Extrem des »Drauf« gefallen. Hoffentlich wird unser Infanteriefire diese Hitze abkühlen, aber wir können darauf rechnen, daß sie coude à coude kommen.“

Wie sehr das Ausscheiden einer Reserve zur Deckung des Rückzuges damals auch in Armeen für notwendig erachtet wurde, in denen ein ausgesprochen offensiver Geist und ein entschlossener Siegeswille herrschte, zeigt das Verhalten unserer Führer 1870. Die starke Besetzung von Verneville und Ste. Marie, während der Angriff über diese Orte hinausschritt, bietet dafür u. a. Beispiele.**)

Aufnahme
geschlagener In-
fanterie durch die
anderen Waffen.
Die österreichische
Kavallerie und
Artillerie bei
Königrätz.

Die Aufnahme geschlagener Infanterie durch die anderen Waffen ist in höchst aufopferungsvoller Weise durch die österreichische Kavallerie und Artillerie bei Königrätz erfolgt.***) Da nur eine beschränkte Zahl von Übergängen für die zurückflutenden Massen verfügbar war, erteilte der Feldzeugmeister v. Benedek, sobald die preußische Kavallerie über die Bistritz vorbrach, den nördlich und westlich Wischstar haltenden Reserve-Kavallerie-Divisionen Holstein und Coudenhove den Befehl, der abziehenden Infanterie Luft zu schaffen. Es entspann sich infolgedessen südlich Langenhof und Strzeszetitz ein großer Reiterkampf. Von diesem sagt Lettow:†) „Im allgemeinen

*) Mil. Korresp. 1866, S. 207. — **) S. 53.

***) S. 193 und Skizze 2 S. 17.

†) Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn, II. S. 502 ff.

ist zu bemerken, daß die österreichische Kavallerie, meist aus schweren Regimentern bestehend, in Kraft und Atem war und geschlossen anritt, während die meist leichten preußischen Regimenter durch das Überschreiten der Bistritz und das Durchwinden zwischen der vormarschierenden Infanterie und Artillerie in sich gelockert und einzelt in weiten Abständen anlangten; außerdem waren die Pferde durch einen 5 km langen Weg zum Teil außer Atem. Die sich hieraus ergebende Überlegenheit der kaiserlichen Reiterei trat auch un-leugbar zutage Wenn sie schließlich weichen mußte, geschah es doch vornehmlich und zuletzt allein vor dem von allen Seiten auf sie gerichteten Feuer der preußischen Artillerie und Infanterie. Die beiden Divisionen Hölstein und Coudenhove hatten ihrer Armee einen großen Dienst geleistet, der Verfolgung durch Kavallerie einen vollständigen Halt geboten und auch das siegreiche Vordringen der Infanterie um eine halbe Stunde verzögert. Die preußische Kavallerie sammelte sich zwar auf dem Gefechtsfelde, aber trotz der eintreffenden Verstärkungen folgte sie nicht unmittelbar dem weichenden Gegner.“

Was den braven 40 österreichischen Eskadrons, die hier attackierten und 64 Offiziere, 1094 Mann und 1681 Pferde einbüßten, nicht beschieden sein konnte, d. i., die Verfolgung des Siegers zum Stehen zu bringen, das leistete weiter rückwärts eine große Artillerielinie von über 200 Geschützen, die auf dem westlichen Ufer der Elbe, von westlich Plotischt über Stezer nach Kullena zurückgebogen, aufzuziehen. „Ohne vorausgegangene Vorbereitung“, bemerkt Lettow, „sei gegenüber dieser Massenentfaltung an Artillerie an eine Fortsetzung des Vorgehens nicht zu denken gewesen. Der Zweck, den die Kaiserliche Artillerie erstrebte, wurde vollkommen erreicht, eine Verfolgung preußischerseits fand nicht statt, vielmehr gewann der Sieger durchaus den Eindruck, daß der Rückzug des Gegners ordnungsmäßig unter dem Schutze einer starken Arrieregarde stattgefunden habe.“ Die auf preußischer Seite erweckte Täuschung ging sogar so weit, daß im Großen Hauptquartier in den späteren Nachmittagsstunden die Auffassung entstand, der Rückzug der Österreicher unter dem Schutze der Artillerie habe bereits seit Stunden begonnen, und daß die ausgedehnte österreichische Artillerielinie als jenseits der Elbe stehend betrachtet wurde, ja daß vorübergehend die Besorgnis erneut hervortrat, man habe es nur mit einem Teil der österreichischen Armee zu tun gehabt.

2. Die weitere Durchführung des Rückzuges.

(S. 429 bis 432.)

Baldiges Loslösen vom Feinde muß in erster Linie erstrebt werden.

Das Reglement bricht vollständig mit der älteren Auffassung über die Durchführung von Rückzügen, die bisher immer noch manche Vertreter fand und die in der Redewendung ausgedrückt ist, daß es gelte, dem Feinde jeden Fußbreit Landes streitig zu machen. Noch Clausewitz befürwortet eine solches Verfahren und hebt hervor, daß „die Rückzüge großer Feldherren und kriegsgeübter Heere stets dem Abziehen eines verwundeten Löwen“*) geglichen hätten. Dieses schöne Bild paßt bei der Waffenwirkung unserer Tage nicht mehr. Daß es jedoch auch schon zur Zeit, als Clausewitz schrieb, nicht ungefährlich war, so zu verfahren, lehrt die erste Rückzugsbewegung der Schlesiſchen Armee im Herbst 1813 vom Bober hinter die Raßbach und Wütende Reiße. Das Husarenblut in Blücher konnte es nicht vermindern, gleich hinter diesen nächsten haltbaren Abschnitt zurückzugehen, und so kam es, daß die Armee erst nach mehrmaligen heftigen Arrieregardengefechten, deren Opfer mit 6000 Mann dem Verlust einer Schlacht gleichkamen, die Gegend von Zauer erreichte.

Zimmerhin darf bei diesem Verhalten der Schlesiſchen Armee nicht übersehen werden, daß zu jener Zeit die Verwendung größerer Reitermassen vor der Front der Armeen, die mit dem Gegner die Fühlung zu erhalten hatten, doch nur in beschränktem Maße stattfand, sowie daß bei der geringen Tragweite der damaligen Feuerwaffen es auch weniger bedenklich schien, die Fühlung am Gegner sozusagen mit der gesamten Armee zu unterhalten, während es heute unzweifelhaft gilt, „bald einen verteidigungsfähigen Geländeabschnitt zu besetzen, hinter dem die abziehende Truppe Zeit und Raum zur Wiederherstellung findet“. Es wird das im allgemeinen auch möglich sein, weil wir jetzt gegen früher eher in der Lage sind, „die Entfernung, auf der wir das Feuergefecht mit dem Gegner führen, mehr und mehr zu vergrößern“ und dadurch das Loslösen vom Feinde zu erleichtern.

Abgeessene Kavallerie, Artillerie und Maschinengewehre bei Deckung des Rückzuges.

Das wird am ehesten zu erreichen sein, wenn es gelingt, die Infanterie in „ununterbrochenem Rückzuge“ zu belassen, indem man das Nachdrängen des Feindes durch die berittenen Waffen aufhält. Nicht nur auf dem Schlachtfelde selbst, wie bei Königgrätz

*) Vom Kriege. IV. Buch, 13. Kap.

auf österreichischer Seite, sondern auch während des Rückzuges vermögen diese Waffen in solchem Sinne zu wirken, umsomehr da sie neuerdings durch die Maschinengewehrabteilungen einen wertvollen Zuwachs erhalten haben.

Was das Reglement für kleinere Verhältnisse als günstig bezeichnet, eine Aufnahmestelle seitwärts der Rückzugslinie, trifft in gewisser Weise auch für größere zu, nur daß es sich hier, wo ohnehin das Streben vorkalten muß, „zur Erleichterung des Rückzuges bald mehrere Marschkolonnen zu bilden“, um mehrere Rückzugsstraßen handeln wird. Seitwärts von diesen, wenn nicht seitwärts der Gesamtückzugsfront, werden sich öfter derartige Aufnahmestellungen finden, in denen abgeseffene Kavallerie im Verein mit Artillerie und Maschinengewehren günstig zu wirken vermag.

Erforderlich ist hierfür allerdings, daß die Kavallerie sich in weit stärkerem Maße als bisher zum Fußgefecht entschließt, und daß sie nicht schon durch ihren Anzug gleich von weitem als abgeseffene Kavallerie erkannt wird. Die Gleichheit der Grundfarbe des Anzugs und der Kopfbedeckung für die ganze Armee ist daher für diesen Zweck wie für den der Aufklärung durchaus nötig. Das Schwergewicht der Ausbildung unserer Reiterei wird stets in dem Gebrauch der Lanze auf gut durchgerittenen Pferden liegen, denn keine auch noch so zahlreiche und im Schießen noch so gut ausgebildete berittene Infanterie vermag eine leistungsfähige Kavallerie in den großen Aufgaben der Aufklärung zu ersetzen. Diese fordern, daß Divisionen, Eskadrons und Patrouillen stets in der Lage sind, ihren Auftrag erforderlichenfalls im Gefecht zu Pferde durchzuführen. Es kann von der Kavallerie nicht eine eingehende infanteristische Schießausbildung verlangt werden, wohl aber Verständnis für die Verwendung der Feuerwaffe im Fußgefecht, in erster Linie bei den Führern. Lassen sich doch die Aufgaben der Nahaufklärung vielfach schon nicht mehr anders als durch Anschleichen zu Fuß erfüllen.

Die Bedeutung der Attacke zu Pferde in der Schlacht selbst hat unbedingt abgenommen, der Wert einer starken und guten Kavallerie ist darum aber nicht vermindert. Ihre Verwendung in der Masse liegt nur jetzt mehr vor und nach den großen taktischen Entscheidungen. Die beweglichen großen Reiterkörper vermögen am

cheften die wirksamste Art der Verfolgung, die Parallelverfolgung, einzuleiten,*) wie andererseits eine solche nach begonnenem Rückzuge abzuwehren. Attackenfelder für eine Kavallerie-Division werden sich öfter finden, für ein ganzes Kavalleriekorps schwerlich. Die Gefechtskraft eines solchen kann darum nicht minder schwer in die Waagschale fallen. Nur braucht man sich nicht alle seine Teile in der Attacke zu Pferde wirkend vorzustellen. Während eine Division in dieser Weise verfährt, wird die andere an anderer Stelle durch ihre Artillerie, ihre Maschinengewehre und abgesehenen Schützen wirken, sei es gegen die Flanke eines zurückgehenden, sei es zur Abwehr eines nachdrängenden Gegners. Die Kavallerie bleibt nach wie vor die Waffe der Verfolgung wie des Rückzuges, nur daß sie ihr Ziel in anderer Weise zu erstreben haben wird als ehemals. Wo erschütterte Infanterie, die sich verschossen hat, zurückgeht, wo es, wie für die österreichischen Kavallerie-Divisionen bei Königgrätz, gilt, einer abziehenden Infanterie Luft zu machen, wird die Kavallerie in der feindlichen Infanterie mit ihren Lanzen aufzuräumen haben, die ihr bei der weiteren Verfolgung oder beim Rückzuge zufallenden Aufgaben aber im allgemeinen wirksamer mit dem Karabiner in der Hand im Fußgefecht lösen.

Das Rückzugs-
gefecht stellt die
höchsten An-
forderungen an
Führer und
Truppen.

„Muß der Rückzug angetreten werden, so haben alle Führer grundsätzlich bei ihrer Truppe zu bleiben, um Zusammenhalt und Ordnung aufrecht zu erhalten. Nur der oberste Führer wird in der Regel, nachdem er die ersten Anordnungen getroffen hat und ihre Ausführung gesichert sieht, zurückreiten, um die weiteren Maßnahmen vorzubereiten.“ (S. 297.) Die „zielbewußte Leitung durch den obersten Führer“, deren das Rückzugsgefecht bedarf, stellt an ihn die denkbar schwersten Aufgaben. Gilt es doch für ihn, inmitten von Tod und Verderben Anordnungen schwerwiegendster Art mit völlig einwandfreier Klarheit zu treffen, und das unter dem niederdrückenden Gefühl eines Mißerfolges, vergeblicher blutiger Opfer. Der Soldatenstolz in ihm wird sich dagegen aufbäumen, dem Feinde den Rücken zu wenden. Gleich Mvnsleben am 16. August 1870 wird ihm „der Gedanke, seine Verwundeten und das Schlachtfeld dem Feinde zu überlassen, unerträglich sein.“**) Und doch muß es geschehen, wenn alle Mittel, den Sieg zu erringen, erschöpft sind,

*) S. 194. — **) Kriegsgesch. Einzelschriften. Heft 18, S. 562.

wenn längeres Standhalten einer Katastrophe gleichkommen würde. Darf der Führer sich nicht scheuen, rücksichtslos das Leben von Tausenden dranzugeben, wo es der Kriegszweck fordert, so tritt deren Erhaltung in den Vordergrund von dem Augenblick an, wo der Rückzug beginnt.

Die Vielseitigkeit unserer Vorschrift offenbart sich wiederum darin, daß sie auch für das Abbrechen des Gefechts und für den Rückzug eine Reihe von Anhaltspunkten gibt. Solche sind in der Tat nicht zu entbehren. Wir wollen den festen Willen zu siegen, niemals in uns ersterben lassen, den Vernichtungsgedanken als unsere höchste Tradition pflegen, aber auf eine Reihe so beispielloser Erfolge, wie sie uns 1870 beschieden waren, können wir in einem zukünftigen Kriege nicht rechnen. Schon die gesteigerte Waffenwirkung und die vergrößerten Massen, die aufeinander treffen, schließen das aus. Wenn einerseits ein voller Sieg gerade dadurch bisher noch ungeahnte Wirkungen erzielen wird, so ist es doch andererseits wahrscheinlich, daß auf den gewaltigen Fronten der Gesamtarmee heutiger europäischer Großmächte Teile dieser Heere auch bei der schließlich siegreichen Macht in unglückliche Gefechte verwickelt werden, ja daß ganze Armeen auf einem Teile des Kriegsschauplatzes Niederlagen erleiden. Kann es doch eintreten, daß sie dadurch einen überlegenen Feind auf sich ziehen und infolgedessen der Sieg an anderer Stelle nur um so größer wird. Selbst die fortgesetzte Ungewißheit über den Feind, die jedes Handeln im Kriege erschwert, kann es dahin bringen, daß unter Umständen Rückzüge unvermeidlich erscheinen.

Wir müssen schon deshalb verstehen, uns mit den Bedingungen, die ein Rückzug an uns stellt, abzufinden, weil wir andernfalls in kritischen Lagen bei bewegungslosem Festhalten nur dem Feinde den Willen tun und an operativer Beweglichkeit einbüßen, und wir dürfen hoffen, daß dieselbe Mannszucht, die uns zum Siege hilft, uns auch über die Schwierigkeiten des Rückzuges hinwegführen wird.





X. Orts- und Waldgefecht.*)

1. Ortsgefechte.

(§. 434 bis 439 des Reglements.)

Allgemeine
Bedeutung der
Ortschaften im
Gefecht.

Fur Zeit der Lineartaktik hatte der Kampf um Ortschaften nur eine mehr nebensächliche Bedeutung. Der Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb der geschlossenen Linien waren Dörfer und Gehöfte hinderlich. Die Österreicher verwendeten in ihnen vorzugsweise ihre leichten Truppen, die Preußen wußten sich mit ihnen abzufinden, wie Möllendorffs Angriff auf Leuthen und die Verteidigung von Hochkirch beweisen, aber sie suchten sie nicht auf. In der Napoleonischen Zeit gewannen die Ortsgefechte erst in den späteren Feldzügen an Bedeutung; für die Befreiungskriege sind sie allerdings charakteristisch. Malachowski**) sagt indessen mit Recht hierüber: „Man darf bei diesen Dorfgefechten nicht zu sehr an die modernen Dorfgefechte von Bazeilles und Le Bourget denken, bei denen eine Häuserbesetzung und ein Häuserkampf stattfindet. Bei solcher Häuserbesetzung schlägt die Besatzungsinfanterie den Angriff ab oder sie ist verloren, an einen Rückzug darf sie nicht denken. Bei den Dorfgefechten im Befreiungskriege wird die Visiere mit Tirailleurs besetzt, es werden in und hinter dem Dorfe so viel geschlossene Truppen aufgestellt, als Deckung finden. Der Schutz der jungen französischen Infanterie gegen die Artillerie und die überlegene Kavallerie der Verbündeten ist wohl der erste Grund. Gegen das damalige Artillerie- und Infanteriefeuer gewährten die Dorfhäuser völlig ausreichende Deckung. So erklärt sich das Hin-

*) S. 121 bis 123 des Reglements.

**) Scharfe Taktik und Rebuetaaktik, S. 85. Berlin 1892. C. S. Mittler & Sohn.

und Herwogen geschlossener Abteilungen in den damaligen Dorfkämpfen. Die Dörfer bilden sozusagen einen Schild des ersten Treffens, dessen sich der Angreifer zu gleichem Zwecke zu bemächtigen sucht. In diesen Kampf greifen dann die im Innern und weiter rückwärts stehenden Abteilungen ein, und Sieger bleibt meist der, der den letzten Einatz zu machen hat. So bei Groß-Görschen und bei Ligny; bei Mookern werden die Franzosen im ersten Anlauf aus dem Dorfe geworfen, die Franzosen nehmen es wieder und setzen sich rasch und gewandt in den Häusern fest; die Kraft von neun preussischen Bataillonen wird nun im Häuserkampf verbraucht. Bei Probstheyda werden sechzehn Bataillone verbraucht und von frischen französischen Reserven immer wieder herausgeworfen.

Trotz der Schwäche des Gewehrfeuers zeigt sich die Verteidigung der Örtlichkeiten bei richtiger Verwendung des Gewehrfeuers, die von den Engländern kultiviert wird, schon recht stark. Bei Waterloo fällt La Haye Sainte erst nach hartnäckigem Widerstande, Garten und Wirtschaftsgebäude von Sougumont können gar nicht genommen werden.“

Neben einzelnen solchen Erscheinungen, die bereits an die heutige Zeit gemahnen, weicht der Verlauf der Ortsgefechte in jenen Kriegen sonach in mehrfacher Hinsicht von dem heutigen ab. Immer noch aber werden Ortschaften, auch dort, wo man sie nicht in die Verteidigungslinie einbezieht, „zur verdeckten Aufstellung von Truppen benützt werden können“, wenn sie auch nicht wie 1813 „den Schild des ersten Treffens“ bilden. Der Russisch-japanische Krieg hat gezeigt, daß trotz der fortgeschrittenen Bewaffnung die Ortschaften ihre alte Anziehungskraft für den Verteidiger behalten haben, und daß sie wie vordem zu „Brennpunkten des Gefechts“ werden können. Hierbei darf freilich nicht übersehen werden, daß die Ortschaften nicht nur als solche und für sich allein diese Wirkung geübt haben, sondern im Zusammenhange mit anschließenden Befestigungen, sowie ferner, daß weder auf russischer noch auf japanischer Seite in wirkungsvoller Weise von Steilfeuer-Batterien gegen diese Ortschaften Gebrauch gemacht worden ist.

Das Reglement warnt denn auch davor, in solchen großen massiven Ortschaften, die „zu Brennpunkten des Gefechts werden können, zu starke Kräfte anzuhäufen“. Das massiv gebaute, stadt-

massive Örtlichkeiten als Brennpunkte des Gefechts.

artige St. Privat bildete unzweifelhaft das Bollwerk des rechten französischen Flügels, und seine Behauptung war notwendig, auch als Marschall Canrobert den Rückzug bereits eingeleitet hatte, schon weil es ohne nachhaltige Verteidigung des Ortes unmöglich war, den Abzug nach dem Walde von Faumont zu bewirken. Immerhin war die Besatzung mit $14\frac{1}{2}$ Bataillonen, die sich im Dorfe zusammendrängten, zu stark bemessen. Es wird vielfach günstig sein, „die Feuerlinie nicht mit dem Ortsrande zusammenfallen zu lassen“, wie es auch bei St. Privat von den Franzosen zu Beginn der Schlacht gehandhabt wurde. Außerhalb des Dorfrandes angelegte Schützengräben bilden in solchen Fällen eine günstige Ergänzung zu der verteidigungsfähigen Ortschaft selbst.

So bemerkt Heft 8 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, S. 251, über die Verteidigung der Dörfer Failly, Servigny und Noisseville nebst der Brauerei in der Ausfallschlacht vor Metz vom 31. August 1870, daß Örtlichkeiten, als Punkte von größerer Widerstandsfähigkeit, mit einer gegen Flanken- und Rückenfeuer gesicherten Besatzung, sich länger zu behaupten vermögen als seitliche Stellungen. Von diesen aus können dagegen, wenn sie etwas weiter rückwärts liegen, die Ortschaften wirksam bestrichen werden, ebenso vermag umgekehrt die als Stützpunkt besetzte Ortschaft jeden gegen die seitlichen Stellungen im freien Felde gerichteten Angriff zu flankieren. „Liegen die Schützengräben mit dem vorderen Dorfrande auf gleicher Höhe, so entbehren sie der Mitwirkung der Stützpunkte, wie andererseits nach Verlust der ersteren auch die letzteren auf sich selbst angewiesen sein werden. Ein Zusammenwirken von Schützengräben und Stützpunkt ist in diesem Falle unmöglich. Beinahe durchweg waren aber die Schützengräben in der Stellung Failly—Noisseville in dieser unbeteiligten Weise angelegt, wozu noch kam, daß die Dörfer nicht nach allen Seiten zu hartnäckiger Verteidigung vorbereitet, nicht als selbständige Posten eingerichtet waren. Insbesondere muß die natürliche Stärke eines solchen Postens auf das gründlichste ausgenutzt und die Verteidigung mehr in die festen Gebäude als in offene Schützengräben gelegt werden. . . . In Ortsgefechten wird es sich empfehlen, der Infanterie nur eine Feuerlinie anzuweisen, deren einzelne Teile sich womöglich gegenseitig unter-

stützen. . . . Dies schließt natürlich Einrichtungen für überhöhdendes Feuer und die Anlage innerer Abschnitte nicht aus. . . . Eine abschnittsweise Verteidigung ist aber nur möglich, wenn die einzelnen Abschnitte von vornherein genügend stark besetzt sind."

Für die Möglichkeit, einem eingedrungenen Gegner im Innern des Ortes durch „Verteidigung jedes Abschnitts, jedes Gehöfts“ die Einnahme lange Zeit streitig zu machen, spricht der Kampf um Le Bourget am 30. Oktober 1870.

Der Südtteil dieses langgestreckten Dorfes war nur etwa 500 m von den französischen Stellungen zwischen Drancy und La Courneuve entfernt, während das nördliche Ende durch eine etwa 2000 m breite, völlig offene Fläche von der Inundationslinie getrennt war, die sich vor den Einschließungsstellungen des Gardekorps befand. Am 28. Oktober früh wurde eine nach Le Bourget vorgeschobene Kompagnie überraschend durch im ganzen vier französische Bataillone angegriffen und zur Räumung des Dorfes gezwungen. Ein am Abend des 28. unternommener Versuch, den Ort durch ein Bataillon zurücknehmen zu lassen, schlug fehl, da sich mittlerweile fünf französische Bataillone in ihm festgesetzt hatten. Eine am 29. vorgenommene Beschießung aus 30 Feldgeschützen mußte die Wirkung gegen den massiv gebauten Ort verfehlen. Auf Befehl des Oberkommandos der Maas-Armee wurden daher am 30. Oktober früh stärkere Kräfte der 2. Garde-Infanterie-Division zur Wiedereinnahme des Dorfes angesetzt, und zwar: 2 Bataillone von Dugny gegen den Westrand, 4 Bataillone, 1 Pionier-Kompagnie von Pont Eblon gegen den Nordeingang, 2¾ Bataillone von Le Blanc Mesnil gegen das Südde von Le Bourget. Die drei reitenden Garde-Batterien hatten von Pont Eblon aus, zwei fahrende Garde-Batterien aus einer Stellung südwestlich Le Blanc Mesnil das Dorf unter Feuer zu nehmen.

Le Bourget.

Die Beschießung begann um 8^o morgens mit dem Erfolge, daß die Franzosen sich hinter den Mauern deckten und der angreifenden Infanterie dadurch das Herankommen erleichtert wurde. Sieben Kompagnien der von Le Blanc Mesnil angreifenden Kolonne gelang es bis 9^o morgens, sich größtenteils nach hartnäckigem Häuserkampf in den Besitz des Bahnhofs, der Gas- und der Glasfabrik, der Schäferei sowie einiger anstoßender Gebäude und Gärten des Süd-

teils zu setzen und die Verteidiger über die Eisenbahn zurückzuwerfen. Während diese Kompagnien nebeneinander mit geringen Zwischenräumen und anfänglich schwacher Schützenentwicklung vorgegangen waren, hatte sich die mittlere Kolonne etwas später in Bewegung gesetzt. Das vorderste Bataillon ging auf jeder Seite der Chaussee mit je zwei Kompagnien, zugweise in Reihen, nebeneinander vor. Diese Formation machte 600 m vor dem Dorfe einen kurzen Halt nötig, um die auseinandergekommenen Kompagnien aufschließen zu lassen. Anfänglich waren die Verteidiger durch das Feuer der reitenden Batterien niedergehalten, erst als diese schwiegen, um die eigenen Truppen nicht zu gefährden, eröffneten die Franzosen ein heftiges, aber wenig wirksames Schnellfeuer. Auch die schweren Geschütze der Forts griffen hier wie gegen die linke Kolonne in den Kampf ein, ohne jedoch wesentlichen Schaden anzurichten, da die Einfallwinkel zu steil waren und die Geschosse in dem aufgeweichten Boden nicht platzten.

Bei der mittleren Kolonne begann auf 600 m ein wilder Ansturm, der die Kompagnien infolge der Reihenformation in starker Auflösung an den Eingang brachte. Eine dort errichtete Barrikade wurde von den Franzosen geräumt, mußte aber unter dem heftigsten Feuer aus den anstoßenden Häusern überklettert werden. Die hinteren Bataillone kamen heran und die Truppen vermischten sich mehr und mehr. „Von irgend welchem Zusammenhange war keine Rede mehr, überall zerplitterten sich die Abteilungen wieder in Gefechtsgruppen, wie dies nun einmal der auflösende Charakter des Häuserkampfes mit sich bringt. Dieser Häuserkampf entbrannte nun in der heftigsten Weise; auf beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gefochten. Die Preußen mußten nicht bloß die einzelnen Häuser nehmen, sondern oft auch die einzelnen Stockwerke und sogar die Keller.“*)

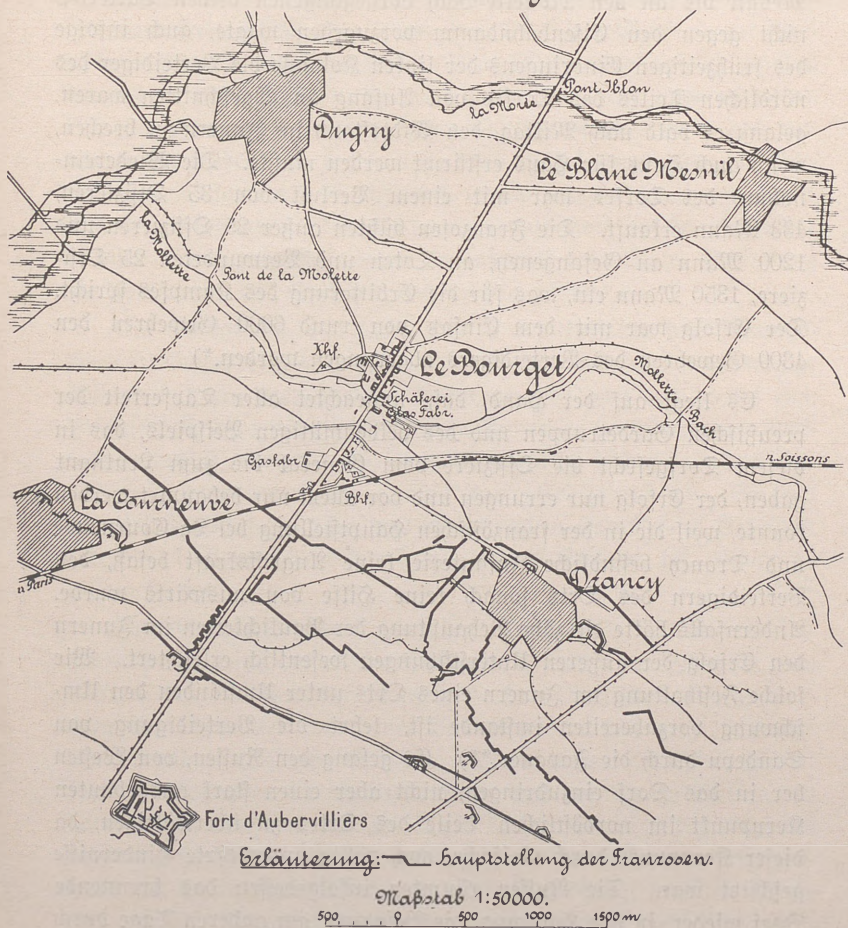
Während bei der linken und mittleren Kolonne die geschlossene Form bei der Annäherung gegen das Dorf vorgeherrscht hatte, waren bei der rechten Kolonne die beiden vordersten Kompagnien gleich ganz in Schützen aufgelöst worden und sprungweise vorgegangen. Diese Kolonne erreichte fast zu derselben Zeit, als die mittlere am

*) Kuntz, Die Kämpfe der preußischen Garden um Le Bourget, S. 23. Berlin 1891. G. S. Mittler & Sohn.

Nordrande eintraf, den Westrand am Eingang von Dugny, nahm eine dort angelegte Barrikade sowie den Kirchhof und stieß bis zur

Skizze 48.

Skizze zum Kampf um Le Bourget am 30. Oktober 1870.



Hauptstraße vor, wo sie die Verbindung mit der linken Angriffs-
kolonne herstellte. Gleichwohl dauerte der Kampf im Innern des

Orts noch längere Zeit fort, namentlich die Einnahme der Kirche und eines größeren Gehöfts am Ostrande nördlich der Schäferei forderte zahlreiche Opfer. Da es indessen gelang, einen von La Courneuve erfolgenden französischen Vorstoß abzuwehren und die Besatzung von Dranch unter dem wirksamen Feuer der von Le Blanc Mesnil bis an den Mollette-Bach vorgegangenen beiden Batterien nicht gegen den Eisenbahndamm vorzugehen wagte, auch infolge des frühzeitigen Eindringens der linken Kolonne die Verteidiger des nördlichen Teiles des Dorfes von Anfang an abgeschnitten waren, gelang es bald nach Mittag, den Widerstand im Innern zu brechen, wenn auch Haus für Haus erstürmt werden mußte. Die Wiedereinnahme des Dorfes war mit einem Verlust von 35 Offizieren, 433 Mann erkauft. Die Franzosen büßten außer 25 Offizieren und 1200 Mann an Gefangenen, an Toten und Verwundeten 25 Offiziere, 1350 Mann ein, was für die Erbitterung des Kampfes spricht. Der Erfolg war mit dem Einsatz von rund 6000 Gewehren den 4300 Gewehren des Verteidigers abgerungen worden.*)

Es liegt auf der Hand, daß, ungeachtet aller Tapferkeit der preußischen Gardetruppen und des heldenmütigen Beispiels, das in diesem Dorfgefecht die Offiziere vom General bis zum Leutnant gaben, der Erfolg nur errungen und vor allem nur behauptet werden konnte, weil die in der französischen Hauptstellung bei La Courneuve und Dranch befindliche Infanterie keine Angriffskraft besaß, den Verteidigern des Orts sonach keine Hilfe von auswärts wurde. Andernfalls hätte die zähe Behauptung der Baulichkeiten im Innern den Erfolg der äußeren Unterstützungen wesentlich erleichtert. Wie solche Festhaltung im Innern eines Orts unter Umständen den Umschwung vorzubereiten imstande ist, lehrt die Verteidigung von Sandepu durch die Japaner.***) Es gelang den Russen, von Westen her in das Dorf einzudringen, nicht aber einen stark ausgebauten Kernpunkt im nordöstlichen Teile des Ortes zu überwältigen, da dieser Kernpunkt durch vielfache, noch völlig unversehrte Hindernisse geschützt war. Die Russen räumten infolgedessen das brennende Dorf wieder, in der Hoffnung, die Besatzung am anderen Tage durch Artilleriefener vertreiben zu können.

*) Annz. a. a. O. — **) S. 138.

Die Feldbefestigungsvorschrift sagt über die Dorfverteidigung (Z. 74 bis 76): „Kernpunkte sollen den eingedrungenen Gegner am weiteren Vorgehen hindern und die Wiedereroberung des Dorfes erleichtern. Man wählt dazu feste Gebäude oder Gehöfte an freien Plätzen und Straßenknoten und befestigt sie stark. Eine zweite Verteidigungslinie im Innern kann nur da in Frage kommen, wo breite Straßen, freie Plätze oder Bäche das Dorf, gleichlaufend zur Verteidigungsfront, durchschneiden. Ihre Einrichtung erfolgt ähnlich der des vorderen Randes, nur sind zahlreiche Durchgänge zu lassen. Wo eine Minderheit überraschenden Angriffen ausgesetzt ist oder andauernden Widerstand leisten soll, kann es sich empfehlen, die Verteidigung anstatt in den Dorfrand in die festen Gebäude zu legen. Die Verteidigungsfähigkeit der letzteren muß dann auf den erreichbar höchsten Stand gebracht werden, so daß auch bei völliger Umfassung die Fortsetzung des Kampfes noch möglich bleibt.“

Ein Ortsgefecht, das nicht, wie es bei Episoden des Festungs- oder Stellungskrieges, so auch bei Le Bourget, eine planmäßige Anlage und ein konzentrisches Vorgehen, das dort das meiste zum Erfolge beitrug, zuläßt, sondern dem Angreifer gewissermaßen überraschend aufgezwungen wird, ist außerordentlich schwer zu beherrschen und zieht leicht unverhältnismäßig starke Kräfte auf sich. Es tritt das eindringlich hervor bei dem verlustreichen Kampfe um Bazeilles, den das I. bayerische Armeekorps in der Schlacht bei Sedan zu führen hatte.

Bazeilles.

Das Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 entwirft folgende Schilderung von dieser Ortschaft:*) „Das ausgedehnte, von Gärten und Parkanlagen umgebene Dorf Bazeilles besteht vorwiegend aus Häusern von fester Bauart und enthält mehrere große, sehr verteidigungsfähige Gebäude. Die in einem stumpfen Winkel zusammenstoßenden Straßen von Balan und von Douzy scheiden den nordöstlichen von dem übrigen Teile des Ortes. In dem letzteren befindet sich etwa 200 Schritt westlich des eben erwähnten Straßeneckes ein geräumiger Marktplatz mit der großen steinernen Kirche und am äußersten Südostrande das Schloß Dorival mit anstoßendem Park. Aus der im nördlichen Teile des Dorfes zwischen der Haupt-

*) II, S. 1148/1149. Vgl. hierzu Skizze 50 S. 223.

straße und dem Wege nach Daigny gelegenen Villa Beurmann kann die erstere ihrer ganzen Länge nach bestrichen werden. Der weit nach Nordosten vorspringende Park von Monvillers bestand aus Baum- und Wiesenanlagen, in seinem nördlichen Teile auch aus einzelnen abgeschlossenen Obstgärten; er war an der Nordwestseite von einer starken Hecke nebst vorliegendem Graben, an den übrigen Stellen von einer hohen Mauer umgeben. Letztere enthielt auf ihrer langen Ostseite eine einzige Öffnung, welche den Zugang zu den Schloßgebäuden bildete. Die durch den Park fließende Givonne konnte innerhalb desselben nur auf zwei Brücken überschritten werden, von welchen sich die eine nahe beim Schlosse, die andere im südlichen Teile der Anlagen befand. Nördlich des Parkes war das Bett des Baches weniger eingeengt und der letztere allenfalls zu durchwaten. Der Raum zwischen Monvillers und den südlichsten Häusern von La Moncelle ist ziemlich offen und im allgemeinen für Truppenbewegungen benutzbar.“

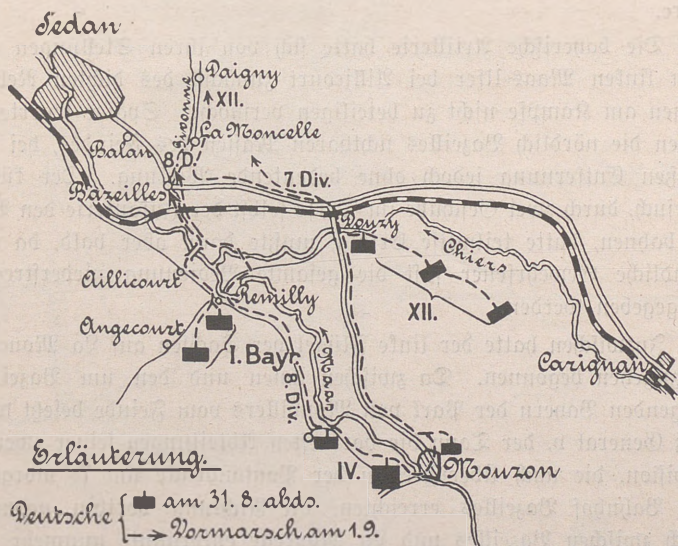
Bazeilles war seit dem 31. August abends von der Brigade Martin des Pallieres der Marine-Infanterie-Division de Bassoigne des XII. französischen Korps besetzt und der nördliche Teil des Dorfes, insbesondere die Villa Beurmann, zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet. Die Brigade Reboul derselben Division stand östlich Balan zum Eingreifen bereit. Von dieser starken Besatzung hatte man auf deutscher Seite keine Kenntnis, glaubte vielmehr das Dorf wie am vorhergehenden Tage nur schwach besetzt und es durch Überraschung schnell nehmen zu können.

Das am 31. abends zwischen Remilly und Angecourt stehende 1. bayerische Armeekorps hatte den Auftrag, am 1. September den Anschluß an das auf dem rechten Maas-Ufer auf dem linken Flügel der Maas-Armee befindliche XII. Königlich sächsische Armeekorps zu suchen. Der kommandierende General v. der Lann befahl daher, daß von der der Maas zunächst stehenden 1. Infanterie-Division die 1. Brigade auf einer am Tage vorher hergestellten Pontonbrücke bei Millicourt, die vordere Abteilung der 2. Brigade auf der Eisenbahnbrücke noch bei Dunkelheit den Fluß zu überschreiten und, womöglich ohne zu feuern, bis an den Nordrand von Bazeilles vorzudringen hätten. Die linke Kolonne, 1 Jäger-Kompagnie, 2 Bataillone, die den kürzeren Weg hatte, traf zuerst vor Bazeilles ein,

gelangte auch, ohne Widerstand zu finden, in den Ort, stieß dann aber im Innern sehr bald auf lebhaften Widerstand. Zwar glückte es, mit Teilen den Nordrand des eigentlichen Dorfes zu erreichen, doch scheiterten alle Angriffe auf die Villa Beurmann, und alsbald sahen sich sämtliche Truppen dieser Kolonne in einen heftigen

Skizze 49.

Übersichtsskizze zum Kampf um Bazailles in der Schlacht bei Sedan am 1. 9. 1870.



Erläuterung.

Deutsche { ■ am 31. 8. abds.
- - - - -> Vormarsch am 1. 9.

Maßstab 1:200 000.

2 0 2 4 6 8 km

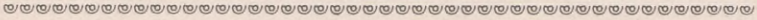
Gäuserkampf verwickelt, in den auch das am Anfang der rechten Kolonne befindliche Bataillon hineingezogen wurde, deren übrige 4 Bataillone zunächst südlich des Dorfes aufmarschierten.

Um 5³⁰ rückten diese 4 Bataillone gleichfalls in Bazilles ein, da die Lage der dort kämpfenden Truppen schwierig zu werden be-

gann, weil der Feind mit einem kräftigen Offensivstoße die bis zur Nordwestecke vorgedrungenen Abteilungen vertrieben hatte und sich im weiteren Vordringen gegen die nunmehr entblößte linke Flanke der übrigen eingedrungenen Truppen wandte. Der ganze westliche Teil des Dorfes mußte geräumt werden, doch gelang es den Bayern, sich mit Hilfe der eintreffenden Unterstützungen in zwei Gehäusern an der Einmündung der Straße von Douzy zu behaupten. Da beide Teile frische Truppen ins Gefecht brachten, auch die Ortsbewohner sich lebhaft am Kampfe beteiligten, wurde das Gefecht, namentlich an der Hauptstraße, mit wachsender Erbitterung weitergeführt, ohne daß ein durchgreifender Erfolg von einem der Gegner erzielt worden wäre.

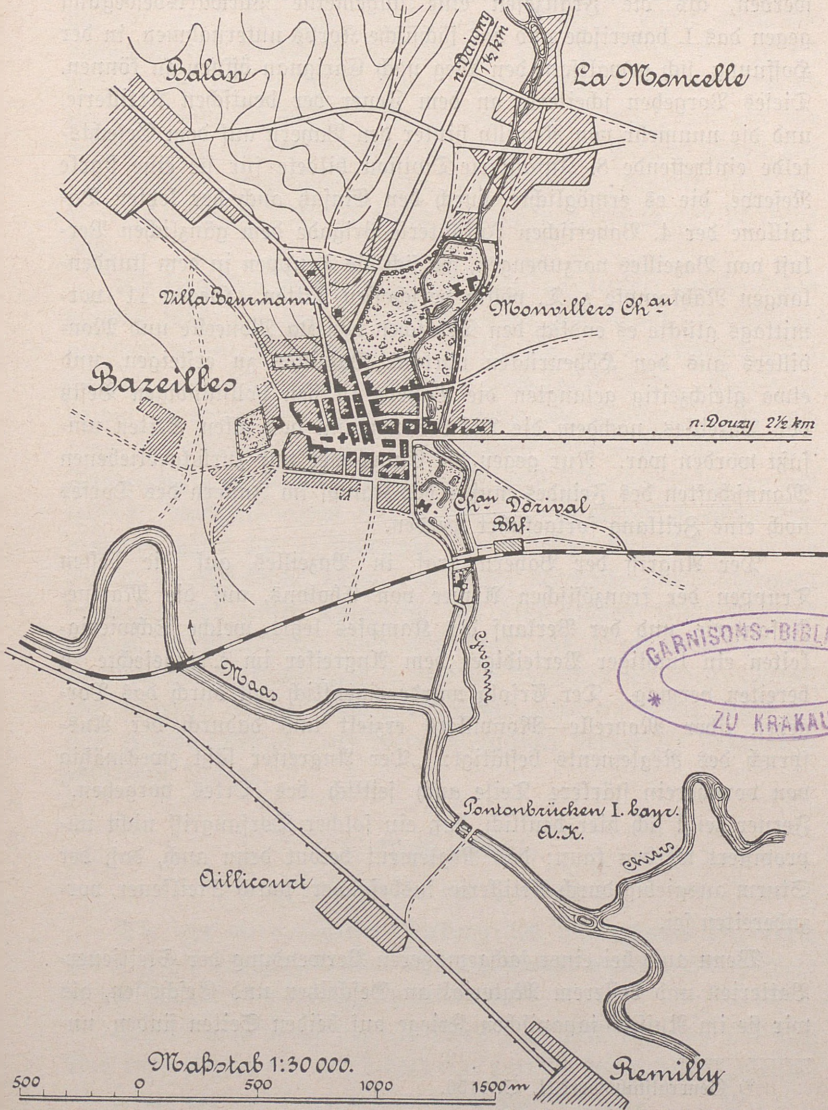
Die bayerische Artillerie hatte sich von ihren Stellungen auf dem linken Maas-Ufer bei Willicourt zunächst des dichten Nebels wegen am Kampfe nicht zu beteiligen vermocht. Später feuerte sie gegen die nördlich Bazeilles sichtbaren Massen des Feindes, bei der großen Entfernung jedoch ohne bedeutende Wirkung. Der kühne Versuch, durch zwei Geschütze im Dorfe selbst der Infanterie den Weg zu bahnen, hatte teilweise Erfolg, mußte dann aber bald, da das feindliche Gewehrfeuer fast die gesamte Bedienung niederstreckte, aufgegeben werden.

Inzwischen hatte der linke Flügel der Sachsen auf La Moncelle vorzugehen begonnen. Da zwischen ihnen und den um Bazeilles ringenden Bayern der Park von Monbillers vom Feinde besetzt war, ließ General v. der Tann die vordersten Abteilungen seiner zweiten Division, die nach Überschreiten der Pontonbrücke um 7^o morgens den Bahnhof Bazeilles erreichten, die Richtung dorthin nehmen. Auch zwischen Bazeilles und La Moncelle entbrannte nunmehr ein heftiger Kampf, in den immer weitere Teile der 3. bayerischen Brigade hineingezogen wurden. Trotzdem konnten über den Park hinaus keine Fortschritte gemacht werden, und in Bazeilles gelang es nicht, den Franzosen die Villa Beurmann und andere von ihnen gehaltene Gebäude an der Hauptstraße zu entreißen. „Auf diese Weise hatten sich die drei vorderen bayerischen Brigaden gegen 9^o morgens mehrfach im Kampfe durcheinandergemischt; die einzelnen Truppenteile derselben waren fast vollständig aufgelöst, selbst die zuletzt in Tätigkeit getretene 3. Brigade besaß nur noch wenige geschlossene



Skizze 50.

Skizze zum Kampf um Bazeilles i.d. Schlacht bei Sedan am 1. September 1870.



Kompagnien.“*) Auch von der kurz vorher südlich Bazeilles eingetroffenen 4. Infanterie-Brigade wurde noch ein Bataillon nach Bazeilles hineingeworfen. Die Lage schien bald darauf kritisch zu werden, als die Franzosen eine allgemeine Vorwärtsbewegung gegen das I. bayerische und das sächsische Korps unternahmen, in der Hoffnung, sich gewaltsam den Weg nach Carignan öffnen zu können. Dieses Vorgehen scheiterte an dem Feuer der deutschen Artillerie, und die nunmehr von Remilly hinter den Bayern auf dem Gefechtsfelde eintreffende 8. Infanterie-Division bildete für sie eine starke Reserve, die es ermöglichte, durch den Einsatz auch der letzten Bataillone der 4. Bayerischen Infanterie-Brigade dem gänzlichen Verlust von Bazeilles vorzubeugen, wo sich die Truppen in dem stundenlangen Nahkampfe z. T. völlig verschossen hatten. Gegen 11^o vormittags glückte es endlich den Deutschen von La Moncelle und Monvillers aus den Höhenrücken nördlich Bazeilles zu ersteigen, und etwa gleichzeitig gelangten die Bayern in den vollständigen Besitz von Bazeilles, nachdem die Villa Beurmann von allen Seiten umfaßt worden war. Nur gegen die Einwohner und zurückgebliebenen Mannschaften des Feindes mußte der Kampf im Innern des Dorfes noch eine Zeitlang fortgeführt werden.

Der Angriff der Bayern traf in Bazeilles auf die besten Truppen der französischen Armee von Chalons, auf die Marine-Infanterie, und der Verlauf des Kampfes lehrt, welche Schwierigkeiten ein tüchtiger Verteidiger dem Angreifer im Ortsgefechte zu bereiten vermag. Der Erfolg wurde eigentlich erst durch das Vorgehen über Moncelle—Monvillers erzielt und dadurch der Ausspruch des Reglements bestätigt: „Der Angreifer läßt zweckmäßig von vornherein stärkere Teile auch seitlich des Ortes vorgehen.“ Ferner zeigt sich hier deutlich, daß ein solcher Dorfangriff nicht improbiert werden kann; das Regiment betont denn auch, daß der Sturm ausgiebig durch Artillerie, insbesondere durch Steilfeuer, vorzubereiten sei.

Wenn auch bei einer sachgemäheren Verwendung der Steilfeuer-Batterien und besserem Material an Geschützen und Geschossen, als wir sie im Russisch-japanischen Kriege auf beiden Seiten finden, un-

*) Generalstabswerk II, S. 1156.

zweifelhaft in Zukunft das Steilfeuer größere Erfolge zeitigen wird als in der Mandschurei, so wäre es doch fehlerhaft, allzu große Hoffnungen an dieses zu knüpfen. Namentlich einer massiv gebauten Ortschaft gegenüber, zu deren Einrichtung Zeit vorhanden war und die nur einen Teil einer vorbereiteten Stellung bildet, wird ein nennenswerter Erfolg durch Steilfeuer nicht mit Sicherheit zu erwarten sein und in jedem Falle einen großen Munitionsaufwand zur Vorbedingung haben. Wo es sich dagegen um einen erst vor kurzem vom Gegner besetzten, wenn auch mit Geschick schnell zur Verteidigung eingerichteten Ort, wie Bazailles, handelt, kann die Vorbereitung des Angriffs durch Haubitzenfeuer von großer Wirkung sein.

Ein Bataillon schwerer und eine Abteilung leichter Feldhaubitzen würden, wenn wir damals solche Geschütze bereits mit ins Feld genommen hätten, vom linken Maas-Ufer aus am 1. September den Angriff gegen Bazailles sehr wirksam vorbereitet haben. Allerdings hätten sie, ebenso wie tatsächlich die bayerische Artillerie, wenn auch gegen ein anderes Ziel, des Nebels wegen erst um 6^o früh mit dem Feuern beginnen können, der ganze Angriff hätte verschoben werden müssen. Nachteile wären aber in diesem Falle schwerlich entstanden, vielmehr hätte das I. bayerische Korps unter dem Schutze dieses Feuers in aller Ruhe, wenn auch weiter oberhalb, seinen Übergang vollziehen und seinen Aufmarsch auf dem rechten Ufer bewirken können. Vorbedingung blieb allerdings, daß durch vorherige Erkundung die wirkliche Lage in und bei Bazailles festgestellt wurde; aber so wenig wie der Angriff überhaupt, wird ein solcher gegen ein vom Feinde besetztes Dorf heute sorgfältiger vorheriger Erkundung entbehren können.

2. Waldgefechte.

(§. 440 bis 442 des Reglements.)

Wie sehr die auflösende Wirkung des Waldgefechts derjenigen des Ortsgefechts gleichkommt, läßt der Kampf um den Swiep-Wald in der Schlacht bei Königgrätz erkennen.

Der Kampf um den Swiep-Wald in der Schlacht von Königgrätz.

Dieser Wald dehnt sich von Nord nach Süd 700, von Ost nach West etwa 1500 m aus und bedeckt eine ziemlich steil geböschte, vielfach

von Schluchten durchsetzte Anhöhe, deren Westabhang aus Laub- und Nadelholz bestehenden Hochwald trägt, während der Osthang meist Schonungen aufweist, in denen zahlreiche Stöße von Klastenholz Deckungen für die Schützen gewährten. Um 8³⁰ morgens schritten die 4 Bataillone der Avantgarde der 7. preußischen Division Franzseck zum Angriff, während das Gros der Division nördlich Benatek im Aufmarsch begriffen war, deren Artillerie südöstlich des Dorfes in Stellung ging. 40 österreichische Geschütze antworteten aus einer Stellung westlich Maslowed. Da der Nordrand des Swiep-Waldes nur von 3 österreichischen Bataillonen besetzt war, drangen die 4 preußischen der Avantgarde im Walde rasch vor, auch dann, als die Österreicher weitere Kräfte in diesen hineinführten und insbesondere den nordöstlichen bastionsartigen Vorsprung von Maslowed her zu umfassen trachteten. Es gelang den auf 6 Bataillone verstärkten Preußen, bis zum Südrande vorzustößen und auch Czischkowses zu nehmen. Auf diese Weise hatten 6 preußische Bataillone gegen mehr als 10 österreichische einen beträchtlichen Erfolg errungen, den zu behaupten sie sich nach 10⁰ vormittags jedoch außerstande sahen, da sich allmählich die Hauptkräfte des IV. österreichischen Korps*) zwischen Czischkowses und Maslowed unter dem Schutze der dort auf 80 Geschütze verstärkten Artillerie entwickelten.

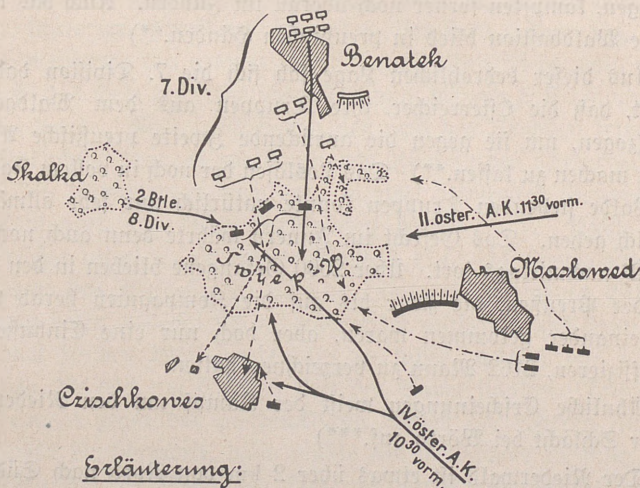
Unter deren Feuer wichen die preußischen Bataillone in das Innere des Waldes zurück. Während eine österreichische Brigade Czischkowses zurücknahm, drangen sechs Bataillone in die südöstliche Ecke des Waldes ein und gelangten, hinter den Verteidigern des Südrandes fortrückend, mit Teilen bis an den Westrand. Diese 6 durch den Waldkampf auseinander gekommenen Bataillone wurden nunmehr von einem Gegenstoß der bisher noch unberührten anderen Hälfte der Infanterie der 7. Division in der Flanke gefaßt, während zwei Bataillone der 8. Division sich vom Skalka-Gehölze frontal gegen sie wandten. „Die Österreicher wurden unter großen Verlusten geworfen und fanden Aufnahme durch außerhalb des Waldes gebliebene Reserven und durch die Artillerie, deren Tätigkeit während des Vorgehens der eigenen Truppen zum Teil hatte eingestellt werden müssen. Die Wirkung der beiderseitigen Artillerie gegeneinander blieb bei der

*) S. 137.

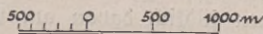
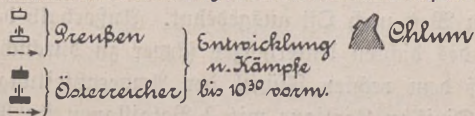
Entfernung von 1800 m nur eine geringe. Während auf österreichischer Seite 16 frische Bataillone mit 40 Geschützen in den Kampf eingegriffen hatten, war man preussischerseits nur imstande gewesen, ihnen die Hälfte an Infanterie und keine weiteren Batterien entgegenzusetzen.

Skizze 51.

Skizze zum Kampf um den Svoiepwald in d. Schlacht bei Königgrätz a. 3.VII.1866.



Erläuterung:



gegenzusetzen. Bis auf das Dorf Ezišchkoves hatte die 7. Division die anfangs erreichten Vorteile behauptet. Nun war aber auch kein Mann Reserve mehr vorhanden.“*)

*) v. Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866, II., S. 440. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn.

Es war das um so empfindlicher, als jetzt nördlich Maslowed zwei weitere österreichische Batterien aufzuziehen und zwei frische Brigaden des II. Korps von Osten her, die 7. preußische Division umfassend, gegen den Wald vorgingen und mit der Wucht ihres Stoßes auf die im Walde zerstreuten preußischen Bataillone trafen. „Es gelang, ihren Widerstand in der Mitte zu brechen, und so gelangte der größte Teil des Waldes in österreichischen Besitz. Nur in den Gehöften westlich Tzischowes und an dem Südrande des hochstämmigen Waldteils hielten sich zusammenhängende Schützenwärme; vereinzelt preußische Gruppen, an denen der Feind vorübergegangen, kämpften ferner noch überall im Innern. Auch das nördöstliche Waldbataillon blieb in preußischen Händen.“*)

Aus dieser bedrohlichen Lage sah sich die 7. Division dadurch befreit, daß die Österreicher ihre Truppen aus dem Waldgefecht zurückzogen, um sie gegen die anrückende Zweite preußische Armee Front machen zu lassen.***) Das Loslösen der noch in vollem Kampfe im Walde stehenden Truppen konnte natürlich nur sehr allmählich vor sich gehen. Das Gefecht im Innern währte denn auch noch bis nach 2^o nachmittags fort. Über 2000 Gefangene blieben in den Händen der Preußen, die zwar bis auf die Kompagnien herab völlig durcheinander gekommen waren, aber doch nur eine Einbuße von 89 Offizieren, 2162 Mann zu verzeichnen hatten.

Der Kampf um
den Niederwald
in der Schlacht
bei Wörth.

Ähnliche Erscheinungen weist der Kampf um den Niederwald in der Schlacht bei Wörth auf.***)

Der Niederwald ist etwas über 2 km von Nord nach Süd und etwa ebensoviel von West nach Ost ausgedehnt. Außerhalb der Gestelle ist er wegen des dichten Unterholzes schwer zu durchschreiten. Hier stand die auf dem rechten Flügel der Armeeabteilung Mac Mahon befindliche Division Lartigue mit 3 Bataillonen im Niederwalde, mit 4 Bataillonen südlich davon am Wege Fröschweiler—Morsbronn, mit 3 Bataillonen in zweiter Linie dahinter. Bei Eberbach befand sich die Kürassier-Brigade Michel. Von den vordersten Teilen des deutschen XI. Armeekorps überschritten gegen die Absicht des kommandierenden Generals und des Divisionskommandeurs um 10^o vormittags 5 Kompagnien der 21. Division bei Spachbach die

*) v. Lettow, a. a. O., S. 442. — **) S. 77. — ***) S. 73e 9 S. 57.

Sauer. Da sie auf dem westlichen Ufer sehr bald in wirksames Artilleriefener gerieten, eilten $4\frac{1}{3}$ von diesen Kompagnien dem Niederwalde zu. Es glückte ihnen zwar, im Verein mit schwachen vorgeschobenen Abteilungen des benachbarten V. Korps einzudringen und sich eine Zeitlang gegen den überlegenen Feind in dem gegen Spachbach vorspringenden Teile des Waldes zu behaupten; ein Gegenstoß der Franzosen, insbesondere das Vorgehen eines Bataillons, ganz wie unser Reglement es vorschreibt, gegen die linke Flanke und den Rücken der wenigen eingedrungenen Kompagnien, warf diese jedoch bald wieder an die Sauer zurück.

Mit Recht fällt Major Kunz über dieses vereinzelte Vordringen einer schwachen Abteilung folgendes Urteil:*) „Nur $4\frac{1}{3}$ Kompagnien stürmen mit größter Überhastung in den Niederwald hinein, d. h. in das Herz der feindlichen Stellung, die von 5 Divisionen verteidigt wurde. Aber selbst hierzu ließ man den Truppen keine Zeit, in Wirklichkeit drangen zuerst nur acht Züge in den Niederwald ein, d. h. $2\frac{2}{3}$ Kompagnien, noch dazu in zwei getrennten Gruppen, die untereinander gar keine Verbindung hatten . . . Nichts wäre natürlicher gewesen, als nun wenigstens diese $4\frac{1}{3}$ Kompagnien am Ostsaume des Waldes, den man ja kampflos in eigenen Besitz bekommen hatte, zunächst sich nebeneinander aufstellen und dann wohlgeordnet in den Wald eindringen zu lassen, gefolgt von 5 Kompagnien, die noch am östlichen Ufer der Sauer standen. Wenn man nun einmal gegen den ausdrücklichen Willen der höheren Führung nach vorn durchbrannte, dann mußte das wenigstens in einer Form geschehen, die eine Spur von Hoffnung auf Erfolg zuließ.“

Darauf ließe sich höchstens erwidern, daß es eben im Wesen solchen Durchbrennens nach vorn liegt, daß es ein planmäßiges Handeln nicht kennt. Major Kunz sagt selbst: „Ein rühmenswürdiger Drang nach vornwärts riß alles mit sich fort, aber dieser an sich höchst schätzenswerte Offensivgeist mußte durch eine kühle, energische Gefechtsleitung in die richtigen Bahnen geleitet, gezügelt, ja gehemmt werden, und gerade hier versagte die Führung vollständig, weniger weil es im dichten Walde unmöglich war, die Schützenlinien zu leiten, als vielmehr deshalb, weil sie von Hause aus nicht dafür gesorgt hatte, einheitliches Handeln wenigstens anzubahnen.“

*) Kriessgesch. Beispiele, Heft 13, S. 16/17.

Im offenen Gelände vermag man wenigstens eher zu übersehen, in welche Gefahr die Truppe hineinläuft, während der Anlauf gegen solchen ausgedehnten Wald sie in ein völliges Dunkel führt.

In deutschen Besitz sollte der Niederwald erst wesentlich später fallen durch gleichzeitiges Vorgehen stärkerer Kräfte des XI. Korps sowohl von Spachbach her als aus südlicher Richtung. Bald nach Mittag überschritten zwei frische Bataillone des Regiments 88 bei Spachbach die Sauer, nahmen im Verein mit den wieder gesammelten beim ersten Angriff beteiligten Kompagnien den Ostrand des dorthin vorspringenden Waldteiles und drangen in diesem, allmählich rechts schwenkend, bis zum Nordrande vor, den sie in starker Auflösung erreichten. Der hier aus dem Niederwalde vertriebene Feind hielt sich noch südlich Elsfahhausen, von wo ihn weiter zurückzuwerfen, die vorhandenen Kräfte zunächst nicht ausreichten. Südlich des Waldes setzte sich währenddessen der linke Flügel der 21. Infanterie-Division, unterstützt von dem vordersten Regiment der 22., nach heftigem Gefecht zunächst in den Besitz des Albrechtshäuser Hofes, während der linke Flügel der 22. Division sich über Morsbronn vorbewegte. Nachdem eine Attacke der Kürassier-Brigade Michel und ein Vorstoß des rechten französischen Infanterieflügels südlich des Niederwaldes abgewiesen worden waren, nicht ohne daß es des Einsatzes der bisher noch zurückgehaltenen Kräfte bis auf drei bei Gunstett in Reserve belassene Bataillone bedurft hätte, drangen zwei starke deutsche Gruppen, eine über den Albrechtshäuser Hof, eine von Morsbronn her gegen den Südrand des Niederwaldes vor, den der Feind nunmehr preisgab.

Auf dem linken Flügel begleitete, über Eberbach vorgehend, das Regiment 32 die weitere Angriffsbewegung außerhalb des Waldes. Zwei Bataillone des erst ganz zuletzt eingesezten Regiments 88 drangen im Walde zu beiden Seiten des Weges Morsbronn—Fröschweiler nur langsam und unter Verlusten vor, da die feindlichen Schützen zähen Widerstand entgegensezten. In zweiter Linie folgten fünf Bataillone, die bereits gelitten hatten, aber wieder geordnet worden waren. Hinter ihrem linken Flügel rückte eine noch nicht entwirrtte Masse dreier verschiedener Regimenter nach.

Der Widerstand des Gegners im Walde nötigte nach und nach zur völligen Auflösung der acht vordersten Kompagnien des Regi-

ments 83, die sich mühsam durch das Unterholz vorarbeiteten, bis es ihnen endlich, etwa um 2³⁰ nachmittags, gelang, den Nordsaum des Waldes zu erreichen, wo durch Einschleichen von Teilen der in zweiter Linie folgenden Truppen der Anschluß an die vorher von Spachbach in den nordöstlichen Teil des Waldes vorgebrungenen beiden Bataillone des Regiments 88 hergestellt wurde. Von hier aus ist dann die Gefechtslinie des XI. Armeekorps, z. T. untermischt mit Abteilungen des linken Flügels des V. Armeekorps, zur Erstürmung von Esafshausen geschritten. Diese Gefechts-handlung, die sich unmittelbar an ein schwieriges Waldgefecht angeschlossen, warf vollends alle Verbände durcheinander.

Wie sehr auch Waldungen geringeren Umfangs die Gefechtsführung zu erschweren vermögen, zeigt sich am 18. August 1870. Die Studie des Generalstabes sagt:*) „Die als erste nach dem Bois de la Guffe entsandten beiden Kompagnien des Füsilier-Regiments Nr. 36 hatten den Wiesengrund hinter der Artilleriestellung des IX. Armeekorps so lange zum Vormarsch benutzt, bis sie durch flankierendes Granat- und Mitrailleurfeuer veranlaßt wurden, sich näher an den Wald heranzuziehen. Sie betraten nebeneinander mit vorgezogenen Schützen von Südwesten her die an der Eisenbahn gelegenen Waldstücke, die vom Gegner auf das heftigste beschossen wurden, sobald er dort Truppenbewegungen erkannte. Die Dichtigkeit des Unterholzes erschwerte im Verein mit den massenhaft einschlagenden Geschossen das Vorwärtstommen ungemein; ein Zug arbeitete sich allmählich im Kreise wieder bis zum Südrande zurück, wo er den Wald betreten hatte; die übrigen Teile kamen am Nordoststrande dicht an der Eisenbahn heraus, nachdem sich die Unterstützungstrupps beider Kompagnien gekreuzt hatten, ohne es zu merken.“ Von dem späteren Versuch des I. Bataillons des 3. Hessischen Infanterie-Regiments, der bedrängten Korpsartillerie des IX. Armeekorps zu Hilfe zu kommen, heißt es:**) „Das Bataillon hatte die Südwestecke der Gehölze an der Eisenbahn durchschritten und entwickelte sich in der Richtung auf die Stellung der Korpsartillerie.***) Eine Anzahl von Leuten war während des Marsches

Einwirkung der Waldungen in den Schlachten westlich Metz 1870.

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, V., S. 143.

**) U. a. D., S. 153.

***) Diese stand auf dem Höhenrücken zwischen Champenois und dem Bois de la Guffe und hatte die Front im allgemeinen gegen Montigny La Grange.

durch den Wald abgekommen und schließlich wieder in der Richtung zurückgegangen, aus der das Bataillon gekommen war. Als sie aus der Südwestecke der Gehölze an der Eisenbahn heraustraten, wurden sie vom Prinzen Ludwig von Hessen, Kommandeur der 25. Infanterie-Division, bemerkt und angehalten. In dem Glauben, daß in dem Gefecht ein Rückschlag eingetreten sei, befahl der Prinz dem 1. Jäger-Bataillon, vorzugehen und das Gefecht wiederherzustellen.“ Der Führer des Bataillons vermutete, daß der Feind den zurückgehenden Mannschaften schon folge und durch einen entschlossenen Vorstoß zurückzuwerfen sei, während die Franzosen den Wald überhaupt nicht betreten hatten, vielmehr dessen ihnen zugewandte Ränder durchweg von deutschen Truppen besetzt gehalten wurden.

Auf dem anderen Flügel des IX. Armeekorps erhielt gegen 3^o nachmittags das westlich Chantrenne stehende I. Bataillon des Regiments 85 den Befehl, den Nordostzipfel des Genivaux-Waldes östlich des Mance-Tales vom Feinde zu säubern, da dieser von dort aus die östlich Chantrenne gegen das Waldstück südwestlich Folie im Gefecht stehenden drei deutschen Bataillone durch Flankenfeuer belästigte. „Das Bataillon“, sagt die erwähnte Studie,*) „trat mit zwei Kompagnien im ersten, mit einem Halbbataillon im zweiten Treffen in der Richtung auf den Nordostzipfel des Genivaux-Waldes an und trieb, in den Wald eindringend, den Feind vor sich her. Das hier kämpfende III. Bataillon des 95. Linien-Regiments leistete nur geringen Widerstand; nachdem es die anrückenden Preußen mit Feuer überschüttet hatte, zog es sich innerhalb des Genivaux-Waldes längs des Ostrandes etwa 400 m zurück, um dann das Feuergefecht wieder aufzunehmen. Die beiden Kompagnien des ersten Treffens folgten den Franzosen, kamen aber im Walde nach Osten ab und traten gegenüber der stark besetzten Westspitze des südwestlich Folie befindlichen Gehölzes ins Freie. Ein sofort unternommener Angriff auf diese Waldspitze scheiterte an dem heftigen Nahfeuer aus östlicher und südlicher Richtung. Die nachfolgenden Kompagnien des zweiten Treffens konnten nur die weichenden Kompagnien aufnehmen; das ganze Bataillon nistete sich nunmehr im Ostrande des Genivaux-Waldes,

*) S. 197.

dem vergeblich angegriffenen Gehölz und den weiter südlich befindlichen Schützen gegenüber ein.“

Der Wald vermag bei Angriff und Verteidigung wertvolle Dienste zu leisten, um Truppenaufstellungen und Bewegungen dem Gegner zu verbergen, wenn auch andererseits die Entwicklung aus ihm heraus, ganz besonders im feindlichen Feuer, sehr erschwert ist. Von Wert kann er ferner sein als Flankenschuß. Zwar werden größere Waldungen in der Flanke leicht zu einer Gefahr und vermögen unliebsame Überraschungen zu bringen. Immerhin kann dieser Nachteil bei ausreichender Beobachtung oder gar Sperrung der hindurchführenden Wege und Gestelle zum Teil ausgeglichen werden. Namentlich ein schwer zu durchschreitender Wald hat mehrfach eine günstige Flügelanlehnung geboten. Am 16. August 1870*) waren die Tronviller Büsche eine solche für den linken Flügel des in schwerem Kampfe stehenden III. Armeekorps. Dorthin wurden denn auch die beiden ersten Bataillone der 20. Infanterie-Division, als diese auf dem Gefechtsfelde eintraf, gewiesen; zwei weitere Bataillone folgten. Die in die Büsche eindringende Infanterie erhielt den Auftrag, sie von den bereits hineingelangten Teilen des Feindes zu säubern und bis an den Nordrand vorzudringen, den die dort auf dem linken Flügel des III. Armeekorps fechtenden Bataillone vor einem überlegenen Angriff von Teilen des III. und IV. französischen Korps hatten räumen müssen.

Heft 25 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften**) hebt die verschiedene Bedeutung hervor, die am 16. August die Tronviller Büsche für das III. und X. Armeekorps gehabt haben. „General v. Alvensleben sucht darin, daß ihm der dicht verwachsene Wald als Flügelanlehnung und Schutzwand diene, einen Hauptgrund für die unentschlossene Haltung des Gegners und die Rettung seines linken Flügels. So vorteilhaft sich die Büsche dem III. Korps erwiesen — im ersten Teil der Schlacht, als das III. französische Korps noch nicht zu einer umfassenden Bewegung gegen den linken preussischen Flügel ausgeholt hatte, und das rechts vom III. eingreifende IV. französische

*) Skizze 3 S. 19.

**) Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken deutschen Flügels in der Schlacht bei Bionville—Mars la Tour, S. 76/77.

Korps überhaupt noch nicht auf dem Schlachtfelde eingetroffen war — so ungünstig wirken sie auf die Maßnahmen des X. Korps ein. Sie verhindern das Generalkommando, das Gefecht innerhalb und am Nordrande der Waldung zu übersehen, und verbergen ihm in erheblicher Ausdehnung die Bewegungen des Gegners auf den dahinter liegenden Höhen. Die Dichtigkeit des Waldes erschwert das Durchkommen und macht Leitung und Übersicht zur Unmöglichkeit. Daher entgleiten die Truppen der Hand der Führung, und als sich die Generale der 20. Division bestimmen lassen, den fechtenden Abteilungen in den Wald zu folgen, verlieren sie jede Übersicht über die Vorgänge außerhalb der Büsche. Die Verbindung mit den höheren Befehlsbehörden und den Nachbartruppen zerrißt, die Befehle kommen theils gar nicht, theils verspätet, theils an unrichtiger Stelle an, und es reiht sich ein Mißverständnis an das andere. Der im Walde mit doppelter Stärke erschallende Gefechtslärm übertönt sogar den beispiellos heftigen Kampf der Brigade Wedel,*) so daß General v. Kraak,**) als er um 5³⁰ aus den Büschen herauskommt, noch in völliger Unkenntnis über den soeben gescheiterten Angriff des linken Flügels ist.

Diese ungünstigen Umstände haben zur Folge, daß die 20. Division den Nordrand der Büsche nur mit 1½ Kompagnien erst nach Zertrümmerung des linken Flügels erreicht, und daß der Zeitpunkt verpaßt wird, in dem während der Krisis durch das Vorschieben der Reserve-Bataillone auf der Westseite des Waldes eine Unterstützung, zum mindesten eine Aufnahme der Brigade Wedel angezeigt gewesen wäre Man kann sagen, daß die Tronviller Büsche die Gefechtskraft einer Division lahm gelegt haben, und wenn sie erheblich geholfen haben, den linken Flügel des III. Armeekorps zu stützen, so sind sie in hohem Maße an dem Mißgeschick der Brigade Wedel beteiligt.“

Die Schwierigkeiten, die unsere Truppen in den lothringischen Waldungen mit dem dichten Gestrüpp fanden, sind wesentlich größer als die meist bei norddeutschen Waldungen zu überwindenden. Mögen diese Schwierigkeiten indessen groß oder gering sein, die

*) S. 18.

**) Kommandeur der 20. Infanterie-Division.

Truppe muß es verstehen, sich mit ihnen abzufinden, und sie wird es heute unbedingt besser können, weil sie durch die Friedensausbildung in ganz anderer Weise an das Fechten in geöffneter Ordnung und an das Vermischen der Verbände gewöhnt ist, als es 1870 der Fall war. Der Führer aber muß mit der Natur des Waldgefechts wohlvertraut sein und wird danach zu trachten haben, die Erschwerungen, die es bietet, durch entsprechende Anordnungen und Gefechtsformen nach Möglichkeit zu vermindern. Wie überall, so werden auch hier wohlgedachte Anordnungen zum Ziele führen, im Fluge freilich, wie es 1870 versucht wurde, lassen sich Waldgefechte nicht erledigen.



Das Verlags-
Verlag
Verlag
Verlag



XI. Verhalten zu den anderen Waffen.*)

1. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht.

(§. 443 bis 448 des Reglements.)

Die Tätigkeit der Infanterie und Artillerie im Gefecht ist keine getrennte.

Die Artillerie bildet das Gerippe des Kampfes; von ihrer Stellung wird meistens die Gruppierung der übrigen Streitkräfte abhängen. Daher muß der Führer die Wahl der Artilleriestellung sich vorbehalten und dem Artilleriekommandeur nur beratende Mitwirkung einräumen.“ (§. 292.) „Bei Auswahl einer Verteidigungsstellung ist zunächst die Verwendung der Artillerie in Betracht zu ziehen. Sie soll ihr Feuer auf die wahrscheinliche Angriffsrichtung vereinigen und den feindlichen Infanterieangriff bis auf die nächsten Entfernungen bekämpfen können.“ (§. 401.) Sprechen schon diese Ziffern des Reglements deutlich aus, daß bereits bei der Verteilung der Truppen vor Eintritt in das Gefecht über die Infanterie nicht unabhängig von der Artillerie verfügt werden darf, so wird die Notwendigkeit eines engen Zusammenwirkens der beiden Waffen während der Durchführung des Kampfes überall betont. Ihre „Tätigkeit ist weder zeitlich noch räumlich zu trennen“; es darf nicht die Vorstellung Platz greifen, als bestände der Kampf aus zwei gesonderten Abschnitten: dem Artillerieduell und dem nachfolgenden Infanterieangriff. Diese Auffassung hatte zeitweise eine große Verbreitung gefunden. Weil unsere Truppen 1870 die Wirkung ihrer überlegenen Artillerie nicht abzuwarten verstanden, versiel man in den entgegengesetzten Fehler, der vorbereiteten Artillerie die Hauptrolle im Kampfe zuzumessen, wozu die Förde-

*) §. 123 bis 126 des Reglements.

rung des Schrapnellschusses, die starke Vermehrung dieser Waffe und das ihr infolge glänzender Schießplazergebnisse innewohnende Vertrauen nicht wenig beitrugen.

Die neueren Kriegserfahrungen warnen eindringlich vor solcher Überschätzung der Artilleriewirkung. Auch mußte jeder Einsichtige sich die Frage vorlegen, was denn werden sollte, wenn man in dem Angriffsduell nicht Sieger blieb, ob dann die Infanterie auf die Durchführung des Angriffs als einer unmöglichen Aufgabe zu verzichten hatte. Darum spricht das Reglement ganz bestimmt aus: „Wenn die vorgängige artilleristische Feuerüberlegenheit auch anzustreben ist, so darf die Durchführung des Infanterieangriffs doch nicht lediglich hiervon abhängig gemacht werden. Ausschlaggebend bleibt die Gesamtlage“ (Z. 374), ferner: „Vorgehen der Infanterie noch während des beiderseitigen Geschützkampfes zwingt den Feind, seine Truppen zu zeigen und der Wirkung des Artilleriefeuers auszuweichen“ (Z. 330), endlich: „Während des Infanterieangriffs muß die Artillerie unter ausreichender Beschäftigung der gegnerischen Artillerie danach trachten, ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Infanteriestellung zu vereinigen, die gestürmt werden soll.“

Bei Plewna verfuhrten die Russen in der Weise, daß sie vier Tage hindurch die feindliche Stellung unter überwältigendes Artilleriefeuer nahmen und dann erst ihre Infanterie vorgehen ließen. Die Folge war, daß die Türken sich in ihren Gräben deckten, in denen sie verschwindende Verluste hatten, und der stürmenden russischen Infanterie nachher völlig unerschüttert entgegentraten. Die gleiche Enttäuschung erfuhren die Engländer im Burenkriege. Auch sie besaßen eine erdrückende Überlegenheit an Artillerie. Die auf diese gesetzten Hoffnungen sind jedoch immer wieder zuschanden geworden. Bei Colenso und Magersfontein ging dem Angriff eine zweitägige Beschießung aus schweren Marinegeschützen voraus, die völlig ohne Wirkung blieb, weil sie sich größtenteils gegen Stellen richtete, wo gar keine Buren waren. Bei den späteren Kämpfen der Truppen Bullers in Natal bestreute die Artillerie, wiewohl oder gerade weil sich weder ein Geschütz noch ein Schütze beim Feinde zeigte, mehrfach das ganze Gelände, wo sich allenfalls Buren befinden konnten. Ein deutscher Offizier im Burenheere schreibt treffend über dieses Ver-

fahren: „Die Engländer haben ihre ganze Hoffnung auf die Kanonen gesetzt, das ist mit ein Hauptgrund ihrer Niederlagen.“*) Tatsächlich haben die wenigen Geschütze der Buren vermöge ihrer geschickten und rechtzeitigen Verwendung wirksamer in den Kampf eingegriffen als die zahlreichen englischen. Auch bei Paardeberg**) gelang es den Engländern wohl, die wenigen Burengeschütze bald zum Schweigen zu bringen, aber ihre Schrapnellwirkung gegen die unmittelbar am Uferrande des Modder-River eingegrabenen Schützen war so unbedeutend, daß deren Feuer an Kraft nichts einbüßte. Diese geringen Erfolge der englischen Artillerie erklären sich nur z. T. durch die Geringwertigkeit des Geschossmaterials, technisch falsche Verwendung der Artillerie, oder Unzulänglichkeit der Geschützausrüstung, denn im Gegensatz zu den Russen im Balkanfeldzuge, verfügten die Engländer über eine ausreichende Zahl von schweren und Steilfeuergeschützen. Der Grund ist in falschen taktischen Vorstellungen zu suchen, wie sie auch bei uns zeitweilig Boden zu fassen begannen.

Man wird niemals mit Sicherheit darauf rechnen können, daß allein die Fernfeuerwirkung der Artillerie den Gegner erschüttern wird, das hat sich im Russisch-japanischen Kriege deutlich gezeigt. Die vorgehende Infanterie muß ihn zwingen, seine Schützengräben zu besetzen und der Artillerie Ziele zu bieten, die von dieser auf wirksamster Schußweite, nicht auf der denkbar größten, bekämpft werden müssen. Beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind „beginnt die Artillerie den Kampf, sobald sie gefechtsbereit ist. Damit erleichtert sie das Vorgehen der Infanterie und trägt zur Klärung der Verhältnisse beim Feinde bei“. (S. 368.) Immer aber wird sich die Infanterie zu sagen haben, daß der Hauptteil der Arbeit ihr selbst zufällt, und sie muß imstande sein, nötigenfalls diese ohne artilleristische Unterstützung zu leisten. Eine als gesonderter Akt dem Infanteriefeuer vorausgehende Beschießung einer feindlichen Stellung durch Artillerie kann nur ausnahmsweise durchschlagenden Erfolg haben. Das schließt nicht aus, daß man die Artillerie ausgiebig wirken läßt, bevor man zum entscheidenden Infanterieangriff schreitet, daß namentlich dort, wo der Angriff auf eine besetzte Feldstellung unter dem Schutze der Nacht durchgeführt werden soll,

*) Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 34/35, S. 98. — **) S. 31.

„die Angriffsbatterien, geschützt durch Vortruppen, möglichst bereits am Tage den Artilleriekampf aufnehmen.“ (Z. 377.)

Das innige Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie ist durch die Verteilung der Artillerie auf die Infanterie-Divisionen unbedingt besser gewährleistet als ehemals, wo noch eine Korpsartillerie bestand. Sogar eine solche als Reserve auszuscheiden, steht dem kommandierenden General nach wie vor frei, so gut wie er sich in den meisten Fällen eine Infanteriereserve zurückbehalten wird. Ohnehin spricht sich das Reglement dahin aus, daß es in größeren Verhältnissen angezeigt sein kann, einen Teil der Artillerie zunächst in Reserve zurückzuhalten. (Z. 294.)* Auch empfiehlt das Reglement ausdrücklich für den Angriff auf eine besetzte Feldstellung, die gesamte Artillerie einem Artilleriekommandeur zu unterstellen. (Z. 377.)

Die Einverleibung der Artillerie in die Divisionen schon im Frieden hat zunächst den Vorteil, daß sich die Divisionskommandeure und alle Offiziere, die nach der Erreichung höherer Stellungen streben, in ganz anderer Weise mit den Bedingungen zweckmäßiger Verwendung der Artillerie vertraut machen, vor allem aber im Kriege weit mehr als noch 1870 mit ihrer Artillerie als einer ihnen gehörigen Gefechtskraft zu rechnen vermögen, mit deren Hilfe sie ihrer Infanterie dort die Aufgabe zu erleichtern imstande sind, wo sie es für notwendig erachten. Die geringere Klarheit der Befehlsverhältnisse, die 1870 die Divisionsartillerie im Grunde nur als einen abkommandierten Teil der Gesamtheit der Artillerie des Armeekorps erscheinen ließ, hat wiederholt zu Unzuträglichkeiten geführt.

General v. Pape sah sich am 18. August bei Durchführung des Angriffs auf St. Privat dauernd seiner 4 Batterien beraubt, weil diese im Anschluß an die Korpsartillerie des Gardekorps nordöstlich Sabonville aufgefahren waren und dort mit diesen eine größere Artilleriemasse unter dem Kommandeur der Artillerie des Gardekorps, Prinzen Kraft zu Hohenlohe, bildeten. Am 16. August**) hatte General v. Alvensleben anfänglich die Absicht, der 6. Infanterie-Division die Richtung auf Sarny zu geben, um den Franzosen auch die Straße über Conflans zu verlegen. Er mußte dann aber die Division

*) Vgl. S. 28. — **) S. 16 und Skizze 1.

auf Bionville einschwenken lassen, um sie links neben der 5. Infanterie-Division gegen den weit überlegenen Feind zu entwickeln. Der Kommandeur der 6. Division, Generalleutnant v. Buddenbrock, forderte, als ihm der abändernde Befehl zuging, seine Batterien zurück, die sich bereits an anderer Stelle im Kampfe befanden. „Dieser sehr gerechtfertigte Wunsch, welcher nach einiger Zeit durch einen Adjutanten nochmals geltend gemacht wurde, machte es nötig, die Batterien aus der Stellung zu ziehen, was nicht so leicht war, da sie schon viele Pferde verloren hatten. Erst nachdem diese ersetzt waren, konnten die Batterien herangezogen werden.“*)

Sicherung der
Artillerie durch
die Infanterie.

Das Reglement legt in bestimmtester Form der Infanterie die Verpflichtung auf, beim Eintritt in den Kampf die Artillerie zu sichern, mit welchem Recht, lehrt eindringlich der Verlauf des Kampfes am 18. August 1870 beim IX. Armeekorps. In dem Glauben, es handele sich nur um die Beschießung einer bei Montigny la Grange sorglos ruhenden feindlichen Marschstafel, trug General v. Manstein kein Bedenken, die Artillerie der 18. Infanterie-Division und die Korpsartillerie auf dem Höhenrücken zwischen Champenois und dem Bois de la Cusse auffahren zu lassen, ohne einen anderen Schutz als den in der rechten Flanke die sich über Verneville entwickelnde Avantgarde der 18. Infanterie-Division zu gewähren vermochte, während in der linken Flanke am Bois de la Cusse nur zwei Dragoner-Eskadrons verfügbar waren. Erst als die Artillerie bereits im Feuer stand, trafen hier 2½ Bataillone ein, während in der Front überhaupt kein Infanterieschutz vorhanden war. Von Montigny la Grange aus in der Front, von Amanweiler aus in der Flanke von Artillerie und Infanterie beschossen, hatte die Artillerie des IX. Korps einen überaus schweren Stand. „Die Verluste steigerten sich binnen kurzer Zeit außerordentlich, weniger durch das Feuer der feindlichen Geschütze, die von den preussischen Batterien von vornherein mit gutem Erfolge bekämpft wurden, als durch den Chassepothagel der Infanterie, die wiederholt den Versuch machte, gegen die preussische Artilleriestellung vorzubrechen.“***) Wiewohl sich die Infanterie mehrfach heldenmütig zur Rettung der bedrohten

*) Aufzeichnungen des damaligen Obersten v. Voigts-Rheg, Chef des Generalstabes III. Armeekorps. Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 18, S. 548.

**) Großer Generalstab, Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik V, S. 149.

Schwesterwaffe einsetzte, wurde es unvermeidlich, die zerschossenen Batterien der Korpsartillerie und eine der 18. Infanterie-Division zurückzunehmen.

Die Gerechtigkeit erfordert indessen, hervorzuheben, daß die geringe Reichweite des Zündnadelgewehrs es der Infanterie sehr erschwerte, den mit einem weiter tragenden Gewehr bewaffneten Feind abzuhalten, und sodann, daß die Führer von damals schon deshalb einen Infanterieschuß in der Front nicht für erforderlich hielten, weil ein Überschießen eigener Truppen nicht für angängig erachtet wurde. So heißt es in einem Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl vom 31. Juli 1870:*) „Ein Hintwegschießen der Artillerie über andere Truppen ist zu vermeiden und kann ausnahmsweise höchstens bei Schützenlinien vorkommen. In diesem Falle ist die betreffende Truppe davon zu abvertieren“, und vorher: „Die Truppen haben darauf zu rücksichtigen, daß sie die in Position stehende Artillerie nicht maskieren. Ist letzteres unvermeidlich, so muß die Artillerie, vorzugsweise die Divisionsartillerie, vorgehen und den anderen Truppen selbst bis in den Gewehrschußbereich folgen.“

Auch die Garde-Batterien sind in ihrer Stellung nordöstlich Gabonville an diesem Tage andauernd durch französische Schützen-schwärme gefährdet worden. Bezeichnend für die damalige Art, wie der Infanterieschuß ausgeübt wurde, ist, daß Prinz Kraft zu Hohenlohe in seinen Denkwürdigkeiten schreibt:**) „Die Infanterie, die mir zur Bedeckung gegeben war, verlor bei den vielen Chassepottkugeln, die sie nicht erwidern sollte, die Geduld, und da sie für das Zündnadelgewehr zu weit vom Feinde war, setzte sie sich, plötzlich ausschwärmend, in Bewegung, um die feindlichen Tirailleurs zu vertreiben.“ Der Prinz rief sie zurück, weil er sich von dem Vorgehen gegen die feindliche Übermacht keinen Erfolg versprach und weil das Feuer seiner Batterien dadurch behindert wurde. „Ärgerlich stellten sich die einzelnen Infanteriezüge und -Halbzüge jetzt in die Batterieintervalle und formierten sich mit »Points — vor« in zwei Gliedern. Ich tadelte diesen Unverstand und befahl, sie sollten sich einzeln mit Zwischenräumen von einem Schritt auf die Erde legen, um

*) v. der Goltz, Die Operationen der Zweiten Armee vom Beginne des Krieges bis zur Kapitulation von Metz, S. 7.

**) Band IV, S. 79.

Verluste zu vermeiden. Ein Offizier antwortete mir, das sei gegen die Ehre der Infanterie, sich hinzulegen und zu ducken, wenn die Kameraden von der Artillerie aufrecht stehend im Feuer ihre Geschütze bedienen müßten.“

Unser Reglement fordert von der Infanterie ausdrücklich, daß sie sich daran gewöhnen müsse, von der Artillerie überschossen zu werden, und betont, daß bereits 300 m vor den Rohrmündungen die Infanterie das Artillerief Feuer selbst auf der Ebene nicht mehr behindere. Während Prinz Hohenlohe sich am 18. August 1870 noch ausdrücklich vom kommandierenden General Infanterieschuß für die Garde-Batterien erbitten mußte, bezeichnet unsere Vorschrift es jetzt als eine „Pflicht der Infanterie, aus eigenem Antriebe den Schuß der in der Nähe befindlichen Artillerie zu übernehmen“. Die Anwendung des 1870 noch nicht eingeführten Schrapnellschusses gibt hierbei heutiger Artillerie eine so große frontale Stärke, daß in übersichtlichem Gelände kleine Infanterieabteilungen mit größeren Zwischenräumen vor der Front als ausreichend und auch diese nur für lange Artillerielinien als erforderlich betrachtet werden. Nur Flanken und Rücken der Artilleriestellungen erheischen einen besonderen Schuß.

Das Fechten von Infanterie und Artillerie in gleicher Höhe bildet eine Ausnahme. Durchschreiten von Artillerielinien durch die Infanterie.

Das Fechten von Infanterie und Artillerie in gleicher Höhe, das 1870 bei uns noch gefordert wurde und auch von den Franzosen in der Verteidigung, so bei Gravelotte—St. Privat, vielfach angewandt worden ist, bezeichnet das Reglement als unerwünscht. „Die Kampfstellung der Infanterie soll grundsätzlich so weit vor der Artillerie liegen, daß diese Schuß gegen wirksames feindliches Infanterief Feuer findet und daß die Infanterie beim Artilleriekampf nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wird.“ Für die Verteidigung wird es als erwünscht bezeichnet, daß sich die Infanteriestellung etwa 600 m vor der Artillerie befindet (S. 401). Immerhin werden die Geländegestaltung und der Gang der Gefechts handlung Ausnahmen bedingen.

Beispiele, wie das von Spichern,*) wo zwei Batterien des III. Armeekorps den roten Berg erklimmen und trotz heftigen Infanteriefeuers unmittelbar hinter der eigenen Schützenlinie ab-

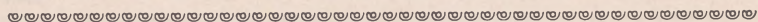
*) S. 200 und Skizze 46 S. 201.

proßten, sowie das heldenmütige Aussharren der Batterie Gnügge an der Parkmauer von St. Hubert vorwärts des Engweges von Gravelotte in der vordersten Infanterielinie, werden bei unserer Artillerie auch in Zukunft Nachahmung finden. Die Einführung der Schußschilde wird sie hierzu in noch höherem Grade befähigen als bisher. Auch auf europäischen Kriegsschauplätzen lassen sich bei dichter Bewachung oder starkem Anbau des Landes gelegentlich Verhältnisse denken, die dazu nötigen, die Artillerie in gleicher Höhe mit der Infanterie zu verwenden, wie es unsere Truppen im südwestafrikanischen Busch taten.

Nicht immer wird sich bei der starken Artillerie, die wir jetzt mitführen, in großen Verhältnissen das Durchschreiten ausgedehnter Artillerielinien ganz einfach gestalten. Die bedeutenden Schußweiten heutiger Artillerie bringen es aber mit sich, daß zwischen der Stellung der Angriffsbatterien und dem Gegner der Raum sich derartig erweitert hat, daß sich trotz der Vermehrung der Artillerie die Zwischenräume finden werden, von denen das Reglement spricht. Das erhellt ohne weiteres, wenn man heutige Waffenwirkung bei St. Privat annimmt. Die Artilleriestellung des Gardekorps würde dann westlich, statt östlich der Linie St. Nil—St. Marie liegen und selbst bei heutiger Geschützzahl der Armeekorps Lücken aufweisen, wie sie allein schon durch die erwähnten beiden Dörfer und die das Angriffsfeld durchziehenden Mulden vorgezeichnet sein würden. Diesen sich anzupassen, aber würde eine heutige bewegliche Infanterie, die gewöhnt ist, sich zu zerlegen und auch auf dem Gefechtsfelde die Gruppenkolonnen anzuwenden, in ganz anderer Weise verstehen, als es 1870 der Fall war. Das Reglement empfiehlt diese Formation auch für den Fall, daß sich keine Zwischenräume zwischen den zu durchschreitenden Batterien finden, um der feindlichen Artillerie möglichst schmale Ziele zu bieten, und wo dies nicht angezeigt ist, das Hindurchheilen in geöffneter Ordnung. Unter Einlegung von kurzen Atempausen wird es in der Tat möglich sein, auf diese Weise die ungefährdete Zone, 300 m vor den Rohrmündungen, schnell zu erreichen.

Der Angriff der 1. Garde-Infanterie-Division auf St. Privat hat infolge der Aufstellung der Garde-Batterien südlich der Chaussée nur geringe Unterstützung durch die Artillerie erfahren, dahingegen

Unterstützung des
Sturms durch
Artilleriefeuer.



ist das Vorgehen der 2. Garde-Infanterie-Division in opfermütigster Weise von der Artillerie begleitet worden. Die neueste Studie des Generalstabes sagt darüber:*) „Die III. Garde-Fußabteilung, die östlich des Weges St. Nil—Ste. Marie a. Ch. im Feuer stand, folgte dem Vorgehen des Regiments Franz, sobald dieses über sie hinausgegangen war und die furchtbaren Verluste erkannt wurden, die das feindliche Feuer in den Reihen der Infanterie erzeugte. Der Stellungswechsel geschah batterieweise vom rechten Flügel; die Batterien gingen um etwa 400 m vor und prozogen rund 1800 m westlich St. Privat wieder ab Südlich der III. Fußabteilung ging die von der Korpsartillerie losgelöste 4. leichte Garde-Batterie aus der Gegend nordöstlich St. Nil um 400 m vor, als vor ihr das Regiment Königin angetreten war, und richtete aus der neuen Stellung das Feuer auf St. Privat. Als der Batterieführer sah, daß der Infanterieangriff zum Halten kam, wechselte er abermals um 400 m in der Richtung auf St. Privat die Stellung Auch die Batterien der III. Fußabteilung gingen weiter nördlich noch einmal um 400 m vor, als sich vor ihnen das Regiment Franz an die Chaussee herandrängte So stand in der zweiten Hälfte der siebenten Nachmittagsstunde die gesamte Garde-Artillerie in dem Raume zwischen der Chaussee Ste. Marie a. Ch.—St. Privat und der Eisenbahn Metz—Stain hinter der Infanterie der 2. Garde-Infanterie-Division, die ihrem Eingreifen einen großen Teil ihrer bisherigen Erfolge zu danken hatte. Da sich die Nachführung der Artillerie nicht unter einheitlicher Leitung vollzog, war die Wahl der Stellungen wie auch die Wahl der Ziele dem augenblicklichen Bedürfnis und dem Zufall überlassen geblieben. Trotzdem war die Artillerie in der Lage, die zusammengeschmolzene Infanterie zu stützen, ihre Errungenschaften zu sichern und stand für den letzten Entscheidungskampf um das Dorf St. Privat bereit.“

Gegen 7^o abends lenkten die an der vorspringenden Höhe südwestlich St. Privat stehenden Batterien der Korpsartillerie des Gardekorps auf Veranlassung des Generals v. Pape ihr Feuer auf das Dorf. Die an der Chaussee Ste. Marie—St. Privat stehenden Batterien der 2. Garde-Infanterie-Division erhielten fast gleichzeitig von ihrem Divisionskommandeur, General v. Budrikzi, Befehl, das

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik V., S. 400 und 401.

Dorf in Brand zu schießen. *) „Um 7¹⁵ abends waren es 66 preußische Geschütze, **) die den Süd- und Westrand sowie das Innere von St. Privat beschossen. Erfolge dieses umfassenden Feuers waren sehr bald erkennbar. Das feindliche Infanteriefeuer ließ nach; hie und da zeigte dichter Rauch, daß die Granaten zündeten. Den 11 preußischen Batterien gesellten sich allmählich 14 sächsische zu, die aus ihrer bisherigen Stellung südlich des Ostzipfels der Büsche von Auboué und südlich Montois la Montagne gegen St. Privat la Montagne vorschwenkten.“

In der Hitze des Gefechts war das ausnahmsweise Überschießen der Infanterie zur Regel geworden. Nachteilige Folgen sind denn freilich auch nicht ausgeblieben. So hat namentlich die Infanterie noch nach der Erstürmung von St. Privat im Dorfe unter den Granaten der eigenen Artillerie zu leiden gehabt. Es fehlte an berittenen Offizieren, um die Artillerie über ihren Irrtum aufzuklären, und es hat auch keine dauernde Verbindung zwischen beiden Waffen bestanden, wie sie unser Reglement jetzt bestimmt fordert. Es befanden sich keine Artillerieoffiziere bei den stürmenden Truppen, die durch Winke zurückzumelden vermocht hätten, und umgekehrt unterließ es die Infanterie, die Artillerie zu benachrichtigen, als sie zum Sturm vorbrach.

Wo der Antrieb zum Sturm, wie es hier geschah, von der vordersten Linie ausgeht, wird man jedoch, selbst bei genauer Befolgung unserer Vorschrift, dergleichen Übelstände auch in Zukunft wohl niemals ganz vermeiden, sondern sie nur in ihrer Wirkung einschränken können. Das Beispiel von St. Privat aber weist auf die hohe Wichtigkeit wechselseitiger Verständigung zwischen der Infanterie und Artillerie hin. Eine solche muß dauernd während des ganzen Kampfes aufrechterhalten werden, und wir haben allen Anlaß, das Verständnis hierfür bei unseren Friedensübungen mehr zu entwickeln. Gemeinsame Schießübungen beider Waffen in größeren Verbänden würden hier in hohem Maße klärend wirken.

Bei den heutigen großen Schußweiten der Artillerie ist es von besonderem Wert, daß sie von den Bewegungen der meist weit vor

*) U. a. D. S. 523.

**) Auch zwei reitende Batterien des X. Armeekorps waren in die Artillerielinie eingefahren.

ihr fechtenden Infanterie verständigt wird. Andererseits ist ihr aber auch die Verpflichtung aufzuerlegen, die Infanterie von jedem Stellungswechsel, den sie vornimmt, zu benachrichtigen, denn die in vorderster Linie fechtenden Bataillone sind in den entscheidenden Augenblicken des Kampfes durch den Feind völlig in Anspruch genommen.

In ausgiebiger Weise haben die Japaner die Verständigung zwischen den beiden Waffen durchgeführt, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß es sich für sie um Aufgaben eines langsam verlaufenden Stellungskrieges handelte, und daß ihre Artillerie, weil sie aus ferngelegenen und verdeckten Stellungen schoß, Stellungswechsel nach vorwärts nur selten vornahm, sonach nicht, wie die Garde-Batterien bei St. Privat, den Angriff der Infanterie bis auf nahe Entfernung begleitete und dadurch „die moralische Kraft der Infanterie erhöhte und Rückschlägen vorbeugte“ (S. 331). Die japanische Artillerie hat im übrigen, soweit sie es aus den ferngelegenen Stellungen vermochte, den Sturm ihrer Infanterie nach Kräften unterstützt, und diese hat es willig in den Kauf genommen, wenn sie hierbei gelegentlich von eigenen Artilleriegeschossen getroffen wurde, solches Ungemach jedenfalls dem Schweigen des Feuers ihrer Artillerie beim Sturm vorgezogen. Es darf nicht übersehen werden, daß nur nach einem fast völligen Niederkämpfen der Artillerie des Verteidigers und deren augenblicklichem Verschwinden vom Schlachtfelde ein Verhalten möglich ist, wie es die deutschen Batterien bei St. Privat anwandten. Schon das Vorhandensein der Schutzhilde wird es in Zukunft zu einem völligen Niederkämpfen der Verteidigungsartillerie schwerlich kommen lassen, wenn auch andererseits eben die Schutzhilde es der Artillerie des Angreifers ermöglichen werden, ihrer Infanterie in den entscheidenden Augenblicken des Angriffs weit mehr zu sein, als den Japanern die ihrige war.

2. Die Infanterie im Gefecht gegen Artillerie.

(S. 449 und 450 des Reglements.)

Die Bekämpfung
feindlicher Batterie
durch Infanterie.

Spricht sich das Reglement einerseits bestimmt dahin aus, daß die Infanterie es nicht als ihre Aufgabe betrachten dürfe, auf weiten Entfernungen mit der Artillerie zu wetteifern, so hebt es doch andererseits hervor, daß auf Entfernungen innerhalb 1000 m die Infanterie

die Überlegenheit gewinnt. Der erweiterte Bereich des Infanteriegewehrs wird in der That die Fälle, in denen es der Infanterie gelingt, die Zone ihrer Wirkungsfähigkeit gegenüber der feindlichen Artillerie zu erreichen, vermehren. Abgesehen von den vom Reglement als besonders lohnend zur Beschießung von Artillerie bezeichneten Lagen, wird es namentlich im Begegnungskampfe einer geschickt geführten Infanterie nicht selten gelingen, durch das Gelände begünstigt, in gefahrbringende Nähe auch feuernder feindlicher Artillerie zu gelangen, und die Schutzschilde werden daher bei einem derartigen aufregenden Duell auf Leben und Tod nicht mehr ganz dieselbe Deckung gewähren wie auf weiten Entfernungen. Es kommt hinzu, daß der Schrapnellschuß in solcher Nähe gegen niedrige Ziele viel von seiner Wirkung einbüßt, es sei denn, daß die Infanterie sich verleiten läßt, vorzeitig gegen die Batterien anzustürmen und sich dadurch in ganzer Figur zu zeigen. Nicht umsonst haben unsere Artilleristen in Südwestafrika bei den dortigen nahen Gefechtsentfernungen auf den Gebrauch des Schrapnellschusses zugunsten des Granat- und Kartätschschusses mehr und mehr verzichtet, für europäische Verhältnisse aber wird der Schrapnellschuß immer in erster Linie stehen, denn hier gehören der Artillerie die weiten Entfernungen.

Nicht nur der ausgesprochene sogenannte Begegnungskampf zeitigt übrigens Gelegenheiten, wo die Infanterie ihre Geschossgarben in feindliche Batterien bringen kann. Eine Artillerie, die ihre Schuldigkeit tut, wird bei einer unglücklichen Wendung des Gefechts nicht davoneilen, sondern auch hier ihre Infanterie zu stützen bemüht sein. In unnachahmlicher Weise hat die österreichische Artillerie solche Pflichttreue bei Königgrätz bewiesen. Es wurde bereits erwähnt, in wie hohem Grade sie zur Erleichterung des Rückzuges der Kaiserlichen Nord-Armee beitrug.*) Bei diesem letzten Dienste aber, den sie an jenem Tage leistete, handelte es sich um eine Aufnahmestellung, bei der bereits einiger Abstand vom Feinde gewonnen worden war. Die österreichische Artillerie hat jedoch schon vorher an verschiedenen Stellen des Schlachtfeldes heldenmütig ausgehalten, vor allem die Batterie von der Gröben am Walde von Lipa, jene berühmte „Batterie der Toten“, von der heute

*) S. 207.

ein von der Kaiserlich Königl. Artillerie errichtetes Denkmal kündigt. Sie machte im Feuer Kehrt, um das Heraustreten der Preußen aus Thum zu hindern. Dem Zündnadelfeuer der anbringenden Grenadiere der Garde erlagen Bedienung, Fahrer und Pferde, von acht Geschützen entkam nur eins.

Auch ein im ganzen glücklich fortschreitendes Angriffsgefecht kann in dessen ähnlich schwierige Lagen für die feindliche Artillerie herbeiführen, selbst abgesehen von Fällen ungenügender Sicherung wie beim IX. Korps am 18. August 1870. Als General Wimpffen bei Sedan den Versuch machte, in der Richtung auf Carignan durchzubrechen,*) und infolgedessen eine allgemeine Vorwärtsbewegung in der Richtung auf das in den Kampf um Bazailles und Monvillers verwickelte I. bayerische und das rechts von ihm sich befindende sächsische Korps begann, „machte der gegen La Moncelle und den Park von Monvillers gerichtete Angriff der Division Sacretelle des XII. französischen Korps bald solche Fortschritte, daß die deutschen Batterien östlich der Gibonne, welche anfänglich den Kampf mit der feindlichen Artillerie aufgenommen hatten, nunmehr veranlaßt wurden, sich gegen die vorrückende Infanterie zu wenden. Letztere schickte sich bereits dazu an, auf mehreren Punkten das Tal zu überschreiten, und obgleich es gelang, durch nachdrückliches Feuer ihre Kolonne zum Halten zu bringen, so wurde doch die nur etwa 300 Schritt vom Grunde stehende sächsische Korpsartillerie derartig von französischen Tirailleurs bedrängt, daß sie vorübergehend zurückgenommen werden mußte.“**)

Bewegungen der
Infanterie im
feindlichen
Artilleriefeuer.

Wollte man lediglich die Eindrücke und Erfahrungen des Schießplatzes zugrunde legen, so müßte es für die Infanterie völlig unmöglich sein, überhaupt im Artilleriefeuer Gelände zu gewinnen. Der Russisch-japanische Krieg hat bewiesen, daß dem nicht so ist. So voreilig es war, aus der in ihm von beiden Seiten geübten fehlerhaften Artillerieverwendung den Schluß zu ziehen, daß der Artillerie, ungeachtet aller technischen Verbesserungen in den Schlachten der Zukunft nicht die Bedeutung zukomme, die ihr bisher allgemein zugebilligt wurde, so enthalten doch die Kriegsergebnisse in der Mandschurei eine beherzigenswerte Warnung vor einer einseitigen,

*) S. 224. — **) Generalstabswerk 1870/71. II, S. 1167.

rein technischen Bewertung der Wirkung dieser Waffe. Die heutige Zeit unausgesetzt fortschreitender Technik neigt leicht dazu, im Frieden deren Ergebnisse zu überschätzen, sie übersieht, daß der Krieg von Menschen gegen Menschen geführt wird, und daß in ihm unzählige Reibungen die friedensmäßig gewonnenen Ergebnisse meist um ein vielfaches herabdrücken. Nach dieser Richtung hat der Krieg in der Mandschurei offenbar klärend gewirkt.

Er hat aber auch bewiesen, daß die Kunst, sich dem Gelände und der wechselnden taktischen Lage anzupassen, dafür entscheidend ist, ob die Infanterie sich im Artilleriefener zu bewegen vermag, nicht etwaige Formenkünstelei. Wir wissen es daher unserem Reglement zu Dank, daß es sich in dieser Hinsicht mit dem kurzen Ausspruch begnügt: „Wechsel in der Bewegungsart und -richtung sowie Anwendung loser, unregelmäßiger Schützenlinien erschweren der feindlichen Artillerie das Treffen.“

3. Die Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie.

(3. 451 und 452.)

Das Reglement vertritt nachdrücklich den Grundsatz, daß eine Infanterie, die noch über einen hinreichenden Patronenvorrat verfügt, selbst eine starke Reitermasse nicht zu fürchten braucht, und daß zu deren Abwehr jede Form geeignet ist, die wirkungsvolles Feuer gestattet. Es betont, daß Schützenlinien, über die eine Kavallerie-attacke hinweggeht, kaum nennenswerte Verluste erleiden.

Abwehr
attadierender
Reiter.

Die Erfahrungen der neueren Kriegsgeschichte bestätigen das durchaus. Die Durchbruchversuche der tapferen französischen Reiter-Divisionen bei Sedan sind, obwohl von dem Mute der Berzweiflung beseelt, dennoch gescheitert. Das Generalstabswerk*) faßt das Ergebnis der letzten großen Attacke bei Floing in folgende Worte zusammen: „Der mit Ungestüm und voller Hingebung durchgeführte Angriff der französischen Kavallerie hatte hiermit auf diesem Flügel sein Ende erreicht und war auch an den übrigen Stellen des Gefechtsfeldes in ähnlicher Weise gescheitert. Auf einigen Punkten war es zwar beim ersten Stoße geglückt, dünne Schützenlinien überraschend zu durchbrechen; aber das Feuer der nachrückenden Truppen hatte

*) II, S. 1242.

überall die Kraft des wuchtigen Anlaufs vernichtet. Die späteren Angriffe trafen auf noch stärkeren Widerstand, denn die preußische Infanterie hatte nun bereits in größerer Zahl den Rand der Hochfläche erreicht und Gelegenheit gefunden, sich in den Deckungen des Bodens einzunisten. Immer vernichtender wirkte ihr Feuer gegen die bereits aufgelösten Schwadronen, welche bald völlig auseinandergesprengt wurden. . . . Die am Angriff beteiligten Regimenter hatten durchschnittlich die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Die preußische Infanterie hatte nur unbedeutende Verluste erlitten." Die Angriffe der österreichischen Kavallerie bei Königgrätz*) haben nur vermocht, die preußische Kavallerie an der Verfolgung zu hindern und allerdings einen Zeitgewinn für den Abzug der anderen Waffen gebracht, gegen die preußische Infanterie aber haben auch sie nichts auszurichten vermocht. Eine Tat, wie die Attacke der Brigade Bredow am 16. August 1870 und diejenige der Garde-Drageron an demselben Tage ist von großem Wert, denn auch diese beiden Attacken schafften der bedrängten Infanterie Luft, aber einen durchgreifenden Erfolg konnten und sollten sie gar nicht haben.

Obwohl schon unser voriges Reglement hinsichtlich der Abwehr von Kavallerieattacken durchaus die gleichen Grundsätze vertrat, wie das jetzige, wurde bisher bei unseren Friedensübungen den neuzeitlichen Kriegserfahrungen in dem erwähnten Sinne nur wenig Rechnung getragen. Gegen die häufigen Manöverattacken läßt sich nur wenig einwenden, denn abgesehen davon, daß die Attackefreudigkeit der Kavallerie auf alle Weise erhalten und ihr Gelegenheit gegeben werden muß, die Attacke gegen Infanterie und Artillerie im Gelände zu üben, werden sich ihr auch in Wirklichkeit in den kleineren Verhältnissen des Detachementskrieges nicht selten Gelegenheiten zu überraschendem Auftreten bieten. Anders liegt die Sache auf den Truppenübungsplätzen. Auch hier läßt sich nichts dagegen einwenden, wenn gelegentlich bei Besichtigungen die Entschlußfähigkeit eines Bataillonskommandeurs und seiner Kompagnieführer durch plötzliches Auftreten von Kavallerie auf die Probe gestellt oder durch solches Abwechslung in die Übung gebracht wird, aber die Abweisung von Kavallerieangriffen als stets wiederkehrendes Bild in das Besichtigungsprogramm aufzunehmen und gar die hierbei an-

*) S. 206.

gewandten Formationen zum Gegenstande eingehender Besprechung zu machen, widerspricht der Auffassung nicht nur unserer jetzigen, sondern auch unserer früheren Vorschrift und trägt jedenfalls nicht dazu bei, der Infanterie jenes stolze Selbstvertrauen anzuerziehen, das die beste Gewähr für die Abwehr einer Kavallerieattacke im Ernstfalle bildet.

Gewiß kann einer solchen auch heute noch ein voller Erfolg gegen erschütterte Infanterie werden, sei es, daß diese in langwierigem Ringen sich erschöpft hat und nur noch geringe moralische Widerstandskraft besitzt, sei es, daß sie ihre Munition verschossen hat. Die auflösende Wirkung des heutigen Schützenmassenkampfes kann der Reiterwaffe sehr wohl solche günstige Gelegenheiten bieten. Daß sie sich erst recht gegenüber ungeordnet zurückgehender Infanterie finden, wurde bereits erwähnt.*) Wir hoffen, daß über unsere Kavallerie niemals wieder ein höherer Führer ein so herbes Urteil auszusprechen haben wird, wie General v. Alvensleben in seiner Niederschrift über den 16. August 1870, wo er sagt:**) „Gewisse Eindrücke von der Opferwilligkeit der Kavallerie, d. h. von der Bereitwilligkeit der höheren Führer, ihre Truppe einzusetzen, im Verhältnis zu den anderen Waffen, wie ich es bei Spichern erfahren hatte, hafteten auf mir während des ganzen Krieges. Ich disponierte über 9000 Kavalleristen bester Art, aber über keine dementsprechende Kavallerie.“ Leben wir des Glaubens, daß diese Worte auf unsere Reiterei heute nicht mehr passen werden, so müssen wir mit den gleichen Eigenschaften auch bei der Reiterei unserer etwaigen Gegner rechnen, somit auf eine kampflustige Haltung bei dieser gefaßt sein, gegen unsere intakte Infanterie aber wird sie niemals einen durchgreifenden Erfolg erringen, selbst wenn sie einzelne Kompagnien überreiten sollte.

Mit gleichem Vertrauen blickt das Reglement auf den Ausgang des Kampfes auch schwächerer Infanterie gegen abgelesene Kavallerie. Es widerspricht das nur scheinbar der in dieser Schrift an anderer Stelle geäußerten Ansicht von der für die Kavallerie bestehenden Notwendigkeit, vermehrten Gebrauch vom Fußgefecht zu machen, und den vielfachen Möglichkeiten durch dieses, sei es bei der

Infanterie im
Kampfe gegen
abgelesene
Kavallerie.

*) S. 210.

**) Kriegsgech. Einzelschriften, Heft 18, S. 548.

Verfolgung, sei es zum Aufhalten des Feindes zu wirken oder gelegentlich den Gegner an die Anwesenheit von Infanterie glauben zu machen. Es handelt sich hier um die Aussichten im nachhaltigen Feuerkampf von Infanterie gegen Kavallerie, und es genügt, sich die geringe Zahl an Karabinerschützen zu vergegenwärtigen, die selbst ein großer Reiterkörper ins Gefecht zu bringen vermag, um sich von der für diese bestehenden Aussichtslosigkeit, einen Entscheidung suchenden Feuerkampf gegen Infanterie durchzuführen, zu überzeugen.

Eine ganze Kavallerie-Division kann, wenn die Sandpferde beweglich bleiben sollen und zugleich eine Reserve zu Pferde ausgeschieden werden soll, nicht viel mehr Feuerkraft einsetzen als ein Bataillon, günstigstenfalls kann bei verstärktem Absitzen und Verzicht auf eine Reserve zu Pferde eine Gefechtsstärke erreicht werden, die derjenigen von drei Bataillonen entspricht. Aus diesem Grunde sind die Aussichten für ein selbständiges Vorgehen von Kavalleriekorps und -Divisionen in das feindliche Aufmarschgebiet beschränkt. So genannte Raids stärkerer Kavallerie finden ihre natürliche Beschränkung überall dort, wo sich feindliche Infanteriemassen vorfinden. Der Wert der großen Kavalleriekörper liegt auf einem anderen Gebiet, Entscheidungen gegen intakte Infanterie im Fußgefecht durchzuführen, sind sie weder geeignet noch bestimmt.





Schlußwort.

Die Aufgaben der Führer aller Grade sind in der heutigen Zeit in mancher Hinsicht schwerer geworden, als ehemals. Eine wirkliche Führerschaft im früheren Sinne kennt jetzt fast nur noch der Reiteroffizier. Die Wirksamkeit, die der Infanterieoffizier durch persönliches Eingreifen und durch sein Beispiel auf den Schützenschwarm ausübt, äußert sich nicht so unmittelbar und bleibt immer begrenzt. Der Einfluß des höheren Führers aber ist meist auf das Ansetzen der Kräfte, auf das Verstärken der vorderen Linie durch zurückgehaltene Kräfte, auf Zuweisung der Aufgaben an die Artillerie beschränkt. Das heutige stundenlange Feuergefecht stellt offenbar hohe Anforderungen an die Nerven, dennoch wäre es falsch, sich übertrieben pessimistische Vorstellungen von der Schwierigkeit heutiger Gefechtsführung zu bilden. Vor allem gilt es, sich von der Einwirkung mancher Schlagworte freizumachen, wie sie die heutige Zeit zu prägen liebt.

Zu solchen gehört auch die viel besprochene „Leere des Schlachtfeldes“. Hierüber sagt die Studie des Generalstabes über den 18. August in den Betrachtungen über den Angriff des Gardekorps auf St. Privat:*) „Man spricht heutzutage von der Leere des Schlachtfeldes, die durch die geringe Rauchentwicklung der neuzeitlichen Waffen und das gesteigerte Bestreben entsteht, sich vorhandener oder künstlich gebildeter Deckungen zu bedienen, und dem unheimlichen Eindruck, der dadurch auf die ins Gefecht tretenden Truppen hervorgerufen wird. Man versehe sich aber in die Lage des 4. Garde-Regiments zu Fuß, dem Staub und dicke, sich nur selten teilende Dampfwolken das Gelände verhüllten,

*) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, V., S. 461.

wo es in den Kampf eingreifen sollte. Man sah wenig von den eigenen Truppen, noch weniger vom Feinde, spürte aber dessen Feuer und konnte sich kein Bild davon machen, wie sich das Eingreifen gestalten würde. Bis zu welchem Grade die tatsächlichen Verhältnisse verdeckt blieben, beweist der Umstand, daß das II. Bataillon erst in dem Augenblick, als es dicht hinter der vorderen Linie zum Halten kam, beurteilen konnte, wo es sich eigentlich befand. Waren das nicht auch Verhältnisse, die das Gefühl des Unheimlichen erzeugen mußten? Zu allen Zeiten haben die Schlachten eine furchtbare Spannung der Nerven ausgelöst, gleichgültig welcher Art die gewonnenen Eindrücke waren, und das wird nicht dadurch verschlimmert, daß die Verhüllung des Schlachtenbildes durch die behängstigende Leere abgelöst worden ist.“

Von dem Vorgehen der preußischen 1. Garde-Infanterie-Division gegen die Höhe von Chlum schreibt Lettow:*) „Während zwei österreichische Batterien eifrig gegen die preußische Artillerie feuerten, schlug plötzlich aus dem eigenen Pulverdampf hervor in ihre Reihen ein verheerendes Schnellfeuer. . . . Der Vorgang war so plötzlich, daß er geradezu erschütternd auf die in der Nähe befindliche Infanterie wirkte. Und als darauf aus dem Pulverdampfe, Gespenstern gleich, die reckenhaften Gestalten des 1. Garde-Regiments auftauchten, Salbe auf Salbe krachte und die Reihen niedermähte, da wichen neun ungarische Bataillone, von denen sechs zum ersten Male dem Gegner ins Auge geschaut hatten. Da war kein Halten mehr.“ Der Eindruck, der hier durch den vom Rauch verhüllten überraschenden Angriff hervorgerufen wurde, war jedenfalls noch unheimlicher als die „Leere des Schlachtfeldes“.

Gewiß ist die Wirkung der heutigen Feuerwaffen furchtbar, aber es war auch früher kein Kinderspiel, gegen feuerspeiende feindliche Fronten anzustürmen. Friedrich der Große vermaß sich vor dem Siebenjährigen Kriege, es ohne Schuß tun zu können, seine Infanterie hat gleichwohl auf dem Schlachtfelde reichlichen Gebrauch von der Schußwaffe gemacht, und der König erkannte, daß er übertriebenes gefordert hatte; schon um die Nerven der Mannschaft zu beruhigen und den Eindruck des unausgesetzt fortschreitenden Angriffs auf den Feind zu vermehren, gestattete er seiner Infanterie

*) V. a. D. S. 474/475. Vgl. auch S. 137.

wieder zu feuern. Auch das ist nicht zutreffend, daß sich die Verluste jetzt unbedingt mehr als früher auf kurze Augenblicke in besonders erschreckender Weise zusammendrängen. Bei Eylau erlitt das VII. französische Korps Augereau durch das Kartätschfeuer von 70 russischen Geschützen binnen kürzester Frist derartige Verluste, daß es nach der Schlacht aufgelöst werden mußte.

Die lange Dauer heutiger Kämpfe ist in ihrer aufreibenden Einwirkung auf die Truppe sicherlich nicht zu unterschätzen, indessen, abgesehen davon, daß auch in früheren Kriegen die Gefechte Stunden dauerten,*) daß öfter selbst mehrtägige Schlachten**) nicht erst jetzt, sondern schon lange vor dem Russisch-japanischen Kriege vorgekommen sind, fällt doch erleichternd ins Gewicht, daß die Gefechte sich heute auf weiteren Entfernungen abspielen.

Eine unbefangene Prüfung der vorstehend skizzierten Gefechte wird erkennen lassen, daß überall, mehr noch als die Waffenwirkung, die Führung und die kriegsgemäße Durchbildung der Truppe von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sind. Weil beide nicht immer auf der Höhe der Zeit standen, sind allerdings vielfach unverhältnismäßig große Verluste eingetreten. Solche waren gewiß nicht ganz zu vermeiden, denn der Krieg ist immer ein blutiges Handwerk gewesen und wird es stets bleiben, aber bei besseren Anordnungen der Führung und geschickterem Verhalten der Truppe hätten sehr viel weniger Menschenleben geopfert zu werden brauchen. Diese Feststellung ist keine nachträgliche billige Weisheit, kein Aburteilen über kampfproben Führer und Truppen von ehedem, denn, wie in der Einleitung gezeigt wurde, ist das Beharrungsvermögen innerhalb einer Armee sehr groß, neue Grundsätze finden nur langsam Eingang. Wir aber mögen daraus lernen, wie notwendig es ist, die taktischen Lehren unausgesetzt fortzubilden, und uns, bei aller Wahrung guter Traditionen, eine gesunde Anpassungsfähigkeit zu erhalten. Unser neues Reglement kommt diesem Streben in hohem Maße entgegen; umsomehr wäre es falsch, in ihm auf lange hinaus den Abschluß der taktischen Entwicklung sehen zu wollen.

*) Prag 10^o vorm. bis 3^o nachm., Zorndorf 9^o vorm. bis 8^o nachm., Sena 6^o vorm. bis 5^o nachm.

**) Trebbia drei Tage, Wagram zwei Tage, Leipzig drei Tage, Orleans drei Tage, Le Mans vier Tage, Lisaine drei Tage.

Immerhin scheint, wenn nicht alles täuscht, eine gewisse Etappe, ein vorläufiger Ruhepunkt erreicht zu sein. Die Technik zwar wird unausgesetzt fortschreiten, aber sie wird hinsichtlich der Infanteriebewaffnung, weil die geringste zulässige Kalibergrenze erreicht zu sein scheint, kaum Neuerungen von ausschlaggebender taktischer Bedeutung bringen. Noch keineswegs abgeschlossen ist dagegen die Frage der Maschinengewehre. Die Artillerie wird unzweifelhaft ihre Geschosse weiter vervollkommen und damit ihre Wirkung noch erhöhen. Die Feuergeschwindigkeit des Rohrrücklaufgeschützes zu steigern, aber wird sich schon mit Rücksicht auf den Munitionsersatz verbieten, und die Feuergrenzen werden sich schwerlich noch erweitern lassen. Hat doch der Krieg in Ostasien erwiesen, daß die Artillerie bereits die Grenze der Beobachtungsfähigkeit zum Teil überschritten hat.

Wie von übertriebenen Vorstellungen über die Furchtbarkeit neuzeitlicher Waffengewirkung, gilt es, sich auch von dem Gedanken freizumachen, daß solche der Verteidigung in erster Linie zugute käme. Das ist nur bedingt und in örtlich beschränktem Sinne richtig, nicht aber absolut. Die neuen Waffen bedingen nur einen entsprechenden Angriff, d. i. einen solchen durch das Feuer statt mit den Beinen des Soldaten. Eine entsprechende Wechselwirkung zwischen angriffs- und verteidigungsweisem Verhalten muß herrschen, die Möglichkeit des Angriffs aber bleibt bestehen, auch wenn sich seine Form geändert hat. Ein moderner Feuerangriff ist freilich etwas völlig anderes als das frühere Draufgehen. Alles was daran streift, muß verbannt werden; der Offizier hat den Begriff persönlicher Tapferkeit in mancher Hinsicht umzuwerten. Das Streben nach Selbsttätigkeit soll ihn nach wie vor leiten, sagt doch das Reglement: „Ein verantwortungsfreudiger Führer wird nicht davor zurückschrecken, die Truppe auch da rücksichtslos einzusetzen, wo der Ausgang des Kampfes zweifelhaft ist“ (Z. 304). „Die Selbsttätigkeit der Unterführer aber darf nicht zur Willkür werden“ (Z. 276). Hierzu sie nicht ausarten zu lassen, ist schon bei Friedensübungen eine ernste Pflicht aller höheren Führer, wenn nicht im Kriege das Gesecht in völlig ungewollte Bahnen geraten soll, wie es mehrfach infolge des unverwünftlichen Tatendranges unserer jüngeren Offiziere in Südwestafrika geschehen ist.

Wir wissen es gleichwohl dem Reglement zu Dank, daß es die

Verantwortungsfreudigkeit als die „bornehmste Föhreereignschaft bezeichnet“ (S. 304), umfomehr als diese Eigenschaft in einem langen Frieden leicht verloren geht. An ihre Betätigung knüpft jedoch die Vorschrift gleichzeitig die Mahnung zu ruhiger, eingehender Erwägung der Lage; zu solcher wird nur ein Offizier befähigt sein, dessen Verständnis für den Zusammenhang der Kriegshandlung und für große Verhältnisse frühzeitig geweckt wird. Hierzu beizutragen, ist der Zweck der vorstehenden Studie.

Vermehrtes Nachdenken, größere geistige Betätigung fordert der heutige Krieg allgemein. Das Urteilsvermögen des einzelnen Schützen suchen wir durch fortgesetzte praktische Arbeit im Gelände und einen ihr durchaus angepaßten Unterricht nach Kräften zu entwickeln. Der Offizier aber bedarf zwar nicht gelehrter Studien, wohl aber der unausgesetzten Übung, mit der Truppe und ohne diese, im Gelände und auf der Karte, um im Ernstfall auf der Höhe seiner Aufgabe zu sein. Nur solche Übung an den vielseitigsten Fällen vermag einigermaßen bei längerem Frieden jene Kriegserfahrung zu ersetzen, welche die Führer von ehemals befähigte, in jeder Kriegslage instinktiv das Richtige zu treffen, jenes untrügliche Vorstellungsvermögen zu entwickeln, das die Dinge leibhaftig sieht, wie sie liegen.

Forderte schon König Friedrich von einem General, daß er mit dem Kopf arbeiten solle,*) so gilt das heute mehr oder weniger für jeden Offizier. In der geistigen Schulung für die praktische Ausübung unseres Berufs im Kriege liegt für uns jetzt ein wesentlicher Teil jener „ohnendlichen Application“, die der König von denjenigen forderte, die seine Truppen kommandierten.**)

*) Generalprinzipien vom Kriege. „Von denen Talents, welche ein General haben muß“.




***) Ebenda, I. Artikel.



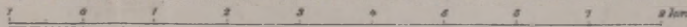
Skizze zur Schlacht bei St Privat am 18. August 1870.



Erläuterung:

-  Erste Aufstellung der deutschen A.K.'s auf den Biwakspätzen.
-  Reserven der Deutschen.
-  Stellung der Franzosen.

Maßstab 1:100000.





Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von **E. S. Mittler & Sohn**
Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Von demselben Verfasser erschienen:

Der Infanterie-Angriff in den neuesten Kriegen.

Ein Beitrag zur Klärung der Angriffsfrage.
Mit 3 Übersichtsstizzen und 8 Skizzen als Anlagen.
Preis M. 3,—.

Die Exerzier-Reglements für die Infanterie von 1812, 1847, 1888 und 1906.

Ein Jahrhundert taktischer Entwicklung.
Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin,
am 14. November 1906.
(1. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1907.)
Preis 75 Pf.

Die Macht der Persönlichkeit im Kriege.

Studien nach Clausewitz.

———— Mit 24 Skizzen im Text. ————

Preis M. 3,—.

Studien über Kriegführung

auf Grundlage des
Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien.

———— 3 Hefte. ————

1. Heft: Bull Run, Richmond, Manassas. M. 3,60, gebunden M. 4,80.
2. Heft: Maryland, Fredericksburg, Chancellorsville, Gettysburg.
M. 4,—, gebunden M. 5,25.
3. Heft: Atlanta, Spottsylvania, Petersburg, Savannah, das Ende.
M. 4,—, gebunden M. 5,25.

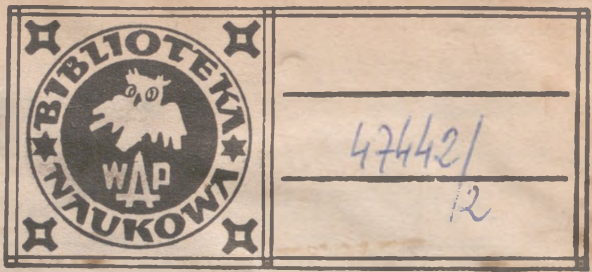
Aufklärung und Armeeführung

dargestellt an den
Ereignissen bei der Schlesischen Armee im Herbst 1813.
Eine Studie.

Preis M. 4,50, gebunden M. 6,—.

Verlag von C. F.

Kriegsg



Band I bis III (j)

Band IV (Heft 19 bis 24 umfassend) M. 12,10, in Halbfranzband M. 15,—.

Besondere Inhaltsverzeichnisse stehen zu Diensten.

Band V

M. 13,75, in Halbfranzband M. 17,—.

- Heft 25: Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken deutschen Flügels in der Schlacht bei Bionville-Mars la Tour am 16. August 1870. Mit einer Anlage, fünf Plänen und zwei Skizzen. M. 3,50.
- Heft 26: Der Kampf um Candia in den Jahren 1667—1669. Von Bigge, Oberst und Kommandeur des 7. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 69. Mit sieben Karten, Plänen und Skizzen in Steindruck. M. 2,25.
- Heft 27: Friedrich des Großen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwicklung von 1745 bis 1756. Mit einer Skizze im Text. M. 2,50.
- Heft 28/30: Die taktische Schulung der preussischen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit 1745 bis 1756. Mit 66 Textskizzen, einer Übersichtsskizze und 44 Planskizzen. M. 5,50.

Band VI

M. 13,90, in Halbfranzband M. 18,—.

- Heft 31: Kriegsbrauch im Landkriege. M. 1,25.
- Heft 32: Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 1. Colenso-Magersfontein. Dezember 1899. Mit 2 Autotypien und 7 Beilagen in Steindruck. M. 2,60.
- Heft 33: Erfahrungen außereuropäischer Kriege. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 2. Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein. Mit 5 Kartenbeilagen in Steindruck. M. 2,80.
- Heft 34/35: Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. 3. Die Kämpfe in Natal nach dem Gefecht von Colenso. Übersicht über die Ereignisse im Orange-Freistaat und Transvaal bis zum Herbst 1900. Mit 7 Kartenbeilagen in Steindruck und 6 Landschaftsbildern. M. 4,—.
- Heft 36: Moltke in der Vorbereitung und Durchführung der Operationen. Zur Enthüllung des Moltke-Denkmals. Mit einer Übersichtskarte. M. 3,25.

Band VII

- Heft 37/38: Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. II. Aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905. 1. Port Arthur. Mit 12 Karten in Steindruck, zahlreichen Ansichten und 2 Übersichtsskizzen (in einem Kartenband). M. 5,—.

5421



47442/
12